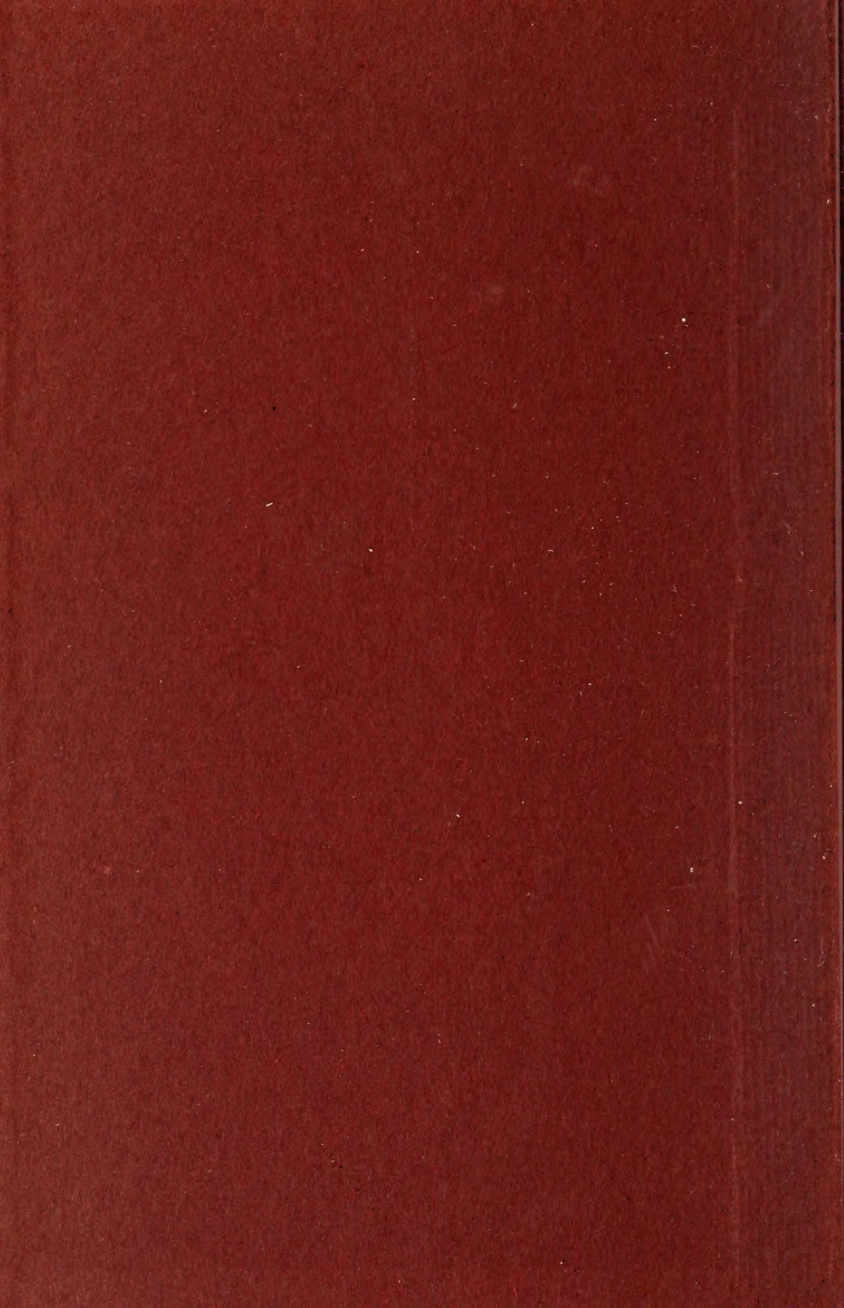
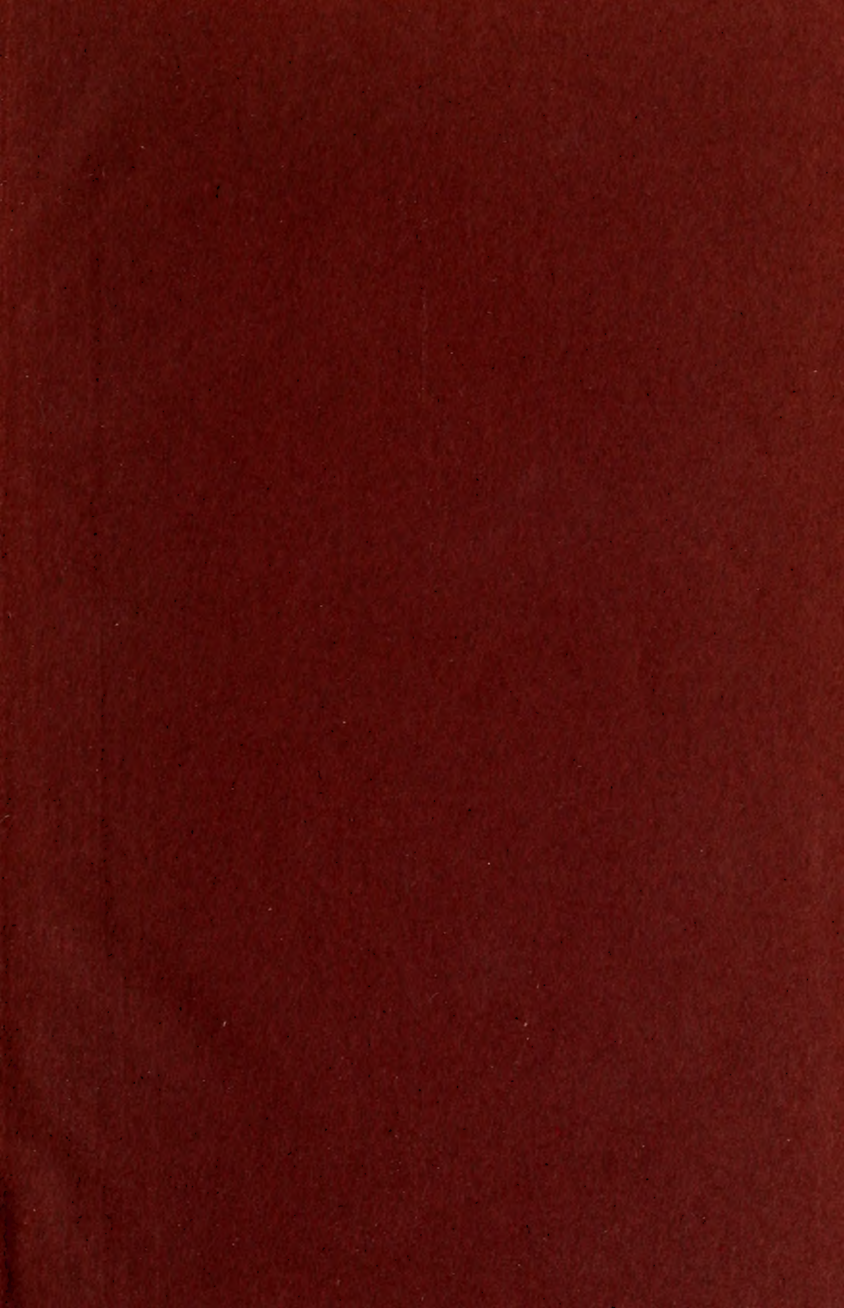
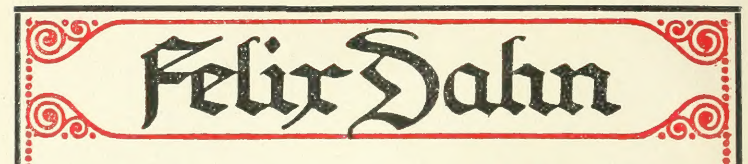
Fredigundis Gelimer











Gesammelte Werke

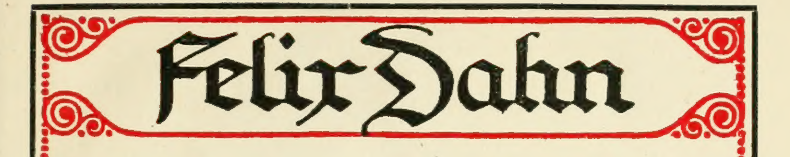
Erzählende und poetische Schriften

Neue wohlfeile Gesamtausgabe

Erste Serie: Band 5



Verlegt bei Breitkopf & Härtel in Leipzig
und bei der
Verlagsanstalt für Litteratur u. Kunst
(Hermann Klemm) in Berlin-Grunewald



Fredigundis. Gelimer

Historische Romane

Illustriert von
Hugo L. Braune



Verlegt bei Breitkopf & Härtel in Leipzig
und bei der
Verlagsanstalt für Litteratur u. Kunst
(Hermann Klemm) in Berlin-Grunewald

Die erste Serie dieser „Neuen wohlfeilen Gesamtausgabe“ wurde in einer Auflage von dreißigtausend Exemplaren in der Buchdruckerei von Breitkopf & Härtel in Leipzig gedruckt. Den Einband und die Innentitel zeichnete Erich Gruner in Leipzig. Die Buchbinderarbeiten besorgte H. Fikentscher in Leipzig.

Fredigundis

Historischer Roman aus der Völkerwanderung

Motto:

«On chante encore, on craint encore
De l'Austrasie au Périgord
La belle, la blonde,
La terrible Frédegonde.»



Meinem lieben Freund

Wilhelm Hertz

in München

zu eigen.



Erstes Buch.

Erstes Kapitel.

Bei dem Dorfe Fleury, östlich von Rouen, sucht von Norden her in den stolzen, den königlichen Seinestrom eines schönflutigen Wildbachs rasche Welle ihren Weg.

Hastig, unberechenbar schießt sie dahin, launenhaft die Richtung wechselnd, wie in neckischem Spiel. Aber, fühlt sich die ungestüme Kraft stark genug, wandelt sie plötzlich das Spiel in drohenden Ernst: bösartig zerreißt sie jeden Widerstand auf ihrer Bahn, verschlingt sie alles Leben; „die Furieuse" heißt sie jetzt, „die Wut-Ach" nannten sie die Franken. Nah ihrer Mündung in die hier nach Westen biegende Seine erhebt sich auf dem linken Ufer jener kleinen Wildflut ein mäßiger Hügel; er trug damals das stattliche Herrenhaus, zu welchem die Ländereien weithin gehörten. Am Fuße des Abhangs lagen ein paar ärmliche Lehmhütten, der Unfreien traurige Heimstätten.

Es war ein heißer Sommernachmittag; weißgrau Gewölk zog langsam an dem dunstigen Himmel nach Nordwesten, stromabwärts, dem Meere zu. Drüben, auf dem rechten Ufer des Flüßchens, wo steilere Hebungen ansteigen, kletterten verstreut etliche Ziegen, aus kargem Sandboden salzige Halme rupfend. Da kam aus dem dichten Walde, der hier, auf diesem rechten Ufer, den Höhenzug krönte, ein

Knabe von etwa sechzehn Jahren. Den dunklen Jägerhut zierten ihm die bunten Federn des Grauspechts; Bogen und Pfeilköcher trug er auf dem Rücken; aber die netzgestrickte Jagdtasche an seiner Seite war leer.

Unter den letzten Bäumen des Waldrandes — mächtigen, hochragenden Eichen — blieb er stehen. Er hielt nun die Hand vor die Augen — die blinkenden Wasserspiegel da unten blendeten —, er spähte so, vorgebeugt, über die vor ihm umher weidenden Ziegen hin. Kopfschüttelnd ging er weiter; er streichelte das nächste der magern Tiere, das er erreichte und sprach zu ihm; er schien es um etwas zu befragen. Und wieder schaute er ringsumher: dann ging er rasch bergab, dem Wildbach in der Tiefe zu. Der Boden war hier wellig, von langen Falten durchzogen. Der Knabe wollte eben eine tiefe Furche dieser Art überspringen, als er mit einem Schrei des Schreckens, als habe er auf eine Natter getreten, zurückfuhr.

„Fredigundis! du!“ sprach er jetzt. „Ich suche dich überall und du . . .! Wie du mich erschreckt hast!“ Er schwieg; stark klopfte sein Herz.

Ein helles, kicherndes Lachen schlug zu ihm empor.

In der dunkeln Furche niedergeduckt lag, auf beide Ellbogen gestützt, ein Kind von noch nicht vollen sechzehn Jahren, das langgestreckte, sehr schmale, blasse Gesicht ganz umrahmt und umflutet von prächtig rotem Haar; ein Paar graue Augen blitzten lustig und listig aus den vornüber gefallenen Locken; die Kleine lehnte das eirunde Kinn auf die Ballen der zarten, außerordentlich feinknochigen Händlein und blickte zu dem Erschrockenen empor, ohne sich zu regen. Plötzlich sprang sie auf die Füße, richtete sich hoch vor ihm auf — sie war klein für ihr Alter — und rief: „Schäme dich, Herrensohn, das Bettelkind hat dich überlistet.“ Und siegesfroh, höhnisch, warf sie das rote Gelock

in den Nacken mit einer raschen, leichten Bewegung, die ihr sehr wohl ließ. Dann strich sie langsam das Hemd von grauem Ziegenfell herab. Es war ihr einzig Gewand; viel durchlöchert und, wo es endete, unter den Knieen, ausgefranst. Der alte Gürtel, der es um die allzuschmalen Hüften zusammenhielt, hatte die Spange verloren; ein kleiner, starker Zweig von Wildrosen mit seinen festen Dornen mußte die Spangennadel nun ersetzen.

„Immer so bösartig," sprach der Knabe mißbilligend, verweisend. Aber er brachte die ernsten, gutblickenden, dunkeln Augen nicht weg von diesem schmächtigen, weißen Gesicht; und seine Miene strafte den strengen Ton der Rede Lügen. „Du wirst es auch mit mir noch verderben," schloß er, fast traurig. „Geh zu," lachte sie und drehte ihm den Rücken. „Ich brauche dich nicht. Dich so wenig wie deinen Bruder." — „Armer Prätextatus!" — „Wo ist er hin?" Blitzschnell hatte sie sich umgedreht. „Fort! — Fortgebracht! Nach Rouen! In ein Kloster." — „Schade!" — „Nun recht, — das freut mich. Du vermissest ihn doch, den treuen Gespielen." — „Gar nicht! — Aber er lehrte mich Lesen und Schreiben. Das muß ich lernen." — „Warum?"

„Dumme Frage! Nur die auch in die Ferne hin reden können — schmeicheln, befehlen, bitten, wollen in die Ferne hin — und geheim —, so daß nur der Vertraute es vernimmt und blindlings rasch es vollführt — nur solche Menschen machen sich gefürchtet und gewaltig."

„Und willst du das werden? Du?"

„Die Bettelgundis, willst du sagen?" schrie das Kind und lachte dann höhnisch, grinsend, daß der halb offene Mund die schönsten, zierlichst gereihten, weißesten Zähne zeigte. „Die Bettelgundis genannt, weil mich die Großmutter anhielt, sobald ich schreiten konnte, jedem, der als

Gast in reichem Gewand in das Herrenhaus zu euch hinauf ritt, nachzulaufen und Gabe zu heischen. Hui, viele Hiebe mit der Reitgerte trug ich davon, aber wenig Gaben! Bis ich größer wuchs —" fügte sie langsam bei und in seltsamem Stolze funkelten ihre Augen. „Jetzt streichen mir die stolzesten Männer gern, — recht gern! — im Vorüberreiten über das Feuergelock hin."

Der Knabe furchte die Stirn: „Du darfst nie mehr betteln, wenn du mich lieb hast." — „Ich hab' dich aber nicht lieb! Und nun bettel' ich erst recht. Das heißt, nicht die Frauen: — die geben mir bloß fromme Lehren; — nur die Männer bettel' ich an." — „Ich verbiet's dir." — „Ha, ha, Landerich, stolzer Herrensohn! Du bist nicht mein Muntwalt." — „Nein, denn die Unfreie hat keinen. Aber dein Herr bin ich." — „Dein Vater ist mein Herr, nicht du. Und schlecht geht es dir bei dem, erzähl' ich ihm, daß du mir gerade so nachläufst wie dein älterer Bruder gethan hat. Und daß ich nicht häßlich bin, — das weiß ich doch schon lang." — „Du bildest dir doch nicht ein, — schön zu sein?" — „Noch bin ich's nicht: aber bald werd' ich's sein. Ich lag auf meinem Stroh in der Hütte und schlief; das heißt: sie meinten es — als deine Mutter, — sie war mir immer feind: bin froh, daß sie begraben ist! — kurz vor ihrem Tode die Großmutter aufsuchte, und drohte, sie und mich geißeln zu lassen, wenn sie Prätextatus nochmal in unsrer Hütte treffe. ‚Denn' sagte sie — und nun gieb acht! — ‚noch ist die kleine Natter ein mager, ein fast häßlich Ding: aber —' und hier funkelten wieder und blitzten Fredigundens Augen — ‚mir ist: die wird einmal das verführerischeste Weib auf Erden. Man sollte sie vordem ins Feuer werfen.'" — „Und das hast du alles ... — ?" — „Verstanden? Bin nicht so dumm. Warum hat mich Prätextatus geküßt? Warum

läufst du mir immer nach? Bis zum Langweilen! Warum kann ich denn bei dir alles erlangen, was ich will? Hast du nicht sogar deiner Mutter aus der Truhe für mich den kleinen Silberspiegel . . . —? Bange nicht! Er liegt versteckt, wo ihn niemand findet. Und ich spiegle mich und meine weißen, nackten Glieder nur darin, wann mich niemand also spielen sieht."

„Das ist Sünde." — „Still! Was flattert dort über die Wiese hin?" Sie bückte sich und hob einen Stein auf. „Ein Vögelein!" — „Ist es nicht ein Rotkehlchen?" — „Freilich! Wie glänzt im Sonnenschein sein schönes Rot." — „So? Auch du? Warte!" Sausend flog der Stein. Aufjammernd stürzte, schwer getroffen, der Vogel, und zappelte am Boden. Schon stand Landerich dabei. Schonend hob er das Tierchen auf: noch einmal zuckte das kleine, warme Leben in seiner Hand — und starb. Mit einem Sprung, wie eine Katze, war das Mädchen an seiner Seite, faßte den toten Vogel an einem der Flügelein und schleuderte ihn in hohem Bogen in die unten dahinschießenden Wellen.

„So!" — „Pfui, du Unholdin! Warum . .?" — „Dein dummer Bruder. Er lobte mein Haar. ‚Nichts auf Erden', sagte er, ‚hat schöneres Dunkelrot. Ausgenommen', fügte er bei, ‚des Rotkehlchens Brust.' Da schwur ich zornig, alle Rotkehlchen zu töten, deren ich mächtig würde. Es soll nichts Schönres leben als Fredigundis." — „Du bist abscheulich! — Ich gehe!" — „Das ist ja doch nicht dein Ernst! — Ich muß dir was sagen. Komm! Duck dich nieder in die Furche zu mir. Sonst sehn sie uns von der Herren-Villa aus. Komm, Landerich." Und plötzlich sprang sie an ihm empor, umschlang seinen Hals mit beiden Armen und riß ihn zu sich in die Vertiefung herunter. Willenlos ließ er's geschehen.

„Meinst du, ich sah es nicht, wie du, scheinbar um der

Jagd willen, zu Walde gingst? — Aber nur mich," fuhr sie nun eifrig flüsternd fort, „mich suchtest du auf dem Geißhügel. Und dann standest du — unter den Eichen — den Bogen gespannt, den Pfeil auf der Sehne: aber nicht auf die Rehe lauertest du, die gegen Abend aus dem Walde treten. In die Mark=Eiche hast du ein Frauenbild geritzt — mit langem, flatterndem Haar — leider hast du das Gelock nicht rot malen können —! Und in das Herz des Frauenbildes hast du gezielt! — Uralter Liebeszauber! Aber daneben hast du geschossen! Hi, hi!" — „Fredigundis! — Du bist . . ." — „Fredigundis. Und dann sah ich dich mich wieder suchen: — wie duckt ich mich und wie freut' ich mich, dich so arg zu erschrecken! Aber nun sei gut. — Versprich, mich vollends lesen und schreiben zu lehren — und ich schenke dir die Locke, um die du solange schon batest. Und ich lehre dich dafür" — nun flüsterte sie ganz sacht, leise bebten dabei die Nüstern ihrer fein gebogenen, schönen Nase — „die Zauberkünste meiner Ahnfrau. Nicht alle freilich!" — lachte sie gleich wieder höhnisch. — „Die besten behalt' ich für mich. Was hilft auch dir die Kunst, Männer wahnsinnig zu machen durch Spruch, Sud und Sang oder blind gehorsam?" — „Mein Vater wird nicht verstatten . . ." — „Der merkt es ja nicht! Gieb acht. Unter den Weiden — dort an der Wutach — ist ein Versteck, nur vom Fluß aus erreichbar. Ich schwimme wie eine Otter — so leise." — „Aber die Fischer . . ." — „Fischen nur bei Tage. Wir kommen bei Mondlicht zusammen." — „Und wenn du nun lesen und schreiben kannst . . . —?" — „Und die Zauberkunst der Ahnfrau dazu? Und wenn ich so schön geworden, wie deine Mutter — widerwillig! — geweissagt, — dann schlag' ich in meine lichten Hände und lasse meine Feuerlocken wallen und breite die Arme in die Nachtluft und rufe: „Kommt, ihr Dämonen, vor denen die

Priester sich fürchten. Ich fürcht' euch nicht — ich rufe euch! Gebt mir die Fülle der Kleider und der Macht und der Schätze und der Lust und des Glanzes, gebt mir die Welt zu eigen und nehmt mich dafür hin mit Leib und Seele!" — „Höret sie nicht, ihr Heiligen da oben!" — „Ist nicht nötig! Wenn mich nur die Unheiligen hören da unten."

„Fürchtest du denn nicht die Höllenpein? Arg sollen sie brennen, die Flammen. Und ewig — denke nur!" — „Das ist nicht so! Man muß nur recht, recht viel Gold haben. Die Höllenstrafen kann man abkaufen. Man kann den Heiligen allen Zorn wieder abschmeicheln, schenkt man ihnen was." — „Ihnen! Sie wohnen über den Wolken, bei dem Herrn Christus. Sie brauchen nichts." — „Aber ihre Kirchen auf Erden; die brauchen gar viel! Altardecken! Und goldne Schalen! Und Becher mit Edelgestein und viel, viel Wachslichter. Und breite Äcker, viele Höfe mit Unfreien und Zinsleuten und Herden. Aber auch den Armen kann man schenken und so die Heiligen bestechen." — „Wer hat dich solches gelehrt?" — „Die Großmutter. — Und wir haben's ja selbst erlebt, in diesem Jahr! Weißt du's nicht mehr? Herzog Eulalius hat seine eigne Mutter ermordet. Er zahlte dem Bruder hundert Pfund Gold und kaufte so die Rache ab, er schenkte dem Herrn König einen Wald voll von Hirschen und ward der Strafe frei, dem Heiligen Martinus aber schenkte er drei Weingüter an der Rhone und für die Armen von Tours monatlich eine Speisung. Und alsbald erschien dem Bischof im Schlaf Sankt Martinus und sagte, er habe den Herrn Herzog von allen Strafen losgebeten bei dem Himmelskönig. So siehst du! Seit ich das gelernt, versteh' ich erst, was um mich her geschieht: es kommt alles nur auf Gold an, im Himmel und auf Erden.

Darum ist arm sein, wie ich es bin, das elendeste Los. Im Staub bin ich geboren! Könnt' ich nicht gerade so gut als Königstochter geboren sein? — O stünd ich auf der Höhe oben bei denen, welche die andern treten können! O wär' ich so reich wie deine hochfahrende Mutter war! Dürft' ich nur einmal — nur einen Tag! — einen Festtag aber, wann alle Nachbarn in euer Bethaus kommen! — in ihrem goldgestickten blauen Kleide gehen und ihre breite Gürtelspange . . ." —

Da tönte ein greller Pfiff von jenseit des Flüßchens, von den Hütten her.

Erschrocken fuhr die Kleine auf. „O weh, o weh!" jammerte sie. „Ich habe die Stunde des Heimtreibens, des Abendmelkens, verpaßt. Und nun erst wieder durch die Furt mit den verfluchten Tieren! Daß sie doch alle ersöffen! Jetzt geißelt mich der Großhirt wieder schwer! O, das thut so weh! Erwürgen möcht' ich ihn mit meinem Haar! — Ducke dich, bleib noch liegen! Sonst läßt auch dein Vater mich geißeln. Aber in der nächsten Mondnacht: — im Weidicht! Bring den Psalter mit. In dem lernt' ich lesen. — Vorwärts, des Donnerteufels Ingesind, ihr Ziegen! Vorwärts!"

Zweites Kapitel.

Die „Hütte des Ziegeners", wie man sie im Herrenhof nannte, lag nah an dem Wildbach; das gar elende niedrige Gelaß, ganz aus Lehm, bloß von ein paar Balken zusammengehalten, hob sich nur wenig vom Boden; es schien zu verschwinden, sich zu verstecken unter dem mäch-

tigen Stamm einer Stumpfweide, der seine knorrigen Äste mit den wehenden Blättern breitete oder vielmehr stützte auf das braune Moosdach; vielgeflickt war es und doch löcherig; nicht bloß arm, — verwahrlost, wie das Dach, sah das ganze Hüttlein aus; der Gatterzaun, der das winzige Gärtlein vor dem Eingang, von nur ein paar Schritten im Geviert, umhegte, lag an vielen Stellen zerbrochen, die Latten hingen lose herab in dem Weidengeflecht, das die Nägel ersetzen sollte; mit leichter Mühe hätte man sie zurechtschieben mögen; aber diese Mühe, so schien es, gab sich niemand.

Der für die Menschen bestimmte Wohnraum war eine einzige Stube, die zugleich als Küche diente; auf dem Herd, der schmalen Thüre gegenüber, glimmten oder schwelten, übel qualmend, ein paar Kohlen; neben dem Herd, auf dem aus Lehm gestampften Fußboden, lag eine Streu von Schilf, Weidenblättern und Waldmoos. Der gelbe Rauch zog langsam die Wände entlang, den Ausgang suchend durch eine schmale Luke, die das Fenster vertrat. Auf der Streu lag, die Füße verhüllt mit einem alten, schlimm enthaarten Wolfsfell, eine greise Frau; lange Strähne grauen Haares hingen in ihr hageres Gesicht; mit halb geschlossenen Augen raunte sie leise mit sich selber, in den knochigen Fingern ein paar Streifen von Bast seltsam knüpfend und knotend.

„Wo sie nur wieder bleibt?“ rief die Alte jetzt lauter, sich etwas aufrichtend auf einem Ellbogen und nach der halb offenstehenden Thüre blickend. „Die Schatten fallen länger. Was treibt sie wieder? Gutes gewiß nicht! Wie könnte sie auch! — He, Fredigundis!“

Da verfinsterte sich der Eingang einen Augenblick, mit einem Satz sprang die Gerufene über die Schwelle: „Da bin ich!“ rief sie, schadenfroh lachend über den Schreck der

Alten. „Wer mich ruft, der hat mich am Nacken." — „Jawohl, wie üble Elben! — So spät! Der Großknecht wird dich wieder schlagen." — „Nein! Der schlägt mich nie mehr. — Ich weiß was! Ich habe gerade was gelernt." — „Was Böses: — weil's dich freut." — „Du hast immer gedroht, du wirst mir nie sagen, wann ich kein Kind mehr bin, damit ich . . —" „Nicht noch frecher werde," schloß die Alte. — „Eben hab' ich's erfahren. Der Großhirt packte mich mit der Linken und hob die Rechte, er schlägt gar grimmig. — Ich wollte mich losreißen, das Gewand fiel mir von der Schulter; da stockte er, ließ die gehobene Faust sinken und gab mich frei mit einem sanften — ja, denke dir nur! — einem fast kosenden Streich Er ging, mit sich selber redend, recht leise, aber ich habe Ohren wie ein Wiesel. „Sie ist kein Kind mehr, s'ist ein Weib. Und wie schön!" Hell auflachend schlug sie beide Hände zusammen und hüpfte auf einem Fuß, mit dem andern den flatternden Kittel in die Höhe schlagend. „Nun weiß ich's doch! Und alle, — aber auch alle! — sagen's! — Das heißt: alle Männer." Und verschmitzt, triumphierend, blitzten die dunkelgrauen Augen.

„Ach," brummte die Alte, „wird dir auch nichts helfen. Im Gegenteil! Schaden wird es dir, dich verderben, wie deine . . . — Ja, wenn du reich wärest! Vornehm geboren! Und dann nur ein Tausendteil so — bethörend! Dann —! Aber so! — Elend geboren, elend erwachsen, elend gelebt und elend gestorben: so wird es gehen. — Wenn ich dir nicht helfe!" schloß sie leise und knüpfte wieder an ihren Bastknoten.

„Dann hilf mir bald: ich werde ungeduldig." — Sie hob den Deckel von einer alten Truhe aus rohem Tannenholz, die neben dem Herde stand und warf ihn heftig wieder zu. „Wieder nichts zum Abendbrot als den alten

Ziegenkäse! Den mißratenen! Denn den guten behält der Großhirt für sich. Und mich hungert immer so heiß! Aber doch! Da geh' ich lieber hungrig schlafen, — wie schon so oft," rief sie trotzig. „Und da droben, im Herrenhaus, da schmausen sie jetzt und schlürfen den dunkeln Wein, der mir durch die Adern glühte wie Feuer, als mir einmal Prätextatus davon gab. O wie ich sie alle hasse! Nein: beneide! — Ich bin schön, sagen alle, und muß hungern!" — Sie stampfte mit dem kleinen Fuß und sie weinte vor Zorn.

„Still, still, Liebling," flüsterte jetzt die Alte. „Warte nur, bis es ein wenig dunkler geworden, dann streu' ich dir wieder den braunen Saft in die Wutach, wo die Forellen stehen unter den alten Weidenwurzeln; mit Händen dann magst du sie greifen. Aber bei Tage wag' ich's nicht mehr. Die Fischer haben gedroht, mich des Zaubers zu zeihen bei unserem Herrn Landbert."

„Dein Zaubern! Wenn's nur was helfen wollte! Warum, wenn du zaubern kannst, verwandelst du nicht diese Spreu da in Gold und die Kohlen am Herd in Rubine?" — „Geduld, Kind, Geduld! — Ich kann doch nur einiges, nicht alles! Und dann: mit den Heiligen möcht' ich's doch auch so ganz nicht verderben." — „Großmutter, das ist dumm. Gieb acht! Kannst du Gold, kannst du Schätze herzaubern, — freilich ist's arge Sünde! — aber haben wir das Gold, dann kaufen wir den Heiligen ja ihre Strafen ab: hast's mich selbst so gelehrt! Dann haben wir Gold auf Erden und doch das Himmelreich sicher. Aber du kannst nichts! Was knüpfest du da wieder?"

Zornig schleuderte die Alte den Bast auf die Kohlen, daß er hell aufflackerte und brannte und flink haschte sie das Mädchen am langen Haar; unsanft riß und raufte sie daran

„Ja, schrei nur und winsele! Mich bestechen sie nicht, deine weißen Schultern. Verdorben durch vorlaute Frage das ganze mühsame Werk vieler Stunden! Und alles für dich, undankbare rote Natter. Einen Liebesknoten, unter dem Gürtel zu tragen! Nun muß ich von neuem beginnen. Warte du — da!" — „Laß mich los oder —!" — „Hei, schlage doch zu! Schlage doch deine alte Großmutter, der du das Leben dankst." Fredigundis hatte sich nun frei gemacht; „ich denke, das dank' ich — wie andre — Vater und Mutter," höhnte sie. — „Deinem Vater!" schrie die Alte grimmig. „Ja, dem hast du freilich zu danken! Hast ihn nie gesehen!" — „Nicht seine Schuld, hast du mich gelehrt. Er ward gleich, nachdem er die Mutter geheiratet, in den ersten Tagen —" „Der —? Ja freilich — der! Ja, ja. In den ersten Tagen!" nickte die Greisin bösartig — „in den Krieg geschickt. Und kam nie wieder."

„Auch meine Mutter hab ich ja nicht gekannt. Sie starb . . . —" — „Bevor du sie Mutter nennen konntest. Wohl ihr, daß sie starb." — „Warum?" „Weil . . . — weil ihr erspart blieb zu sehen, wie bös, wie frech, wie unbändig du bist. Ihr hatte geträumt, wiederholt klagte sie's, kein richtig Menschenkind, rot fressend Feuer werde sie gebären. — Und so geschah's!" schloß die Alte. „Wie konnt's auch anders werden," brummte sie nach. „O wär's doch so geschehen! Wär' ich doch rot fressend Feuer! Lustig und wild und heiß und stolz ist der Flamme lodernd Leben! Verderben den Feind, verzehrend umarmen auch den Freund, hoch emporlohen, gefürchtet und doch geliebt, und im höchsten Aufsteigen, im Sieg — verlöschen. Ha, eine Königin ist sie, die rote Flamme! — Und Fredigundis ist ein hungernd Bettelkind, eine unfreie Magd, von allen getreten, von keinem geehrt oder

gefürchtet —! O wär ich tot! Ich will, ich will nicht leben in Niedrigkeit." Und in Thränen ausbrechend des Zorns, der unbestimmten Sehnsucht, der Heißgier nach Genuß, griff sie in ihr reich flutend Haar und preßte es an die Augen. — „Horch! Schritte? Da kommt der Geschorene, der aus der Kapelle des Herrenhauses, auf unsere Hütte zugeschritten. Demut predigt er und Entsagen! Prätextatus hat ihm anbefohlen, meine Seele zu retten, sagt er. Ich kann's nicht mehr anhören! Mein ganzes Herz schreit dawider. Ich fahr' ihm an die Gurgel. — Fort! — Ins Freie! In die Nacht! In die Wildnis! Aber nur ins Freie!"

Mit einem wilden Sprung war sie draußen.

Sie kehrte der Hütte den Rücken und rannte dem Wind entgegen, beide Arme ausbreitend, als wollte sie ihn umfangen; weit flatterte hinter ihr nach das rote Haar.

Drittes Kapitel.

Zwei Monate waren ins Land gegangen.

Ein warmer Tag neigte schwül zu Ende. Schwarze, drohende Wolken hatten sich lange schon im Süden dicht emporgeballt; aber die Luft schien müde; kein Windhauch regte sich. Aus der Ziegnerhütte schlüpfte behutsam heraus Fredigundis; leise, ganz leise ließ sie die Thüre einfallen, lauschend. Noch einen Augenblick hielt sie an. Alles blieb ruhig. Sie nickte und schritt nun rasch gegen den Wildbach hin; in der Linken trug sie ein kleines Bündel; es war ein altes Gewandstück, dessen vier Zipfel sie oben zusammengeschnürt hatte.

Ernsthafter war heute der Ausdruck ihrer Züge, fest zusammengenommen, wie nach gefaßtem schweren Entschluß.

Als sie in der Richtung nach dem Ufer um eine dichte Hecke bog, hob sie erschrocken den schönen Kopf: — sie spähte scharf. „Du bist's, Rulla," sagte sie dann ruhig. „Schon wieder einmal wartend, hinter der Hecke."

Ein großes starkes Mädchen mit dunkelbraunem Haar und schwarzen Augen richtete sich nun auf aus dem Heckengraben, in welchem es sich versteckt hatte; sie war auch hübsch, sehr hübsch sogar, diese üppige, strotzende Braune von neunzehn Jahren mit den vollen sinnlichen Lippen; und sie war besser gekleidet, zumal viel sorgfältiger war ihr Gewand in stand gehalten — kein Riß, kein Loch wie in dem Rock der Ziegenhirtin — und doch! Gegenüber Fredigundis sah sie aus wie eine dralle Magd vor einer Königin sehr böser, aber sehr schöner Geister.

„Verrate mich nicht," klang es ängstlich. „Dein Oheim, der reiche Müller, mag sein Mündel selber hüten! Bewahre! Mich freut's, wenn die freigeborenen Mädchen, die wohl anständigen, es ärger treiben als die Sklavin, die Ziegenmagd. — Aber ich — an deiner Stelle — ich thät's nicht. Warum thust du's?" — „Weil ich muß." — „Warum mußt du?" — „Das Blut! Das Blut zwingt mich. Es reißt mich fort. Wenn ich weiß, er, mein Rando, steht hinter der Hecke hier, — er wartet auf mich, wenn ich denke, wie er mich empfängt, in die Arme schließt, als wollte er mich erdrücken — dann muß ich! Es reißt mich fort — bei Tag oder Nacht! Aus dem Gebet, von der kranken Mutter Lager — ich muß!"

Fredigundis verzog die schöne Lippe. „Du bist dumm. Er kann dich ja heiraten, der Fischersohn."

Das wird er auch! Sowie er den Brautschatz zusammengespart hat." — „Nun also!" — „Aber — einstweilen —!"

— „Nun?“ — „Er liebt mich so heiß! Er kann's nicht erwarten.“

„Aber du?“ „Ich! — Ich noch weniger! Ich vergehe um ihn!“ Ganz leise kam es heraus. Und das glühende Geschöpf drückte den vollen, üppigen Arm vor beide Augen und seufzte — vor Liebe. — „Siehst du, Rulla, das eben nenne ich dumm!“ — „Dumm! Weil du nicht weißt, was es ist, einen Mann lieben, — einen Mann lieben müssen, — wie das brennt!“ „Nein!“ lachte die andre, das Haar lustig schüttelnd. „Freilich nicht! Habe noch keinen Mann gesehen.“ — „Ei, wenn das Landerich hörte —!“ — „Ist das ein Mann? — Und dein Fischer — mit den plumpen roten Händen!“ — „Mach, daß du weiter kommst, willst du ihn schelten. Zwar, ich bin froh, daß du nichts von ihm wissen willst. Er ist dir lange nachgelaufen.“ — „Wie alle!“ — „Aber er hat's eingesehen: du hast keine Seele, kein Herz, ja auch nicht einmal Blut und Verlangen. Er hat mir's gesagt: halb wahnsinnig war er um dich. Er wollte dich küssen — nur einmal —, mit Gewalt und dann mit dir in die Seine springen. Allein — die Heiligen haben ihn gerettet und damals statt deiner — mich ihm in den Weg geschickt. Dann hat er's eingesehen: du bist nicht geheuer: du bist von den Elbischen. Er hat gesagt, man sollte dir mit deinen eignen roten Haaren einen Mühlstein um den Hals binden und dich in die Seine werfen, wo sie am tiefsten rinnt. Du habest nur daran deine Freude, zum Spiel die Männer zu entzünden. Ich glaub's. Du bist eiskalt. — Du kannst gar nicht lieben.“

„Vielleicht!“ sprach Fredigundis langsam, sinnend. „Vielleicht hat er recht! Und doch, — wenn du wüßtest, — wohin ich gehe! — Leb wohl Rulla, braune, heiß-

blütige Rulla, Nachbars Kind vom Wildbachufer. Ich glaube fast, ich habe dich gern. Du wärst die einzige dann! Aber es ist wohl nur eine Gewohnheit. — Leb wohl, Rulla.“ —

„Wohin willst du? Fort? Ganz fort! — Bleibe!“

Und bestürzt, in warmer Liebe, reckte sich die Große, über die Hecke hinwegzusehn.

Aber Fredigundis war schon verschwunden. Aus dem Uferschilf, von der Furt her, blitzte nochmal ihr leuchtend Haar.

Rasch hatte sie jene Furt, über die künstlich gelegten und befestigten Schreitsteine wie die Bachstelze leicht und sicher hüpfend, durchschritten; nochmal warf sie einen scheuen Blick auf die Ziegnerhütte zurück; dann rannte sie, wie um sich selbst zu zwingen, den steilen Berg der Geißenhalde hinauf, ohne auch nur einmal Halt zu machen. Auf der Höhe angelangt blieb sie stehen und schöpfte tief Atem; aber sie schaute nicht mehr um. Dann ging sie langsamer auf den Wald zu; an dem Saume desselben machte sie Halt, mit den Augen suchend.

„Das ist die Mark-Eiche. Da ist die Mädchengestalt eingeritzt mit dem flatternden Haar. Die Fratze! Und das soll ich sein! — Hier soll ich auf ihn warten. Ich! Auf ihn, — auf den Werber! Aber freilich — er muß erst bei dem Diakon im Herrenhause die Vesper beten — eh' er davon kann — zu mir!“ Sie warf ihr Bündel unter die Eiche. „Da liege, Fredigundens ganze Aussteuer und ganze Mitgift! Ein gestohlener Spiegel, ein paar bunte Fetzen, ein paar Zaubersprüche und Zaubergeräte der Alten.“

Sie ließ sich leise zu Boden gleiten und lehnte den Kopf an den Stamm der Eiche, nun hinüberblickend nach der andern Seite des Baches.

„Staunen wird sie, die Ahne! Und schelten! Und fluchen: ‚Bei allen übeln Wichten!‘ — Eh was! Sie muß sich drein finden. Wie lange kann sie noch leben? — Und bin ich reich, — aber sehr reich —! geworden, schenke ich ihr vielleicht einmal etwas — aber werd' ich reich werden? — Fürs erste einmal sicher nicht! — Erst muß der Hofherr da drüben tot sein. — Bah, ist auch schon alt! — Und Landerich muß dann das Erbe haben. — Prätextatus erbt ja nicht mit. Hat sich ja zum Priester oder gar zum Mönch machen lassen! Aus Gram? Um die Ziegenmagd seines Vaters! Oder zur Buße? Weil er mich geküßt, da er fast noch ein Knabe war und ich ein Kind! Der Thor! — Landerich muß mir freilich sicher bleiben. Ganz sicher! Ei" — sie warf das Haupt in den Nacken. „Er wird schon! Er kommt mir nicht mehr los vom Angelhaken! — Aber vorher: manches Jahr der Entbehrung — der Verborgenheit: er will mich einstweilen unterbringen in waldverstecktem Jägerhaus eines Freundes, eines Forestarius des Herrn Königs. Das kann lange währen! — Und langweilig wird es werden, sehr! — Denn zur Kurzweil — als einzigen Besuch — nur Landerich. — Aber wann sein Vater tot, dann, Fredigundis! — Dann zieh' ich gleich seiner Mutter blaues Festkleid an — es liegt noch in der Truhe, sagte er. — Und vor allem: ich halte dies Leben nicht mehr aus! Not, Hunger, Schmutz, die Zaubersprüche der Alten, die nichts hervorzaubern! — Und Landerich ist nicht mehr abzuwehren. — Ich glaube fast, ich hab's zu arg gemacht, ihn zu entzünden," lachte sie. „Brauchte keinen Liebesknoten dazu! Nur immer ‚Nein‘ sagen! Und ihn dabei anschauen als wäre es ‚Ja‘. — Was er eigentlich von mir will? — Ich weiß es nicht! — Sein Weib soll ich werden, sagt er, vor Gott, bis ich dereinst es vor den

Menschen werden könne. Und dabei küßte er mich — bis zum Wehe thun; ich wehrte ihm nicht mehr stark — und er fragte: ‚Glühst du denn nicht ganz von innen?‘ Ich mußte lachen. — Denn ich dachte gar nicht an ihn! An den Goldbecher seines Vaters dacht' ich, der in der Halle auf dem Eckbrett prangt, und ob ich dann wohl täglich daraus trinken würde? — Aber er drohte, davonzulaufen in die weite Welt, wenn ich ihn nicht endlich ‚erhöre‘ —, was immer das nun auch bedeuten mag. Und lesen und schreiben und alles was er lehren kann an Wissen, das hab ich von ihm gelernt. Und so versprach ich denn, heut' abend unter der Mark-Eiche auf ihn zu warten. Und sein Weib zu werden heute noch. Und mich dann von ihm in jene Försterhütte flüchten zu lassen, viele Stunden weit. Und jetzt sitze ich also hier, unter der Eiche. Und warte."

Sie war müde, sie schloß die Augen.

„Ich möchte schlafen," sagte sie gähnend. „Es ist so schwül. — — Ein leiser Wind hebt sich in den Bäumen." — Sie reckte die Hand empor. „Südwind ist's. Der macht noch viel heißer. — Und der bringt das aufgeballte Gewölk von da drüben her — wie rasch es naht . . . .! Ich kann von hier die Thüre sehn, aus der er treten, den Pfad, den er einschlagen muß. Er kommt noch nicht....

Er kommt noch nicht. Oh, wenn er doch gar nicht käme! — Seltsam! — Ich sollte ihm zürnen, dem Bräutigam, der säumt, zur Braut zu kommen. Ach! Und ich wollte, er käme gar nicht, der Bräutigam! Ei ja! Ich nehme mein Bündel wieder auf und laufe zurück zur Ahne und sage, das Gewitter — denn jetzt kommt's mit Macht! — hat mich aufgehalten. — Oh je, wieder in der Ziegenhütte! Und wieder Hunger und Öde und — eitel nichts! Komm, Bräutigam! — Oh hießest du doch nicht

Landerich! Aber wie sollte er heißen, mir zu gefallen? Keiner gefällt mir! Ich kann vielleicht wirklich nicht lieben! Rulla mit den glühenden Wangen hat wohl recht.

Hei, das Wetterleuchten! Das war schaurig schön! Ein Wink, ein stummer, des Donnerherrn, des roten, ein Götterzeichen, sagt die Ahne: ein Teufelszeichen, sagt der Diakon. — Wie der Wind jetzt heult und pfeift! Staub wirbelt auf der Geißenhalde empor! Wie der Sturm den Rauch niederdrückt über den Dächern im Dorf! — Hui, jetzt Blitz und Donner! — Und horch! Was war das? Fern im Wald hinter mir. Ein Hornruf? Ein Jäger? Im Bannwald jagen bei solchem Unwetter? Das ist der wilde Jäger wohl, der im Gewittersturme jagt! Hei, der wäre mir gerade recht, der starke Buhle! Komm, roter Donnerkönig, oder wer du auch bist, der im Gewitter dahinrast über mir: — Wildjäger, Rotjäger, Rotkönig, komm! Hier harrt eine Braut eines Bräutigams. Komm!

Da! Blitz auf Blitz! Und der Donner jetzt ganz nah! Ist es der Sturm, was mich so wild macht, so berauscht, so freudig? Oh, wüchsen mir Flügel, durch die Lüfte mich zu tragen — zu ihm. Ja, zu wem denn?"

„Hei, hilf Sankt Martinus!" kreischte sie und sprang auf mit Entsetzen: ein furchtbarer Schlag krachte über ihrem Haupt, in langhin rollendem Donner sich entladend.

Sie sah zitternd empor. „Die Eiche brennt! Der Blitz! Er schlug in unser Brautbett, Landerich! — Und horch! Gewiß, gewiß, das ist ein Horn! Ein Jagdhorn! Es naht! Er naht! Ein Reiter! aus dem innersten Wald! Auf rotem Roß! Rot flattert im Sturmwind sein Mantel. Rot aus dem Jägerhut fluten die langen Locken. Ja, es ist der rote Dämon des Blitzes! Schützt mich, ihr Heiligen! — Oder nein, schützt mich *nicht*: er hat meinen Ruf gehört — der Bräutigam ist 'kommen."

Und vor ihr hielt ein Reiter, der mit dem rechten Arm weit vom schnaubenden Rotroß herab nach ihr griff. Sie schmiegte sich zitternd an den nächsten Baum. Der brennende Eichenwipfel beleuchtete grell beide Gestalten.

Regungslos stand das Mädchen, an den Stamm geduckt, und starrte auf den stolzen Reiter, seine reiche Tracht, seinen blitzenden Goldschmuck: nie hatte sie solche Pracht geschaut. „Wer bist du?" fragte sie bebend, aber sie konnte das Auge nicht von ihm wenden. „Wer ich bin? Dein Herr! — Wer du bist? Ich frag' es nicht, denn du bist zauberschön! Ich bin ein Jäger und du — meine Beute! Willst du nicht? Muß ich dich zwingen!" „Ich will!" rief sie leidenschaftlich und sprang von dem Baume weg auf ihn zu. Rasch hatte er nun die schlanke, fast noch kindliche Gestalt um die Hüfte gefaßt und vor sich in den Sattel gerissen. Er breitete seinen langen roten Flattermantel um sie und jagte mit ihr davon in den dichten Wald unter lohendem Blitz und hell nach prasselndem Donner.

Zweites Buch.

Erstes Kapitel.

Der Frühling war wunderschön eingezogen in das Land der Rosen und der Reben, in die blühende Provence. Reichen Schmuck hatte er gebreitet über die stolze Stadt Marseille.

Und herrlich war von der Burg aus, wo jetzt auf steilem Kalkfels die Wallfahrtskirche Notre Dame de la Garde weithin den Schiffer grüßt, der Ausblick auf das blaue, das leuchtende Meer im Westen und auf die von blühenden Obstbäumen bedeckte „Campania" rings vor den Wällen der Stadt.

In der Bogenhalle des königlichen Palatiums in jener Burg standen und saßen in ernstem Gespräch zahlreiche geistliche und weltliche Große des Frankenreichs; ein mächtiger Marmortisch war mit Urkunden und mit Schreibgerät bedeckt. Ein hoher Greis in reichem bischöflichem Gewand beugte sich über eine der Urkunden und schrieb langsam, fast feierlich, mit schönen, festen Zügen unter den Text seinen Namen: „Germanus, durch die Gnade Gottes Bischof der Stadt Paris." Er legte das Schreibrohr weg und erhob sich: „So! Nun möge Gottes Segen walten über unsrem Werk, daß diesem vielgequälten Reich der Franken endlich Friede werde. Amen." „Amen!" wiederholten alle.

„Verzeiht, ehrwürdige Bischöfe und große Herzoge," begann ein stattlicher junger Krieger, dessen schönes Antlitz von südlicherer Sonne gebräunt schien, — er sprach das Latein mit andrem Anklang als die Franken, — „wenn ich ein paar Fragen an euch richte. Die Dinge in euren drei — oder vier? — Reichen liegen etwas kraus. Wir Goten kennen nur Einen König, der mächtig zu Toledo thront. Mir ist nicht alles klar geworden aus euren Reden; auch aus den Urkunden nicht ganz. Eure Stadt, Herr Bischof, Paris, scheint mehreren Königen zu gehören? Wie kam das?"

„Das kam so, Herr Marschall Sigila. Wir haben noch Zeit: rechtzeitig ruft uns das Zeichen, bevor das Hochzeitschiff den Hafen erreicht. — Ihr könnt dann Eurer jungen Herrin und Königin alles genau klarlegen. Sie ist — das fand ich bald, als ich in Toledo um ihre Hand warb bei ihrem Vater, König Athanagild, — sie ist gar hohen herrschgewaltigen Geistes, eine echte Königstochter vom Wirbel bis zur Sohle."

„Herrlich ist Frau Brunichildis, meine Herrin," sprach der Gote mit blitzenden Augen. „Glückliches Frankenreich, das sie zur Königin empfing. ‚Die neue Perle, die Hispania gebar,' wie Venantius Fortunatus gesungen hat. Wie rühmt er sie doch?:

‚Schön, anmutig und klug, echt königlich: hehr und doch gütig,
Mächtig durch Reiz und durch Geist wie durch ihr fürstlich Geschlecht.'"

„Ja, sie ist unvergleichlich," sprach ein jüngerer Priester, über die edeln, sehr bleichen Züge flog ein leiser Schimmer hin. „Ei, Prätextatus," lächelte der Bischof. „Seit Ihr sie mit mir geschaut in Toledo, seid Ihr so begeistert wie jener Poet. Aber ich darf nicht schelten. Ging mir es

doch ebenso wie Euch." „Reinheit thront auf ihrer Stirn," sprach Prätextatus mit tiefem Ernst, „und hoher Seelenadel leuchtet aus ihrem klaren Auge. Reinheit und Seelenadel! Wie dringend bedarf dieser Tugenden der arge, im Schmutz der Lüste versunkene Hof der Merowingen."

„Nicht unser Herr!" rief da laut ein junger Franke, „nicht König Sigibert. Wer wagt es, ihn zu vergleichen mit jenem geilen Fuchs, dem roten . . . —" „Gemach, Herr Charigisel!" unterbrach ein andrer der Großen, ein älterer Mann mit leicht ergrautem Haar, von schönem Antlitz und ruhiger, vornehmer Haltung, der auf der Marmorbrüstung des Bogenfensters saß: der reiche Schmuck seiner Gewandung überstrahlte bei weitem alle andern. — „Zwar sind wir — leider! — keineswegs sonderlich zufrieden mit unserm Herrn — gar nicht! Und die Zeit mag kommen, fürcht' ich, da er das erfährt! — Aber wenn über König Chilperich gescholten wird, so wollen wir das selber thun, nicht von andern gegen ihn schelten hören, Herr Kämmerer!" — „Freilich, Herzog Drakolen, Ihr seid diesem Rechte der nächste! Doch gesteht selbst: ragt nicht Herr Sigibert, der junge Held, wie ein Erzengel Gottes hoch über den guten, aber trägen König Guntchramn von Orléans und über Euren schlauen, ja geistvollen, erfindungsreichen Herrn? Von König Chilperichs Hinterlist, von seiner Wollust ist ganz Gallien voll, — von seinen Heldenthaten hat noch niemand was gehört." „Daß Gott erbarm!" rief der Herzog, unwillig aufspringend: „Kommt, ihr Getreuen König Chilperichs! Wir können ihn nicht verteidigen mit Gründen — mit den Waffen dürfen wir's nicht — in Gegenwart der heiligen Reliquien, vor denen wir soeben den Frieden beschworen. Aber unsern Herrn schmähen hören ohne dem zu wehren, das stößt mir gegen das Herz. — Wir gehen voran! — Habt ihr ausgescholten,

so kommt uns nach." — Waffenklirrend verließen der Herzog und die übrigen Mannen des Königs von Neustrien den Saal.

Der Gote sah ihm nach. „Ein wack're Held! Und seinem Herrn getreu." „Treu wie Gold," sprach der Bischof. „Gott hat seine Tugend auch auf Erden schon belohnt." „Ja," rief der Kämmerer, „das muß wahr sein. Der Herr Herzog von Aquitanien ist wohl der glücklichste Mann im ganzen Reich der Franken; reich wie kein andrer — im schönsten Land des schönen Rhonestroms! — begütert, hochangesehen: in Krieg und Frieden gleich gerühmt; König Chilperich hat ihm seine starke Feste Chartres zur Behütung anvertraut; an der Seite einer trefflichen Gemahlin, umgürtet und umblüht von sechs trefflichen Söhnen, wackern Eidamen vermählt sind die zwei schönen Töchter. — ‚glücklich wie Herzog Drakolen.' sagt man im Volk."

„Ich sehe aber noch immer nicht klarer," mahnte der Gote. „So hört," begann Bischof Germanus. „Als König Chlothachar, der das ganze Frankenreich in seiner Hand vereinigt hatte, zu sterben kam, verteilte er es unter seine vier Söhne: Charibert, Guntchramn und — den Jüngsten — Sigibert, welche drei Königin Ingundis und Chilperich, den ihm deren Schwester Aregundis geboren." „Wie?" staunte Sigila. „Zwei Schwestern nacheinander?" Beschämt schwieg der Bischof. Aber der Kämmerer lachte. „Nacheinander? Ha, ha! Zugleich, nebeneinander hat er sie gehabt. Als Ehefrauen! Alle beide!" „Die Kirche verbietet das," fiel Prätextatus eifrig ein, „im Frankenreich, wie überall . . . —" „Aber," fuhr Charigisel fort, „ein Merowing läßt sich auch von der heiligen Kirche nicht viel einreden." — „Und am wenigsten," seufzte Prätextatus, „wo es sich um Weiber handelt." „Hei, das war schnurrig," lachte der Kämmerer. „wie

König Chlothachar die zweite Schwester dazu nahm, nur um der erften einen rechten Gefallen zu erweisen." „Wie das?" staunte Sigila. — „Je nun, so! Frau Ingundis sprach eines schönen Morgens, da sie sich vom ehelichen Lager hob, zu ihrem Gatten: ‚Alles hab ich nun, mein königlicher Herr, erreicht durch deine Liebe und Gnade, was deine Magd ersehnen konnte. Nur Ein Wunsch übrigt noch: siehe, o Herr, Aregundis, meine Schwester, ist allmählich gar schön aufgeblüht; sie sollte nun doch auch bald der Liebe, der Ehe Glück genießen; o thu' mir die Gnade, such' ihr einen ihrer würdigen Gatten. Denn gar sehr begehrenswert ist die reizvoll üppige Gestalt. Du hast sie über Jahr und Tag nicht mehr gesehen. Sie wohnt im Hofe Clichy bei Paris.' Der König schwieg und nickte mit dem Kopfe. Zwei Tage darauf trat er vor seine Königin und sprach: ‚Aus Clichy komm' ich. Wahr hast du gesprochen. Sehr schön ist deine Schwester geworden, die weißarmige Aregundis. Und ich weiß ihr in meinem ganzen Reich keinen ihrer würdigen Mann — als mich selber. So hab ich sie denn gestern mir vermählt.' Und Ingundis, wohl gezogen, sprach: ‚Was mein Herr thut, das ist wohl gethan. Wenn nur auch ich ...—' Darüber beruhigte sie sofort der gnädige Herr König. Und so ist nun Chilperich, Aregundens Sohn, zugleich der Vetter und der Bruder von Ingundens drei Söhnen." „Das ist ja himmelschreiend," rief der Gote. „Merowingisch ist es!" meinte Charigisel. — „Und die Kirche — die Bischöfe?" „Leider," zürnte Prätextatus, „schwiegen sie damals zu solcher Fleischeslust und Vielweiberei. Heute, nicht wahr, ehrwürdiger Vater, würden wir nicht schweigen!" „Wir nicht, mein eifriger Sohn," sprach Germanus. „Aber auch heute giebt es gar manche Bischöfe und Äbte, welche die Herren Könige aus Herzogen und Grafen plötzlich

in Priestergewande steckten und die weltlich denken, nach wie vor der Weihe." „Aber," fuhr Charigisel fort, „damit hatte Herr Chlothachar noch lange nicht genug! Im ganzen hat er es, teils neben-, teils nacheinander, auf sieben Weiber gebracht — Eheweiber, — die Buhlinnen nicht gezählt, die er im ganzen Reich sich aufgriff, Hirtinnen, Bäuerinnen, Unfreie, wie Freie und Edle." Der Gote schüttelte das Haupt; Bischof Germanus aber fiel ein: „Laßt diese Dinge ruhen, die der Kirche und ihrer lässigen Zucht zur Schmach gereichen. — Also König Chlothachar gab vor dem Sterben seinem Sohn Charibert Paris und Aquitanien, Guntchramn Orléans und Burgund, Sigibert Reims und Austrasien, Chilperich Soissons mit Neustrien." „Aber kaum," ergänzte der Kämmerer, „hatte er die Augen geschlossen, als, trotz dem Erbvertrag, der Bruderkrieg begann." „Warum?" fuhr Prätextatus fort. „Weil König Chilperich in maßloser Habgier sofort den Frieden brach, des Vaters Schatzhaus zu Braine überfiel und plünderte und Paris, das er so heiß begehrt, wie sonst nur noch ein schönes Weib ... —" „Wegschnappte," zürnte Charigisel, „das heißt, durch seine Feldherren, durch seine drei Söhne von Audovera." „Wie?" fragte Sigila. „Ja, wie alt ist er denn, dieser König Chilperich?" „Etwa zweiundvierzig," antwortete der Bischof. „Die Merowingen haben meist schon mit sechzehn, siebzehn Jahren Kinder." „Sogar eheliche," grollte Prätextatus, „von den andern zu schweigen!" „Das ist ja Unzucht!" rief der Gote entsetzt. „In welchen Pfuhl haben wir dich verpflanzt, o Lilie von Toledo!" „Ihr Gemahl, unser Herr Sigibert, ist frei von solchem Schmutz," rief Charigisel. — „Durch seine Söhne: Theudibert, Merovech und Chlodovech, vollführt Herr Chilperich seine Heldenthaten."

„Er selbst bleibt klüglich zu Hause, verführt Frauen

und Mädchen ..." — eiferte Prätextatus. „Oder dichtet zur Abwechslung fromme Lieder," lachte Charigisel. „Oder erfindet neue Buchstaben," meinte der Bischof. „Oder neue Steuern," seufzte ein Kaufherr aus Chartres. „Oder stiftet und beschenkt Klöster, hat ihm der ehrwürdige Vater Germanus das Gewissen wieder einmal geweckt," meinte der Kämmerer. „Oder widerlegt Juden in scharfsinniger theologischer Disputation" —, fuhr Prätextatus fort. „Sie dürfen ihm aber nicht antworten!" lachte Charigisel. „Und kann er sie nicht zur Taufe bereden ..." — sprach der Bischof — „So führt er sie auf der Folter gelinde zu besserer Einsicht" — meinte Prätextatus. „Und verbrennt die Rückfälligen!" rief der Kämmerer. „Oder behauptet ihren Rückfall, d. h. der Reichen, um sie verbrennen und dann beerben zu können!" schloß der Kaufherr. „Nun also," begann der Bischof aufs neue, „die drei vollbürtigen Brüder thaten sich zusammen, jagten ihm Paris und seinen übrigen Raub wieder ab und zwangen ihn, Ruhe zu halten." „Herr Charibert wollte den schlimmen Bruder bestraft wissen; der dicke Guntchramn schwankte," fuhr Charigisel fort. „Wie gewöhnlich!" meinte der Kaufmann. „Doch unser edler König, Herr Sigibert," rief der Kämmerer, „erwirkte ihm Verzeihung." „Der Dank blieb nicht aus," seufzte Prätextatus. — „Jawohl! Wenige Monate später ward er heimgezahlt! Kaum hatte Herr Sigibert den ganzen Heerbann Austrasiens ins Thüringland geführt, die Avaren, diese greulichen Unholde, hinauszuschlagen, als Herr Chilperich unsere Länder überfiel." „Schmählich!" rief der Gote. — „Und da vollführte er denn selbst große Heldenthaten: er nahm Reims, Herrn Sigiberts Königssitz, — freilich: nur Weiber standen auf den Wällen! — und andre Städte mehr. Aber er faßte sich das Herz dazu

doch nur, weil ein Gerücht unsern Herrn in der Schlacht geschlagen und gefallen gemeldet hatte. Allein Herr Sigibert war nicht tot. Nach heißem Kampf hatte er den Avaren-Chan bezwungen und auf die Nachricht von dem Fall von Reims flog er aus Thüringland über den Rhein zurück, zornig und rasch, dem Adler gleich, der den eingedrungenen Geier aus dem Horste jagt." „Herr Chilperich hatte sich zwar längst davongemacht. Nicht einmal in seinem eigenen Königssitz Soissons glaubte er sich sicher," erzählte der Kaufmann weiter. — „Nur Theudibert, sein ältester Sohn, verteidigte die Stadt: und zwar recht tapfer. Aber wir nahmen sie mit Sturm. Und Herr Sigibert griff mit eigner Hand seinen Neffen, umarmte und küßte ihn, lobte seinen Mut und — ließ ihn frei." „Ein edler, wahrhaft königlicher Herr!" rief Sigila. „Nur mußte er schwören," schaltete Prätextatus ein, „niemals wieder gegen Herrn Sigibert das Schwert zu heben. Und da bald darauf Herr Charibert starb, vermittelte Herr Guntchramn den Frieden. Abermals verzieh Sigibert dem besiegten Bruder." „Aber Soissons behielten wir," lachte Charigisel. „Herr Chilperich mußte seinen Sitz in das kleine schmale Tournay verlegen. Gewaltig soll es ihn wurmen." — „Das Erbe Chariberts — Aquitanien — ward unter den drei Brüdern geteilt. Nur über Paris konnten sie sich nicht verständigen. Schon drohte neuer Kampf darüber auszubrechen . . ." „Da fand," sprach Prätextatus, „die Weisheit des Bischofs der Stadt, stets bemüht, Blutvergießen zu verhüten, den Ausweg, daß Paris Gemeingut der drei Brüder werden sollte." „Aber mit so mißtrauischen Augen," rief der Kämmerer, „betrachten sich die Merowingen, daß keiner den andern in jenen Wällen weilen wissen mag."

„Daher ward," belehrte Germanus, „von den drei

Brüdern, unter fürchterlicher Selbstverwünschung für den Fall des Eidbruches, auf die heiligsten Reliquien von Sankt Hilarius und Sankt Martinus den Bekennern, und zumal von Sankt Polyeuktus dem Martyr, dem furchtbaren Rächer des Meineids, ein schwerer Schwur geleistet, daß keiner ohne die beiden andern Brüder je einreiten solle durch die Thore von Paris." „Ich erschauerte," schloß Prätextatus, und ein leises Zittern flog über seine Glieder. „Ich stand nur als Zeuge dabei. Aber Grauen ergriff mich in die Seele der Schwörenden hinein, da sie nun, die heiligen Pfänder, den Reliquienschrein, berührend, die fürchterlichen Worte wiederholten, die der hochwürdige Bischof hier ihnen vorsprach." „Ich aber hätte das Friedenswerk nicht zu stande gebracht," beteuerte dieser, „ohne die eifrige Unterstützung dieses jungen Freundes hier. Der Sohn Herrn Landberts, in kurzer Zeit zum Archidiakon des Bischofs von Rouen emporgestiegen, ist ebenso gewandt in weltlichen Geschäften wie eifrig im Gebet und in fast allzustrenger Askese." „Und als nun unser König Sigibert Friede hatte vor seinem bösen Bruder," rief der Kämmerer freudig, „da eilte er, das Verlöbnis abzuschließen mit der Königstochter der Westgoten. Der reine Mann, den nie, wie seine Brüder, der Schmutz der Lust befleckt, er wollte nun in seine Halle die edle Gattin führen." „Und keine herrlichere wahrlich," sprach Prätextatus, „hätte er wählen können, als diese königliche Brunichildis." „Ja, gewiß!" rühmte Charigisel. „Wie er bisher schon seine Brüder an Heldenkraft, an Siegesruhm, an edlen Sitten überstrahlte, so wird nun vollends diese Königstochter an seiner Seite seinen Hof, seine ganze Herrschaft weit erhöhen über seine beiden Brüder, die mit unfreien Mägden in Buhlschaft, mit vielen Weibern zugleich leben, ein Zerrbild echter Ehe."

„Und vergeßt nicht, ihr Herren,“ sprach der Gote stolz sich aufrichtend, „wie auch seine Kriegsmacht gestärkt wird durch das enge Waffenbündnis mit König Athanagild. Auf sechzig Tausendschaften tapfrer Goten kann er fortab als Rückhalt seines Heerbanns zählen, — wider jeden Feind.“ „Horch!“ unterbrach der Kaufmann, „das Hornzeichen! Es meldet, daß das Hochzeitsschiff demnächst einlaufen wird.“ „Auf! mahnte Germanus. „Schon hör' ich das Psallieren der Geistlichen und Mönche. Der ehrwürdige Herr Bruder, der Bischof von Marseille, zieht mit seinem ganzen Klerus dem Brautpaar entgegen bis in den Hafen.“ „Auf, hinunter in den Hafen!“ scholl es nun ringsum. Und eilfertig verließen Bischöfe, Äbte, Krieger und Kaufherren den Saal und stiegen die steile Felsentreppe hinab, welche in die untere Stadt führte.

Zweites Kapitel.

Die Ausschiffung der neuvermählten Gatten, auch der Einzug derselben und ihres zahlreichen Gefolges durch die reichgeschmückten Straßen von Marseille war nahezu vollendet. Nur noch der Weg über den Platz des großen Schutzheiligen der Stadt, Sankt Viktor, war zurückzulegen, dessen eine Seite das Palatium in der „Neustadt“ füllte. Hier drängte sich am dichtesten das Volk: denn die vielen Stufen der Basilika gegenüber dem Palast gewährten gute Ausschau und bei dem Einritt in das schmale Thor des Königshauses mußte der Zug notwendig stocken oder sehr langsam vorschreiten und so längere Zeit dem Auge sich darbieten.

Auf der breiten Terrasse vor den Thüren der Basilika und auf den Stufen bis hinab zu dem staubigen, ungepflasterten Platz wogte die Menge: man hatte Wasser gesprengt, den Staub zu mindern, aber nun waren vielfach Pfützen und Lachen schmutzigen, staubverdichteten Wassers entstanden.

„Jetzt kommen sie!" rief ein Bürger von Marseille. „Eben biegen sie um die Ecke! Seht! König Sigiberts Gefolgschaft in vollem Waffenschmuck!" — „Auf trefflichen Rossen!" — „Ja, alamannischer Zucht!" — „Und nun die Goten, die Begleiter der jungen Königin! Wie glänzt da alles an ihnen von Gold und Silber und bunten Steinen." — „Ja, sind reiche Herren. Große Schätze soll die Braut von Toledo Herrn Sigibert zubringen." — „Horch, Trompeten!" — „Was bedeutet das?" — „Ein König reitet an! — Das ist das Brautpaar! Seht nur, seht! Herr Sigibert! Hoch zu Roß! Wie herrlich flutet ihm das dunkel-goldne Gelock aus dem Kronhelm auf die Schultern! Wie Sankt Georg, der den Drachen sticht, auf Goldgrund gemalt, drüben in dem Oratorium! — Was drängst du so, Weib? — 's ist wieder die junge Rothaarige! — Mußt du durchaus den König sehen? Mußt du?"

„Ja, ich muß!" — Und eine schlanke junge Frau in schlechtem Gewand, wie es unfreie Mägde trugen, drängte sich keck durch die vor ihr dicht gereihten Männer; es gelang ihr wirklich; aalgleich glitt sie vor; nun stand sie hart an dem Bug des herrlichen weißen Rosses, das den König trug; jetzt sah sie voll sein Antlitz: da rieselte ein süßer Schauer durch ihren Leib: Lohen schlugen ihr in die Wangen, sie suchte gierig sein Auge, aber er sah sie nicht. Ganz versunken in seinen Anblick, machte sie noch einen Schritt weiter vor, da scheute, vielleicht über ihr plötzlich

aufleuchtend Rothaar, — denn die Kapuze des Mantels war ihr bei der raschen Bewegung herabgefallen, — ein Pferd neben dem des Königs, — es bäumte sich; das Weib wollte rasch ausbiegen und trat dabei heftig in eine der Pfützen; hoch auf spritzte das gelbbraune Wasser.

„Verfluchte Sklavin!“ schrie Sigila, welcher jenes zweite, ebenfalls weiße Roß am Zügel führte. „Beschmutzest Frau Brunichildens Hochzeitskleid! Über und über! Da! Freche Magd!“ Und mit der Reitpeitsche gab er ihr einen leichten Hieb über das Gesicht.

Grimmig schrie die Getroffene auf: beide Hände und das rote Haar vor die Augen drückend.

„Was ist, meine geliebte Königin?“ fragte Sigibert. Wie wohllautend scholl diese schöne klangreiche Stimme! „Nichts, mein Gemahl!“ — die Stimme Brunichildens war fast tiefer, — „einer Plebejerin Keckheit. Sie fand bereits, was solcher Brut gebührt.“

Schon waren Braut und Bräutigam vorüber. —

Die Geschlagene warf beiden einen langen, langen Blick nach; sie stand unbeweglich. Sie hemmte so den Zug. „Aus dem Wege, Straßenunkraut!“ rief ein fränkischer Reiter vom Pferd herab. Die Gescholtene hörte nicht: sie starrte dem Paare nach. —

„Vorwärts! Was stockt da? Was staut den Zug?“ rief Charigisel, der Kämmerer, und spornte seinen Rappen. „Eine Dirne? Eine Bettelmagd? Packe dich aus dem Wege! Du trotzest? So stampfe ich denn Kot zu Kot!“ Und ein Sprung des Rosses: das Weib lag in der Schmutzlache. Sofort war sie wieder auf den Füßen; sie sah dem Kämmerer stumm ins Auge: der erschrak und sprengte rasch hinweg.

„Ha, schau einer die rote Katze! Die ist flink!“

„Zurück, Weib!“

Über und über beschmutzt schlich die junge Frau wieder hinter die vorderste Reihe. Und sie hielt sich, offenbar mit Mühe, aufrecht an einem auf dem Platz eingemauerten hochragenden Kreuz.

„Horch! Wieder ein Trompetenstoß!“ — „Wieder ein König?“ — „Gewiß! Aber welcher?“ — „Guntchramn von Orléans?“ — „Nein! Der liegt ja krank zu Bett in Châlons.“ — „Dann muß es Chilperich sein!“ — „Jawohl! Der ist's auch! Seht! Da trägt schon sein Bandalarius seine scharlachrote Heerfahne.“ — „Mit der goldnen Schlange.“ — „Ja, unter dem Meerwicht mit dem Fischleib.“ — „Den haben alle Merowingen.“ — „Jawohl! Und da kommt er selbst! Auf seinem roten Roß! Auch ein gar schöner Herr!“ — „Bah! Aber neben seinem Bruder!“ „Wie Loge neben Paltar,“ murmelte ein eisgrauer Mann. „Du alter Heide, schweig von den Dämonen, daß dich keiner der Geschorenen hört!“

Da flog ein Blick des Königs über die Gruppe hin; hastig duckte sich die junge Frau hinter das breite Kreuz.

„Aber wer ist das Weib auf dem goldbraunen Zelter an seiner Seite?“ — „Ha, wird eine seiner vielen Buhlinnen sein. Wohl Audovera ...“ —

„Oder die neue, die er sich vor ein paar Monden im Wald gegriffen haben soll. Wie heißt sie doch?“

„Nein, nein! König Sigibert soll ihm zur Bedingung gemacht haben bei der Einladung zu seiner Hochzeit, daß er keines seiner Weiber ... —“ — „Dirnen sinds! Nicht Frauen!“ — „Mitbringen darf, sieben Meilen weit von Marseille!“

Hoch auf horchte das Weib an dem Steinkreuz.

„Und das, bei Sankt Julianus ...“ — „Das ist keine Buhle!“ „Laßt sehen, laßt sehen!“ riefen alle, zumal

die Frauen, und drängten sich vor. „Schaut nur, Nachbarin," rief ein Weib dem andern zu, wie herrlich die fremde Jungfrau geschmückt ist!" — „Ja, wie ein echtes Königskind." — „Sehet nur hin! Was glänzt da so weiß an ihrem Halse?" — „Das sind Perlen!" — „Nicht möglich! Nie sah ich soviele auf einmal!"

„Wieder stockt der Zug. Man kann alles bequem mustern." — „Was thut ihr?" — „Vier — fünf! — Ich zähle. — Sieben Schnüre der größten Perlen trägt sie um den Hals!" — „Ja, die reichen Goten! Das stammt all' aus dem Königsschatz zu Toledo." „Oh," rief ein junges Mädchen, „welch wunderholde Züge!" — „Nicht so stolz königlich wie Brunichildis." — „Aber ihr sehr, sehr ähnlich! Nur gar so bleich! Ob sie krank ist?" — „Und gar so schlank!" — „Und gar so jung noch! Seht nur, wie sie so schüchtern den Worten König Chilperichs lauscht."

„Wie er in ihr Ohr flüstert!" — „Wie er sich vorbeugt! Ihr weißes Haar . . . —" — „Ja, das ist nicht mehr blond, 's ist fast weiß." — „Es mischt sich mit seiner roten Merowingenmähne." — „Aber Weib, dränge doch nicht so!"

„Du rote, freche Fliege dahinten!" — „Mußt du denn alle Könige begaffen?" — „Hast du nicht genug am ersten Peitschenschlag?" — „Zurück mit dir!" zürnten Bürger und Frauen durcheinander. „Nur Einen Blick. — Nicht auf den König! — Auf das Weib an seiner Seite."

So weichflehend ward das gesprochen, daß ein junger Matrose, von der Stimme gelockt, sich wandte, und die so schmeichelnd Bittende betrachtete. „Zurück," wiederholte drohend der andere, ein graubärtiger Bürger von Marseille. „Oder —" und er hob die Faust zum Schlag. Da blitzte des Matrosen Messer; der Bürger schrie auf, das

Blut spritzte aus seinem Arm: er ließ ihn sinken. „So!" lachte der Seefahrer, das junge Weib vorschiebend, „jetzt magst du schauen nach dem Milchgesicht. Ich kann nichts an ihr finden, du gefällst mir viel besser, Rote." Und er faßte ihren vollen, nackten Arm und drückte einen Kuß darauf.

Das Weib hatte nun die jugendliche Reiterin zur Genüge gemustert. Es wandte sich jetzt seinem Beschützer zu. „Zum Dank für dieses Wort," flüsterte es und senkte die grauen Augen in die seinen, „nimm das!" Und sie drückte dem Erstaunten ein schweres Goldstück in die Hand. „Und komm heute nacht in die Herberge vor dem Rhonethor. Vergiß dein Messer nicht!"

Drittes Kapitel.

In einem der Frauengemächer des unteren Palatiums saß auf einer Ruhebank am offenen Bogenfenster die junge Königsfrau.

Den Überwurf von schwerem weißem Seidenstoff hatte sie abgestreift, den Kronreif aus dem reichen dunkelbraunen Haare gelöst, das nun in Einer breit wogenden Welle bis auf die Kniekehlen flutete; auch die Goldringe hatte sie von den schimmernden Armen gestreift, den mit edeln Steinen besetzten Gürtel gelockert über den Hüften. Das Licht der Ampel, so gedämpft es aus der Achatschale glimmte, hatte sie gestört: nur wenig hatte sich die hochgewachsene, die junonische Gestalt auf den Zehen heben müssen, das Licht auszublasen.

„So," sprach sie, „nun waltet nur des Mondes trauter,

all' verklärender, verschwiegener Schein." Sie lehnte den linken Arm gegen die Rückwand der Ruhebank und das schöne Haupt darauf; die Rechte lag im Schos. So blickte sie verträumt in den Garten zu ihren Füßen, wo hohe Pinien und breitästige Platanen regungslos die dunklen Wipfel im hellen Guß des Mondlichts badeten.

„Der Mond! Er scheint jetzt auch in den Garten, in den Burghof von Toledo! Des Tajo stolze Wellen glänzen wie eitel Silber in seinem Strahl. — Grüße mir die Heimat, grüße den edeln Vater und die bange, allzubange Mutter und sag ihnen — ‚glücklich, nein selig, unaussprechlich selig ist euer Kind.‘ — Seine Erkorene! Sein Weib! — Oh, ich fühl es wohl: sein ganzes Glück!" — Sie führte die Rechte an den Mund: „Kleiner, schmaler Ring, welche Wonne, welchen Stolz hast du mir gebracht! Ich bin des besten Helden, des reinsten Mannes, des Herrlichsten Genossin! —

Ja, seine Genossin! Nicht seine Liebe nur, — seine innersten, seine echtesten Königsgedanken enthüllt er mir: er hebt mich auf die Höhe seines edeln Willens. — Noch nicht drei Wochen bin ich sein Weib — und schon bin ich die Vertraute seiner Pläne, seiner Sorgen, seiner ganzen Königschaft; und welche Gedanken! Die Pflicht, die Pflicht und noch einmal die Schutzpflicht gegen dies arme Volk der Franken, das aus tiefen Wunden blutet, das ein unbändger Adel knechtet, wie er des Herrschers Herrschaftsrecht nicht achtet. Schutz den Schwachen, Recht für alle, Beugung der frechen Großen unter des Königs Richterschwert — das ist sein Gelübde. Und mitten unter den heißen Küssen der ersten Tage schon hieß er mich schwören auf sein Schwert, dieses Gelübde ihm nachzusprechen, es gleich ihm zu erfüllen. ‚Denn nicht mein Lager nur,‘ sprach er zu mir, ‚meine Kämpfe sollst du teilen und meinen Sieg.‘

Ich schwur es auf sein Schwert. Und als er im Schlummer neben mir lag in voriger Nacht, da legte ich — nur du, vieltrauter Mond, hast es gesehen — leise, leise diese Hand auf sein Herz und bei seinem heil'gen, edeln Herzen schwur ich's nochmal: — mir selbst! Wie ich ihn liebe! Mehr als Gott den Herrn und alle Heiligen! O zürne mir nicht, strenger Himmelsherr da oben. Und laß mich's nicht entgelten — an ihm! Wer mir ein Haar krümmte seines schönen Hauptes," — sie sprang auf — „nicht ruhen, nicht rasten könnt' ich, bis ich sein Herzblut fließen sah. — Thörin, die ich bin!" schalt sie. „Welcher Feind reicht an den Herrlichen hinan? Aber horch! Schritte in der Vorhalle? Das ist sein Gang! Er ist's! — O Geliebter!"

Sie flog ihm entgegen. Die Vorhänge rauschten auseinander: von der Vorhalle her fiel das rote Licht von mehreren Fackeln seitwärts auf den Eintretenden, während sein Antlitz in hellstem Mondlicht glänzte. Zauberisch war der Eindruck. Wie hatte seit Wochen die bräutliche Frau geschwelgt im Anschauen dieser vornehmen Züge, dieses edel gebildeten Hauptes, umrahmt vom flutenden Dunkelgold des Haargelocks: — aber doch stand sie nun wie geblendet von soviel Mannes-Schöne, vom Glanze dieser herrlichen Gestalt. —

Stürmisch schloß er sie in die Arme, führte sie, ohne sie im Schreiten loszulassen, an das Ruhelager: und drückte sie zärtlich darauf nieder, ihr Haar und Stirn und Augen und Mund mit heißen Küssen bedeckend. „O du mein Held!" hauchte sie erglühend. „Mein Herr und mein Gemahl!" Sie fand kaum Atem. Endlich sprach sie: „ich hoffte nicht, dich so früh wieder zu haben. Das Festmahl im Haus des Bischofs . . . —" — „Währt noch lang. Aber ich riß mich los mit Gewalt. Mich zog's unwider-

stehbar her zu dir, du meines Herzens stolze Königin. Und außer der Sehnsucht noch — die Freude, der Eifer, dir eine Botschaft zu bringen, dir . . ." —

Brunichildis fuhr auf, tief erschrocken. „Weh' mir! So ist es wahr? Er hat um sie geworben?" — Freudig nickte Sigibert. „Jawohl! Ich sah es kommen — seit vielen Tagen. Ja, sobald er sie auf dem Schiffe zuerst erschaut: — er war uns ja bis Narbonne entgegengesegelt . . ." — „O wehe, wehe! Meine arme Schwester! Mein Liebling! Mein Pflegling! Mein allzuzartes Schneeglöcklein!" „Ei was, er wird sie nicht fressen," lachte der Gemahl. — „Aber verraten — wie alles, was ihm naht."

„Das sollte ihm schlecht bekommen! Beim Sonnenglanz! Er soll uns Eide schwören, wie sogar er sie noch nie gebrochen." — „Oh mein Gemahl! Ich flehe dich an! Nur das nicht! Nur nicht dieser unheimliche . . . —"

Sigibert schloß seinem schönen Weibe den Mund mit einem Kusse. „Still, Königin der Franken. Du weißt: es ist deines Vaters Wunsch." — „Aber die Mutter ward krank vor Schreck über den Plan!" — „Es ist auch mein Wunsch. Denn leider, leider, nicht nur der Adel ist es, der das Volk quält: die Könige, die seine Schützer sein sollten, sind seine Peiniger geworden. Nicht nur, daß sie in unablässigen Bruderkriegen Franken gegen Franken führten, — jeder der drei, vier Herrscher unterdrückte in seinem Gebiet Freiheit und Recht seiner Unterthanen. Weder ihre Truhen noch ihre Weiber und Töchter waren — und sind — sicher vor der Habgier, vor der bösen Lust ihrer Fürsten. Mit der eigenen Besserung müssen die Merowingen beginnen, bevor sie andere bessern oder züchtigen können. Leider mit vollem Recht mahnen mich hieran, wenn ich sie treibe, mir den Adel bändigen zu

helfen, die beiden wackersten Männer in meinem ganzen Austrasien.“ —

„Wer sind sie? Jene beiden, die du mir schon früher rühmtest?“

„Jawohl, Herr Karl und Herr Arnulf an der Mosel! — Und mein Bruder Chilperich hat so viele Vorzüge: auch vor mir: ja! ja! er ist zehnmal so gescheit, ist ein Gelehrter. Er kann auch in seinen Sitten gebessert werden, sicher. Und das wird am besten vollbringen die Ehe mit einem edeln, reinen, sanften Kind wie dein bleich Schwesterlein. — Auch mit mir wird er so näher verbunden und — ich zählte darauf! Alles fügt sich wie ich es gehofft — hinweggesonnt ist der letzte Schatte in dem Haus der Merowingen.“

„Und das Opfer heißt Galsvintha, das scheue Reh, die bleiche, weiße Blüte!“

„Nein, süßes Weib. Denn, deine Schwester . . . —“

„Sie liebt ihn, jawohl, ich hab's entdeckt mit Zittern und Schrecken. Sie liebt ihn: — desto tiefer elend wird sie werden.“

Viertes Kapitel.

Eine Stunde später traten aus dem Bischofshause, das mit der Basilika Sankt Viktors zusammengebaut war, mehrere Fackelträger, einen heimkehrenden Gast zu begleiten. Bischof Theodor selbst gab dem Scheidenden das Geleit bis an die Schwelle.

„Dank, ehrwürdiger Vater, für die reiche Bewirtung! Freute mich.“ — „Das ehrt mich, königlicher Herr!“ — „Warum freute sie mich? Warum? Ratet! — Ihr er-

ratet's doch nicht. Will's Euch sagen. Wo soviel Reichtum ist, da kann, ja, da muß die Steuer erhöht werden, dreifach! So! — Hi, hi! — So! Nun schlaft wohl! Dies Wort sei Euer Schlummerkissen. — Ihr mit euern Fackeln — trollt euch! — Herr Mond giebt Licht genug. — Und des führenden Armes bedarf ich nicht! — Trinke nie zu viel! — Nur ein wenig heiter. Trollt euch, sag ich." Und er gab dem nächsten einen Schlag mit dem eingescheideten Langschwert, das er, aus dem Wehrgehäng gelöst, in der Rechten trug. „Schurke von einem Knecht!"

„Herr König," rief der Geschlagene und Gescholtene, „ich bin kein Knecht. Freiwillig hab' ich mich dem Herrn Bischof heut' zu Diensten erboten. Ich bin ein freigeborner Bürger dieser Stadt." — „So! Frei bist du? Dann nimm noch eins dazu." Und er schlug ihm diesmal schwerer über den Kopf. „Vor uns Königen seid ihr alle Knechte, das merkt euch!"

Er schritt nun rasch weiter. — „Heller Mondschein! — Ich spüre Lust, noch auf Abenteuer durch die Stadt zu streunen. Berühmt sind um ihrer Schönheit willen die Weiber von Marseille. Und um ihr heißes Blut. — Ja so! — Ich bin ja Bräutigam! — Wieder einmal! — Zwar hab' ich dem gestrengen Bruder — was hat der Gelbschnabel den reifen Mann zu meistern? — versprochen, meine bisherigen Weiber und — Gespielinnen fortzujagen. Aber nicht hab' ich versprochen, wenn neue auftauchen, die Augen zu schließen! — Hi hi! — Seit ich in der Dialektik diese Kunst der ‚Distinktionen' lernte, bin ich stärker als alle Gegner, stärker als alle Verträge und alle Eide. — Jedoch Vorsicht! Erst nach der Hochzeit! — Merken sie's vorher, weder der weißen Jungfrau noch ihres roten Goldes werd' ich froh. — Da ist ja das Haus, in dem ich abgestiegen."

Zwei Speerträger hielten davor Wache, sie senkten ehrerbietig die Spitzen ihrer Lanzen. Ohne Gruß schritt er über die Schwelle. In der Vorhalle lag ein junger schöner Knabe am Fuß eines Pfeilers, der in einer Öse eine Kienfackel trug. Der Knabe war tief eingeschlafen, ein Lächeln spielte um die reinen Züge. Der Heimkehrende blieb vor ihm stehen: einen Augenblick betrachtete er den Schlummernden: „der jüngste Sohn des Herzogs Drakolen. Der Alte ist so stolz, so aufrecht! Und so unsinnig reich! Könnt ich ihm an seine Güter! Doch er hütet sich vor jeder Verfehlung! — Der Junge da ist sein Augapfel. Warte!" — Mit einem Fußtritt weckte er den Schläfer: schreiend fuhr der auf und griff ans Schwert: aber bestürzt sank er sofort aufs Knie: „König Chilperich! — Vergebung! Ich war so müde — vier Nächte . . . —"

„Wofür hält man die Wächterhunde, als damit sie wachen?" Der Knabe erbleichte. „So? Blaß, nicht rot wirst du im Zorn? Solche Art ist gefährlich. Sag deinem Vater, du bist aus dem Hofdienst weggejagt."

Und der König drehte ihm den Rücken, und schritt weiter, in sein Schlafgemach. Hier trat er sofort an das offene Fenster und legte Stirnreif und Schwert und Oberkleid ab, seinem Lager, das im Hintergrund des Zimmers hinter Vorhängen aufgeschlagen war, den Rücken kehrend. Eine kurze Weile sah er noch in die Maiennacht, in die schweigenden Straßen hinaus. „Das ist keine Nacht zum Durchschlafen! Weich, warm, wohlig! Zum Durchküssen und Durchkosen! — Ich möchte wohl wissen, wo —? Ei, das ist aber kein Nachtgebet." — Und plötzlich ernsten, ja furchtsamen Ausdruck annehmend bog er ein wenig das rechte Knie, griff nach der versilberten Reliquienkapsel, die er an seidener Schnur auf der Brust trug und murmelte: „Schütze mich, heiliger Martinus, dieweil ich selbst mich

nicht schützen mag, in den unheimlichen Stunden vor den Dunkelelben der Nacht und allen Dämonen. Amen." —

Nun schritt er auf sein Lager zu und schlug den Vorhang zurück. Da saß auf dem Rande seines Bettes regungslos eine verhüllte Gestalt. Kreischend vor Schreck, sinnlos vor Angst fuhr er zurück: „Mörder! Zu Hilfe! Mörder!" lallte er; er wollte nach seinem Schwerte springen, aber er glitt aus auf dem glatten Marmorestrich; — hilflos lag er auf der Seite. Jedoch die Gestalt rührte sich nicht. „Schweig, Chilperich," sagte sie leise. „Es ist nur ein Weib."

„Ein Weib?" wiederholte er, rasch aufspringend. — „Du — Fredigundis?" — Und zornig stampfte er mit dem Fuß: „Du Walandine! Mich so zu erschrecken!" — „Was kann ich für deine Feigheit —!" — „Und welche Frechheit! Hab' ich dir nicht befohlen — dir und den andern! — bei meinem Zorn, euch nicht nach Marseille zu wagen, auf Meilenweite? Weshalb kommst du?" — „Weil du's verboten hast!" — „Weib!" — Er hob die geballte Faust. — „Schlag' nur zu. Es ist nicht das erste Mal."

Er senkte den Arm. „Wäre aber das letzte Mal," drohte er. „Denn du siehst mich nie mehr wieder. Das macht dir gar keinen Eindruck? — Du lächelst. — Das Lachen wird dir geschwind vergehen. — Es ist am Ende ganz gut, daß du kamst. So erfährst du noch vorher, was du nicht früh genug befolgen kannst. Aber — was suchtest du hier?" — „Meinen Ehegemahl." — Er lachte. „Das weiß kein Mensch, ob du, nach der Kirche und des Volkes Recht, mein Eheweib bist."

„Du bist mit mir getraut. Das Gewissen trieb dich doch dazu." — „Ja, aber auch mit Audovera, mit manchen andern. Leben alle noch! — Trauen! Ich laß' mich

immer trauen! Beruhigt die Weiblein! — Und du bist eine Unfreie, bist nach Volksrecht gar nicht der Ehe fähig." — „Du hast mich losgekauft von Herrn Landbert."

„Aber erst nach der Trauung, hi, hi. Das nennt man ‚distinguieren‘. Trauung gilt nicht und Ehevertrag gilt nicht. Nichts gilt, als mein Wille. Und übrigens: als ich dich im Wald, an dem Grenzgraben, auf der Straße auflas, — hast du da lang mit mir — dem niegesehenen Jäger — ein Eheverlöbnis verhandelt? Oder habe ich dich gezwungen? ‚Ich will!‘ riefst du — gar laut scholl's durch den Donner — und sprangst mir entgegen in die Arme. Keinen Schatten hast du eines Rechts. Hi, hi," lachte er, „freilich, große Augen machtest du — später! Im Walde noch, da du mein wardst unter lohendem Blitz und krachendem Donner — die Dämonen freuten sich unserer Umarmung und eine brennende Eiche leuchtete dazu! — erfuhrst du, daß ich der Frankenkönig. Nun wähntest du, — hi, hi! — Frankenkönigin zu sein, Chilperichs alleinige Gemahlin, du! Die Plebejerin, die unfreie Magd!" —

Hier zum erstenmal zuckte Fredigundis.

„Als du aber nun daheim in meinem Palast Audoveren im Vorbesitze trafst und die andern alle —, da warst du sehr erstaunt! Frech wurdest du vor lauter ‚Staunen‘". „Und du schlugst mich," sprach sie tonlos. „Mit der Faust. Hierher! Auf Schulter und Rücken!"

„Ja, weil du schäumtest! An die Gurgel wolltest du mir fahren. Aber plötzlich — nach dem Faustschlag — wardst du lammfromm. Weiß Gott, was dir da durch die Seele ging!" „Die Hölle weiß es," sagte Fredigundis ruhig. „Und wahr ist es," sprach er nachsinnend, „du bist von allen meinen Gespielinnen die schönste, die berückendste. Und — weitaus! die gescheiteste.

Weitaus! — Klug sind deine Ratschläge. Ein wenig zaubern kannst du auch, die Eifersucht hast du dir abgewöhnt. — Reizvoll, sehr reizvoll bist du!" Er sprang auf sie zu und küßte sie auf den Mund. — „Warum bist du in tiefster Niedrigkeit geboren!"

Fredigundis bebte leise.

„Ich verlangte mir keine bessere Königin von Neustrien. Aber so! — Es geht nicht! — Mein Bruder Sigibert mit dieser gotischen Fürstin neben sich — es ist wahr: jede Bewegung Brunichildens bezeugt das throngeborne Königskind. — Was hast du? Was knirschest du mit den Zähnen? — Und dann dieses ungeheure Heiratsgut, das die Gotinnen mit erhalten! Die Jüngere, — denk dir nur! — erhält ebensoviel wie die Ältere." — „Und ein neues Spielzeug ist das Wachsbild auch. Aber hüte dich, Chilperich, wenn du sie küssest: halte den Atem an. Sie hat die Schwindsucht. Schwindsucht steckt an." — Der König fuhr zusammen, furchtbar, auf das äußerste erschrocken. „Was? Was? — Bah, Eifersucht! — Du willst sie mir verleiden." — „Warum? Da ich ja doch verstoßen bin, könnte mir's gleich sein, ob ich der Brustsiechen weiche oder einer andern. — Aber du, du thust mir leid! Siehe, dir das zu sagen, — deshalb kam ich." Sie erhob sich von dem Bette. — „Wirklich? Nur deshalb? — Das wäre ja —! Diese Sanftmut? — Ich glaub's nicht! Nur deshalb?"

„Nein, noch um ein andres Wort." Sie beugte, wie verschämt, das schöne Haupt, trat dicht an ihn heran und flüsterte in sein Ohr. Dann wollte sie, — so schien's, — zur Thüre eilen: aber er hielt sie fest und riß sie an die Brust. „Mein rotes Fredelein, mein süßes! Wirklich? wirklich? — Nun, mein Gundelein, dann wünsch' ich dir Glück. — Das bringt dir Glück! — Hat dir's schon

gebracht! — Nun sollst du nicht, wie ich's vorhatte, in ein Kloster." Fredigundis lachte übermütig; es stand ihr gut: „Armes Kloster, das mich aufnehmen müßte." — Chilperich lachte auch und küßte sie: „Du hast Witz. Darum taugst du so gut zu mir. — Taugtest!" seufzte er. „Denn leider — geschieden muß es sein. Geh in meinen — das heißt: jetzt deinen Hof Amica bei Limoges. Ich hab' ihn dir ja geschenkt mit aller Zubehör von Wald, Wiesen und Weide, mit Hirten und Herden, Knechten und Mägden: — recht reichlich kannst du leben von dem Ertrag und noch rotes Gold zurücklegen. Von dort melde mir's. Lauter schreiende Mädchen haben mir die andern geboren. Das allein hat Audovera solange gehalten in meiner Gunst, — sie ist ja fast so alt wie ich, sie muß jetzt ins Kloster! — daß sie mir drei Söhne gab. Aber", und hier nahm sein Gesicht eine unheimlich drohende Miene an — „ich bin unzufrieden mit meinen Söhnen in jüngster Zeit. Der Trotzkopf Chlodovech grollt, weil ich dich mir gesellt. Merovech! — ha, der ist eigentlich mehr Sigiberts Neffe als mein Sohn." — „Wie meinst du das?" — „Der seltsame, weiche, träumerische Mensch! Hat von mir gar nichts geerbt. Ich hab' ihn schon als Knaben nicht leiden mögen: nun, da lernte er auch wohl nicht, mich lieben. Als er heranwuchs, — er sah mich immer so vorwurfsschwer an: ich wußte nicht, was er wollte. Endlich kam es heraus. Als er etwa sechzehn Winter zählte, trat er eines Tages vor mich, mit ungewohnter Festigkeit —, und verlangte, fast drohend, — weiß Gott, welcher Priester ihm das in das Ohr gesetzt hatte! — Audovera selbst nicht: der hatte ich solch Ansinnen längst ausgetrieben! — ich müsse seine Mutter feierlich zu meiner Ehefrau erheben. Das sei ich Gott und ihr und ihm und seinen beiden Brüdern schuldig. Ich lachte ihn aus. Aber

der weiche Träumer war auf einmal wie Stein und Eisen geworden: er ließ nicht ab, trotz meiner Drohung — er zerrte mich am Mantel: gar rasch fährt mir im Zorn die Hand an den Skramasachs! — ich traf ihn tief. Bruder Sigibert kam dazu, trug den Blutenden davon. — Seither hab ich Merovech wenig gesehen. Sein Oheim hat ihn an seinen Hof genommen seit vielen Jahren. Er hat eine feine Seele, der Junge. Aber eine allzu zarte. Und verträumte Augen, die nur die Sterne suchen, statt die Dinge dieser Welt." —

„Solche Menschen bringen es nicht weit auf Erden," meinte Fredigundis ruhig, „auch wenn sie Königssöhne sind." — „Und jüngstens, so scheint's" — lachte er hämisch — „liebt Merovech seine Muhme, Frau Brunichilden, mehr als seine Mutter —"

Fredigundis horchte hoch auf.

„Nur Theudibert blieb mir: aber der" — und er warf einen raschen, lauernden Blick auf sie — „der verehrt mir seine schöne junge Stiefmutter mehr als nötig."

Fredigundis zeigte die kleinen weißen Zähne: „der Milchbart!" lachte sie.

Beruhigt fuhr Chilperich fort: „kurz, die Söhne sind mir nicht recht sicher. Zudem: die Pest hat auch Bruder Guntchramns Söhne sämtlich hingerafft. Meine Knaben schlagen meine Schlachten: — ich werde doch nicht so thöricht sein, diesen meinen gedankenvollen Kopf den Schlachtbeilen dummer Feinde auszusetzen! — Wie leicht fällt man in jenem rohen Mordhandwerk, das sie Heldentum nennen! So steht mein Geschlecht auf sechs Augen nur. Söhne, Söhne will ich haben! Kann ein König gar nicht genug haben! Bring mir einen Knaben, Fredeline! Kann dein Glück werden."

„Aber — der Unfreien — der Buhlin Sohn —, kann er . . . — ?“

Chilperich lachte hell: „Hihi! Da hinaus wolltest du? Nein, Gundelchen! Damit erzwingst du die Ehe nicht! Nach zweifellosem Frankenrecht kann jeder Königssohn die Krone seines Vaters erben, auch der Bastard, wenn nur der Vater ihn als sein Blut anerkennt.“

Hoch auf atmete Fredigundis; ihr graues Auge leuchtete Triumph. Chilperich sah es scharf. „Du scheinst mir des Knaben allzusicher, Fredeline,“ lachte er hämisch. „Ich befragte Zauberlose: — dreimal fielen sie auf den Speer, nicht auf die Spindel.“ — „Hi, hi! Ich geh' doch lieber sicher! Ich werde einen verlässigen Mann dir an die Seite geben —, daß du mir nicht das Mägdelein, das du etwa geboren, vor lauter Liebe zu mir in einen Buben verzauberst! Ich trau' dir nicht über den Weg! Wie sollte ich? Trau' ich doch mir selber nicht!“ — „Wirst du dein Kind nicht sehen?“ — „Das Kind? Ja! — Aber dich, Gundelchen, leider nie mehr! Ich mußte es beschwören“ — er schauderte hier — „mit gräßlichen Eiden.“ — „Wem?“ — „Bruder Sigibert. Euch alle fortzujagen. Zumal auch dich. Er hasset dich vor allen.“ Sie atmete gepreßt. „Er kennt mich nicht.“ — „Er hat genug von dir gehört.“ — „Und — warum Chilperich, warum thust du das alles? Was erhältst du dafür? Nur jene Sieche, jene wandelnde Leiche, deren Atem tödlich?“ Chilperich stampfte mit dem Fuß. „Schweig davon! Ich muß ein Königskind haben, meiner Franken wegen. Und dann — die volle Aussöhnung mit Bruder Sigibert!“ — „Du liebst ihn, diesen Bruder? — Heute hört ich alles Volk rufen: Heil Sigibert dem Helden! Ein feiger Fuchs ist der rote Chilperich.“ „Bah,“ meinte er spöttisch, aber doch recht geärgert, „ein Stier ist auch

ein Held. Giebt gar nichts Dümmeres als so einen Helden."

„Also volle Aussöhnung! — Das ist ja schön. — Giebt er dir auch Soissons zurück?" fragte sie, sich harmlos vorbeugend und ihm ins Auge sehend. „Hölle, Tod und Teufel! Nein! Das thut er nicht! Aber schweig davon! — Es macht mich wütig." — „Nun gut, gut! — Mir kann es jetzt ja gleich sein. Ich habe ja nicht mehr teil an dir. — Nur noch ein Wort zum Abschied von deiner — armen Fredigundis." Sie schluchzte.

„Nicht weinen, Gundelchen. Ich kann's nicht hören — du weißt es recht gut, es macht mich weich." Seine Nasenflügel bebten und zuckten. „Ein Wort der Warnung nur. Du kennst meinen Zauberspiegel —? Du weißt ... —" „Er zeigt wahr. Sahst du was darin?" forschte er ängstlich. „Ich sah den Dolch des Mörders gegen dich gezückt. Morgen Abend wird's versucht. Trag unter dem Wams die geschuppte Brünne. Und denke Fredigundens!" Ein flammender Blick; sie war verschwunden.

„Bleib — bleib doch!" rief er ihr nach. „Noch einen Kuß! Bleib doch! Du hast mein ganzes Herz entzündet. — Fort ist sie! — Läßt mich allein in solchem Sehnen! — Ah so, ja! — O, weshalb ist sie nicht König Athanagilds Tochter geworden?"

Fünftes Kapitel.

Wenige Tage darauf ward zu Marseille das Fest der Vermählung Chilperichs und Galsvinthens gefeiert; der gotische Mariskalk Sigila übergab an seines Königs Stelle

die Braut dem Bräutigam. Der Plan dieser zweiten Heirat war längst zwischen dem Gotenkönig und Sigibert verabredet worden, nur war einerseits Chilperichs Zustimmung und Werbung, andererseits dessen eidliche Übernahme gewisser Verpflichtungen vorbehalten. Denn man wußte in Toledo genug von diesem begabtesten, aber bösartigsten der Nachkommen Chlodovechs, um ihm zu mißtrauen.

Der Bräutigam war übler Laune. Nicht jenes Mißtrauen kränkte ihn — er war daran gewöhnt! — Nur daß er — in Folge dieses Mißtrauens — solche Opfer bringen, solche Verbindlichkeiten auf sich nehmen sollte, das verdroß ihn. Hatte er doch noch nicht ausgeklügelt, — so angestrengt er seinen schlauen Kopf bemühte, — wie er diese lästigen Fesseln werde abstreifen können, ohne doch die angestrebten Vorteile wieder herausgeben zu müssen. Auch noch anderes schien ihm die rechte Bräutigamsstimmung zu stören.

Er hatte vor dem Kirchgang mit der Braut seine drei Söhne in sein Gemach beschieden. Ärgerlich auf- und niederschreitend, während er sich von den Vestiarii ankleiden ließ, — diese hatten ihre Not, ihrem ungeduldigen Herrn, der nicht stillstand, mit den Gewand- und Schmuckstücken nachzulaufen, — fuhr er bald den einen, bald den andern von ihnen an.

„Wenig Freude hab' ich an euch, allen dreien! — Es ist ohnehin schon abgeschmackt, daß ein noch so junger Mann wie ich schon so große, alte, hoch aufgeschossene Lümmel von Söhnen hat. — Jetzt bin ich zweiundvierzig Jahre, und dieser Riese da, dieser Merovech ist dreiundzwanzig! Das ist ein Unsinn!" „Den nicht wir begangen haben," klang eine trotzige Antwort. Chilperich blieb plötzlich stehen: „Eh? — du, Chlodovech? Natürlich! Der Jüngste und der — Frechste."

„Man sagt, ich gleiche dir am meisten!“ erwiderte rasch der Jüngling mit rotbraunem krausem Haar und blaugrauem Auge; und in der That war sein Äußeres dem Vater am ähnlichsten, nur war auch er bedeutend größer, breitknochiger als der feingliedrige Vater.

„Höre du! Hüte dich!“ rief dieser. Aber er mußte lachen. Er hatte Sinn für Witz, auch für solchen, der sich gegen ihn selbst richtete. — „Also! — Ihr wißt, eure Mutter Audovera — es ist zweifelhaft, ob die Trauung mit ihr gültig war — nun, das schadet keinesfalls eurem Erbrecht, da ich euch — leider! — als mein echtes Blut anerkennen muß, — sie war so verständig, — gutwillig in das Kloster zu gehen, als ich es ihr anriet, damit ich diese neue Ehe schließen könne, die auch euer größter Vorteil ist, sobald ihr mein Reich erbt, — mag es noch recht lange nicht geschehn! — um der Schätze, um der Waffenhilfe der Goten willen. Seht ihr das nicht ein?“ „Ich würdige ganz die Ehre,“ sprach Merovech, der Älteste, ein Jüngling mit dunkelm Haar, dunkeln, ernsten Augen und sinnigem, fast weichem Ausdruck der edeln Züge, „die in der Verschwägerung mit der herrlichen Frau Brunichildis liegt. Mußte unsre arme Mutter weichen, so ist dieser Ersatz, dieser Preis noch eine Art von Trost.“ „Mein Trost ist:“ polterte der ungestüme Chlodovech heraus, „nicht unsre liebe Mutter allein räumt das Feld! Auch die andern Freundinnen verschwinden! Vor allem die verhaßte Hexe: Fredigundis, die Verfluchte.“ Theudibert, der mittlere Sohn, ein schlanker, stattlicher Jüngling mit offnen, hellbraunen Augen und schönem braunem Flaumbart, fuhr zusammen und wurde, als er durch diese Bewegung des Vaters Auge auf sich gelenkt hatte, blutrot.

Chilperich stemmte beide Arme in die Seiten und musterte

die drei Jünglinge: „Nette Früchte! Angenehmes Kleeblatt! — Du, Merovech, solltest dich doch lieber gleich von Bruder Sigibert an Sohnes Statt annehmen lassen! Schon wegen der so zu gewinnenden herrlichen Stiefmutter. Meinen Segen hast du dazu. Der Oheim ist dir doch lieber als ich. — Du, Theudibert .....! — Dich sollte ich eigentlich scheren und ins Kloster stecken. Aber ich brauche deine starken Knochen im Schlachtfeld. Und dann: — auch Mönche sollen nicht immer Engel sein, sondern oft nach Verbotenem verlangen. Hi, hi! — Dir aber, Chlodovech, geb' ich zu bedenken: — Nur ihr, nur der ‚Hexe', wie du sie schiltst, habt ihr's zu danken, daß euer Vater heute noch lebt. Oder wär's euch lieber gewesen, der Dolch des Matrosen neulich hätte mich durchbohrt?"

„Dich schützte das Schuppenhemd, Vater," sprach Chlodovech trotzig, „das du unter dem Wamse trugst, nicht jene ..." — „Gelbschnabel! Daß ich aber das Schuppenhemd angelegt hatte an jenem Abend, — das hatte mir das Gundelchen geraten" „Wann?" fragte Theudibert rasch. „Hattest du sie gesprochen — hier?" — „Geht's dich was an, tapferer Krieger, wann und wo ich meiner Gespielinnen eine spreche? — Übrigens — du warst ja wohl bei seinem Tod zugegen? War denn nicht aus ihm herauszufoltern, wer ihn gedungen?" — „Er sagte: er habe eine Rache vollziehen wollen." — „Für wen?" — „Für ein Weib."

Chilperich lachte. „Wieder einmal? — Hi, hi! Dadurch werden wir freilich nicht klüger! — Sind ihrer zu viele. — Nannte er keinen Namen?" — „Nein; er konnte ja kaum noch sprechen. Sowie sein Messer abgeprallt war an dir, stieß er sich's selber in die Brust. Auf meine Frage lallte er nur noch: ‚sie hat das geraten, falls es mißlingt, um der Folter zu entgehen. — Und all das', so

schloß der Mörder, ‚umsonst. Nur für die Hoffnung eines Kusses nach der That.‘ — Damit streckte er sich und war tot.“

„Mögen ihm darin noch viele ‚Rächer‘ folgen! Nun, ihr Söhne, einen Auftrag für euch. Morgen brecht ihr auf von hier und begleitet eure Mutter Audovera aus Rouen mit allen Ehren in das Kloster der heiligen Chrothechildis, unserer Ahnfrau, zu Beauvais. Sagt der Äbtissin, gut möge sie die Arme halten, bei meinem Zorn! Und grüßt sie mir noch mal! Sie hat es gut gehabt — über zwanzig Jahre! Was kann sie mehr verlangen? — So, nun geht! Wer will das Festmahl heute teilen? Ich zwinge keinen!“

„Den Leichenschmaus für meine Mutter? Ich nicht!“ rief Chlodovech und stürmte aus dem Gemach. „Ich auch nicht,“ sprach Theudibert, ihm folgend.

„Ich werde teilnehmen,“ sagte Merovech. „Ohm Sigibert, der selbst Galsvintha in die Basilika führt, hat mich beauftragt, an Frau Brunichildens Seite zu gehen.“ Chilperich wollte spöttisch erwidern, da wurden von den Thürhütern gemeldet: König Sigibert, dessen Gemahlin und mehrere Priester und weltliche Große.

„Aha! — Jetzt kommen sie mit den geistlichen Stricken und Banden, mich zu fesseln. Der Gotin hab’ ich schon geschworen; jetzt nochmal, — öffentlich! Laßt sie herein! In aller Teufel Namen!“

Sechstes Kapitel.

Mit tiefem Schweigen erschienen nun Sigibert, Brunichildis, Bischof Germanus, Bischof Theodor von Marseille, Prätextatus, Sigila, Charigisel, Herzog Drakolen, andre Vornehme mehr und viele andre Geistliche, von welchen vier mittels zwei Tragstangen auf den Schultern eine reich vergoldete Truhe mit hochgewölbtem, dachähnlichem Deckel trugen. Die Kiste, auf zwei zierlichen Rundpfeilern ruhend, war in allen Stücken einer Basilika nachgebildet.

Höchst feierlich und andächtig ward das goldstarrende, reich mit bunten Steinen besetzte, kleine Gebäude auf einen Marmortisch niedergestellt, indem die vier Träger niederknieten und die beiden Bischöfe und der Archidiakon Prätextatus dasselbe auf die Marmorplatte hoben, nachdem sie es ehrfürchtig geküßt hatten.

„Oh jeh! o jeh!" stieß Chilperich ärgerlich hervor, indem er unter wiederholten tiefen Verneigungen, unwillig und ängstlich, vor der Truhe, soweit er konnte, an das andere Ende des Saales zurückwich. „Da sind sie ja wieder! Da haben wir sie ja wieder alle beisammen, die lieben, gottgesegneten, verfl . . ., verehrten, teuern Heiligen. — Weiß der Teufel, das ist derselbe heilige Holzkasten, wie damals bei dem Eide wegen Paris! Lieber hundert lebendige Könige betrügen, als einen solchen heiligen Knochen!" Das hatte er leise grollend vor sich hin gebrummt.

„Mein Bruder," begann Sigibert, „wir haben — wohlmeinend — beschlossen, dir den Eid in der Basilika vor all dem gaffenden Volk zu erlassen und statt dessen dich nur hier, vor wenigen, aber bedeutungsvollen Zeugen schwören zu lassen!" „Sehr gütig," brachte Chilperich giftig hervor. „Ich habe dies bei meiner Gemahlin und

bei Marschall Sigila, als dem Vertreter des Gotenkönigs, erbeten . . . —"

„Danke sehr, danke!" — „Weil es der Frankenkönige Ehre nicht eben erhöht, daß man solche Eide von ihnen fordern muß."

Chilperich wollte auffahren; aber er bezwang sich. „Tausend Pfund Goldes bringt die Braut," sagte er zu sich selber, „dafür kann man schon ein paar Tugendwörtlein hinunterwürgen von diesem Ausbund aller Trefflichkeiten. — Macht's kurz," sprach er brummig, „ich schwöre alles, was man geschworen haben will."

Da trat Frau Brunichildis vor; königlich war ihr Schritt, majestätisch ihre Haltung, als sie das große dunkle Auge voll auf ihn richtete; er ertrug dessen Blick nicht, sondern sah zur Seite und fragte unwirsch: „Was soll's, Frau Schwester?" — „Bevor du schwörst, vertraggebunden, König von Neustrien," sprach sie feierlich, „höre du — und höret all ihr, ehrwürdige Priester des Herrn, vornehme Franken und ihr, meine edlen Goten, was ich schwöre — freiwillig." — Sie legte die Rechte auf den Deckel der Kiste und fuhr fort: „Rache schwöre ich, furchtbare Vergeltung, wird meine süße, arme Schwester Galsvintha, das weiße Lamm, gekränkt von König Chilperich! Verletzt er die Eide, die er nun zu schwören hat und sollten die Heiligen im Himmel der Rache vergessen des Eidbruches, — ich, Brunichildis, werd' ihrer nicht vergessen. Und von dir, Herr König von Austrasien, mein Gemahl, von euch, ihr tapfern Franken, aller drei Reiche, so auch von Euch, Herr Herzog von Drakolen, und den übrigen Mannen König Chilperichs, wie von euch, ihr meine Goten, verlange ich's, daß ihr schwört gleich mir: Rache, Rache, Rache für jedes Unrecht wider meine Schwester." —

Laut, mächtig scholl ihre starke, tiefe Stimme durch das

weite Gemach. Chilperich erbleichte. Und Sigibert und alle Laien im Saale traten einen Schritt gegen ihn vor, erhoben die Schwurhand und sprachen feierlich „Rache!"

Kaum war der Ruf der vielen Stimmen verhallt, als Merovech, die Augen starr auf die herrliche Frau gerichtet, ebenfalls vortrat und laut sprach: „Rache!" Alle erschraken, Merovech selbst zumeist: er hatte wie in Verzückung gehandelt, fortgerissen von dem gewaltigen Eindruck. Ein grimmiger, ein bitterböser Blick seines Vaters traf ihn; er sah es nicht, sein Auge hing noch immer an Brunichildis.

Chilperich fand zuerst das Wort; lächelnd trat er an die Kiste: „Der eigne Sohn! — So unmöglich scheint uns allen der Eidbruch, daß der eigene Sohn die Rache versprechen kann. Natürlich. Denn merket: also lehrt die Theologia: ‚der Eid ist die bedingte Selbstverfluchung.‘ Verflucht sich der Vater selbst für den Fall der Nichterfüllung, darf auch der Sohn ihm drohen für diesen ganz unmöglichen Casus. Nun vorwärts! Sprecht die Formel!" „Nicht so rasch," mahnte Bischof Germanus, „Ihr müßt dabei die heiligen Reliquien selbst berühren." „Muß ich?" forschte Chilperich, ängstlich, widerstrebend. „Wirklich — soll ich? Damals — wegen Paris — genügte es, daß ich die Hand auf den Deckel ... —" „Die Frau Königin Brunichildis will's," meinte der Bischof.

Er und Bischof Theodor zogen nun zwei kleine goldne Schlüssel aus zwei kleinen Kapseln, die sie auf der Brust trugen, schlossen die zwei Schlösser auf, welche den Deckel an die „Arche" befestigten, und schlugen den hochgewölbten Deckel auf. ein starker, scharfer Geruch von orientalischem Räucherwerk drang aus der Truhe. Feierliches Schweigen, Schauer der Andacht ergriffen alle und nicht am schwächsten

Chilperich; er legte unwillkürlich die Hand aufs Herz und wandte das Haupt ab.

Bischof Germanus begann: „Durch die Güte unserer Mitbischöfe und der Äbte in diesem ganzen weiten Reich der Franken haben wir in dieser Arche vereinigt Überbleibsel von Christus selbst, dem Herrn, und von den größten Heiligen. Hier ruhen bei einander: ein Splitter vom Kreuze Christi, Haupthaare des Apostels Petrus, ein Barthaar des Apostels Paulus, ein Zahn des heiligen Bekenners Hilarius von Poitiers, eine Rippe Sankt Martins von Tours und — die Schwurhand des heiligen Polyeuktus, des furchtbaren Rächers des Meineids. König Chilperich von Neustrien, mit leiblicher Berührung all dieser Heiligtümer — bedenk' es wohl! dadurch zwingst du den Herrn Christus selbst und alle die genannten in diesem Augenblick, ob unsichtbar, doch leibhaftig in ihren verklärten Auferstehungsleibern hier zu erscheinen! — sie weilen jetzt in diesem Saal: — sieh', wie geheimnisvoll, von keinem Lufthauch bewegt, die Kerze flackert: — sie schweben über unsern Häuptern — ich fühl' mein spärlich Haar sich sträuben vor heiligem Schauer! — Vor ihnen schwörst du und versprichst du nun zum ersten:

„Nie werd' ich Jungfrau Galsvintha, die Tochter Athanagilds, des Königs der Westgoten, die heute mein ehelich Weib werden wird, aus irgend einem Grund oder Vorwand welcher Art immer verstoßen oder, solange sie lebt, von mir scheiden oder ihrem Vater zurückschicken."

„Ich schwöre!" sprach Chilperich mit lauter Stimme.

„Zum zweiten: Alle die Frauen oder Mädchen, die ich bisher unter dem Schein oder ohne den Schein der Ehe mir gesellt hatte, entferne und verstoße ich am heutigen Tage."

Unwillig, rasch, polternd, stieß der Gepeinigte heraus: „Ich schwör's! — Ist's nun aus?"

„Gemach," sprach Sigibert vortretend. „Das Gerücht geht durch die Gaue, — es drang auch zu dem Ohre meiner reinen Königin und hat sie erschreckt mit banger Furcht — vor wenig Monden habest du dir aus tiefstem Pöbelstaub, in der That aus der unfreien Mägde Schmutzstand, neuerdings ein solch verworfnes Geschöpf hervorgezerrt . . . —"

Chilperich biß die Lippe, seine Nüstern flogen.

„Es läge zu tief unter unserem Stolz, ihrer zu gedenken. Aber man flüstert, die Unholdin verstehe bösen Zauber, ja durch Zauber Haß und Liebe, Siechtum und Tod herbeizuzwingen. Das hat meine hohe Königin erschreckt. Versprich daher ausdrücklich, auch diese zu verstoßen: vergieb, du Vielreine, — daß ich vor dir den schmutzigen Namen nenne, doch es muß sein: — verstoße auch Fredigundis."

„Was? Heil'ger Gott!" Ein schriller Schrei. Nicht Chilperich hatte ihn ausgestoßen.

Er und alle andern fuhren zusammen und blickten nach dem Marmortisch; über denselben gebeugt stand, mühsam sich aufrecht haltend, leichenfahl, Prätextatus.

„Was befällt Euch, mein Sohn?" forschte staunend Bischof Germanus. „Welche — welche Fredigundis?" stammelte der Priester. „Ihr scheint deren viele zu kennen," höhnte Chilperich. — „Ei ja, diese werdet Ihr wohl meinen; sie war ja Eures Vaters Ziegenmagd." „Ich kannte sie," sprach Prätextatus, sich eisern zusammenfassend. „Sie war als Kind schon — ruchlos. Und konnte — glaub' ich — zaubern." — Er atmete schwer.

„Auch sie verstieß ich," rief Chilperich gereizt. „Ist's nun zu Ende?" „Noch nicht!" sprach Sigibert. „König

Athanagild verlangt noch eins. Reich ist das Brautgut an gemünztem Gold und Silber, an Gold- und Silberschmuck und Gerät, an köstlichen Gewanden und Edelgestein, an edeln Rossen, Hunden und Habichten, an Knechten und Mägden, ja auch an liegenden Gründen und allerlei Hoheitsrechten im gotischen Gallien, in Septimanien, zumal bei Narbonne: die Mitgift seiner Tochter Galsvintha ist so reich wie die meiner geliebten Gattin Brunichildis. König Athanagild ist ein Greis und darbt der Söhne. Darum will er, daß, falls, — was Gott verhüte! — Galsvintha vor dir sterbe . . . —" „Dann erben die Mitgift unsere Kinder," rief Chilperich. „Selbstverständlich!"

„Gewiß. Doch blieb eure Ehe kinderlos, dann soll die Mitgift, das Erbe Galsvinthas, falls sie vor dir verstirbt, an Brunichildis, ihre Schwester, fallen." „Das ist eine Bosheit!" schrie Chilperich außer sich. „Das will ich nicht! Das thu' ich nicht." „So seien die Heiligen gelobt!" sprach freudig Brunichildis. „So wird nichts aus der unseligen Vermählung. Komm, mein Gemahl! Wie froh bin ich!" Und sie wandte sich, zu gehen.

„Aber so bleibt doch! So hört doch, schöne Schwägerin! — Ein Mann darf sich doch eine Sache überlegen." „Vater," flüsterte ihm Merovech zu, „Eure Habgier hat sich allzusehr verraten." „Du schweig," fuhr er ihn an. „Du nähmst diese hochfärtige Gotin da und gäbst dein Erbteil obenein dafür." „Und meine arme Seele," sagte der Gescholtene ganz leise zu sich selbst.

„Höre," — forschte Chilperich, zögernd — „gilt das — soll das gelten auch umgekehrt — für Galsvintha als Erbin Brunichildens?" Sigibert lachte hellauf. „Herr Bruder, gern! Doch wirst du, — das sag' ich dir schon heute — dieses Trostes nicht froh werden." In Gluten gebadet senkte sich Frau Brunichildens edles Haupt. „So,

so!" — grollte Chilperich leise, sie grimmig betrachtend. „O Fredigundis, brächtest du mir doch den Sohn! — Nun denn, auch das! Es sei! Ich beschwöre auch das."

„Sehr wohl," sprach der Bischof von Paris: „nun legt die rechte Hand auf den Splitter vom Kreuze Christi und die linke auf die Haare der Apostel Petrus und Paulus und sprecht mir nach die Formel des Schwurs: ‚Und wenn ich, Chilperich, König von Neustrien, von diesen, von mir beschworenen Stücken auch nur Eins im mindesten verletze, so sollen mich strafen Gott und alle Heiligen, zumal aber Sankt Polyeuktus, der Rächer des Meineids, und Sankt Hilarius und Sankt Martinus, bei denen ich geschworen. Und ausgestoßen soll ich sein aus der Fürbitte des Herrn Christus und aus der Gemeinschaft der Kirche. Und es treffe mich der Fluch von Data und Abira und der Aussatz Naamans des Syrers schlage mein Gebein. So im Leben. Im Tod aber sollen mich davontragen die Dämonen und peinigen meine Seele in dem gleichen Feuer, in dem sie peinigen Judas Ischariot, den Verräter des Herrn, von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.'"

Chilperich fluchte vor sich hin, machte ein sehr finsteres Gesicht und sprach die Formel nach.

Siebentes Kapitel.

Ziemlich früh in der Nacht nahm das Hochzeitsmahl ein Ende, das Sigibert in dem Palaste den Neuvermählten ausrichtete. Er, nicht der Bräutigam, war es, der das Zeichen zum Aufbruch gab. Hastig stürzte Chilperich noch den Becher Weines hinunter, der halbgeleert vor ihm stand.

Galsvintha aber, die bleiche Braut, lag fassungslos, einem geknickten Schilfe vergleichbar, in ihrer Schwester Armen, unter strömenden Thränen, bebend am ganzen Leibe. Holdselig, aber noch vielmehr rührend war der Anblick der nur allzu Zarten, die in dem weißen Gewölk des faltenreichen weiten Brautgewandes fast zu verschwinden drohte. Auch die starkmutige Brunichildis unterdrückte nur mit Anstrengung die Thränen. Endlich löste Sigibert mit sanfter Gewalt die Umarmung der Schwestern. Krampfhaft hatte Galsvintha die langen schmalen durchsichtigen Finger in die Hände Brunichildens gerenkt.

„Fasse dich, holde Schwägerin! Sieh, der Bräutigam harret dein mit Ungeduld!“

Da hob sie das kleine Köpfchen, schüchtern wie ein Vögelein, von der Schwester hochwogendem Busen: ein verstohlener Blick wagte sich scheu, doch nicht ganz ohne Hoffnung, nach dem schönen, scharfgeschnittenen geistvollen Gesicht Chilperichs: — schon hatten sich die blutlosen Lippen zu einem sanften Lächeln ermutigen wollen. Aber da die Braut den Bräutigam abgewandt, über den Kredenztisch gebeugt sah, — er gebot mit gefurchter Stirn, ihm den Pokal nochmal zu füllen — da legte sich wieder bange Trauer auf die weiße Stirn. Willenlos folgte sie Sigibert, der sie an der Hand aus dem Saale zog. Mürrisch schritt ihnen nach Chilperich, von jungen Männern umgeben; diese riefen ziemlich laut derbe Scherze in sein Ohr, da lachte er einmal grell auf; erschrocken fuhr Galsvintha zusammen. Sie stiegen die Stufen des Palastes hinab.

Brunichildis, den Arm in die Hüften gestemmt, sah den Verschwindenden nach: „Mein Lamm! Mein weißes Lamm! Zur Schlachtbank! — Vergieb, Neffe Merovech: er ist dein Vater.“ „Leider,“ sprach der Jüngling. „Aber nichts als das Blut hab' ich mit ihm gemein.“ —

An der Behausung Chilperichs angelangt, verabschiedete sich Sigibert von Galsvintha mit einem Kuß auf die Stirn. Dann trat er rasch zu seinem Bruder: „Sei gut, sei zart mit ihr. Sie ist so hilflos, ein zitternd Kind.“ „Ich werde sie nicht beißen!“ war die unwillige Antwort. „Habe keine Sorge! — Es ist mir gar nicht drum, noch mehr von ihren Thränen zu sehen. Kann ja nichts als weinen, das Geschöpf. Hat wohl Thränen statt Blutes in den Adern.“

Um Mitternacht sah der Mond eine weiße Gestalt am offenen Bogenfenster des Brautgemachs stehen. In diesem Lichtguß glänzte das weißgelbe Haar wie Silber; das kleine Köpflein war an den kalten Marmor des Fensterbogens gepreßt. Die Arme hingen schlaff herab; die einsame Braut weinte bitterlich. — —

Aber am Hafen unten, in der schlimmst berüchtigten Schenke des rohen Schiffervolkes saß, unter Matrosen, Sklaven, Ruderknechten, Gauklern und Tänzerinnen, ein Mann, der trotz der schwülen Luft, die in dem niedrigen, nach Fischen und Würsten übelriechenden Holzverschlag brütete, sorgfältig das Haar und zum Teil das scharfgeschnittene Gesicht mit der Kapuze des Mantels bedeckt trug. Er würfelte eifrig um Pfennige mit Sklaven, lachte lärmend über die wüstesten Scherze und warf hier und da den braunarmigen Cymbelschlägerinnen, die, hochgeschürzt, um ihn her tanzten, Goldstücke zu.

Da sprang mit einem Satz eine solche, eine schwarzlockige Syrerin, auf seine Knie. „Bist du, Goldspender, König Midas, daß du so sorgfältig deine Ohren verbirgst?“ Und rasch riß sie ihm die Kapuze ab: — in langen roten Locken flutete ihm nun das Haar auf die

Schulter. „Das ist ein Merowing!" — „Ein König der Franken!" — „König Chilperich ist's!" — „Der heute Hochzeit hielt." „Schon überdrüssig der ‚weißen Lilie?'" höhnte die Syrerin.

„Schweigt, ihr Gesindel!" rief er, jäh aufspringend, daß die Tänzerin auf den Boden rollte. „Ein Wort hiervon außer dieser Spelunke und ich laß euch allen die Augen ausbrennen." —

Schon stand er im Freien. Gierig sog er die kühle Nachtluft ein. „Ach, wohin nun? Nach Haus? Ich kann sie nicht anrühren! Eiskalt ist ihre Hand, wie einer Toten. Mir graut vor ihrem Geseufze. — Mir graut vor ihr ganz und gar! — Du hast sie mir gründlich verleidet, Fredigundis! — Beim Dämon! Die Begehrte verstoßen! Die einzige, die ich wirklich will. Und verkettet an dieses Gespenst, vor dem mir schaudert! Das ertrag' ich nicht lang! O läge doch jede von ihnen, wohin jede von ihnen gehört: die eine im kalten Sarge, die andre an meiner heißen Brust."

Nach einer Woche trennten sich die beiden königlichen Paare. Sigibert und Brunichildis brachen von Marseille auf gen Norden, um über Lyon und Langres nach Reims, dem damaligen Königssitze von Austrasien, zu ziehen, während Chilperich seine junge Gattin über Limoges, Poitiers, Tours zunächst nach Rouen, später dann nach Tournay führen wollte.

Prätextatus, der nach Rouen zurückkehrte, schloß sich ihnen an, während Bischof Germanus das andere Paar begleitete; ebenso Merovech, den sein Oheim sich zum Majordomus seines Palastes erbeten hatte von Chilperich, der, anfangs betroffen, bald einwilligte. „Es ist gar nicht

übel," dachte er in seinem Sinne, „stets zu erfahren, was da vorgeht im Palast zu Reims: freiwillig wird zwar der Träumer nicht selbst ausplaudern, aber ich will ihn schon ausfragen."

Sigibert hielt beim Abschied ernst und eindringlich Zwiesprach mit seinem Bruder. „So hat sie mich verklatscht, die Thränenprinzessin?" fuhr dieser alsbald auf. „Wohl bei der gestrengen Frau Schwester? Sehr zartfühlig, das muß ich sagen, von Jungfrau Galsvintha! Ist es meine Schuld, daß mir vor ihr graut?" — „Es graute dir gar nicht vor ihr auf dem Schiff, auf der Fahrt von Narbonne bis Marseille. Kaum hattest du das zarte, keusche Kind gesehen mit den großen, den rührenden Rehaugen, — da warbst du um sie wie ein Dämon. Habe noch nie einen Mann so freien sehen: — wie ein Feuerstrom! Wie sollte solchem Andrang eines solchen Geistes ein Mädchen widerstehen? — Noch bei dem Einzug in Marseille! Du verschlangst sie mit den Augen. Und gleich danach — dieser Widerwille! — Keine Silbe hat sie gehaucht! Aber man sieht ja, wie sie leidet, die Verschmähte! Was liegt dazwischen?"

„Ein Wort! — Nicht doch, — ich meinte: vielleicht ein Zauber. Du weißt, es giebt solche Künste! Man knüpft Knoten — mit magischen Worten: — Nestelknüpfen nennt man's — und verwandelt ist des Bräutigams Sinn. Er kann gar die Braut nicht küssen, ob er's auch wollte. — So geht es mir. — Will ich ihr nahen —, es bläst mich etwas an wie Furcht vor Siechtum, wie Leichenkälte. — Aber warte nur. Kommt Zeit, kommt Rat. Auf der langen Reise werden wir wohl vertrauter werden. Hier, in dem lärmenden Marseille, werden wir stets auseinandergestört. Es wird schon alles gut werden."

„Wir wollen's hoffen. Leb wohl, Bruder."

„Leb wohl. He, noch eins! Was ist's mit Soissons? Wir sind ja jetzt ausgesöhnt — und nicht nur Vettern — Hi, hi! — und Brüder sind wir — noch Schwäger dazu. Gieb mir meine Stadt Soissons zurück."

„Kann nicht, Bruder. Sieh, ich thät' es gern. Aber ich habe versprochen, dies Pfand für deine friedliche Gesinnung noch zurückzuhalten." — „Versprochen? Wem versprochen?" — „Einer Seele, die dir wenig traut." — Er war fort.

„Das ist seine Gotin," rief Chilperich giftig. „Beim Dämon! Warte! Du sollst noch Grund finden für dein Mißtrauen. Was mischt sich das Weib in fränkische Reichsgeschäfte? Sie beherrscht diesen guten Jungen, der früher so leicht zu bereden war. Sie macht ihn mißtrauisch und fest. Warte, Brunichildis!"

Schmerzlich und thränenreich war der Abschied der Schwestern. In dem Frauengemach des Palastes saßen die beiden auf der Ruhebank; zärtlich schmiegte sich die schmächtige, kindliche Gestalt Galsvinthens an Brunichildis, diese hatte die Schlanke auf ihren Schos gehoben und wiegte sie leise hin und her, wie die Mutter ein krankes Kind; die Kleine barg das Antlitz an der Schwester Busen; die beiden Hände hatte sie hinter deren Nacken gefaltet.

„Meine weiße Wasserrose! Mein schlankes Schilf! Mein silbernes Sternlein!" koste sanft beschwichtigend die ältere Schwester. „Wie soll ich dich entbehren?"

„Du — mich? Das wirst du leicht. Du bist so glücklich." — „Ich kann es nicht sein, weiß ich dich traurig. Du darfst, du sollst mir nicht traurig sein." Da machte sich Galsvintha los, richtete die sanften dunkeln

Augen auf die Trösterin und sprach mit trübem Lächeln: „Warum bist du glücklich? Weil du liebst und geliebt wirst. Warum bin ich elend? Weil ich liebe und . . .—!“ „Er liebt dich auch. In seiner Art. Hast du vergessen, wie er um dich warb, wie glühend?“ — Zornig furchte sich bei der Erinnerung die hoheitvolle Stirn. — „Ich bat Sigibert, als ich dies wilde Werben sah, dem zu wehren. Denn solche Glut steckt an. Und es ist wahr,“ — sie wollte die Kleine mit ihrem Lose versöhnen — „er ist schön von Antlitz und rasch von Gedanken und witzig und reich an allerlei blendenden Einfällen und schmeicheln kann er und scherzen und schwatzen zum . . . —“

„Bethören des ganzen Herzens. Ach, ich ward ihm gut schon am ersten Tage. Und Schwager Sigibert sagte mir gleich, unser Vater wünsche es. Ich fühlte nur, ich sei seiner nicht würdig, seinem Geist nicht gewachsen. Aber die schmeichelnde Welle seiner süßen Rede trug mich schaukelnd dahin — willenlos. Und nun! Ich sehe es jetzt wohl: nur die Schätze lockten ihn, die unseligen, die, wie er wußte, der Vater mir so hochgehäuft wie Dir zum Heiratsgut bestimmt hatte. ’s ist auch begreiflich. — Was bin ich!“

Heftig rief Brunichildis: „Du bist ein holdes, süßes Mädchen, viel schöner als ich, viel sanfter und viel besser!“ und sie drückte die Kleine an die Brust.

„Oh nein! — Und gestern, da er wieder so wortkarg mit mir beim freudlosen Abendmahle saß: — seine glitzernden grauen Augen sahen an mir vorbei, weit weg, in die Ferne, als ob sie dort etwas suchten — und als die Diener fortgeschickt waren, da faßte ich mir ein Herz. Leise, leise, — er merkte es nicht, — glitt ich von dem Sitz an seiner Seite auf den Boden und umfaßte seine Kniee.“ — „Galsvintha! Du hast vor ihm gekniet? Des Gotenkönigs

Tochter!" — „Ei, strenge Schwester," lächelte das Kind wehmütig unter Thränen, „als ich heute plötzlich in euer Gemach trat: — wer lag auf beiden Knieen vor König Sigibert und bedeckte seine Hände mit demütigen, raschen, raschen Küssen?" — Brunichildis errötete über und über: „Das ist ganz was andres, Kind!" — „Freilich wohl! Denn er liebt dich! — Ich aber — ich bat ja auch nicht um Liebe — kann man Liebe erbitten? — Ich bat nur um meine Freiheit!"

„Wie? Was hör' ich?" — „Vielmehr um seinetwillen als um meinetwillen! Denn ich — ach, es ist eine Schmach, es zu gestehen! — ich wär es am Ende auch zufrieden, nur still, geduldet, neben ihm hinzugehn und still, ungeliebt, zu welken, seinen überlegenen Worten lauschend, seinem Witz, den ich fürchte und der mich doch anlockt wie die Flamme. — Aber er! — Er leidet auch unter dieser aufgezwungenen Ehe!" „Wer hat ihn gezwungen?" drohte Brunichildis. — „Nun — oder er hat sich geirrt. Er hat gewähnt, um das reiche Heiratsgut sei auch leicht in den Kauf zu nehmen die arme Galsvintha, die nie das Wort findet für ihre Empfindung, für ihre Gedanken —: denn manchmal, Schwester, hab' ich wirklich auch Gedanken, gar nicht ganz üble. Er hat mich überschätzt. Er leidet an meiner Seite, beim Anblick meiner stummen Qual. Ach, ich vermag es wohl nicht genug zu verstecken, daß ich ihn liebe. — Er aber soll nicht leiden! — So sprach ich denn zu ihm, recht flehentlich, so demütig ich bitten konnte: ‚Ach Herr König von Neustrien,‘ sprach ich, ‚laß deine Magd in Frieden von dir scheiden. Ich bin zu einfältig für deinen raschen, reichen Geist. Laß mich, ohne Groll und Vorwurf, von dir gehen, und über die Berge wieder heimwärts ziehen zur lieben Mutter. Die Schätze aber, die ich dir zugebracht,‘ — so

fügte ich eilig bei — ‚sollst du behalten.‘“ „Mein armes Reh!“ rief Brunichildis. „Was hast du gethan!“ — „Das Rechte. Es schien auch ihn zu rühren. Ich konnt' es nämlich nicht verhindern, daß mir dabei zwei große Thränen langsam über die Wangen flossen. Er sprang auf, strich mir — oh wie schauderte ich dabei bis ins innerste Mark! — fast zärtlich über das Haupt — und rief: ‚Gute Kleine!‘ Er bog sich zu mir nieder: gar traurig sah ich zu ihm auf, er faßte mich an der Schulter, er näherte mir das schöne, schöne Antlitz — ich glaube,“ — hauchte sie ganz leise — „er wollte mich küssen, auf den Mund. — Schon fühlte ich seinen warmen Atem mir ganz nah — mir schwindelte dabei ein wenig, liebe Schwester! — aber plötzlich, als habe ihn eine Schlange gestochen, fuhr er weit von mir zurück. ‚Unsinn!‘ rief er mit der harten, bösen Stimme, die ihm oft den weichsten Schmeichelton ablöst: ‚Unsinn! Geht nicht! Gäbe Krieg mit den Goten und mit Frau Brunichildens gehorsamem Gemahl. Mußt schon bei mir bleiben, Kleine.‘ — Das letzte,“ flüsterte sie, „klang beinah wieder zärtlich.“ „Nun siehst du?“ tröstete die Schwester mit Worten, an die sie selbst nicht glaubte. „Hoffe und vertraue! Wann ich dich wiedersehen werde in wenigen Monden, bist du so glücklich wie“ — ‚wie ich‘, hatte sie sagen wollen. Aber sie brachte dieses Unrecht gegen die eigene Liebe nicht über die wahrhaftigen Lippen. „Wie die Toten alle“, sprach Galsvintha feierlich und erhob sich.

Brunichildis erschrak, so tief ernst, so ruhig, so feierlich gereift klang das Wort: „Schwester,“ rief sie, „welcher Wahn!“

„Kein Wahn, Wahrheit. Hast du vergessen, wie unsere liebe Mutter daheim, welche dich ohne Klage, mit Stolz, König Sigibert anvertraut hatte, auf den Tod erschrak,

da sie hörte, ich — ich solle dich begleiten, um — vielleicht — zu werden, was ich Arme nun geworden bin? ‚Niemals seh' ich dich wieder,' schrie sie verzweiflungsvoll und raufte das graue Haar. ‚Du steigst nicht in das Brautbett, — in das Grab. Totenkränze harren dein in Gallien!' — Sie tobte, sie erkrankte. — Wahr hat sie geredet. O Brunichildis, selige Frau! O wer so glücklich wäre wie du! — Aber ungeliebt, verschmäht, dem Geliebten zur Last! — O wenn du mich lieb hast, wünsche mir nicht das Leben, wünsche mir den Tod. Wie oft, wie heiß, wie flehend hab ich in diesen Tagen mir selber ihn gewünscht!"

„Nein, nicht den Tod wahrlich," rief Brunichildis kraftvoll, „aber ein Ende wünsch' ich — und schaff' ich dir! — dieser Schmach, dieser herzverzehrenden Pein. — Drei Monde geb ich ihm noch Frist, dem Herrn Schwager. Nach drei Monden such' ich dich auf, mein holdes Schwesterlein. Und bist du dann noch so geknickt wie heute, — beim Leben unseres Vaters! dann soll dein Wunsch geschehen und ich zerhaue diese Ehe: muß es sein, — mit scharfem Schwert."

„Drei Monate? — O Schwester, was wähnest du! — Horch! Die Hörner mahnen zum Aufbruch. Schritte auf dem Gang! Dein Gatte naht, dich abzuholen und — der König von Neustrien. Noch einen Kuß, den letzten, — den allerletzten, — Schwester Brunichild! — Grüße, o grüße noch die arme Mutter."

Achtes Kapitel.

In den nächsten Tagen besserte sich merklich das Verhältnis der Neuvermählten.

Viele Stunden ritt Chilperich an der Seite des unschuldigen jungen Geschöpfes, neben ihrem Zelter oder, falls sie der Sattel ermüdete, neben ihrer offenen Sänfte. Es konnte nicht ausbleiben, daß der stille Reiz dieser sanften Natur, der ihn von Anbeginn gelockt, in solch traulichem Verkehr offener entfaltet, auf ihn zu wirken begann. Daß sie ihn liebte, wußte er längst: hatte er es doch von Anfang darauf angelegt, das unerfahrene Kind für sich einzunehmen.

Nun kitzelte es seine Eitelkeit, — es machte ihm wirkliches Vergnügen — zu beobachten, wie die scheue, knospenhaft streng in sich geschlossene Mädchenseele sich auf das ängstlichste bemühte, das süße Geheimnis ihrer Neigung vor ihm zu verbergen. Soviel Verwirrung holder Scham, — es war ihm ganz ergötzlich, sie zu betrachten. Aber recht wohl war ihm doch nicht dabei. „Es ist alles so kindisch oder kindlich an dieser ihrer Liebe, — lauter Duft und Mondschein. Ich bin von derberem Stoff und habe heißere Wünsche."

Nach mehreren Tagen kamen sie in die Nähe von Limoges; diese Stadt wäre aber erst in tiefer Nacht zu erreichen gewesen; man beschloß daher, in einem König Guntchramn gehörigen Hof, Vaniacus, der am Wege lag, zu übernachten; der gutmütige Beherrscher von Burgund stellte stets seine Paläste und Villen den Brüdern zur Verfügung, was der geizige Chilperich gern annahm, aber nicht erwiderte. Schon zwei Tage vorher war durch Vorreiter angesagt worden, daß das Königspaar hier über-

nachten werde. Die Sonne neigte zum Untergang, als der Zug der Reisenden sich jenem Hofe näherte.

Aber nicht geradeaus nach diesem Ziel der Reise, nach Norden, und auch nicht in den dunkelrot erglühenden Abendhimmel war Chilperichs Auge gerichtet. Unverwandt blickte er seitwärts, nach rechts, nach Osten, aus, wo eine sanfte Hügelkette ziemlich nah und der alten Römerstraße, auf der sie ritten, parallel sich hinzog. Er überhörte wiederholt Fragen der jungen Frau neben ihm. Diese richtete sich endlich neugierig in der Sänfte auf und blickte scharf in die gleiche Richtung. „Was ist dort so Schönes zu sehen, Herr König?" fragte sie. „Auf jenem Hügel? Jene weißen Häuser . . .—?" — „Sie gehören mir. Es ist ein recht angenehmer Aufenthalt, jener Hof." — „Warum übernachten wir nicht dort, auf Eurem Eigen?" »Eh — ich versprach mich," — er ward sehr rot und redete hastig: „Bis vor kurzem war jene Villa mein. Jetzt nicht mehr. Ich habe sie — verschenkt.«

„Schaut einmal dorthin, königlicher Herr," sprach Prätextatus, sein Maultier näher heran spornend, „dort im Westen von Baniacus. Seht Ihr da das schmale turmartige Gemäuer?" — „Jawohl. Sieht aus wie die Cella eines Einsiedlers." — „Ist es auch. Ein altes zerfallenes Oratorium; in dessen Trümmern hat sich vor kurzem, wie ein Steinkauz, ein Klausner eingenistet." „Wie heißt er?" fragte Chilperich gleichgültig.— „Winnoch." „Wie?" rief der König hastig und hielt sein Rotroß kurz an. „Der Kelte, der Britanne aus Vannes? Der Weissager, dem die Zukunft offen liegt wie eine aufgerollte Urkunde? Der Allwisser, wie ihn die Leute nennen?" — „Derselbe. Er weilte früher in der Nähe von Paris. Bischof Germanus hat ihn aber nicht geduldet dort." — „Warum?" „Weil das Gerücht geht — und er konnte

sich nicht gänzlich davon reinigen, — daß er die Zukunft weniger durch den Geist Gottes erkunde und durch Traumgesichte, wie die Heiligen und frommen Büßer nach langem Fasten und Kasteien, als vielmehr durch" — er stockte und bekreuzte sich. — „Nun, wodurch?" — „Durch Anrufung der Dämonen und allerlei Zaubermittel." „Das wäre mir gleich!" rief Chilperich. „Wüßte ich nur, daß er wirklich die Zukunft schaut." — „Daran ist kein Zweifel, Herr König. In unzähligen Fällen erfüllte sich sein Wort." „So, so?" forschte Chilperich nachdenklich; er warf einen raschen Blick nach der fernen Cella. — „Und Bischof Ferreolus von Limoges denkt — leider! — wie Ihr: er schützt ihn, weil er selbst die Zukunft erforschen will, gleichviel durch wessen Hilfe, — was von einem Bischof traurig zu sagen ist." „Was von einem Bischof gerade so gescheit ist wie von andern Menschen!" lachte Chilperich.

„Ihr redet Sünde, Herr König. — Wie gern befragte ich den Klausner — nicht um der Zukunft willen: die liegt in Gottes Hand, der ich mich längst ergeben. — Aber Winnoch weiß auch verborgene Dinge der Gegenwart. Und was gäb' ich darum, zu wissen . . ." — er seufzte. — „Nun, was erregt sogar Eure Neugierde, in dieser Welt, der Ihr, fast bei lebendigem Leibe schon ein Heiliger, habt abgesagt?" — „Nicht Neugier. Schwere brüderliche Sorge! Verschwunden ist, zu großem Kummer meines Vaters, mein Bruder Landerich. Spurlos verschwunden!" — „Seit wann?" — „Seit vorigem August." — „So? — Seltsam! Gerade — auch — seit vorigem August?" meinte Chilperich; er warf einen Blick nach Osten, auf die Hügelvilla. — „Ich brauchte nur hinüberzureiten und dem Klausner, der leider sehr geldgierig und weltlich schlau sein soll, ein paar Goldstücke in die Hand zu drücken, — in

einer Stunde wüßt' ich, wohin mein Bruder sich gewandt, ob er noch lebt. — Aber ich will meine, selbst des geliebten Vaters Beruhigung nicht den Dämonen zu danken haben." „Archidiakon," sagte Chilperich feierlich und laut. „Ihr denkt edel. — Aber dumm!" flüsterte er lachend vor sich hin, seinen schönen roten Bart streichend. — „Seht, da sind wir gleich am Ziel! Schon eilen uns zur Begrüßung der Villicus und die Knechte und Mägde entgegen — ei, was für eine dralle Dirne da, die dritte." — Er sprang vom Pferd und schritt, den weißbärtigen Villicus, der sich tief vor ihm verbeugte, unsanft zur Seite stoßend, auf die Magd zu. Plötzlich blieb er stehen und sah zurück nach der Sänfte, aus welcher Galsvintha ehrerbietig gehoben ward. „Ja so! Ich bin verheiratet! Und — zum erstenmal — im Ernst — im bittersten Ernst. Nur mit Einer! — Und die, die ist mir so verleidet von der Roten da drüben in der Villa, als wäre sie eine Braut aus Nebelgewölk. Beim roten Höllenwirt, das muß ein Ende nehmen: so oder so! — Vorwärts, ihr Schurken von Knechten! — Pflegt der Rosse! — Und, du, Weißbart, ein reichlich Mahl bitt' ich mir aus. Und höre, von Bruder Guntchramns allerbestem Wein! Es freut den guten Bruder, geht was drauf. — Wir wollen ihm, Herr Archidiakon, recht viele Freude machen."

Die Villa bestand aus einer Mehrzahl von Gebäuden. Der Villicus hatte das stattlich eingerichtete Wohnhaus für die Aufnahme des Königspaares und seiner vornehmsten Begleiter zurüsten lassen: die erhebliche Menge von unfreien und freigelassenen Knechten und Mägden des Trosses wurde in den Wirtschaftsräumen untergebracht. Außer diesem zahlreichen Gefolge und neben den ständigen Bewohnern der Villa trieben sich an diesem Abend auf dem geräumigen Platz vor dem säulengetragenen Hauptgebäude

noch gar viele Leute aus der Nachbarschaft umher: Männer, Weiber, Kinder, welche die Neugier herangezogen hatte, das königliche Paar und dessen glänzenden Aufzug zu mustern, auch wohl anzubetteln: denn eine neu vermählte Frau durfte nach dem Glauben der Zeit keine erbetene Gabe weigern. Ungeduldig drängte sich die Menge vor dem Hause während des Mahles, das die Reisenden in dem inneren Hof einnahmen; allerlei Rufe und Bitten klangen bis zu ihnen.

„Was will das Gesindel?" fragte Chilperich, den letzten Becher hinunterstürzend. „Jagt die Hunde in den Haufen!" „Herr," bat der Villicus, „zürnet nicht den guten Leuten. Sie haben sich Eures und zumal Eurer holdseligen Frau Königin Anblicks noch nicht ersättigt. Auch sind viel Arme darunter, die . . .—" „Wenn es Euch genehm wäre, Herr König," sagte Galsvintha mit sanfter schüchterner Stimme, „ich möchte wohl den Dürftigen spenden."

„Es sei! Gehen wir! Der Wein ist sehr stark. Es ist genug!" Er sprang auf und schritt mit der Königin und den Tafelgenossen aus dem Hause auf die Freitreppe, welche mit mehreren Stufen auf den Vorplatz führte. „Heil! Heil König Chilperich! Heil dem Merowing! Heil unserer jungen Königin, der schönen Herrin!" scholl es dem Paar entgegen in fränkischer und in vulgär-lateinischer Sprache. Und schon drängten die Bittenden die Stufen hinauf. „Gebet, gebet, gute Königin! Spendet, holde Frau!" Galsvintha griff in ein ledernes Täschlein, das ihr eine gotische Freigelassene hinhielt, und streute Kupfer- und Silbermünzen unter die Menge. „Danke, Frau Königin!" rief eine junge Frau, die einen Säugling an der Brust trug. „Wie Ihr mir meine Bitte erfülltet, so mögen die Heiligen Euch erfüllen Euren geheimsten, süßesten

Wunsch!" „Was mag sie meinen?" fragte Galsvintha ihren Gemahl.

„O süße Unschuld!" fuhr die Frau fort, welche die Frage vernommen. — „Das war wirklich nicht Verstellung! Welch reine, kindliche Frau habt Ihr Euch da genommen, Herr König! Nun, vor Jahresfrist, mögt Ihr an die Brust drücken, schöne Königin, einen Sohn, stark wie diesen da, den meinen!"

Über und über errötete das bleiche Kind. Das ließ ihr sehr wohl. Die letzten Tage, stets in der warmen Maienluft verbracht, hatten auf ihre bleichen Wangen ohnehin bereits etwas Farbe gezaubert und wie sie nun, in reizender Verwirrung der Scham, die langen, langen Wimpern gesenkt, das Köpflein gegen den knospenden Busen niederbeugte, dem suchenden Blick des Königs ausweichend, während ihr wunderschönes, seidenweiches und silberhelles Haar in zwei reichen Wellen vorn über ihre Schultern wogte, bot sie eine holdselige Schau. Chilperich, ein begabter und viel geübter Kenner aller Art von Weibesschöne, blieb nicht unberührt von diesem Reiz: er ließ mit Wohlgefallen, mit einem Anflug von Stolz, daß die Leute das ihm vermählte Königskind bewundern mußten, die Augen auf der rührenden Gestalt ruhen, trat einen Schritt näher und streichelte freundlich vor allem Volk ihr schön gewölbtes Haupt, das weiche Haar und die liebliche, nur allzuschmale Wange. Noch tiefer errötete Galsvintha: — vor all' den Leuten! — Nie hatte er sie so zärtlich berührt! Und sie fühlte, obwohl sie die Augen eifrigst gesenkt hielt, seinen heißen Blick hingleiten über ihre Gestalt.

Dem Volke, das die holde, so gar nicht hochfärtige junge Königsfrau rasch liebgewonnen hatte, gefiel diese eheliche Zärtlichkeit: die Leute hätten es gern gesehen, wenn er sie geküßt hätte. Laute Heilrufe stiegen in die

Luft. Aber als sie verhallt waren, schlug an des Königs Ohr ein halblautes Wort: „Werde nicht zu zärtlich, Chilperich, liebst du dein Leben.“

Betroffen fuhr der König einen Schritt zurück: — scharf spähte er in die Menge, in die Richtung der geflüsterten Worte: — aber da wogten zu viele Köpfe von Frauen und Männern durcheinander, keine einzelne Gestalt war auszuscheiden in dem Gedränge. Mit verfinsterter Miene nahm er Galsvintha an der Hand und trat mit ihr in das Haus zurück; die Menge draußen begann nun sich zu verteilen und zu entfernen. Galsvintha ward von der Frau des Villicus gebeten, sich den kleinen Blumengarten hinter dem Haus anzusehen: sie nickte freundlich und folgte.

„Wo hast du mein Lager gewählt?“ fragte Chilperich den Villicus. „Dort, in jenem Gang ist das bräutliche Gemach, Herr König. Ich hoffe, Ihr werdet beide zufrieden sein. Mit Blumenkränzen haben meine Töchter die beiden Ruhebetten aneinandergeknüpft. Sehet nur selbst.“

Er stieß die Thüre auf: das sehr schmale Gelaß bot außer den beiden über und über mit Blumen beschütteten Lagern fast gar keinen Raum; eine Ampel, die von der niederen Decke herabhing, war bereits angezündet und verbreitete ein mattes, gedämpftes Licht. Zu Häupten des Doppellagers hing an einem starken, weit vorspringenden Eisenhaken, der die Gestalt eines Greifen trug, an einer zierlichen Kette, ein weites Bronzebecken für geweihtes Wasser.

Zögernd blieb Chilperich auf der Schwelle stehen; er schien zu überlegen. — „Es wäre das erste Mal,“ murmelte er. — „Hast du kein anderes Gelaß?“ fragte er dann. — „Keines, das sich so eignete; nur Vorhänge schließen die Eingänge der andern. Die scheue junge Frau! — Seht,

diese Thür hat innen einen Riegel. Ich wüßte hier keinen andern Raum für solch ein Paar."

„Dummes Gerede!" schalt Chilperich. — „Aber — vielleicht ist es ein Wink der Heiligen. — Nun, die Kleine wird staunen über meine Schlafgesellschaft! — Ah, da bist du, meine holde Königin. — Tritt hier ein: hier wirst du heute Nacht ruhen." — Sie trat auf die Schwelle — — und bebte leise zurück. „Nur hinein, mein Täubchen! — Ich — ich reite noch ein wenig aus. — Du aber" — hier neigte er sich und ganz leise flüsterte er in ihr Ohr — „du riegle mir auf, wann ich poche."

Neuntes Kapitel.

Draußen auf dem Vorplatz bestieg alsbald der König ein Pferd, das ihm der Villicus empfohlen.

„Ich muß den heißen Wein in meinem Kopf noch kühlen in der Abendluft," rief er. Laß einen Knecht des Hofes mir folgen, der die Wege, die Nachbarschaft kennt." — „Wohin?" — „Ich weiß es selbst noch nicht, Herr Archidiakon! Nur ins Freie. — Vorwärts, mein Rößlein!" Und damit sprengte er aus dem Thor des hölzernen Gatterwerks, das den ganzen zu den Gebäuden der Villa gehörigen Hofraum umfaßte. — In gemessener Entfernung folgte ihm ein berittener Knecht.

Er hatte nicht gelogen mit den Worten, er wisse selbst noch nicht, wohin? Aber daß er nur zwischen zwei Zielen seines Rittes schwanke, das zu verraten hatte er nicht nötig gefunden.

Eine gute Strecke führte nur der eine Weg von dem

Hofe weg, ohne Abbiegung. Nach kurzer Frist wilden Jagens zog der König den Zügel an und ließ das Pferd im Schritt gehen; er nahm den breitrandigen Reisehut von Filz ab, steckte ihn in den Schwertgürtel und wischte sich die Stirne.

„Heiß, Heiß! Im ganzen Leibe! Es ist nicht nur der Wein! Es ist das wilde Blut. — Wir haben ja den Arzt im Gefolge, den Griechen. — Ob ich mir heut' noch eine Ader schlagen lasse? — Bah, freut mich wenig. — Und allüberall her von den Wiesen, aus den Büschen dringen Wohlgerüche stark duftender Blumen auf mich ein: — betäubend, berauschend, wollustschwül! Und diese Nachtigall mit ihrem brünstig heißen, buhlerisch lockenden Schlag! Diese Töne, die langgezogenen, schmelzenden — sie machen mich ganz toll! Wohin? Wohin will ich denn eigentlich? — Da drüben," er wandte sich leicht im Sattel zur Seite, „da droben auf dem Hügel winkt die Amica: — ich meine die Villa. — He du, Schneckenreiter, komm' mal heran. Wem gehört die Villa da drüben?"

„Man sagt, seit acht Tagen einer sehr schönen Frau." — „Kennst du sie?" — „Nein, niemand kennt sie; sie war noch nie auf unserem Hof." — „Wie weit ist's von hier nach der Villa da oben?"

„Nicht eine halbe Stunde, und wie Ihr reitet, Herr König, kaum eine Viertelstunde." — „In einer Viertelstunde," flüsterte er zu sich selber, „könnte ich in ihren Armen liegen, ihre wilden Küsse pflücken. Und mir wäre wohl, — selig! — Warum soll ich nicht? Bin ich nicht König? — Dort, linkshin zieht sich der Weg. — Ich will —!" Da scheute sein Roß und sprang mit mächtigem Satz nach rechts zur Seite; beinahe wäre der Reiter aus dem Sattel geflogen. Ein zorniger Faustschlag

zwischen die Ohren züchtigte das schnaubende Tier. „Was hat die Bestie?“ schrie er den Knecht an, der eilig herzusprengte. „Das Roß scheute.“ — „Ja, das hab' ich gespürt, Esel. Aber wovor?“

„Wohl vor jenem Bildstock an dem Scheideweg; es ist eine Gestalt von Holz, ein Heiliger darauf geschnitzt, den wir hier im Gau sehr hoch verehren.“

„Welcher?“ fragte Chilperich unwirsch. „Sankt Polyeuktus, der Rächer des Meineids,“ sagte der Mann leise bebend. Chilperich erschrak. „Eine Warnung? Eine Mahnung des Himmels an den Eid? Bah, es geschehen wohl nicht ganz so viele Mirakel als mein Bruder Guntchramn glaubt. Weil ein dummer Bauerngaul vor einem Wegkreuz einen Sprung macht, soll ich nicht — —? Aber freilich! Das andre Ziel lockt auch! — Denn wer die Zukunft weiß, — der kann all' seine Feinde schlagen, seine Pläne danach bauen. Halt, wir wollen's davon abhängig machen, was näher ist. Das soll ein Wink der Heiligen sein. — Sage du, wo geht der Weg von hier ab zu dem Hause des heiligen Winnoch?“ — „Da, rechts neben Euch, biegt der Weg in die Wiese.“ — „Und wieweit ist's dorthin?“ — „Genau so weit wie nach Villa Amica, Herr.“

„Lieber Gott, sind deine Heiligen eigensinnig,“ rief er, das Roß anhaltend. „Ja, wenn die nicht wollen, dann mucksen sie nicht! — Und sonst sind sie oft recht aufdringlich mit ihren Warnungen. — Jetzt bin ich so weise wie zuvor. Nun, wenn der Himmel schweigt, so mag die Hölle reden. Zwar hat's Prätextatus auf der Reise streng verboten, als er mich das alte heidnische Loswerfen üben sah (— ob ich den diebischen Pferdeknecht köpfen oder hängen solle —?), aber der Tugendschwätzer ist ja nicht da. — Also!“ — Er nahm aus der Gürteltasche ein Goldstück.

„Bild oder Spruch! Der Spruch bedeutet des Heiligen Sprüche, das Bild bedeutet das schöne Gundelchen. Nun flieg' und falle." — Er legte die Zügel auf des Pferdes Hals, warf mit der Rechten die Münze in die Luft und fing sie mit der Linken. Es war schon ziemlich dunkel, doch konnte er deutlich erkennen, daß die Spruchseite oben lag. „Verdammt!" brummte er. — „Ich glaub', ich sehe schlecht. — Komm her, du Kerl. — Sprich! Siehst du, wie ich's wünsche, so ist das Goldstück dein. — Sag: siehst du da ein Bild oder einen Spruch —?" — „Einen Spruch, ohne Zweifel, Herr König." „Du bist ein Schaf!" schrie der König zornig. „Der Höllenwirt hole sich die Münze!" Und er warf sie weit von sich. — „Armes Gundelchen! Du hast Unglück. — Und ich noch mehr! — Nun denn, im Namen aller Teufel — zu dem Heiligen!" — Und er gab dem Roß den Sporen und sausend sprengte er davon auf dem Seitenweg nach rechts. —

Eine halbe Stunde später war der König bereits im tiefsten Gespräch mit dem Reclausus; den Knecht hatte er außerhalb des schmalen Gemäuers gelassen.

„Sagt aber doch, heiliger Vater oder Bruder, — — denn Ihr seid noch ziemlich jung! — ja Jugend schützt im Reich der frommen Franken nicht vor der Heiligkeit! — Warum habt Ihr mich denn anfangs nicht hereinlassen wollen? Mußte erst lange bitten, bis Ihr aus Eurem Turme die schmale Leiter herabließet, auf der allein man zu Euch, wie in einen Taubenschlag, hinaufklettern kann. Wäre schier hinuntergefallen."

„Der Weg ins Himmelreich ist schmal und steil, mein Sohn," näselte der Einsiedler. „Nun, ich hoffe, ist man aber oben, dann ist's da beim lieben Gott hübscher als bei dir. Sonst danke ich für die Herberge! — Also, warum hast du mich nicht einlassen wollen? Bei dir ist

doch nichts zu rauben?“ — Er sah sich um in der schmalen Zelle, die ringsum nur die nackten Ziegelsteine wies und einen irdenen Krug mit Wasser. „Freilich nicht, freilich nicht! Wasser und Wurzeln, Wurzeln und Wasser.“ — „Höre, das bekommt dir aber gut. Der Kienspan giebt zwar mehr Qualm als Licht. Aber ich sehe doch: deine Wangen sind voll und deine Nase ist rot. — Warum ließest du mich solange harren?“

„Herr, — es ist Nacht. Ich war versunken im Gebet.“ — „So? — Es klang täuschend wie Schnarchen. — Du sahst ganz verschlafen aus deinen verschmitzten, grünen Augen. Übrigens, diese Augen sehen allerdings so listig aus, als könnten sie, was die Weissagung betrifft, durch ein dickes Brett gucken.“ Der Klausner schmunzelte geschmeichelt: „Muß auch sein! Die Zukunft ist dicker verhüllt als mit Bretterverschlägen. Euer Bitten hätte Euch auch den Eingang nicht verschafft: aber daß Ihr gleich ein paar Goldsolidi in die Turmluke warft, das gefiel mir.“

„Was thut Ihr mit Geld? Dürft es ja doch nicht behalten!“ — „Freilich nicht, freilich nicht,“ eiferte Winnoch. „Habe nichts zu eigen als diese Kutte aus Kamelhaar, diesen Strick um die Lenden, jenen Wasserkrug und einen Stab. Aber die Armen in der Nähe — die brauchen gar viel! — Und als Ihr dann beifügtet: ‚höre, Kerl, ich bin König Chilperich, der Merowing, und läßt du mich nicht ein, so laß ich dich schinden und pfählen‘, — und als Ihr das beschwort mit so gotteslästerlichem Fluch — da erkannt ich Euch gleich.“

Der König lachte. „Sahst du mich denn schon?“

„Oh ja, Herr! Ich hab' Euch fluchen gehört und gesehen, wie Ihr pfählen ließet, als Ihr Reims überfallen hattet und die Bürger Euch nicht huldigen wollten, sondern an Herrn Sigibert festhielten.“

„Die Hunde! Nie vergeß ich's ihnen! — Nun gieb acht. In der Villa haben sie mir erzählt, dein Hauptkunststück sei: dein Besucher denkt sich einen Menschen, nennt ihn dir nicht, du legst dem Fragenden die Hand auf die Augen und sagst dann, was dieser ungenannte Mensch dem Fragenden in der Zukunft an Glück oder Unglück bedeuten wird. Ist das so?" — „So ist's. Und ist noch immer eingetroffen. Aber —" — „Was aber?" — „Das ist mein allerschwerstes Stück! Das kostet viel Lebenskraft! Und soviel Fasten! Und Beten und Geißeln und Anschreien der Heiligen. Sind oft gar taub und eigensinnig." — „Ja, das weiß Gott. — Aber höre, Freundchen, du sollst deine Wissenschaft weniger von den Heiligen beziehen als von dem da unten." — Er stieß mit dem Fuß auf die Ziegel: ein Stein gab nach und senkte sich in die Tiefe. „Was Teufel," rief Chilperich, „der Boden ist ja hohl! Und was steigt da für ein starker Schmack auf? Das ist ja Wein! Bei Sankt Martinus! Ein halb offener Schlauch, — da rinnt es aus . . . — und zwei Becher. Ei, frommer Klausner!" — „Herr König, schweigt! — wißt Ihr nicht, daß man zum heiligen Sakrament des Weines bedarf?" — „Wohl — aber gleich soviel! Und so feurigen! Gieb mir einen Schluck. Der Ritt machte wieder durstig." — „Vergebt: — er ist schon geweiht und gesegnet!"

„Ich bin auch geweiht und gesegnet, als König. Wenn er nur nicht getauft ist! Her damit! So —! Nun fangen wir an. Trink' aus." — „Gemach, Herr König! Die Goldstücke waren nur für den Eintritt. Für die Weissagung bedarf's besondern Vergelts!" — „Du bist vielleicht gut in der Not, aber jedenfalls teuer im Handel, wie mein Ahn, Herr Chlodovech, von Sankt Martinus sagte. Was verlangst du? Mehr Gold?"

„Nein, Herr! Auch sollt Ihr mir nur noch schenken, wenn Ihr mit meinem Spruch zufrieden seid. Dann aber nicht Gold: — ich darf gar nicht viel zeigen, sonst... —"

„Glauben dir die Leute deine andern Gelübde auch nicht," lachte Chilperich, sich wieder einschenkend. „Höre, dein Wein ist besser, als der König Guntchramns."

„Doch nicht, o Herr. Es ist derselbe, den sie dir in Baniacus vorsetzten. Aber — ich verstehe ihn besser zu behandeln. Denn für den frommen Zweck kann der Saft gar nicht kostbar genug sein. — Kurz, seid Ihr zufrieden mit meinen Worten, sollt Ihr mir einen Weinberg schenken, an der Rhone, in bester Lage: — natürlich für meine Armen." — „Höre, du bist frech, frommer Bruder. Aber es sei darum. Nun paß auf: — ich denke mir . . . —" Verzeiht, Herr König, — nur eins muß ich wissen: ist's ein Männlein oder ein Weiblein?" — „Ein Weiblein ist's." „Aha," lächelte der Einsiedler. Jetzt weiß ich's schon," sagte er zu sich selber. „Wenige Tage vermählt! — Laßt Euch übrigens danken, Herr König," sprach er nun laut, „daß Ihr, um meine Weissagung zu hören, sogar auf Eurer Hochzeitsfahrt Euch zu mir bemüht." Damit bekreuzte er seine rechte Hand dreimal mit seiner Linken und legte dann deren innere Fläche auf des Königs heiße Stirn. „Sage, werde ich sie bald wiedersehen?" — „Gewiß! Wenn nicht noch heute nacht: — morgen." „Ei, das trifft zu," lachte der König. Und zu sich selber sagte er: „ich hatte es beschlossen. — Wird sie mir Glück bringen oder Unglück?" — „Sie hat Euch bereits die süßesten Stunden Eures ganzen Lebens gebracht: — unvergleichbar allen andern Lebenswonnen, die Ihr je genossen, stehen diese Stunden in Euerem Erinnern." — „Weiß Gott! Der Mann spricht wahr!" — „Und Glück, heißes Glück wird sie Euch bringen immer aufs neue. So-

lang Ihr an ihr festhaltet, wird Euer Stern steigen, so- lang Ihr ihren klugen Rat Euch holet, werdet Ihr siegen über Eure Feinde. Wie Ihr denn nie eines andern Weibes Rede so gerne gelauscht habt." — „Das ist alles richtig." „Es gefällt ihm — er ist sehr verliebt: also kühn weiter!" sagte der Klausner zu sich selbst. „Schon trägt sie von Eurer Liebe ein kostbar Pfand unter dem Herzen." — „Auch das weiß er! Sage: wird's ein Sohn?"

„Jawohl, mein König. Einen Sohn wird sie Euch bringen. Und dieser Sohn wird all' Eure andern Söhne überleben." — „So? Das ist . . . —!" — „Diese Söhne lieben Euch nicht sehr." — „Ich sie auch nicht, bei Gott! Aber — das Reich — die Erben meiner Macht?" — „Merket auf! Der Sohn, den sie Euch bringt, wird nicht nur Eure anderen Söhne überleben, — er wird auch die Söhne Eurer beiden Brüder überleben." „Wie? Welche Freude!" schrie der König. — „Und er wird alle drei Reiche der Franken vereinigen unter seinem Scepter, nachdem Ihr im höchsten Greisenalter — achtundneunzig Jahre geb' ich Euch... —" — „Das ist recht! Hundert wären mir noch lie- ber!" — „Friedlich auf Eurem Bett entschlafen seid: — nicht Mörderdolch, nicht Feindesschwert wird je Euer königlich Blut verspritzen." — „Das höre ich sehr gern." — „Nachdem Ihr, fast hundert Jahre alt, selig im Herrn entschlafen, wird dieser Euer Sohn, ihr Sohn ruhmvoll herrschen über Rheims und Soissons und Orléans, von dem Rheinstrand bis an die Pyrenäen, geleitet von dem klugen, von dem unvergleichlich überlegenen Geist seiner Mutter —"

„Fredigundis!" rief der König. „Klausner, der Weinberg ist dein. Und dies dazu." Er warf eine ganze Handvoll Goldstücke klingend auf den Ziegelboden. „Heil Fredigundis! Mit dem Morgenrot bin ich bei ihr."

Und schon hatte er sich zu der Mauerluke, die als

Fenster und Thüre zugleich diente, hinausgeschwungen, rasch wie ein Marder glitt er die Leiter hinab; gleich darauf hörte ihn Winnoch eilig davonsprengen.

Verblüfft zog er die Leiter herauf. „Fredigundis?“ sagte er langsam. „Nicht Galsvintha? — Nun, mir kann's gleich sein. — Der Weinberg ist mir sicher.“

Mit wild erregten Sinnen jagte Chilperich durch die Nacht. Kaum konnte der Knecht ihm folgen.

„'s ist wahr! — 's ist alles wahr!“ raunte der König. „Soviel hat der Pfaff richtig gesagt, was schon vergangen oder was gegenwärtig ist und was ihm nur Engel oder Teufel zugetragen haben können, — warum soll nicht wahr sein, was er von der Zukunft sagt? Bestärkt doch mein Herz mit heißen Schlägen jedes seiner Worte. Keins von all' den vielen Weibern hat mich je so fest gebunden, weil so heiß beglückt. Und nicht nur mein Blut! Es ist ja wahr! Ihr Geist, ihr Verstand! Alle Frauen überragt sie darin, die ich je gesehen. Sie hat viel Ähnlichkeit mit — nun, mit mir selbst. Ja, sie ist gescheiter, listiger, erfindungsreicher und — und kühner als ich. Ein Sohn von ihr! Erbe ihrer Art, meiner Art und Erbe von allen drei Reichen! Wie konnt' ich sie nur verstoßen! Ja, ja! Zu ihr, zu ihr allein zieht es mich! Zwingt es mich! — Und nun diese verfluchte Ehe! Eine Ehe, die ich halten soll! — Es ist nicht zu tragen! — O wär ich ihrer doch ledig, dieser Seufzerprinzessin! — Und nun heute nacht — jetzt — in dieser Erregung — ganz erfüllt von Fredigundens feuerheißem Reiz, in Einem Gemach neben diesem Kinde schlafen! — Das ist wie Wahnsinn! — Und doch! — Ob sie schon schläft?“

Er sprang ab am Thor der Villa, die sonst in tief-

stem Schweigen lag; nur ein angebundener Hofhund tobte an seiner Kette, zerrte und riß daran und bellte wütend: — aber nicht gegen die beiden Reiter, nach anderer Richtung hin, wo ein kleines Pförtlein in dem Zaun in die Wiesen führte. Der Villicus kam auf den Ruf des Knechtes aus dem Nebenhaus mit einer Fackel, beruhigte mit Mühe das Tier und empfing ehrerbietig den König. „Es schläft schon alles bei Euch?“ fragte dieser, in das Haus schreitend. „Schon lang, Herr; Eure Begleiter sind müde von der Reise.“ Und er leuchtete mit der Fackel über die Schwelle.

„Bleib nur! — Laß nur! Ich sehe genug! In der Mauernische des Ganges brennt ja ein Öllämpchen. Ich weiß ja. Die dritte Thür ist's in diesem Gang.“ Der Alte blieb gehorsam stehen und leuchtete nur mit der Fackel weit vor in den Gang; da ward es nun ziemlich hell; doch stolperte der König über etwas Weiches auf dem Estrich; er bückte sich mit einem leisen Fluch und stieß das Hindernis zur Seite — es war ein Schuh —; noch ein paar Schritte; er stand vor der Thür des Schlafgemaches.

Der Alte verschwand nun mit seiner Fackel. Eine seltsame Scheu hielt ihn ab von dem Gelaß, in welchem das keusche Kind schlummerte, das er soeben erst — unter heißen Gedanken an eine andere — verwünscht hatte. Durfte er diesen Schlummer stören? Er wollte umkehren, dem Villicus befehlen, ihm ein anderes .. — aber der Alte ging schon über den Hof. „Ach was,“ sagte der Merowing, „was für eine thörichte Scheu! Dumme Schwäche! Wie ein Mönch! — Sie muß ganz lieblich aussehen im Schlaf, von ihrem langen, weißen Haare zugedeckt —.“

Er pochte. Er lauschte. Er pochte stärker — er drückte auf das Schloß — die Thür ging auf. „Nicht eingeriegelt hat sie sich?“ Er trat über die Schwelle, blickte auf das Bett; es war leer: aber die Decken, die Kissen lagen zer-

wühlt, durcheinandergeworfen: — er sah umher in dem schmalen Raum: die Ampel gab nur trüben Dämmerschein: — er sah zu Häupten des Bettes — da stieß er einen gellenden Schrei aus: denn an dem Eisenhaken der Wand hing neben dem zurückgeschobenen Vorhang eine schlanke, weiße Gestalt, — regungslos; „Galsvintha!“ schrie er nun und sprang darauf zu: „Tot! — Erhängt! Sie hat sich selbst getötet!“

— · · —

Zehntes Kapitel.

Die Schreckensrufe des Königs, weithin durch die Gänge schallend, weckten das Haus.

Sofort stürzten die Reisegenossen und die Leute der Villa herzu. Chilperich selbst hatte mit raschem Hieb des Kurzschwertes das Band zerschnitten, das der Unseligen Kehle zusammenschnürte — es war ihr eigener breiter, seidener Gürtel — und die leichte Last auf das zerwühlte Ruhebett gelegt. „Ich fand sie schon tot, Archidiakon!“ rief er dem verstört Eintretenden entgegen. „Welches Glück, daß der Knecht und der Villicus bezeugen müssen, ich war fern vom Hause, wie's geschah. Ihre Schwester wäre im stande . . .!“ — „Nicht doch, Herr König.“

„Selbstmord! Es ist schrecklich! Aber sie hat wiederholt sich den Tod gewünscht in diesen Tagen.“ — „Kein Wunder,“ sprach Prätextatus zu sich selbst. „Den Tod gewünscht? Das mag sein! Aber sich selbst den Tod gegeben? — Das glaub' ich nicht von Königin Galsvintha! Sie war sehr fromm. — Übrigens, ist sie denn unrettbar tot?“ — „Ja, freilich, ja,“ rief Chilperich hastig. „Nicht wahr, Grieche? Hier ist all' deine Kunst ohnmächtig?“

„O Herr,“ klagte dieser, ein alter Mann, welcher die beiden Königstöchter aus Toledo nach dem Frankenreich begleitet und auf Wunsch Brunichildens in Marseille sich der jüngern Schwester angeschlossen hatte. Die Thränen liefen ihm in den grauen Bart. „Meine Kunst kann manchmal Lebenden helfen, aber Tote auferwecken kann nur Gott der Herr. Meine arme Herrin ist tot! Noch ist der zarte Leib ganz warm: aber das Herz steht still: das Auge ist gebrochen; am jüngsten Tage wird sie es wieder aufschlagen und den verklagen, der da schuldig dieser grausen That.“

„Also sich selbst!“ — „Nein, Herr! Dieses gute Kind, das ich von seinen ersten Atemzügen an kannte und liebte, hat nicht selbst Hand an sich gelegt. Sie ist erwürgt, erdrosselt worden!“ — „Wie wagst du, so was zu behaupten?“ — „Weil ich's beweisen kann. Sieh her, oh König von Neustrien! Das Bett ist zerwühlt, hier ward gerungen: — und nicht der Gürtel, den dein rasches Schwert zerschnitt, hat sie getötet: sie ward erwürgt mit ihrem eignen Haar. Schau — hier, — dicht unter dem Halse zieht sich noch ein Strähn dieses ihres Haares hin, fest zusammengezogen, tief einschneidend in das zarte Fleisch. — Die andern Strähne haben die Mörder nach dem Mord aufgelöst — diesen zu entknoten, vermochten sie wohl nicht in der Eile. Oder sie haben im Halbdunkel den schmalen Streifen übersehen. Sieh, diese tief eingeschnittenen, schmalen, haarscharfen Furchen: — nicht der breite Gürtel konnte sie bewirken. Die Mörder haben die bereits Tote mit deren Gürtel an jenen Wandhaken gehängt, wohl um den Schein des Selbstmordes zu erzielen. Mit dem eignen Haar kann sich kaum ein Weib selbst erwürgen.“ „Wohl aber kann ein anderer sie so töten?“ fragte Prätextatus. — „Oh ja! Oder — leichter — mehrere.“ — „Unsinn!“

schalt Chilperich. „Wem hätte sie was zuleide gethan im ganzen Frankenreich? Sie war sanft und gütig.“ — ‚Wer hätte ihr den Tod wünschen sollen?‘ — so wollte er sagen. Aber er gedachte seiner eigenen wilden Wünsche während seines letzten Rittes — — und er schwieg. — „Strengste, genaueste Untersuchung!“ gebot er, von neuem anhebend. „Ob Selbstmord oder Mord — es muß heraus! Ei, wird Frau Brunichildis toben! Und Bruder Ungestüm! — Wahrlich, froh bin ich, — ich muß es nochmal sagen! — daß ich Zeugen meiner Abwesenheit habe. Denn — der Verdacht! — ich — denn freilich — ich war nicht sehr glücklich in dieser kurzen Ehe. Und die Schmerzwut, die Rachsucht vielmehr, einer Schwester, wie diese Brunichildis! — Archidiakon, helft mir die Untersuchung leiten.“

— — — —

Ein paar auffallende Thatsachen zwar fand man, aber sichere Schlüsse ließen sich nicht daraus ziehen.

Wollte man Mord annehmen, so mußten die Verbrecher durch die Thüre eingedrungen sein. Das Gemach hatte nur diesen Einen Eingang und kein Fenster, das Tageslicht fiel von oben ein durch mehrere höchstens handbreite Öffnungen; das kleine Gelaß war nicht bestimmt, bei Tag bewohnt zu werden. Schloß und Riegel waren unversehrt. Die Unglückliche mußte den Mördern selbst geöffnet haben; eine gotische Freigelassene, die sie, nachdem der König abgeritten war, entkleidet hatte, war bereit, zu beschwören, daß ihre Herrin hinter ihr die Thüre nicht nur in das Schloß gedrückt, sondern den Riegel vorgeschoben habe. „Denn die Königin war sehr scheu und furchtsam, seit sie das Gotenreich verlassen,“ schloß die Magd; „sie sagte mir, als ich sie entkleidete, sie freue sich des starken Eisenriegels und ganz deutlich hörte ich, wie sie ihn in die

eherne Öse schob, als sie die Thüre hinter mir geschlossen hatte."

Die Aussage dieser Freigelassenen war auch sonst noch die wichtigste. Sie berichtete, etwa eine halbe Stunde, bevor der Mordschrei durch das Haus dröhnte, habe sie, die in einem Gemache des Parallelganges schlief, ein leises Rufen oder Wimmern zu vernehmen geglaubt, das aus dem Brautgemach zu kommen schien. Sie habe rasch einen Mantel umgeworfen und sei hinzugeeilt, um nachzusehen, ob die Königin ihr rufe. Aber da sei alles wieder still gewesen. Als sie gleichwohl noch um die Ecke des Ganges geblickt, in welchem das Brautgemach lag, sei ihr von dem Gemache her eine gleich ihr selbst in einen Mantel gehüllte Magd des Hauses entgegengetreten, die ganz leise, vielleicht barfuß, ging und ihr, den Finger auf den Mund legend, Schweigen bedeutet habe, mit der andern Hand winkend, die Herrin schlafe schon wieder; das Gesicht sei fast ganz von der Mantelkapuze bedeckt gewesen.

Auf die Frage des Villicus, woher sie wisse, daß dieses Weib eine Magd der Villa, erwiderte die Gotin sofort, sie habe dieselbe unter den Mägden der Villa im Laufe des Abends bereits in der Nähe des Königshauses gesehen. Sofort wurden alle weiblichen Angehörigen der Villa ihr vorgeführt: sie meinte, bald in der einen, bald in der andern eine gewisse Ähnlichkeit zu finden mit dem jungen hübschen Weibe. Allein der Villicus wies nach, daß alle diese die ganze Nacht in dem Frauenhause des Hofes verbracht hatten, das er selbst abgeschlossen hatte. Er erinnerte nun, daß sich im Laufe des Abends noch viele fremde Gäste, Männer und Weiber, um das Haus versammelt und unter das Gesinde gemischt hätten; leicht könne die Gotin eine Fremde für eine Magd der Villa gehalten haben. Die Freigelassene gab denn auch zu, letzteres habe

sie nur daraus geschlossen, daß sie das gleiche Weib mitten in der Nacht in dem Gange getroffen. —

Ob aber dieses Weib die Thäterin war? Dann hätte dieselbe pochen und die Königin selbst ihr öffnen müssen, in dem Glauben, ihr Gatte stehe vor der Thüre: dann wäre sie also nicht im Schlaf überfallen und überwältigt, sondern nicht ohne Gegenwehr erwürgt worden, worauf auch die durcheinander geworfenen Decken und Kissen des einen Lagers hinwiesen: das des Königs war unberührt. — Der Schuh, über welchen der König gestrauchelt, war, auf den rechten Fuß zugeschnitten, ein Bastschuh, wie ihn die Bäuerinnen des Gaues im Sommer allgemein zu tragen pflegten. —

Der Villicus dachte an Raubmord. Er sagte, er habe unter den Fremden in der Menge zwei schlimme Burschen bemerkt und sofort aus dem Hofe fortgewiesen, herumziehende Händler, die, von Hof zu Hof wandernd, allerlei Kleinkram feil hielten; sie waren vor Jahren schon einmal wegen Straßenraubes bestraft und gebrandmarkt worden; nur zögernd, finstere Blicke auf den reichen Glanz des königlichen Aufzugs werfend, hätten sie sich entfernt. Und ganz sicher ward er seiner Sache, als sich herausstellte, daß die goldnen breiten Armreife und ein reich mit Edelsteinen besetztes Busenkreuz, das die treue Freigelassene der Herrin abgenommen und auf einen Marmortisch gelegt hatte, fehlten. Während bei dem Scheine vieler Fackeln das ganze kleine Gelaß nach den fehlenden Stücken durchsucht wurde, bückte sich auch Prätextatus und griff unter das fast ganz auf dem Estrich aufstehende Gestell des Lagers. Mit einem leisen, halb unterdrückten Schrei zog er die Hand rasch wieder hervor und barg sie in dem Busen seiner Stola.

„Ihr habt Euch wohl die Hand verletzt?" fragte Chil-

perich. „Auch mir ging es so. Die Spalte zwischen Bett und Boden ist so eng. — Nun also," schloß er, aufatmend, „nicht Selbstmord, sondern Raubmord. — Schrecklich! Aber doch ist mir's viel, viel lieber! — Nun kann die Frau Königin von Austrasien beim besten Willen nicht sagen, ich sei — auch nur mittelbar — an diesem Unglück schuld. — Verlassen wir die Stätte des Grausens. — Laß die Spur jener Räuber eifrig verfolgen, Villicus. — Kommt alle, folgt mir! Was wollt Ihr noch hier, Archidiakon?" — „Beten bei dieser Leiche. Für die Tote. — Und, — dringender noch! — für die Lebendigen." —

Der König hatte bereits befohlen, ihm ein Roß zu satteln. Er wolle noch in der Nacht einen Ritt machen. Aber dann besann er sich eines andern.

Er ließ das Pferd wieder absatteln und sich ein Schlafgemach anweisen. „Ich kann nicht mehr, bin zu müde! Müder in der Seele als im Leibe. Welche Wechsel von Gefühlen! — Ich will versuchen, zu schlafen." Und nach kurzer Zeit schlief er, fest. Er schlief bis in den hellen Tag hinein; als er allmählich wach wurde, sagte er, noch halb im Traum, zu sich: „Was ist doch so Wunderbares geschehen? Ihr Sohn König aller drei Reiche! Ein Traum? Nein! Der Spruch des Klausners! — Und dann jenes Eheband. . . . Großer Gott, ich bin ja frei! Das ist auch kein Traum! Die bleiche Braut ist tot. Ich bin Witwer! Ah, ich bin aller Eide und Verträge frei! Ich kann an Herrn Polyeuktus ruhig vorbeireiten, — hinüber nach jenen Hügeln . . . . !"

Als er aus dem Bade trat, erbat sich Prätextatus geheimes Gehör. „Um Gott — Ihr sehet ja ganz entstellt, leichenblaß — ganz verstört aus, als hättet Ihr einen Geist gesehen! Habt Ihr sie etwa wieder lebendig gebetet? — Hat man die beiden Mörder? Die Räuber, mein'

ich." Prätextatus schüttelte das Haupt und legte vor den erstaunten König die vier goldnen Armringe und das Busenkreuz Galsvinthas. „Woher? — Hat man es ihnen abgenommen?" — „Die beiden — ohne Grund — Verdächtigten haben bewiesen, daß sie von Sonnenuntergang bis sie — soeben — ergriffen wurden, die Hütte des Schankwirts im Dorfe nicht verlassen haben." — „Nun, und die Raubsachen?" — „Aus der Cisterne — neben dem Hofhund — schöpften die Knechte soeben Wasser für die Pferde; mit dem ersten Eimer hoben sie auf Einen Zug diese fünf Schmuckstücke hervor. Die Mörderin ist sehr schlau. Sie wollte zuerst an Selbstmord glauben machen, dann, nachdem sie das Haar nicht völlig losknüpfen konnte, an Raubmord. Auf der Flucht warf sie diese Stücke von sich — in den Brunnen." — „Sie? Die Mörderin! Ihr meint, jene Magd —?"

Da griff Prätextatus an seine Brust und tief aufseufzend legte er vor den König ein kleines in Linnen gehülltes Päcklein. „Sehet her, oh König Chilperich. Ihr wähntet, ich verletzte mir die Hand. Allein ich schrie auf aus tiefstem Schreck, aus tiefstem Weh der Seele. Unter dem Bett hervor zog ich — diese Handvoll ausgerissener langer Frauenhaare. Nicht der Ermordeten! Seht — tief rot — wie eines Rotkelchens Brust. Wem, im ganzen Reich der Franken, von allen Weibern, die Ihr kennt, wem allein gehört dies rote Haar, oh König Chilperich?"

Alles Blut wich aus des Königs Wangen. „Oh," schrie er, „sie . . . .! Nein! Nein! Ich will's nicht wissen. Ich will gar nichts wissen. Nichts ahnen. — Mir her dies Haar!" — „Nein, Herr König. Dies himmelschreiende Zeugnis bleibt in meiner Hand. Aber — sorgt nicht! Ich werde sie nicht verraten, Eure Buhle! Denn — wehe,

wehe mir Sünder, mir Verfluchten! Ich liebe sie noch immer." Und wie vom Blitze getroffen stürzte der Priester ohnmächtig zusammen.

Elftes Kapitel.

Am Abend des folgenden Tages saß in seinem Gemach zu Amica-Villa an der Seite Fredigundens König Chilperich.

Er hatte zärtlich den Arm um ihren weißen Nacken gelegt und sah ihr aufmerksam zu, wie sie auf wohl geglättetes Pergament mit der Rohrfeder gar zierliche Buchstaben malte, schön und gleichmäßig, einen wie den andern, mit sicherer Hand. Denn er diktierte ihr einen Brief, der also lautete: ‚Meinem geliebten Bruder, dem Herrn König Sigibert, und meiner teuren Schwester, seiner Frau Königin Brunichildis.

Durch die Boten, die euch dieses Schreiben überbringen, werdet ihr mündlich alles genau erfahren über das Unheil, welches mich, welches euch mit mir betroffen hat. Denn ich wähle zu Boten die Männer und die Frauen, den Villicus, die gotische Freigelassene, den griechischen Arzt, die — nach mir — zuerst die arme Tote sahen.‘ „Hast du das schon?"

Fredigundis nickte und wiederholte „arme Tote sahen".

‚Ob Selbstmord, ob Raubmord — noch ist es nicht entschieden. Zwei verdächtige gebrandmarkte Räuber werden so lange gefoltert werden, bis sie ihre Schuld gestehen. Wird der Thäter entdeckt, so . . . —‘

Hier löste er seinen Arm von Fredigundens Nacken

und machte einen Gang durch das Zimmer, wie um nachzudenken über den Schluß des Satzes. — Aber in Wahrheit sah er scharf in den Fredigunden gegenüber in das Marmorgetäfel der Wand eingelassenen Metallspiegel. —

Sie bemerkte es sofort, und wiederholte rasch: „wird der Thäter entdeckt, so — Nun, weiter?"

— ‚soll er der grausamsten Todesstrafe nicht entgehen.' — Er machte Halt in seinem Wandelgang und sah scharf in den Spiegel. Gleichgültig, ohne die leiseste Erregung, wiederholte sie: „grausamsten Todesstrafe nicht — entgehen."

Er trat wieder an sie heran und sah auf das Pergament: „Wie schön du schreiben kannst! Es ist zum Staunen! Du bist mein bester Tabellio. Und sollst es immer bleiben." Er küßte sie auf den weißen Nacken, und legte dabei ihr offnes Haar auseinander, das nun um sie her flutete. „Laß das! — Du wirst die Schrift verwischen!"

Mit ungeduldiger Bewegung entzog sie ihm den Kopf.

Er trat wieder von ihr hinweg und fuhr fort:

‚Unaussprechlich ist mein Schmerz.

‚Allein, als gute Christen müssen wir uns fügen. Denn, oh teure Schwägerin, nicht also dürfen wir meinen, daß Gott und die Heiligen nur jene Ereignisse schicken, welche uns erfreuen. Vielmehr schicken sie Trübsal wie Freude, Tod wie Leben, Frost wie Sonnenschein. Sie haben also auch diesen Schlag auf uns geführt, unsere Häupter zu beugen, zu unserer Prüfung und Läuterung. So lehrt unser heiliger Glaube. Nicht ein Sperling fällt ja vom Dache, nicht ein Haar fällt von unserm Haupt — ohne Gottes Willen: wie sollte eines Frankenkönigs Gattin sterben können ohne Gottes Fügung?'

„Ohne Gottes Fügung. — Weiter."

‚Nun müssen wir aber die Trauer um die Tote den Pflichten der weltlichen Geschäfte opfern. Ich bin überzeugt,

ihr werdet mir Einen Trost in meinem großen Schmerze nicht mißgönnen: ich meine die Schätze, welche die mir Entrissene in die Ehe gebracht hatte. Zwar ist in jenem Vertrag — er bedeutete Unheil, hätten wir ihn lieber nicht abgeschlossen! — vorgesehen, daß ich, falls Galsvintha in unbeerbter Ehe sterbe, diese Schätze an Frau Brunichildis herausgeben solle. Allein! Dabei ward doch vorausgesetzt, daß dieses Bündnis erstens wirklich eine Ehe werde und zweitens, daß es doch einige Zeit dauere.'

Sie blickte auf: „Chilperich — vergieb, aber dieser zweite Punkt scheint mir sehr schwach." „So? Soll ich etwa das viele Gold zurückgeben?" fuhr er heraus. „Du glaubst gar nicht, wieviel es ist!"

„Zurückgeben? Behüte! Aber laß es doch bei dem ersten Grund bewenden. Er ist auch nicht gerade sehr stark: aber doch noch haltbarer." — „Nun! Wie du meinst. Bist klüger als ich! Also schreibe: ,daß dieses Bündnis eine Ehe werde: Jungfrau Galsvintha ist mir aber so fern und fremd geblieben, wie wenn sie' — ja: was soll ich nur sagen? Das ist heikel! —"

,die Pyrenäen nie überschritten hätte.'

„Sehr gut! — Weißt du nicht noch ein Gründchen?" ,Ich will,' sprach Fredigundis und schrieb es gleich nieder, ,jene Schätze ja nicht um ihres Goldwertes willen, — als Andenken an die Verlorene nur will ich sie behalten.' — „Vortrefflich! Das wäre mir nie eingefallen. Aber wie ist's mit dem Eide? Der Fluch, — ich sage dir, Gundelchen! — der Fluch war schrecklich." Sie lehnte sich zurück und sprach sehr bedächtig, sein Auge suchend: „Darüber, mein Freund, das heißt über dieses ganze Wesen: — über Sünde und Strafe und Loskauf von der Strafe hab' ich viel, sehr viel nachgedacht in der Zeit, da du mich verstoßen — vergieb! wollte sagen: einstweilen

zurückgestellt hattest. Denn im Ernst — das hast du nun zur Genüge erkannt — kannst du ja gar nicht von mir lassen, —" sie lächelte ihn an, er sprang hinzu und küßte sie. — „Also darüber werd' ich dir bald eine Predigt halten. — Aber keine langweilige — und eine höchst ersprießliche, zumal für einen König, der viele Feinde hat. Für diesmal laß mich so schreiben:

‚Der Eid aber, den ich geschworen, steht durchaus nicht im Wege. Denn . . . —'

„Jetzt bin ich begierig!"

‚Denn ich muß voraussetzen, daß ihr mir die Herausgabe erlaßt. Das Gegenteil hieße euch eine wenig königliche und geschwisterliche Gesinnung zutrauen, was mir ferne sei! Nämlich das Seelenheil der Entschlafenen erheischt das.' —

„Wieso?" fragte Chilperich erstaunt.

‚Denn nur unter der Bedingung, daß ihr mir die Schätze belaßt, kann ich, wie ich beschlossen habe, einen Teil davon zu Seelenmessen für Galsvintha verwenden.'" — „Ausgezeichnet! Höre, wo hast du Dialektik studiert? Du bist mir auch darin beinah überlegen." — „Dialektik? Weiß nicht, was das ist. Aber beim Ziegenhüten versah ich manches und sehr früh fand ich — oder erfand — ich Gründe, mich zu entschuldigen. Ich brauchte mir nur die drohenden Geißelhiebe lebhaft vorzustellen: dann fiel mir immer bald was ein, das sie abwandte."

„Nun aber — den Schluß diktiere ich wieder: ‚Durch meine betrübende Verwitwung bin ich ferner aller der Eide ledig geworden, mit welchen Sankt Hilarius, Sankt Martin und ganz besonders Sankt Polyeuktus mich recht geängstigt haben während meiner Ehe. Es ist nicht gut, daß der Mann allein sei, sprach Gott der Herr selbst. Zwar steht in jener Stelle — ich weiß es wohl: der Mensch —'"

— „Soll ich all das schreiben?" — „Jawohl! Schreibe nur! Sie sollen Achtung bekommen am Hof zu Reims, die plumpen Helden von Austrasien, vor meiner Theologie, Grammatik und Exegese! — ‚Der Mensch: allein, da der einzige damalige Mensch Adam war, steht hier „Mensch" gleich „Mann"; was man interpretatio logica nennt. Daher hab ich beschlossen, sofort wieder in den Stand der heiligen Ehe zu treten. Zwar sprechen die Geistlichen, nach römischem Kirchenrecht, von einem sogenannten „Trauerjahr", — neun oder zehn Monaten — das einzuhalten sei. Jedoch dies bezieht sich, wie die Berechnung der Frist andeutet, nur auf Witwen, nicht auf Witwer. „Trauerjahr" ist falsch: denn bei Nichtigerklärung der Ehe gilt für das Weib das gleiche.' Schreib's nur hin! Sie sollen's merken, daß ich auch in Rechtsauslegung ihr Meister bin. ‚Und so habe ich denn beschlossen, meine schon früher um vieler Tugenden willen hochgeehrte Freundin Fredigundis nicht nur zu heiraten, sondern . . . —'

Nun, bist du nicht neugierig, Gundelchen? Du bleibst ganz ruhig!" — „Ich habe deine Liebe wieder —, was brauch' ich mehr?" — „Hast sie nie verloren gehabt! — Schreib: ‚sondern auch, nachdem wir heute von dem Bischof von Limoges getraut worden sind, sie sofort nach meiner guten Stadt Rouen zu führen, und sie dort vor allem Volke feierlich krönen zu lassen als meine einzige Gemahlin und als eine Königin der Franken.'"

Fort warf die Schreiberin die Rohrfeder, — sie schnellte sich wie eine Schlange an Chilperichs Brust und umschloß ihn fest mit ihren beiden wunderschönen weißen Armen. „Dank, König Chilperich! Du sollst es nie bereuen," rief sie, „daß du die niedere Magd zu dir erhöht, sie gleichgestellt hast jener im Purpur gebornen hochmütigen Gotin. Ich will dir eine Königin sein, die dir einen Kanzler

ersetzt und sieben weise Räte." — „Nun, freut mich, Gundelchen, daß dich doch etwas aufreißen konnte aus deiner Ruhe."

Es wäre unnatürlich gewesen, hierbei ruhig scheinen zu wollen, dachte sie, aber sie sagte es nicht.

„Nur noch eine kleine Nachschrift, bitte!"

Fredigundis ging an ihren Schreibschemel zurück.

„Du hinkst ja, Liebchen? — Ich glaubte es schon heute morgen zu bemerken. Aber du kannst dich wunderbar zusammennehmen." — „Ich trat mir einen Scherben in den Fuß." „In welchen?" fragte er rasch. „In den rechten." — „Ei — gehst du barfuß?" — „Ja, zuweilen gern; es erinnert mich an meine Hirtenzeit." „Eine Königin der Franken darf das nicht wieder thun!" warnte er. „Nun die Nachschrift: ‚Bruder Sigibert, es würde meinen großen Schmerz in etwas lindern, wolltest Du mir jetzt endlich herausgeben, die Du mir mit Gewalt entrissen hast, meine gute Stadt Soissons.‘ — So! — Schluß! — Thut er's nicht, hab' ich doch immer Grund zur Beschwerde."

Um Mitternacht lag Fredigundis in festem Schlaf; in gleichmäßigen tiefen Zügen atmete sie; der Gatte auf dem Pfühl neben ihr schlief nicht; zwar hatte er schon lange vor ihr die Augen geschlossen und auf ihr letztes „gute Nacht" keine Antwort mehr gegeben: aber er schlief nicht.

Beim Scheine der Ampel, die, von duftendem Öle genährt, oberhalb des Doppellagers schwebte, richtete er sich jetzt behutsam, leise, auf einem Arm auf, lauschte ihrem gleichmäßigen Atem und betrachtete lang ihr schönes edles Antlitz.

„Wie sie so friedlich schlummert! Im Kloster zu Poitiers sind auf Goldgrund schlafende Engelein gemalt

— nicht heiliger, nicht kindlicher sehen sie aus. — Ist es denn möglich?" —

Vorsichtig holte er unter seinem Kissen ein Linnenbündelchen hervor. „Durfte es doch nicht lassen in der Hand des Pfaffen, den die Ohnmacht widerstandlos vor meine Füße gelegt." Er nahm die Handvoll Haare heraus und hielt sie unter dem Strahle der Ampel an das Gelock der Schläferin. — „Kein Zweifel! — Es ist dasselbe unvergleichliche Rot. Und hier — an ihrem linken Ohr — da! — ist die Lücke: — hier stehen zum Teil die halb abgerissenen Haare noch. Sie passen genau. — Furchtbar. Eine Mörderin! — Allein: — sie that's aus Liebe zu mir. — Gott mag ihr darum zürnen, — nicht ich, den sie befreit hat aus unerträglichen Banden, befreit um den Preis der eigenen Seele. — Ich kann sie nicht darum verdammen. — Und ich muß sie lieben!" Sorgfältig verbarg er wieder das Büschel Haare in seinem Lager, holte tief Atem und bald schlief auch er.

Drittes Buch.

Erstes Kapitel.

Wenige Tage darauf schmückte sich festlich die schön an dem stolzen Seinestrom gelegene Stadt Rouen zur Feier der Krönung der neuen Königin.

Triumphierende Freude füllte Fredigundens Herz. Sie stand am Ziel.

Wünsche, Hoffnungen, Träume — oder sollte sie es Ahnungen nennen? — ja, heißgieriges Verlangen eines hohen glänzenden Glückes, waren in ihr aufgestiegen seit frühesten Tagen der Kindheit. Oft, wann sie über ihre Ziegen die Haselgerte schwang, hatte sie gespielt, sie führe das Scepter, wie die steinerne Königin dort in der Kapelle des Herrenhauses. Und wann sie sich um ihre roten Elfenlocken einen Kranz der schlichten Blumen schlang, wie sie auf kargem Sandboden oder am Wegrande sprossen, hatte sie gespielt, es sei ein Diadem, wie es das Bild der heiligen Kaiserin Helena trug in des Prätextatus' Legendenbuch. Und wann sie den langen, langen Sommertag mit ihrer kleinen Herde auf dem Geißenhügel verbrachte, dann hatte sie bald den Streit der um das Futter Hadernden, beide Parteien vor sich rufend, als Königin geschlichtet oder den starken Bock als ihren „Feldherrn" ausgesandt, die Ungehorsamen zu strafen.

Oder sie hatte auch wohl stundenlang auf dem Rücken gelegen, die Händchen unter dem Kopf, in einer Ackerfurche, und hatte in den hohen, hohen blauen Himmel hinaufgesehen, bis ihr die Augen übergingen, oder den Flug der Wolken verfolgt mit unbestimmten Wünschen nach Glanz und Herrlichkeit. In die nahe Stadt Rouen hatte sie nur einmal der Zeidler des Herrenhofes mitgenommen auf dem Leiterwagen, den Wachszins zu entrichten, den das Gut der Bischofskirche schuldete. Wie hatte sie gestaunt über all die Pracht und Herrlichkeit der Straßen, der weiten Plätze, der vielen hohen Steinhäuser, der Basiliken und Oratorien! Und da hatte sie die Gattin eines Herzogs in einer Sänfte vorübertragen sehen; deren blauer Mantel, silbergestickt, flutete über die Stangen des Tragstuhls. Ihr Leben hätte sie darum gegeben, — sie war zwölf Jahre damals — diese blaue Herrlichkeit nur eine Viertelstunde über den schmalen Schultern tragen zu dürfen! — Sie konnte sich's nicht versagen, über den weichen glänzenden Stoff, als der ihre Arme streifte, nur einmal liebkosend hinzustreichen mit der Hand — hei, hatte ihr der berittene Begleiter der hohen Frau mit der Reitgerte über die Hand gehauen! Tagelang hatte sie die roten Striemen brennen gefühlt.

Und jetzt!

Jetzt gehörte die ganze Stadt Rouen und ganz Neustrien ihr zu königlichen Rechten. Und einen Mantel hatte ihr Herr Chilperich fertigen lassen von dunkelroter schwerster Seide; der strotzte nicht von elendem Silber, nein, von funkelndem Gold: Hunderte von massiv goldnen Bienen, — der alte symbolische Königsschmuck der Merowinge —, waren, darüber hin verstreut, aufgenäht und mit edeln Steinen war er übersäet. Um ihren weißen Hals hatte er ihr einen Schmuck gelegt von siebenfachen Perlenschnüren

— es stand ihr herrlich. Sie hatte vor wenigen Wochen diesen Schmuck an einer andern gesehen; das störte ihr die Freude des Besitzes nicht.

An dem Tage vor der Krönung überraschte Chilperich, der, zärtlicher als je zuvor, unaufhörlich seiner Königin nachschlich, dieselbe bei der Anlegung des ganzen Festgewandes. Von den freigelassenen und unfreien Frauen und Mädchen, die zu dem Palatium in Rouen gehörten, umgeben, saß sie in einem kleinen Gemach, das auf allen vier Seiten mit Metallspiegeln gleichsam getäfelt war.

„Hinaus, Herr König," rief sie lächelnd und in geheucheltem Schreck, als er ihr plötzlich auf die weiße Schulter klopfte, — sie hatte sein Eintreten längst gesehen. — „Wie könnt Ihr Euch unter uns Mädchen wagen? Ich bin ja fast unbekleidet." Aber Chilperich, statt zu gehen, jagte die Dienerinnen hinaus. „Ich helfe dir viel geschickter als diese plumpen Sklavinnen." — Er legte ihr jetzt den dunkelroten Mantel um. „Wahrlich!" rief er bewundernd, „so schön warst du noch nie! Es ist, als ob solche Pracht deine natürliche Bekleidung wäre! — Wahrhaft königlich — wie wenn du nie etwas andres getragen hättest: — wie eine geborne Fürstin! Da sieht man's, was das für ein thörichtes Gerede ist von der Vererbung königlichen Blutes. Mein Gundelchen sieht aus wie eine Kaiserin — und ist doch ein Bettelkind, die Ziegenmagd, die Sklavengundel aus dem Kot und Abschaum des schlechtesten Volkes."

Ein zorniger Blitz schoß aus den grauen Augen.

„Du brauchst mir das nicht nochmal zu sagen! Ich vergeß' es nicht! — Wer wird morgen die Konsekration an mir vollziehen? Der Herr Bischof . . . —?"

„Hei ja, ich vergaß! — Das ist ganz herrlich! — Der alte Bischof von Rouen liegt krank: so muß, als

sein Stellvertreter, heran — ein alter Bekannter von dir — Prätextatus heißt er!" Hell auf lachte Fredigundis, daß das Gemach davon erdröhnte, sie patschte in die zierlichen kleinen weißen Händchen und hüpfte vor Freude in die Höhe. „Ha, ha, ha! Das ist ihm gesund." — „Höre du, Gundelchen! Mach' mich nicht eifersüchtig. Ich weiß zufällig . . . —!" Sie hing schon an seinem Halse. „O du thörichter Schatz! O du mein dummer, kleiner, schöner Tyrann! Wenn ich den gewollt hätte, — als Ziegenmagd schon hätte ich ihn, mitsamt seiner Frommheit und Gelehrtheit, zum Liebsten haben können! Ich werde doch nicht so dumm sein, diesen meinen hübschen Kopf zu wagen, — nun vollends, da er eine Krone trägt? Nein! Denn ich kenne meinen Chilperich. Er selbst, als König, steht oberhalb jeder Pflicht, also auch oberhalb der ehelichen Treue. Mir aber würde er beim leisesten Verdacht mein rotes Gelock gar blutig roter färben lassen. — Nein, mein König und Gemahl! Fredigundis bleibt dir treu! Ich lebe gar zu gern. Kaiserin will ich nicht werden — die sollen wie die gefangenen Vögel gehalten werden in Byzanz! — So könnte ich mich nur verschlechtern bei einer Veränderung. — Ich hab' es weit genug gebracht im Leben. — Ich bleibe dir treu, Chilperich, und wär es nur aus — Klugheit. — Aber Prätextatus mich weihen! Das ist köstlich! Wo nur sein Bruder hingekommen sein mag? Der müßte mir den Krönungsmantel nachtragen. — Um eine Gunst bitte ich, Schatz. — Du hast auf heut' Abend eine Ratsversammlung deiner Großen anberaumt und dann ein Trinkgelage „nach Sitte der Franken" — das heißt: soviel Räusche als Gäste." — „Du willst daran teilnehmen?" — „An dem Rate: gewiß. Ich werde niemals fehlen in deinen Staatsberatungen. — Aber laß mich, statt das Festmahl zu teilen, — es wird

spät Abend sein — mit einer meiner Vertrauten in unscheinbarem Gewand umherwandern in dieser deiner guten Stadt Rouen. — Das ist ein groß Gelüsten von mir."
„Gelüsten junger — Frauen soll man nachgeben," lachte der König, „sonst mißrät ihr Kind." — „Ich habe mich schon als Bettelkind gern verlarvt, verkleidet und bin durch die nächsten Höfe gestrichen, allerlei erkundend und erlauschend, was ich dann oft brauchen konnte, die Leute im Scherz zu necken oder auch — im Ernst sehr zu quälen. Das ist nun für eine Königin noch ein viel höher Spiel. Ich erlausche so, unerkannt, Geheimnisse, die der König sicher nicht erfährt. — Sieh, zum Beispiel, uns ins Gesicht wagen die Bürger nicht zu mucken über unsere etwas geschwinde Heirat. Wer weiß aber, wie sie im stillen denken und untereinander reden? Laß mich auf Spähe gehen. — Du klagst, dein Königsschatz sei leer. Der edle Bruder Sigibert hat dir den zu Soissons genommen. Nun sieh: ertappe ich deine Unterthanen auf verräterischer Rede: — Einziehung der Güter ist, — das hab' ich mir gut gemerkt! — stets die erste Strafe bei Untreue. — Für Füllung deines Schatzes mußt du sorgen, Chilperich. Ein armer König ist kein König, ist ärmer als ein Bettler. Deine Treuen belohnen, in der Treue festigen, die Räte deiner Feinde, d. h. vor allem deiner beiden groben Brüder, die stets gegen dich zusammenhalten . . ." — „Gott verdamme sie! Das thun sie!" — Insgeheim gewinnen, die Gesandten fremder Reiche bestechen, Soldkrieger halten, die nur von dir abhängen, allerlei durch sie erzwingen, ohne immer erst den Heerbann aller Neustrier aufbieten zu müssen . . ." —

„Sehr richtig! Die Schurken wollen dann auch drein reden, prüfen, ob der Beschluß der Gewalt gerecht, notwendig sei! Gegen meine Brüder wollen sie mir kaum

mehr fechten." — „Zu all dem gehört Geld, viel, sehr viel Geld! — Daß dein Schatz voll werde, dafür laß deine Königin sorgen. Ich will dir viel mehr Geld einbringen, erlisten und erraffen, als ich dir kosten werde an den paar Kleidern. — Laß mich nur gewähren, Chilperlein: wir wollen reich und mächtig werden wie kein Frankenfürst vor dir — und — hör es! — neben dir!" — „Welche Gedanken sprichst du aus!" — Die deinen vielmehr als die meinigen. Ich bin nur ein Weib und zwar" — sie lachte häßlich — „aus dem Abschaum und dem Kot des Volkes . . . —" — „Vergieb! Ich will's nie wieder sagen!" „Nicht denken sollst du's mehr," rief sie mit zornigem Blick. „Denn deine Fredigundis wird dir zeigen, daß sie deine Königspläne dir längst von der schönen Stirn gelesen hat und aus den kleinen, abgrundtiefen, grauen, falschen Augen, daß sie dieselben teilt im eignen plebejischen Herzen. Ja und kein Feldherr und kein Kanzler soll dir nützer sein, sie auszuführen, als dein Weib. Doch — es ist gefährlich, das auszusprechen! Aber es muß einmal, nur einmal, zwischen uns gesagt sein — fort mit dem dummen Guntchramn, fort mit diesem unerträglichen —" sie ward blutrot, wohl vor Zorn, im Gesicht und über ihren Nacken selbst ergoß sich Glut, als sie mit dem Füßlein stampfte — „mit diesem ganz unerträglichen Sigibert, der da den strahlenden Heldenjüngling spielt — wie man von Herrn Siegfried singt von Niederland. Fort mit beiden! Du, ihnen an Geist so überlegen, wie Lucifer zwei einfältigen Seraphknaben, — du mußt der Alleinbeherrscher sein dieses Reiches der Franken. Und daß du's werdest, — nicht durch das blödsinnige Dreinschlagen der Schwerter, — dazu laß mich helfen, dafür laß mich sorgen! — Das sei Fredigundens Dank, dafür, daß du sie aus dem Waldgraben, ja aus

dem Schmutz der Unfreiheit auf den Thron gehoben!" Sie glühte: ihre Augen funkelten und blitzten, ihr voller Busen wogte, ihre feingeschnittenen Nüstern flogen: sie war schön, sehr schön, unwiderstehlich schön in diesem Augenblick.

Er umarmte sie heiß und strich über ihr Haar. „Horch, wie das knistert! Als ob es Funken sprühe. Hell sprühen sie im Dunkeln! Das soll ein Zeichen elbischer Zauberwesen sein. Und oft mein ich: du bist nicht recht geheuer, Fredigundis. Es ist etwas an dir, — wie wenn du von Dämonen stammtest." — „Wie du selbst — wie der Merwinge Geschlecht." „Nie," fuhr er entzückt fort, „nie hab ich an Mann oder Weib mir so artverwandten Sinn und Geist, ja solche Gleichheit unsrer Art gefunden. Meine geheimsten Gedanken: — du denkst sie mit mir. Du sprichst sie aus, klarer, schärfer, unendlich kühner als ich selbst. — Winnoch hat recht: du bist mein guter Stern. Thu' was du willst; jetzt, heut', immerdar. Ich vertraue dir ganz, dir und deinem Rate will ich folgen. Du bist in Wahrheit meine Machtgenossin, du bist meines Geistes, meiner Gedanken Königin!"

Zweites Kapitel.

Spät am Abend dieses Tages wanderte die Königin, in unscheinbarem Gewand, nur von einer Freigelassenen begleitet, durch die Straßen und über die Plätze von Rouen. Viel Volks wogte hin und wieder, die Zurüstungen zu dem Krönungszuge zu mustern, der am folgenden Morgen von dem Palatium aus in die bischöfliche Kathedrale sich

bewegen sollte. Da wurden hohe, mastähnliche Flaggenstangen eingerammt, Gerüste gebaut für allerlei Kampf- und Kriegspiele, auch ein „Circus" für ein Wettrennen, das der König zum besten geben wollte. Kränze und Blumengewinde, auch Teppiche und bunte Decken wurden nach romanischer Sitte von den Fensterbrüstungen und über die Säulenlogen der ersten Stockwerke ausgehängt.

Aufmerksam lauschte die Königin dem Geplauder der feststehenden Gruppen, den abgerissenen Worten der Vorübereilenden. Aber nichts Wertvolles vermochte sie zu erkunden. Es waren geringe Leute, die sich hier drängten, nur die Schaustücke, die Festrüstungen bestaunten, ohne ein Urteil abzugeben über die zweite überraschende Vermählung des Königs.

Doch fiel ihr auf, daß auf dem Hauptplatz, neben der Basilika des Bischofs, ein sehr stattliches Haus ungeziert blieb, während die viel bescheideneren Nachbargebäude bereits vollen Festschmuck anlegten. Schon wollte sie ihre Begleiterin, eine Zugehörige zu dem Palaste von Rouen, befragen, als sie aus der Menge heraus Fragen und Antworten vernahm, die ihre Neugier — nicht gerade angenehm — befriedigten.

„Wes ist das Haus, Gastfreund, das zu schmollen scheint?" fragte neben ihr ein Fremder einen Bürger. „Des guten Herzogs Drakolen."

„Ist er hier?" — „Nein. Er soll König Sigibert als dessen Gast nach Reims begleiten." — „Wird Herrn Chilperich wenig freuen! Der Herzog ist der mächtigste eurer Großen." — „Und der wackerste, der tugendreichste. Er soll aber Herrn Sigibert viel mehr zugethan sein als unserm König." — „Ei, Drakolen von Chartres ist ein Held. Er ehrt vor allem das Heldentum." — „Da findet er freilich mehr zu ehren bei dem Austrasier."

Mit gefurchter Stirne schritt Fredigundis weiter. —

Da hörte sie in ihrem Rücken hastige Schritte und eine jugendliche, ihr wohlbekannte Stimme rufen: „Bei meinem Schwert! Sie muß es sein! Diese Gestalt! Auch eine Locke des Haares stahl sich aus der Kapuze. — Und jetzt — von der Seite, ihre Wangen! — Ja, sie ist es.“ Und nun vertrat ihr den Weg ein junger, schöner, hochaufgewachsener Mann in reichem Waffenschmuck. „Wirklich, Frau Fredigundis, Ihr seid es. — Wie schön sie ist, — auch im Sklavengewande!“ sprach er schmerzlich flüsternd zu sich selbst. — „Wie, Ihr streift vermummt zur Nacht durch die Straßen?“ — „Schweigt. Verratet mich nicht!“ — „Und König Chilperich?“ — „Er weiß es.“ — „Daß Ihr allein? — Er sollte eifersüchtiger sein.“ — „Schweigt doch still. Ihr verderbt höchstens Euch, nicht mich. Ich bin ja nicht allein. Die Freigelassene dort hört alles!“ „Gleichviel,“ flüsterte der Jüngling in kaum verhaltener Leidenschaft. „Ich gönne dich ihm nicht. Er paßt nicht zu dir.“ — „Er scheint darin anderer Meinung, mein Herr Sohn!“ — „Nenne mich nicht so! Ich bin älter als du.“ — „Aber viel thörichter! — Unsinniger! Willst du dich und mich verderben? Schlage dir alle dummen Gedanken aus dem Sinn. Hörst du? — Für immerdar. — Ja, vielleicht,“ lächelte sie, „hättest du mich aus dem Graben gegriffen am Waldrand, als ich da saß, eine Harrende, wartend auf — auf mein Geschick . . .“ — „Auf deiner Verführer!“ — „Wie du es nennen willst! — Es kam aber König Chilperich und nicht sein Sohn Theudibert.“ — „Leider, leider!“ — „Aber wahr! — Und nun — nun sei vernünftig, um uns beider willen — oder laß mich es sein für zwei.“ — „Aber du sollst es wissen, daß ich dich liebe, du bethörendes Weib.“ Sie lachte. „Bin weder blind noch taub. Noch vergeßlich — hast mir's oft genug

gesagt." — „Und du zürnst mir nicht deshalb?" Sie zuckte die Achseln. „Kann ein Weib darüber zürnen, daß es gefällt? Andere vielleicht. Ich nicht. Sei klug! Verbirg deine Thorheit vor ihm, — der nicht so duldsam ist wie deine schwache Stiefmutter. — Sei mir treu, diene mir! Bekämpfe meine Feinde, deren ich nur allzuviele habe. Schütze mich: — willst du, Lieber?" — Wie einschmeichelnd, wie zärtlich klang jetzt diese Stimme! „Gegen jedermann!" rief der Jüngling leidenschaftlich. „Gegen alle Teufel! Und muß es sein . . . — gegen alle Heiligen, Gott verzeihe mir." — „Wird nicht nötig sein!" lächelte sie. „Nur gegen ein paar sehr böse Menschen, die der armen Hirtin diesen Glanz nicht gönnen." — „Du bist zum Glanz geboren! Ja, ich will dir dienen. Auch das ist Glück! Mein Vater mag dich besitzen, — ich will jeden Wunsch ersticken in der Brust, der Sünde ist." Sie sah ihn rasch an, ganz verstohlen: „Ob er das wohl können wird?" dachte sie. — „Ich — ich will nur, dein Schild, dein Schwert, dich verteidigen gegen alle! — Gebeut: — was soll ich thun?" Edel verklärte sich das begeisterte Antlitz des Jünglings.

„Für jetzt nur — mich verlassen! Du bist zu wild. Die Aufpasserin dort horcht schon lange. — Geht nun," sprach sie lauter, „jung Theudibert. Euer Vater erwartet Euch im Palast. Grüßt ihn von mir und sagt ihm, die Stiefmutter sei mit Euch zufrieden." Sie bot ihm lächelnd die Hand; er drückte sie leidenschaftlich und eilte davon.

Sie nickte seltsam lächelnd, wie sie ihm nachsah. — „Folge mir," rief sie nach längerem Nachdenken der Freigelassenen zu. „Wir wollen noch über die Brücke gehen, in den Stadtteil auf dem rechten Ufer."

Nachdem sie ein paar Straßen durchwandert, gelangten sie an die breite, stattliche Seinebrücke. Fredigundis, der

Dienerin raschen Fußes voraneilend, machte Halt an einer breiten, nischenförmigen Ausmündung der hölzernen, oben gedeckten Brücke, die ein hochragendes Steinkreuz umgab; vor dem Kreuz brannte eine ewige Lampe. In deren mattem Scheine bemerkte sie alsbald eine verhüllte Frauengestalt, die ein Bündel an der Brust trug und über das niedrige, breite Brückengeländer hinweg in den schwarz dahinflutenden, leise gurgelnden Strom starrte.

„Es muß sein," rief die Verhüllte plötzlich. „Herr Christus, sei mir gnädig!" Und sie schwang den einen Fuß über die Brüstung, drückte das Bündel fest an sich, küßte es und wollte, den andern Fuß nachziehend, sich in den Strom gleiten lassen.

Da sprang Fredigundis hinzu, faßte sie mit beiden Händen an den Schultern und riß sie zurück, daß sie zu Füßen des Kreuzes auf die Brücke rollte. „Halt!" rief sie. „Wer ist so dumm, zu sterben, ehe er muß?" Sie beugte sich über die Hingesunkene. — „Was seh' ich? — Rulla, Jugendgespiel!" — „Fredigundis! Du —! Warum ließest du mich nicht sterben. Samt meinem Kinde da!" — „Ich ahne! Dies Bündel hier? Dein Kind?" — „O laß mich sterben." — „Nein, leben sollst du! Du und dein Kind! Komm mit in den Palast!" — „So ist es wahr? — In unser Dorf drang das Gerücht von einer neuen Königin Fredigundis. Manche glaubten — die Männer — du müßtest es sein. Also wirklich, du bist... —" — „Königin der Franken! — Aber für dich bin ich und bleib ich das Ziegengundelchen. Und nicht will ich des vergessen, wie oft die reiche Müllerstochter dem immer hungrigen Bettelkind ein paar gute Bissen zugesteckt hat. — Sei getrost! Ich will sorgen für dich und dein Kind da, das wohl keinen Vater hat?" Rulla schluchzte laut auf. „Komm nur mit mir. Gieb mir das Kind in die

Arme. Ich muß das lernen," lächelte sie. — „Gott segne dich! Du wardst ja gut, Fredigundis!" „Oh nein," lachte sie jetzt, den Kopf schüttelnd und die kleinen weißen Zähne zeigend. „Es ist eitel Selbstsucht. Eine treue Seele, eine ganz ergebene, ganz abhängige, — wie ein treuer Hund, — das ist, ahnt mir, viel wert an einem Königshof. Komm, Rulla, wir wollen Freundinnen bleiben wie auf der Geißenhalde."

Während den König tief in die Nacht hinein das Gelage bei seinen Großen fest und von der Seite seiner Königin fernhielt, saßen diese und die von dem Rande des Todes Zurückgerettete in vertrauter Zwiesprach; das Kind hatte Fredigundis mit hundert Koseworten und manchem Kuß seiner schlichten Hülle entkleidet und in weiche, warme Decken gehüllt; sie legte es, sich auf eine niedere Wandtruhe setzend, auf ihren Schoß und wiegte es sorglich hin und her, während die Mutter, ebenfalls in andere, reiche Gewandung gesteckt und wohl gespeist, auf dem von Teppichen bedeckten Estrich zu Fredigundens Füßen saß und zu ihr aufblickte, als sei das alles ein Traum und sie schaue in solchem Traumgesicht eine Heilige des Himmels, welche sie und ihr Kind ins Himmelreich entrückt habe; sie hielt die beiden Kniee mit beiden Händen umschlossen, richtete die großen braunen Augen, in welche immer wieder Thränen traten, bald auf die Königin, bald auf ihr gerettet Kind und führte manchmal den Saum von Fredigundens Gewand an die Lippen.

„Schau nur," sagte diese, sich neugierig über das Kind beugend, „was es für liebe, kluge, vergnügte Augen hat! Braun, wie die deinen! — Und diese kleinen, zierlichen Fingerlein! Wie von Wachs! Und rosig behauchte, winzige

Nägel daran! — Und ein Grübchen im Kinn. — Sieh, jetzt hat es mich wirklich angelacht! — Als ob es wüßte, daß . . .!“

„Oh Gott! Wenn ich denke! Ohne dich — ohne deine helfende Hand läge das süße Ding mit mir in dem Schlamme des schwarzen, des grausigen Stromes und triebe langsam gegen die See und uns beide benagten die Fische und ekles Getier. — Oh Herrin, Retterin!“ rief sie leidenschaftlich, und sie warf sich vor ihr nieder und küßte ihre Füße. „Wie soll ich dir danken?“

„Gar nicht! Und nicht meinen rechten Fuß drücken. Er schmerzt noch — wovon? — Ein Scherben! — Ich werde aber doch nicht hinken morgen bei dem Krönungszug. — Nun: meine Geschichte habe ich dir erzählt seit jenem Augustgewitter: — von Landerich weiß man also gar nichts? Dummer Bub! Sich das so zu Herzen zu nehmen! — Das heißt, soweit meine Geschichte für dich paßt, mein frommes Schäfchen. — Nun ist's an dir. Zwar viel kann ich mir denken. — Aber nicht alles. — Du hast also dem großen Fischerssohn — allzu oft traft ihr euch hinter der Weißdornhecke in schwülen, brütenden Sommerdämmerstunden, wann der Sprosser sein heiß brünstig Lied wirbelte! — Du hast ihm allzuviel gegönnt, bevor dein Vater dich ihm vor den Gezeugen in das Haus gebracht als Eheweib. Das muß man nicht thun.“

„Ich bereue es nicht,“ flüsterte Rulla erglühend, „ich thät's nochmal.“ — „Sehr thöricht, Rulla.“ — „Und vergieb, oh Herrin — du selbst?“ — „Das war ganz anders! Mich ekelte meiner Armut und des Ziegenhütens und des Hungerns und der vielen Schläge. Dem wollt ich entrinnen und reich werden und Kleider tragen wie — Landerichs Mutter! Haha! Nicht mit der Fußspitze rührte ich deren Staatsgewand jetzt an. So wollt ich

Landerichs ‚Schätze' gewinnen." — „Du liebtest ihn nicht?" Fredigundis lachte nur und fuhr fort: „Da kam einer geritten, der strotzte von Gold. Schöner war er auch, viel schöner, als jener gute Junge. Und viel gewaltiger. Ich glaube, wäre der Höllenherr damals geritten gekommen in goldblitzendem Rotmantel, ich wäre auch zu ihm auf den Sattel gesprungen." — „Er hat dich nicht geraubt, gezwungen?" — „Behüte!"

„Sieh, also auch du wardst sein, — lange bevor der Priester . . . —" — „Wie anders sollte ich ihn an mich binden?" — „Königin, mache dich doch nicht klüger, kälter und — böser als du bist. Du thatst es aus Liebe -- wie ich."

Aber Fredigundis schüttelte langsam, ganz ernsthaft, den Kopf und gab der Mutter das Kind zurück, die Falten ihres Kleides glättend. — „Du wirst doch nicht leugnen, — daß du den König liebst?" — „Still! Die Frage schon könnte den Kopf kosten." — Sie lauschte. — „Aber die Antwort lautet: nein! Oder besser: ich glaub's nicht!" — „Wie! Du weißt das nicht?" -- „Wie soll ich? Was ich so von andern Mädchen und Frauen sehe, höre, wie die, von heißem Blute fortgerissen, mit sehenden Augen, in Schmach und Verderben springen, — nein, das thät' ich, das könnt' ich nicht."

„So hast du nie empfunden, daß es dich durchzuckte, vom Wirbel bis zur Sohle, kalt und heiß, bei des geliebten Mannes Anblick?" — „Ich glaub' . . . . — Nein!" Die Antwort kam sehr zögernd. „Oder nur — Einmal." — „Als König Chilperich aus dem Walde sprengte und dich ansah?" „Nein doch. Als . . . nun, — als ein ganz anderer an mir vorüberritt und mich gar nicht — sah: mein sowenig achtete wie der Pfütze unter seines Weißrosses Huf." Sie sah wie träumend vor sich hin. —

„Ja, damals durchzuckte es mich kalt und heiß. Ich erschauerte bis in den Grund der Seele. Das war der erste Mann, den ich je sah. — Denn Mann sein ist doch wohl Held sein?“ Sie fragte das — verträumt — sich selbst, nicht die Freundin. —

„Oh Königin — das ist gefährlich,“ flüsterte diese warnend, „Herr Chilperich soll furchtbar sein in Eifersucht. Er hat ein Mädchen, das ihn betrogen, von wilden Hengsten auseinanderreißen lassen, so sagt man.“

„Ja, das ist wahr! er selbst hat mir's erzählt: gleich damals — noch im Walde! Wohl zur Aufmunterung! Hinterher that's ihm leid. Sie war nämlich unschuldig gewesen.“ — „Oh Herrin, hüte dich . . . —!“ Fredigundis lachte und schüttelte die roten Locken. „Hab' keine Sorge! Ich sagte dir ja: mich reißt das Blut nicht fort. Herr Chilperich — er ist mir selbst viel zu ähnlich, als daß ich ihn lieben könnte. Jenen Einen aber, der mir es, — wie sagt ihr doch, ihr verliebtes Mädchenvolk? — der mir es angethan, — den“ — sie drückte die Lippen fest aufeinander — „den muß ich unter die Erde wünschen — lieber heut als morgen. — Könnt' ich den tot zaubern oder tot beten, — ich müßt es thun, sogleich! Aber genug von mir. — Also: wie war's mit dem Fischerssohn?“

„Ach! Als er von mir erfuhr — wie, . . . — da wollte er die Hochzeit beschleunigen; er hatte auch schon seinen Vater wie meinen Oheim und Muntwalt halb herumgeredet. — Da — oh mein armer, mein süßer Rando! — Da verschlang ihn und seinen Nachen der tückische Seinestrom. — Mein Knabe hat seinen Vater nie gesehen! — Der Oheim warf mich vor die Thür. — Randos Vater gab mir einen Bettelsack und einen halben Laib Brot und einen Faustschlag mit auf den Weg. Ich irrte umher — ich suchte Arbeit, fand keine, — ich

bettelte — die Hunde hetzten mich von den Bauernhöfen. — Ein Priester wollte sich meiner annehmen, wenn ich bereue, büße, meine sündige Liebe verwerfe: — das kann ich nicht! Ich kann nicht mein Herz verleugnen: ich thät's nochmal, sagte ich ihm. — Ich küßte mein Kind und lief vor dem strengen Mönch davon — ins Elend, zuletzt ins Wasser. Aber nur nicht ihn verleugnen! Es war so süß in seinen Armen!" — Sie brach in Thränen aus, aber ein Lächeln seliger Erinnerung spielte um ihren roten Mund. —

„Welche Dummheit!" Fredigundis sprang auf. „Man könnte dich fast beneiden um solchen — Wahn! — Doch nein, nein! Das ist nichts für mich. — Sage," — sie kam immer wieder gar rasch von fremdem Geschick auf sich selbst zurück — „was hat man im Dorf, was hat meine Großmutter von meinem Verschwinden gesagt?" — „Die einen meinten, du seiest bei dem argen Gewitter umgekommen, in den Fluß geraten, oder im Walde von einem wilden Tiere zerrissen. Ein Köhler, der vor dem Unwetter in seinem kalten Meiler Schutz gesucht, meinte, er habe den Wildjäger mit einem Weib in flatternden roten Haaren vorübersausen gesehen: aber der Blitze Schein habe ihn zu grell geblendet: er habe des Weibes Züge nicht recht erkannt. Seitdem glaubte deine Großmutter fest, ein Dämon, ein Waldwicht habe dich geholt." — „Aber als nun die Nachricht von einer Königin Fredigundis kam?" — „Wie gesagt, viele dachten an dich. Aber deine Großmutter, statt sich zu freuen, die tobte darüber und zerschlug sich die Brust und raufte ihr weißes Haar und bedrohte jeden mit dem bösen Blick und zehrendem Wort, der das behaupte. Man fürchtet ihre Künste, den versengenden Blick, — ihre Gifte wenigstens." „Mit gutem Grund," nickte die Enkelin. — „So schwieg man

vor ihr. Auch ist der Name ja gar häufig in unserem Volk." — „Ich will dafür sorgen, daß sich die Franken diese Fredigundis merken. — Gehe jetzt, Rulla! Ich höre die Gäste Herrn Chilperichs aufbrechen. — Bald wird er hier sein. — Schlaft ruhig, du und dein Kleiner — wie heißt er?" — „Rando." — „Natürlich! Und morgen sollst du vom besten Platz aus, neben zwei Herzoginnen sitzend, des Ziegners Bettelkind die Krone tragen sehen."

Drittes Kapitel.

Mißmutig erwachte am andern Morgen König Chilperich. —

„Wie ich geschlafen habe? Schlecht! Ganz schlecht!" erwiderte er auf die zärtliche Frage seiner Königin und sprang aus den Decken. „Mich schmerzt der Kopf! Das viele unnütze Trinken! Dieser Barbaren gute Meinung und gute Stimmung kann sich auch ihr König nur durch zahllose Becher ertrinken. — Und dann hab' ich schwer geträumt." — „Wovon? Ich verstehe mich darauf, Träume auszulegen." — „Das verbieten aber die Priester. Steht auch in der Schrift! Wenn ich nicht irre im Buche . . . —" — „Aber sie selbst deuten Träume. Wenn sie Kirchen und Klöster gestiftet haben wollen, dann erscheinen ihnen gar fleißig die Heiligen und geben ihnen Aufträge an den — Seckel des guten Königs! In den paar Tagen meiner Herrlichkeit hat der heilige Martinus mich schon mit vier solcher Aufträge beehrt durch Mönche und Diakone, denen er erschien. Wovon hast du geträumt?" — „Von: — ihr." — „Ja, wie soll ich das raten? Von welcher?

Allzugroß ist bisher die Zahl deiner Gespielinnen gewesen, oh böser Chilperich." — „Von der jüngst — — Verstorbenen." — „Von Toten träumen — das bedeutet Glück." — „Ja, man sagt's. Aber an der Leiche stand drohend Frau Brunichildis und schwang ein nacktes Schwert und forderte zornig — die reichen Perlenschnüre zurück. Ich erschrak und gab sie ihr." — „Das ist gut. Perlen bedeuten Schmerzen, Thränen, dem, der sie verlangt, Freudenthränen, dem, der sie unverlangt geschenkt erhält — wie ich." — Wenig getröstet schlug Chilperich die Vorhänge auseinander, welche die Fensteröffnung schlossen. „O weh. Du hast kein Glück beim Himmel. Gestern noch schönster Sonnenschein — heute alles bewölkt — so schwül schon am Morgen, das giebt ein Gewitter." — „Willkommen sei's! Bei Blitz und Donner gewannst du meinen Gürtel, bei Blitz und Donner gewinn' ich deine Krone. — Übrigens, wer wird auf Wetterzeichen achten? Meine Großmutter konnte Hagel hexen!" Lachend stieg Fredigundis aus dem Bett und rief durch einen Metallhammer ihre Dienerinnen, ihr beim Ankleiden behilflich zu sein.

Chilperich ging aus dem Gemach. „Wie sie die Mägde herum befehligt! Als sei sie von jeher von zwölf Händen bedient worden." —

Als er zurückkam, fand er Fredigundis voll angekleidet; nur der dunkelrote Königsmantel fehlte noch; ihr Haar, mit Galsvinthas Perlen durchflochten, flutete auf ein prachtvolles Gewand von weißer Seide. Sie war zauberschön; sehr behaglich schlürfte sie aus einer großen Silberschale Milch.

Einigermaßen erheiterte sich bei dem Anblick seiner strahlend schönen Königin Chilperichs umdüsterte Stirn. „Verdruß! Nichts als Verdruß. Und Schwierigkeiten!

Herzog Drakolen läßt sich durch einen Eilenden entschuldigen: er liege krank zu Chartres." — „Das ist erlogen, lieb Männchen. Er reist mit — ihm. Wollte sagen: mit König Sigibert." — „Woher weißt du —?" — „Genug, ich weiß es! Gieb acht: — der ist dir nicht treu." — „Ich staune über dein Erraten; es ist wahr: er schwankt insgeheim wohl schon lang. Aber du kennst ihn ja nicht — wie —?" — „Du sollst doch nicht umsonst dein Seelenheil gewagt haben, als du der Hexe Enkelin gefreit." — „Und daß von Sigibert, von der heißblütigen Gotin noch gar keine Antwort auf unsern, das heißt auf meinen Brief gekommen, das macht mich stutzig." — „Laß ihnen doch Zeit! Die beiden können nicht so rasch denken, Schatz, und so klug schreiben wie wir." — „Und Prätextatus . . ." — „Nun? Was mit ihm?" — „Macht Schwierigkeiten. Er weigert sich, dich zu konsekrieren." — „Der Unverschämte! Er allein — von allen Priestern dieser Stadt — hat sich noch nicht bei mir gemeldet. — Befiehl ihm, König." — „Ich kann nicht. Er stützt sich auf einen Kanon. Vor der Konsekration, einem heiligen Akt, müßtest du gebeichtet und Absolution empfangen haben." — „Wenn's weiter nichts ist! So beicht' ich denn! Ihm will ich beichten. Schaff' ihn nur her." Chilperich erschrak. „Nein, das thue nicht, Fredigundis!" — „Warum nicht?" — „Weil —! Weil —! Du weißt —, verschweigst du — wissentlich — eine Sünde und erlistest dir so die Absolution, — das ist eine Todsünde." — „Ich werde ihm aber nichts verschweigen." Er sah sie erstaunt an. „Wüßte ich's nicht gewiß," — murmelte er — „fehlte ihr nicht noch heute das Büschel Haare, — ich würde irre. —"

„Nein!" sagte er laut. „Er hat durch seine Weigerung die Gunst verwirkt, dich konsekrieren zu dürfen. Ich habe schon einen Diakon gewonnen — ich versprach ihm, die

Untersuchung niederzuschlagen wegen — wegen einer jungen Nonne, die — sehr plötzlich starb. Der weiht dich ohne Beichte und Absolution."

Fredigundis schmollte. „Ich wäre aber gerade durch Prätextatus gern geweiht worden. Das wäre ihm recht geschehen. Und du lässest ihn dir trotzen — ungestraft?" — „Nein! Ich hab ihn vorläufig einsperren lassen im Kloster des heiligen Anianus. Ich bin übrigens ganz froh, einen Vorwand zu finden, nein zu sagen, falls sie ihn demnächst zum Nachfolger des Bischofs vorschlagen." — „Gut, Männchen." — „Ich kann ihm nicht in die Augen sehen, — vor ihr," murrte Chilperich für sich.

Wenige Stunden darauf setzte sich der Krönungszug in Bewegung.

Das Volk drängte in dichten Massen, obwohl der Himmel sich verfinstert hatte und die schwer geballten Gewitterwolken sich jeden Augenblick zu entladen drohten. Schon pfiffen einige kurze Windstöße durch die Straßen, den Staub des Seine-Muschelkalks — es hatte sehr lange nicht geregnet — zu hohen Säulen emporwirbelnd und die Düsterheit, so unheimlich um die Mittagsstunde, noch mehrend. Leise rollte schon der Donner, als der Zug aus den Thoren des Palastes trat.

„Hörst du? Der Himmel grollt!" sprach Chilperich, der heute an Krone und Königsmantel schwer zu tragen schien. „So laß die Hörner schmettern, ihn zu übertönen. Vorwärts, König Chilperich, schreite rascher! — Du trägst die Krone schon: aber meine weiße Stirne brennt danach, sie dort am Altare zu empfangen. — Auf, Sohn Theudibert; Euer lieber Vater hört nicht, — er träumt! So gebt denn Ihr das Zeichen!"

Der Jüngling winkte mit der Rechten nach rückwärts: hell fielen Hörner und Trompeten ein. Fredigundis ergriff Chilperichs linke Hand und schritt stolzen Ganges aus; mechanisch begleitete ihre Schritte der Gemahl.

So ging langsam der Zug vorwärts; nur selten drang der leise murrende Donner durch das Geschmetter der Trompeten, das Psallieren der Priester und das Heilrufen des dichtgedrängten Volkes; kein Regentropfen fiel: es war erdrückend schwül. Chilperich sah sehr bleich; er wischte mit einem Schweißtuch wiederholt die Stirn. Fredigundis strahlte in Schönheit, in Stolz; huldvoll zwar, aber doch sehr vornehm dankte sie manchmal, mit kaum merklichem Nicken des leuchtenden Hauptes, dem ihr zujubelnden Volk. „Wie schön sie ist!" — „Wie zauberschön!" Unaufhörlich drang dieser Ruf an ihr Ohr; sie lächelte still vor sich hin.

Plötzlich gellte dicht in ihrer Nähe ein Schrei.

„Sie ist's! Wirklich! Sie ist es! Fredigundis, unselig Kind! Halt ein! Kehr' um! Laß von ihm! Du bist verloren!" Nur einzelne dieser Worte vernahm sie.

Denn alsbald entstand ein Getümmel an jener Stelle. Das Volk schalt und lärmte. Eine alte Frau ward zu Boden gestoßen. Ein Mann im Hirtengewand schützte sie vor der Menge, die über die Störung erbost war. Als er die Alte wieder aufgerichtet hatte und in eine Nebengasse fortführte, sah Fredigundis von der Seite der Greisin Züge.

„Was ist dort?" fragte Chilperich, der, in tiefes Sinnen versunken, die Augen auf den Boden gerichtet, neben ihr ging. „Nichts! Eine Besessene wohl. — Wir sind zur Stelle — gieb doch acht! — die Stufen!" Der König war über die unterste Stufe des Domes gestolpert. Fredigundis hielt ihn ab vom Straucheln. Stets einen Schritt, eine Stufe voran stieg sie hinauf.

Als sie auf der Freiplatte vor der Basilika standen, schoß der erste Blitz aus dem schwarzen Gewölk: ein hellkrachender Donnerschlag folgte unmittelbar darauf und heller Feuerschein. In dem Glockenturm, der neben dem Dome stand, hatte es gezündet: die Glocke, die früheste im Frankenreich, war eine kostbare Seltenheit damals! Sie ward von außen durch Hammerschläge gerührt und hätte nun die Krönung mit feierlichem Zeichen begrüßen sollen: sie gab statt dessen einen furchtbaren Klang von sich; sie stürzte, vom Strahle gestreift, aus ihrem hölzernen Gerüst, schlug die Lattendecke des Turmes durch, fiel, furchtbar erdröhnend, wie schreiend und wie stöhnend, auf den Marmorestrich des Turmbodens und zersprang hier in hundert Stücke. Entsetzt schrie das Volk auf und wollte auseinanderstieben, konnte aber nicht, so dicht gedrängt standen die Haufen.

„Bleibt!“ rief Fredigundis mit lauter, befehlender Stimme, „bleibt, freudige Franken! Ihr seht, es brennt nicht mehr: der Regen hat bereits gelöscht. — Vorwärts! dem Dom ist nichts geschehen: — in den Dom!“ Und sie zog Chilperich an der Hand in das weitoffene Doppelthor hinein. Sie hatte recht. Der plötzlich nach jenem ersten Blitz herniederflutende Regen hatte den Brand des Turmdaches sofort gelöscht. Das Paar schritt nun an den Hauptaltar, von Chorknaben mit brennenden Wachskerzen geleitet; die schwangen dabei Rauchfässer und sangen eintönige, aber sehr süß melodische Weisen.

Nachdem der Diakon, welcher den Bischof und den Archidiakon vertrat, ein kurzes Gebet über das Paar gesprochen, schickte er sich an sie zu segnen. Schon erhob er feierlich beide Hände, da scholl von dem Eingang her ein Getön streitender, zankender Stimmen. „Halt! Ihr stört jetzt! Wartet bis nach der Krönung!“ — „Nein! Wir

können nicht warten! Platz! Gebt Raum! Im Namen König Sigiberts."

Bei diesem Wort wichen die Höflinge zurück, die den Eindringenden den Weg versperrt, und alsbald standen auf der untersten Stufe des Altars zwei vollgewaffnete Männer, die, — der Staub und Schmutz auf ihren Reitermänteln und an ihren Knieriemen zeigten es, — nach langem, scharfem Ritt wohl soeben von den Rossen gesprungen waren; statt der Speere trugen sie lange weiße Stäbe in den Händen.

„Halt' ein, du Priester!" rief der eine von ihnen mit lauter Stimme.

„Hör' uns, König Chilperich," schloß der zweite.

Unbeschreibliche Verwirrung entstand in den Reihen der Höflinge rings um den Altar. Einen flammenden Zornesblick warf Fredigundis auf die beiden Störer. „Wer sind die Frechen?" fragte sie tonlos. „Nieder mit ihnen, mein Sohn Theudibert!" Dieser fuhr ans Schwert. Aber der König rief: „Charigisel! — Sigila! — Das sind die Boten Sigiberts."

Da stieß Theudibert das halbgezückte Kurzschwert in die Scheide zurück.

„Ja, und Frau Brunichildens," rief Sigila, der Gote. „Und also sprechen sie zu dir, König Chilperich: ‚Laß, laß ab von diesem Weibe! Steh' ab von dem Frevel, sie mit der Frankenkrone zu schmücken. Du weißt es nicht, bethörter Fürst, aber vernimm es jetzt — und vernehmt es all, ihr Franken — dieses Weib hier ist eine Mörderin: die Mörderin der Königin Galsvintha.'"

Laut auf schrie alles Volk — der Diakon stürzte hinweg von dem Altar. Chilperich wankte und hielt sich aufrecht an einer der Altarsäulen: er sah auf Fredigundis.



Fredigundis ergriff Chilperichs linke Hand und schritt stolzen Ganges aus; mechanisch begleitete ihre Schritte der Gemahl. Stets einen Schritt, eine Stufe voran stieg sie hinauf. (Seite 126)



Diese war sehr blaß geworden: aber hoch aufgerichtet stand sie da.

„Und der Beweis?“ fragte sie mit lauter stolzer Stimme. „Ja, der Beweis für solch fürchterliche Anklage?“ rief Theudibert, vortretend. „Der Beweis?“ wiederholte Chilperich sich ermannend, aufgerichtet durch Fredigundens ruhigen Trotz. „Dir, o Bruder unseres Herrn, nicht jenem Weib antworten wir,“ sprach Charigisel. — „Der Beweis ist voll erbracht!“ „Sofort nach Empfang deines Briefes,“ fuhr Sigila fort, „flog Frau Brunichildis, trotz ihres tödlichen Wehs, gefaßt wie eine Heldin, allein, an den Ort der That. König Sigibert war auf der Jagd abwesend, er folgte erst am dritten Tag. — Sie selbst untersuchte, prüfte alles, vernahm alle Leute, auch die beiden gefangenen Landkrämer. Diese hatten, — selbst auf der Folter — jede Schuld geleugnet. Nun forderte die Königin sie auf, nachzuweisen, wo sie den Tag über gewesen. Sie fingen damit an, daß sie am frühen Morgen Villa Amica aufgesucht und dort den Bewohnern allerlei verkauft hätten!“ —

Charigisel fiel ein: „Auf die Frage, was, sagten sie: unter anderem der stolzen Herrin der Villa ein Paar Bastschuhe, wie sie sonst nur Bäuerinnen tragen.“

Um Fredigundens Lippen zuckte es leise: es war wohl Hohn.

„Frau Brunichildis,“ ergänzte Sigila, „ließ den in dem Gang vor dem Schlafgemach gefundenen Bastschuh bringen, ihnen vorlegen — sie erkannten nicht nur den Schuh . . . —“ „Ein Bastschuh sieht aus wie der andre,“ lachte Chilperich. „Wohl!“ erwiderte Charigisel. „Aber sie führten deren noch mehrere Paare mit sich und sie wiesen an dem gefundenen das gleiche Abzeichen nach, — die gleiche Hausmarke ihres Heimathofes — wie an ihrem ganzen Vorrat.“

Theudibert warf einen raschen Blick auf Fredigundis. Diese fühlte den Blick, wie sie tausend Augen auf sich gerichtet wußte.

„Und darauf hin," sprach sie ruhig, „hat die Gotin die von ihr bestochenen Angeber freigelassen, nicht wahr? Und auf das Zeugnis von zwei gebrandmarkten Landfahrern —" „Noch mehr!" rief Sigila. „Die Freigelassene Suavigotho, die das verhüllte Weib in der Mordnacht in dem Gange traf, hat, noch bevor sie an Herrn Sigibert gesandt ward, durch Zufall die Herrin von Amicavilla an deiner Seite reiten sehen, o König. Sie will beschwören, daß diese jenem Weib höchst ähnlich sah." „Höchst ähnlich!" lachte Chilperich gezwungen. „Es war fast ganz finster in dem Gang! Und jenes Weib soll eine Kapuze übers Gesicht gezogen haben." „Deshalb," sprach Charigisel, „verlangen auch König Sigibert und Frau Brunichildis nicht die sofortige Bestrafung jenes Geschöpfes; sie verlangen nur, daß du sie auslieferst." — „Mein Weib!" „Unsere Königin!" rief Theudibert. „Zu gerechtem Gericht," erklärte Charigisel weiter, „vor den vereinigten Hofgerichten der drei Reiche, unter König Guntchramns Vorsitz. Dort soll sie den Unschuldseid schwören mit zweiundsiebzig Eidhelfern nach unserem salischen Recht."

„Ich bin bereit," sagte Fredigundis kalt.

„Niemals!" rief Chilperich und legte, wie beschützend, den Arm auf seines Weibes Schulter. „Das zeugt von schlechtem Gewissen. Weigerst du das," drohte Sigila . . . — „So wisse, daß dir König Sigibert Krieg ansagt!" — „Krieg, von dem er nicht ablassen wird, bis er gerecht Gericht erzwungen hat über die Mörderin." — „Krieg, bis du die Schätze der Gemordeten herausgegeben, die du mit frevlem Vorwand vorenthältst."

„Und da wir wissen, daß du gar oft versprichst, was du

zu halten nicht gedenkst . . . —" — „Und daß du wahrscheinlich den Rächer mit eiteln Reden hinzuhalten suchen würdest . . . —" — „So wisse: König Sigibert hat schon seinen Heerbann aufgeboten, seine gerechten Wünsche zu erzwingen." — „Und schon brauset er heran mit Brunichildis, der Bluträcherin, auf tausend raschen Rossen ihrer Gefolgschaft . . . —" — „Schon hat ihnen deine feste Stadt Chartres die Thore geöffnet. —"

„Drakolen, der Hund, der Verräter. Die Augen brenn' ich ihm aus," schrie Chilperich außer sich.

„Der Herzog Drakolen war fern; allein treu gedenkend seines schweren Eides zu Marseille, wird er nicht eher für dich kämpfen, bis du die Mörderin vor ein frei Gericht gestellt." — „Dein eigner Sohn Merovech . . . —" — „Der Abtrünnige! Er kämpft wohl für seine Muhme gegen seinen Vater!" — „Nein! Aber auch er gedenkt des feierlichen Racheschwures. Nicht eher, bis über dieses Weib gerichtet ward, wirst du sein Antlitz wiedersehen." „Es sei denn, ich komme und hole ihn mir aus dem Zelt der Gotin," drohte der König grimmig.

„In wenigen Tagen," schloß Charigisel, „pochen sie an die Thore von Rouen, die Richter, die Rächer. — Jetzt, wenn du willst, — fahre fort, wo wir dich unterbrachen; der Priester ist vor Entsetzen geflohen: — dieses Weib ist mit Mordblut gesalbt, ist verflucht von allen Guten: — willst du es krönen zu deiner Königin, Herr Chilperich?" — „Reiß' ihm doch die Zunge aus," mahnte Fredigundis. Aber Chilperich richtete sich hoch auf: er hatte sich gefaßt und gesammelt. — „Sie tragen die weißen Stäbe fränkischer Königsboten: — unverletzbar sind sie. Steigt wieder zu Roß, ihr Herren, und sagt meinem Bruder: ich werde Weib und Land zu schützen wissen gegen jene Rachewütige und gegen seinen Raubeinfall. Und meldet auch, was ihr

zuletzt in diesem Dom gesehen. Knie nieder, meine Gattin." Damit nahm er die Krone von dem Altar, drükte sie fest auf der knieenden Fredigundis Haupt, küßte diese auf die Stirn und sprach: „Ich brauche keines Priesters Hand dazu, steh auf nun, Königin der Franken."

Viertes Kapitel.

Noch im Laufe des Krönungstages räumten Chilperich und die Seinigen Rouen.

Die von allen Seiten einlaufenden Nachrichten ließen keinen Zweifel, daß Sigibert in der That alsbald mit überlegener Macht vor den Thoren dieser Stadt stehen werde. Man mußte weiter östlich, im Herzen von Neustrien, eine sichere Stellung suchen, von hier aus den Heerbann aufbieten und den Widerstand ins Werk setzen.

Die neue Königin konnte sich nicht des großen Festmahles freuen, welches die Stadt zu ihren Ehren veranstaltet hatte. Hals über Kopf mußten die Kostbarkeiten des Palastes zusammengepackt werden; mit überraschender Sicherheit, Einsicht und Ruhe leitete Fredigundis diese Arbeiten ihres Gesindes. Sie war damit fertig, lange bevor Chilperich seine schwankenden Anordnungen getroffen hatte. Sie trat zu ihm, ihre Hilfe anzubieten.

„Hast du dir auch Geiseln geben lassen von der Stadt?" fragte sie. „Nein! Was sollen Geiseln? Die Stadt kann sich aus eigener Kraft nicht halten. Sie muß — vorübergehend — in des Feindes Hände fallen." — „Gleichviel! Man kann sie doch dafür bestrafen, das heißt, die Geiseln nur um hohe Summen auslösen lassen. Wir werden viel

Geld brauchen in diesem Kampf." — „Du hast Recht wie immer. Aber — Gewalt? Wir haben wenige Gewaffnete bei uns. Ein Kampf in den Straßen . . . —" — „Nichts davon! Ich werde die angesehensten Bürger, die reichsten! — in den Palast entbieten, — unter irgend einem Vorwand, . . . laß sehen, . . . ich hab es schon! Ich muß ihnen ja doch danken für das angebotene Festmahl! — Ich werde sie hier festnehmen und dir gebunden ausliefern." Und so geschah's. Unter strömendem Regen zog gegen Abend der König mit den Seinen zu dem Nordthor hinaus auf der alten Römerstraße, die nach Amiens führte.

Gegen Mitternacht erreichte man eine Sigibert gehörige Villa. Hier ward übernachtet. Die Leute derselben ahnten nichts von Feindseligkeiten zwischen den beiden Brüdern: sie waren sehr erstaunt, als sie sofort ergriffen und gebunden wurden. Am frühen Morgen des folgenden Tages wurde die fluchtartige Reise fortgesetzt.

Als Fredigundis auf das Pferd gehoben ward, befahl sie, das ganze Gehöft anzuzünden. Die Bewohner desselben wurden als Gefangene mitgeführt an ihrem scharrenden Rappen vorbei; dann folgten die Geiseln von Rouen, drohende Blicke warfen diese auf die Königin. Sie achtete es nicht; aufmerksam musterte sie die Schar.

„Wo ist Prätextatus?" fragte sie den König, als der Zug der Gefesselten an ihr vorüber war. „Im Gefängnis." — „Wo? In welchem?" — „Nun, im Kloster zu Rouen." Sie furchte die Stirn. „Das ist nicht wohlgethan, mein König. Mußtest ihn mitführen."

Chilperich schwieg. Sie weiß gar nicht," dachte er, „wie sehr sie auch hierin recht hat. Aber mir ist es unleidlich, ihm — neben ihr — in die Augen zu sehen."

Zu Amiens ließ Chilperich seine Gemahlin unter dem Schutze Theudiberts zurück; er selbst eilte nach seinem

nahen Hofe Baisu, wohin er die Aufgebote der nächsten neustrischen Städte beschieden hatte. Als wenige Tage darauf Theudibert im Auftrag des Vaters Fredigundis aufforderte, auch Amiens zu räumen und ihm noch weiter nach Norden zu folgen, stieß er auf heftigen Widerstand. „Wieder fliehen? Abermals weichen vor —! Warum denn? Erkläre mir doch, mein tapferer Sohn, was ist denn so Unwiderstehliches an diesem blondgelockten Schwäher, daß ihr ihm nicht standhalten wollt?“ — „Wir können nicht! Wir müssen noch weiter zurück.“ — „Erkläre mir das. Ich verstehe mich schlecht auf Schlachten und Krieg.“ Theudibert zeichnete vor ihren Augen mit der Scheide seines Schwertes in den mit Sand bestreuten Weg des Gartens, in welchem sie wandelten. „Unsere Lage, Königin, ist übel, sehr übel. König Sigibert faßt uns von zwei Seiten. Sieh, hier im Osten ist sein Hauptland, Austrasien. Er hat die Stämme, die dort hausen, meist noch Heiden, aufgeboten: die Uferfranken von der Maas und Mosel, — Herr Karl und Herr Arnulf, erprobte Helden, führen sie —, die Hessen von der Lahn, die Thüringe von der Unstrut, die wilden Alamannen vom Neckar, die grimmen Bajuwaren von dem Inn: sie alle ziehen über Metz, Reims und Soissons von Osten gegen uns; Sigibert selbst aber, der von Chariberts Erbschaft manche Gebiete in der Provence, auch in Aquitanien, Tours, Poitiers und andere Städte, erhalten, drängt mit Ungestüm von Süden her uns nach! Schon soll Rouen — siehst du? hier etwa liegt es — sich ihm geöffnet haben.“ — „Und alles Land südlich von Rouen?“ — „Und westlich von Rouen ist uns verloren. Die Kelten in Bretannia, stets ein unsicherer Besitz, haben sich wieder einmal erhoben, sobald die Nachricht von diesem Krieg sie erreichte; sie haben des Vaters Grafen aus Nantes, Angers, Vannes und Rennes vertrieben, die eingebornen Häupt-

linge ihrer Gaue haben Sigibert gehuldigt." — „Sie werden ihm hoffentlich ebenso treu bleiben wie uns." — „Herzog Drakolen von Chartres hat erklärt, erst wieder fechten zu wollen für den Vater, nachdem er dich vor Gericht gestellt: sein Eidam, Graf Theudulf von Le Mans, folgte seinem Beispiel."

Fredigundis zog ein Schreibtäfelchen hervor. „Theudulf heißt der? — Die Liste wächst! Drakolen, Sigila, Charigisel — jetzt Theudulf." — „Was thust du, Königin?" „Ich zähle. — Ich gedenke stets in meinem Nachtgebet meiner Feinde — und Freunde! — Merovech? Bah, überflüssig! Meiner Stiefsöhne vergesse ich ohnehin nicht," lächelte sie. „Weiter. —" — „König Sigibert hat auch Etampes und Meaux genommen." „Ist er überall zugleich?" zürnte sie. — „Seine Königin Brunichildis hilft ihm mit dem ganzen Eifer der Rache. In Helm und Brünne reitet sie einher. —" — „Das thu' ich nicht. Sind mir zu schwer. Und stehen mir schlecht. Ich hab's versucht. Der Helm bedrückt mein Gehirn. Das brauch' ich sehr. Und mein Rat wiegt schwerer als mein Arm. — Auch bin ich weichlich, das ist leider wahr. — Jede kleine Wunde thut mir gleich sehr weh — weher als andern, mein' ich fast. Ich kann auch kein Blut sehen, nicht einmal von Tieren." — „Und doch warfst du neulich einen Stein nach einem kleinen Vogel." — „Das ist ein Haß-Gelübde. Die muß man halten. — Hat nun das gotische Mannweib irgend etwas erreicht in seiner Verlarvung?" — „Oh ja! Sie hat Beauvais mit Sturm genommen." — „Sie! Zugesehen wird sie haben. —" — „Nein. Den ersten Anlauf schlug Bruder Chlodovech, der sich in die Stadt geworfen, zurück. Bei dem zweiten Angriff eilte die Königin an die Spitze der Ihrigen: — sie war die erste in dem eingeschlagenen Thor: sie ward verwundet." „Wo? Im

Gesicht?" Rasch, freudig kam die Frage. „Im Arm. Der Pfeil mußte tief herausgeschnitten werden." — „Hör' auf! Wie gräßlich! — „Sie zuckte dabei nicht mit der Wimper."

„Woher weißt du das alles?" — „Graf Leo von Beauvais, den sie gefangen hat, stand dabei; sie hat ihm dann selbst die Wunden verbunden und ihn freigegeben gegen seinen Eid, in diesem Feldzug nicht mehr zu fechten." — „Erzwungener Eid. Gilt nicht." Theudibert sah sie erstaunt an. „Doch, Königin! Er mußte ihn ja nicht schwören; schwor er ihn, muß er ihn halten. Sie entließ ihn: — er ist ganz bezaubert von ihrer Huld und Herrlichkeit. Er eilte zum Vater, ihn zu bewegen, Frieden zu machen." — „Fünftens: Graf Leo von Beauvais! — Bald ist das erste Täflein voll." — „Kaum entkam Bruder Chlodovech aus der eroberten Stadt. Er warf sich nach Noyon. Hier belagert ihn das Heer der Königin, während Sigibert auf Amiens zieht. Du bist hier nicht mehr sicher. — Du sollst heute noch aufbrechen nach Arras, allein: ich darf dich nicht mehr begleiten. Ich muß . . . —"

„Endlich ins Feld, dem Feind entgegen! Nicht mehr deinem Vater und deiner Stiefmutter fliehen helfen! Man sagt, du bist trotz deiner Jugend König Chilperichs bester Feldherr: allzulang hast du mein rot Gelock und meinen kleinen Fuß bestaunt. Hinaus zum Kampf! — Bring mir das Haupt dieses unwiderstehlichen Schwähers," — hier sprühte das graue Auge Blitze, aber gleich darauf lächelte sie berückend, — „und nimm dafür einen mütterlichen Kuß."

Des Jünglings Antlitz überflogen Gluten, er fuhr empor — aber schwer erseufzend schüttelte er das Haupt. „Ich darf nicht fechten wider Oheim Sigibert. Du weißt, ich focht schon einmal gegen ihn in sehr — ungerechtem Auftrage des Vaters. Er nahm mich gefangen. Nicht einen Strohhalm gab man damals für mein Leben. Mero-

wingische Oheime lieben es, ihre Neffen zu morden, wann diese noch als Kinder um ihre Kniee spielen. Und ich, — ich war Kriegsgefangener, gefangen bei treulosem Einfall in sein Reich! Er pflegte mit eigener Hand meiner Wunden, er gab mich frei — nur gegen den Eid, nie mehr das Schwert gegen ihn zu führen."

Heftig wollte Fredigundis entgegnen: aber sie sah den tiefen Ernst in des Jünglings Augen und bezwang sich. „Es ist noch zu früh," sagte sie sich.

„Der Vater sendet mich daher, weil ich nicht fechten darf, in wichtigstem Auftrag" — „An wen?" — „An Oheim Guntchramn von Burgund, der mich von jeher meinen Brüdern vorzog." — „Wie andre Leute mehr, mein Lieblingssohn." — „O schweig, und spiele nicht! — Gelingt es mir, ihn für dich — will sagen — für den Vater zu gewinnen, so ist noch Hoffnung." — „Und wenn nicht?" — „Keine mehr! Des Vaters ganzes Reich ist ja fast schon in Feindes Hand, von größeren Städten sind nur noch unser Arras und Tournay: und — du vergissest wohl! — die Hauptmacht Sigiberts, die schrecklichen Austrasier, die Riesen aus dem inneren Germanien, sind ja erst im Anzug von Osten her. Tritt nicht der König von Burgund vermittelnd ein, sind wir verloren. Ich werde ihn bitten, sein Heer von Langres bis Melun — siehst du, so! — aufzustellen, den Austrasiern in der Flanke: — das muß sie abhalten, die Marne zu überschreiten — und also drohend Sigibert Frieden aufzulegen." — „Ich merke, ich verstehe nichts von Krieg," sagte sie unwillig. „Ich sähe dich aber lieber kämpfen, tapfrer Theudibert, als Bündnisse erbitten. Komm bald zurück und bring das Glück mit dir, das uns verlassen hat." — „Das Glück? Das Glück bist du." — „Gieb acht —! Laß meine Hand los — du thust mir weh" — sie stieß einen leisen Schrei aus

— „meine Finger sind gar zärtlich.“ — „Leb wohl! Du bist wie die Flamme: — nichts ist so schön und nichts ist so verderblich.“ — Er eilte stürmisch aus dem Garten. —

Lange sah ihm Fredigundis nach. „Das muß ein Ende finden. Bald! Er ist zu ungestüm. Chilperich hat schon Verdacht geschöpft — vielleicht auch gegen mich. Das wäre noch schöner! — Gestürzt, geköpft werden ganz unschuldig, um einen Stiefsohn, der mir fast verhaßt. — Ist sein Schwert wirklich nicht zu verwerten gegen ihn — den All=Besieger! — rasch fort dann mit dem Thoren! Ich habe dir's geschworen, du süß Geschöpflein unter meinem Herzen: Du sollst nicht lange leiden unter Stiefbrüdern.“

Fünftes Kapitel.

So reißend waren die Fortschritte der Feinde, daß die Königin auf dem Wege nach Arras von eilenden Boten ihres Gemahls aufgefordert wurde, über diese Stadt, die auch gar bald bedroht sein werde, hinaus gleich bis nach Tournay zu ziehen. Auch Noyon sei schon gefallen: Chlodovech, vorher aus diesen Mauern entwischt, wolle unter den Wällen von Arras eine Feldschlacht wagen an der Spitze der von Chilperich einstweilen gesammelten Kräfte. —

Die fluchtartige Reise von Rouen bis Tournay hatte die junge Frau angestrengt, sie konnte schon lange nicht mehr reiten. In der Sänfte ward sie über die Zugbrücke getragen, die über die Schelde in die enge, schmutzige, unwirtliche Burg Tournay führte, die eben fast nur Feste, keine Stadt, war und in dem alten, schmalen, turmähn=

lichen Palatium sehr wenig Behaglichkeit darbot. Rulla pflegte mit liebender Sorgfalt die Herrin. Die Dienerin und das übrige Gefolge hatten den Mut sinken lassen. Fredigundis nicht: sie richtete ihre Begleitung auf.

„O Herrin," hatte Rulla nach dem Einzug in Tournay gejammert, „einem Grabgewölbe gleichen diese hohen, dunkeln Mauern. Eine üble Vorbedeutung!" — „Du meinst für die schwere Stunde, die mich erwartet? Sei ruhig, Nachbarskind. Die Großmutter hat mir geweissagt, ich werde viele Söhne gebären: so kann ich unmöglich bei der Geburt des ersten sterben." — Geraume Zeit — schon waren es Wochen und Monde, und mehr als acht Monde, seitdem Sigibert Frau Brunichildis sich vermählt — gelangte gar keine Nachricht von den Dingen draußen nach Tournay: das schien ein gutes Zeichen, das Vordringen der Feinde mußte zum Stehen gebracht sein.

Und also war's. Es war Winter geworden: Schnee und Eis und der Zustand der Straßen machten die Fortführung des Krieges den Angreifern unmöglich: Winterfeldzüge waren jener Zeit fremd. — Und überraschend traf in einer Nacht der König in Tournay ein: „Rasch, man wecke die Königin," rief er. „Führt mich schnell zu ihr. Wir haben gesiegt." „Zu guter Stunde," rief ihm Rulla entgegen, „kommst du, Herr König, mit dieser Nachricht. Die Königin hat dir soeben einen Sohn geboren."

Chilperich stand am Bette Fredigundens, sie legte ihm das Kind in die Arme, ihr Auge strahlte vor stolzer Wonne.

„Ein prächtiger Thronerbe!" rief er. „Graue Augen! Und welche Fülle von roten Haaren! Im Siege geboren. Ich hätte Lust, ihn, seinem Oheim zu Ehren, Sigibert zu

nennen." Fredigundis zuckte. „Nicht doch! — Samson soll er heißen, weil er seine Feinde zerschmettern wird. Nicht wahr? Ich sagte es dir: es ist ein Sohn. — Aber was ist's mit dem Siege?"

„Chlodovech, der wackere Junge, — er liebt dich nicht, aber auch nicht Brunichildis, wie der andre, das ist auch was wert! — hat Sigiberts Vorhut, die sich allzukeck vorgewagt, überfallen und zurückgeworfen. Nun beschränken sich die Feinde darauf, Arras zu umschließen, das sich wacker wehrt unter meinem tapfern Herzog Boso. Chlodovech will demnächst die Stadt entsetzen in offener Feldschlacht. Mich trieb die Sehnsucht, die Sorge um dich hierher, als mein eigener Siegesbote dir's zu melden. Und denke dir nur, was uns Bruder Sigibert hat anbieten lassen: er lebte von jeher —, und seine Gotin bestärkt ihn darin wohl — mehr in den Vorstellungen der alten Sagenkönige, wie Dietrich von Bern etwa, denn wie ein Fürst der jetzigen Franken. Höre nur, was ihm nun wieder einfällt! Um das Blut der Krieger, das an vielen Orten zugleich fließe, und das Elend des Volks, das unter langem Kampf schwer leide, zu sparen, schlägt er vor, ich solle ein Schlachtfeld wählen, auf dem unsere Heere an Einem Tag, auf Einen Schlag den Streit entscheiden sollen. Das sei alte Heldensitte unserer Ahnen! Ich ließ ihm sagen, ich sei aber kein Ahn, sondern ein Enkel. Fällt mir gar nicht ein! Gewiß verlöre ich jene Schlacht und damit die Schätze und alles. Nein, nein! Wir führen den Krieg fort ohne solche Thorheiten der Sage!"

Aber die Freude sollte von kurzer Dauer sein.

Kaum hatte die junge Mutter, die jetzt schöner war als je zuvor, — Chilperich wich nicht von ihrer Seite — den Säugling an der Brust, die ersten Schritte durch die

Halle gewagt, als Eilboten dem Königspaar berichteten, Chlodovech sei bei Arras geschlagen und fliehe mit den Trümmern seines Heeres nach Tournay. Arras werde hart bedrängt. Bald kam Chlodovech mit seinen Scharen nach; nur ein Teil derselben konnte Aufnahme finden; die Vorräte in der Festung reichten nicht gar weit.

Trotzig weigerte sich Chlodovech, Fredigundis und sein Stiefbrüderlein zu sehen. „Die rote Hexe ist schuld an all' unserm Unheil!“ schalt er.

Chilperich wollte ihn zwingen mit Gewalt, aber Fredigundis lächelte: „Laß doch, Schätzchen! Willst du deinen einzigen Feldherrn, unseren besten Verteidiger, einsperren? — Geduld! — Der Trotzkopf steht längst auf der Liste meiner Feinde, für deren Bekehrung ich täglich bete und plane. Aber wo bleibt Theudibert, mein zärtlicherer Sohn?“

Gerade noch bevor die Sieger von Arras heranrückten — schon streiften ihre Reiter bis an die Thore — und Tournay umlagerten, gelangte der Ersehnte in die Festung. Er brachte schlechten Trost, üble Nachrichten. König Guntchramn hatte jede Hilfe abgeschlagen. Theudibert überbrachte außer diesem mündlichen Bescheid einen Brief seines Oheims an seinen Vater.

„Es ist wahr,“ sagte Chilperich, das Schreiben durchfliegend, „ich hab ihm manche Stadt wegzuschnappen versucht da unten an der Rhone. Er schreibt, ich sei wohl aus Angst vor dem Blonden verrückt geworden, daß ich ihm zumute, mir zu helfen? ‚Ich würde,‘ schließt er, ‚mit dem Blonden zusammen dir deine roten Haare zausen, hätte mich nicht seine Gotin gekränkt. Die hochfahrende Königstochter hat auch über mich die Nase gerümpft, weil ich mir gern Frauen und Mägdelein von niederem Stande geselle, die nicht so anspruchsvoll sind, wie Königstöchter, und leichter zu wechseln.‘ — Nämlich: unser Dicker zu

Orléans ist bei aller Frömmigkeit doch auch ein Freund von weißen Gliedern, wie ..." — „Wie die gelehrtesten Theologen — von Merowingen-Blut." „Er sagte," berichtete Theudibert, „er finde die Forderungen Sigiberts und Brunichildens ganz gerecht. Warum sich Fredigundis nicht stelle, falls sie schuldlos sei?"

„Weil ich nicht will," fuhr Chilperich auf. „Das hast du ihm doch gesagt?" „Gewiß, mein Vater," erwiderte Theudibert, der kaum das Auge von Fredigundens Antlitz trennen konnte. „Und ich machte ihm einen Vorschlag, den er Oheim Sigibert empfehlen wollte." — „Welchen Vorschlag?" — „Es genügt nicht, daß Frau Fredigundis schwört ... —" — „Ich bin bereit dazu, ich sagt' es längst." Chilperich sah sie zornig an: „Ich verbiet' es dir aber." — „Auch zweiundsiebzig unbescholtene freie Franken müßten als Eidhelfer schwören, daß sie ihren Eid für rein und nicht für mein halten und ... —" „Du meinst," fragte Fredigundis, „das arme Hirtenkind findet nicht so viele Männer, die ihm glauben?" Ihr wehmütig Aussehen dabei, ihre rührende Stimme wirkten wie Zauber auf den Jüngling.

„Deshalb — statt des Eides, — schlug ich vor gerichtlichen Zweikampf." Sein Auge leuchtete, seine Wange glühte, seine Brust hob sich mächtig.

Fredigundis hatte Mühe, ihre Freude zu verbergen. Aber Chilperich rief unwillig: „Unsinn! Ich bin kein Mann des plumpen Schwerterschlags!" — „Du nicht Vater! — Aber ... —" — „Nun, wer sonst als der Muntwalt ficht für ein Weib?" — „Ein freiwilliger Kämpe." — „Und wer wollte das ... —?" — „Ich; wenn ich darf, wenn sie es annimmt — im Gottesgericht — für sie!" — „Ich nehm' es an!" — Blitzschnell fuhr Chilperich, der starr auf seinen Sohn geschaut hatte, herum. „So willst du seinen Tod?"

Ein peinliches Schweigen entstand.

Bestürzt sah Theudibert auf seinen Vater. Dieser ward blutrot und biß die Lippe. Fredigundis fand zuerst ein Wort: „Wie meint das mein Gemahl?“ Ganz kühl kam die staunende Frage heraus.

„Nun weil . . . — weil! — Der Junge ist Sigibert nicht gewachsen.“ — „Aber Gott giebt dem Recht den Sieg!“ rief Theudibert mit flammendem Blick auf die ruhig Lächelnde. — „Und sein Eid?“ „Bezieht sich nur auf Krieg,“ fiel Fredigundis rasch ein. — „Wie lautet die Wortfassung?“ fragte Chilperich, in dem die Neigung zu dialektischen Unterscheidungen erwachte. — „Nie mehr im Krieg das Schwert gegen ihn zu heben.“ — „So kämpfe auch hier, in Tournay, gegen ihn — mit der Streitaxt,“ rief Fredigundis. „Nicht übel,“ lachte Chilperich. „Aber vom Gottesgericht will ich nichts mehr hören. Das merkt euch beide! — Ein merkwürdig Geschöpf,“ murmelte er. — „Ich muß ergründen, worauf gestützt sie also umzuspringen wagt mit Gott und seinen Heiligen, mit Eid und mit Ordal. — Was sagte Bruder Guntchramn noch?“ — „Er habe Oheim Sigibert geschworen, solange dieser lebe, nicht mehr gegen Austrasien zu handeln.“ „Wer lebe?“ fragte Fredigundis rasch. — „Nun, Oheim Sigibert.“ — Fredigundis nickte nachdenklich. —

„Und der ist der Jüngste von uns!“ rief Chilperich in komischem Verdruß. — „Geh nun, mein Sohn. Suche den Trotzkopf Chlodovech zu besserer Sitte zu bringen gegen diese schöne Frau. Geh, ich habe mit der Königin zu reden.“ —

Mit einem erstickten Seufzer neigte sich der Jüngling und ging. Der Vater sah ihm nach. „Sage, Gundelchen, hast du keine Schwester?“ lachte er dann. — „Wie du

weißt: nein. Dank den Heiligen!" — „Warum willst du keine?" — „Nicht wahr, eine jüngere, wo möglich? Dann würdest du ihr ebenso den würdigsten Mann in deinem Reich aussuchen, wie dein Vater zuliebe der einen Schwester gethan, und sie neben mir heiraten."

Chilperich schmunzelte wohlgefällig. „Hi, hi! Nein, aber meinem Herrn Sohn Theudibert würd' ich sie geben! — Nun, einstweilen ist es ganz gut so . . . — ich bin deiner ja sicher." — „Ja. Du weißt, ich lebe gern. Jetzt erst recht." Sie drückte den Säugling an den schönen Busen. — „Wenn er doch seinen Eid leichter nähme, etwa so leicht, wie du Eide nimmst, Gundelchen." — „Was willst du damit sagen?" fragte sie sehr ruhig.

„Nun, ich meine ja nicht gerade eigene!" — so wich er aus. — „Aber fremde! Das mit der Streitaxt gefiel mir."

Ganz langsam sprach nun die junge Mutter: „Auch einen eigenen Eid zu brechen oder wissentlich Falsches zu schwören, würde ich mich nicht besinnen, falls der Einsatz, der Gewinn hoch genug." — Erschrocken sah sie Chilperich an: „Höre du, das ist seltsam! Du bist so wehleidig im Leben: — du schreist bei einem Nadelstich — und die brennenden Höllenstrafen, die ewigen? Die scheust du nicht?" — „Die kauf' ich ab. — Ja, ja! Es ist ganz ersprießlich, Männchen, daß wir auch einmal solche Dinge bereden! Nicht schon wieder küssen, du Unersättlicher! Gieb acht! — Du bist ein gelehrter Theolog und Dialogiker" — „Dialektiker!" — „Das ist mir all Eins! Ich bin ein ungeschultes Weib. Aber ich habe mir aus den Einrichtungen der heiligen Kirche allmählich — als Kind schon fing ich an, die Großmutter half dabei! — eine Lehre gezogen, die ist ohne Zweifel streng folgerichtig. Und die hebt ihren gläubigen Bekenner hoch über alle Schranken, welche die thörichte Menschheit mit Höllenfurcht

einpferchen. Gieb acht, mein Schätzchen. Es ist Fredigundens beste Gabe, und viel mehr wert als diese Schönheit, welche — leider! — einmal welken wird. Also merke! — Das Allerschrecklichste wäre, wenn mit dem Tod alles aus wäre." — Sie schauderte, Frost schüttelte sie, sie bedeckte die Augen mit den Händen. „Gewiß! Aber das ist doch nicht der Fall . . . —"

„Manchmal — in schlafloser Nacht — beschleicht mich dieser Gedanke. Er würgt mich. Er drückt mir vor Angst die Kehle zusammen: ich muß schreien. Kalter Schweiß bricht mir aus. Ich will leben. Ich muß leben! Leben! Auch ohne Seligkeit will ich leben, wie jetzt! Vernichtung! Nicht mehr sein! Ich, die ich ‚Fredigundis' zu mir sage, — dieses liebe Ich da drinnen, das ich so gern habe, das sollte nicht mehr sein! Das ist Verzweiflung! Das ist unerträglich!" — Sie sprang auf und riß das Kind von der Brust. Es schrie heftig. „Aber Fredigundis!" Er nahm ihr das Kind ab und wiegte es leise summend auf den Knieen. — „Beruhige dich doch! — Das Kind!"

Sie war raschen Schrittes auf und nieder durch die Halle gestürmt. Ihr Herz klopfte so stark, daß ihr Busentuch zitterte. — Nun blieb sie stehen. „Verzeih! — Es ist das einzige, was ich fürchte." — Sie öffnete die Thür in das Nebenzimmer. „Rulla, nimm den Kleinen. — Er soll jetzt nicht die Milch . . . . dieser Schrecknisse trinken."

Als die Dienerin mit dem Kinde verschwunden war, setzte sie sich nieder. „Das — das könnte mich einmal wahnsinnig machen! — Aber —" nun lächelte sie schon wieder — „es ist ja nicht so! Die Seele ist unsterblich, so lehrt die heilige Kirche. Nicht gerade alles glaub ich, was sie lehrt . . . —" „Ich aber!" sagte Chilperich

ernsthaft. „Man muß. Unglaube ist Sünde. Ich mag nicht in die Hölle.“ — „Aber das — von der Unsterblichkeit — glaub' ich, weil das Herz schreiend, brünstig, ja nochmal: — schreiend! danach verlangt, wie die Brust nach Luft, nach Atem.“

Chilperich sah ruhig vor sich nieder: „Ersticken, erstickt werden, muß doch arg sein.“

Fredigundis hatte es nicht gehört; sie fuhr fort: „Also die Seele ist unsterblich. Warum? Weil ein Gott lebt, der unsterblich ist und dem ersten Menschen seinen unsterblichen Atem in die Nase geblasen hat. Wäre kein Gott, so wären keine unsterblichen Menschen.“

„Wenn aber kein Gott wäre und doch Menschen, was dann?“ fragte Chilperich. „Siehst du, das nennt man Kasuistik.“ — „Wäre kein Gott, und wären doch Menschen, dann wären die Menschen sterblich, etwa wie die Tiere oder die Pflanzen, die vergehen.“ — „Wie wären dann aber Menschen entstanden?“ „Das weiß ich nicht,“ rief sie, ungeduldig über diese Fragen. „Ist mir auch ganz gleich. Da — ohne Zweifel — Gott lebt, ist also die Seele unsterblich. Nun handelt sich's darum, daß es ihr nach dem Tode ewiglich so gut geht wie möglich. Das zu erreichen giebt es zwei Mittel: entweder alle Gebote Gottes und der Kirche erfüllen. Dabei lebst du elend wie ein Hund . . . —“ „Oder wie ein Heiliger,“ meinte Chilperich, „was aber hierin dasselbe.“ — „Alle klugen Menschen lachen dich aus, trinken und küssen und lachen und listen und herrschen über die Güter der Erde, während du dich elend kasteist, jeden Wunsch, dessen Erfüllung allein das Leben des Lebens wert macht, unterdrückst und der Fußschemel der Weltlinge bist. Und — gieb acht, das ist noch das Ärgste dabei! — giebst du dir auch alle Mühe, — du kannst doch nicht alle Gebote er-

füllen, alle Sünde meiden. Schon wegen der Erbsünde! Es müssen doch Christus und die Heiligen dich losbitten bei dem Himmelsherrn. Auf deren guten Willen bleibst du also doch angewiesen, auch bei dem elendesten, wollte sagen: frommsten Leben. Oder: — das ist der andere Weg! — Du lebst nach deines Herzens Gelüsten, genießest, was dich freut, beherrschest durch Gewalt und List — und Falscheid — davon gingen wir ja aus! — die dummen Menschen — und hinterher kaufst du dir der Heiligen Fürbitte. Nur eben reich mußt du sein, um den Heiligen viel schenken zu könnnen. Je reicher du bist, je kühner darfst du also sündigen." Chilperich schüttelte den Kopf. „Die Priester lehren aber . . . —" — „Allerlei! Ich weiß wohl! Sie sagen auch, die Werke ohne den Glauben thun's nicht. Nun gut: ich glaube ja! Sie sagen ferner: ‚Du mußt die Sünde bereuen!' Nun gut: ich bereue ja, sobald ich sie — genossen! Es ist mir leid, daß es Sünde ist, wäre es nicht Sünde, wär's mir — wirklich! — lieber, weil wohlfeiler. Und ausdrücklich hat mich unser Priester gelehrt: und hätte Einer Vater und Mutter gemordet, und tausend Falscheide geeidet — die Fürbitte der Heiligen kann ihn losbitten. Nur gewinnen muß er sie. Er kann sie aber gewinnen, stiftet er Klöster und beschenkt er die Heiligen und ihre Kirchen reich genug. Man kann ja — wenn man Königsschätze hat — so unermeßlich schenken, daß sich die Heiligen bitter schämen müßten in ihre undankbaren Herzen hinein, ja daß es schreiend ungerecht wäre, bäten sie ihren Wohlthäter, ihre Gönnerin nicht los. Siehst du, Männchen? Auf diesen festen Bau — nicht ein Steinchen, kannst du herausbröckeln mit deiner ganzen Dialogik . . ." — „Dialektik!" — „Das ist mir gleich. — Auf diese unerschütterlichen Sätze habe ich all' mein Handeln gegründet. Bis zur Frankenkönigin und

Mutter eines Kronerben hab ich's damit gebracht vom Ziegenhüten aufwärts. Dadurch hoff' ich zu herrschen über die Menschen, alle meine Feinde unter meine Füße zu treten und nach freudigem Leben doch an der Hölle vorbeizuhuschen und den Heiligen ihre Gnade so sicher abzukaufen wie dem Syrer ein Stück Seide, das ich ihm bar nach seiner eigenen Preisforderung bezahlt. Man muß nur, wie gesagt, so reich schenken, daß es eine sündhafte, eine unverschämte Habgier der Heiligen wäre, zu erklären, es lange immer noch nicht — und die dürfen sie nicht begehen, dafür sind sie ja heilig!" — Chilperich sprang auf und küßte seine Frau auf die weiße Stirn. „Überzeugend! Unvergleichlich! Ein Stümper bin ich in Vergleich mit dir. Das nenn' ich einmal praktische Theologie. — Aber höre du! Eins ist mir doch bedenklich. Wenn sich solche Weisheit einmal gegen mich wendet . . —" „Aber Chilperich, dummes Männchen!" lachte sie und zauste ihn am roten Krausbart. „Du bist der starke, der einzige Ast, auf dem ich klein rot Eichhörnlein keck und lustig mich wiege — unter mir der Abgrund voll ungezählter Feinde, die Tiefe, aus der nur du mich emporgerissen: — werde ich den Ast zernagen, der allein mich trägt? Nein, deine Feinde sind die meinigen allerwege. Was soll mich von dir hinweglocken? Macht und Glanz kann mir nur von dir kommen." „Aber eine andere Liebe?" forschte er. „Ich bin dreiundvierzig Jahre — du . . . —" — „Darüber sei ganz ruhig. Frage Rulla. Die kennt mich. Ich bin nicht verliebter Art. Wär' ich's, hätt' ich nicht gewartet, bis du kamst, mich zu holen."

Sechstes Kapitel.

Am folgenden Tage schlossen die Belagerer die Festung von der Landseite her ein, nur der Verkehr auf der Schelde blieb noch frei: die Feinde verfügten nicht über Schiffe. Chilperich beeilte sich, solange diese Straße noch einigermaßen offen war, Boten, die zur Nacht über den Fluß schwammen, nach allen Richtungen auszusenden, um seinen Gesandten entgegenzueilen, die er schon vor Monaten ausgeschickt hatte zu den Langobarden in Italien, zu dem Kaiser in Byzanz. Ja, die heidnischen Avaren, die Sachsen und Friesen hatte er gegen reiche Schätze erkaufen wollen, dem Bruder in den Arm zu fallen.

Schon war der Hunger eingekehrt unter der Bevölkerung. Chlodovech wollte die Frauen und Kinder, die nicht Wehrfähigen überhaupt aus der Burg treiben: aber auf der Landseite wurden dieselben von den Belagerern zurückgewiesen und gleich am zweiten Tag der Einschließung sperrten diese den Fluß oberhalb und unterhalb der Stadt durch hölzerne Wehren so wirksam, daß Schiffe nicht mehr verkehren konnten. Auch Schwimmern ward es nun sehr schwer, zu entkommen. Ärgerlich berichtete Chilperich diese Verschlimmerung ihrer Lage seiner Königin. — „Seltsam ist, . . ." — schloß er, nachdenklich und die Finger der linken Hand auseinanderspreitend — „Aha," unterbrach seine Gattin. „Jetzt kommt ein Stück Kasuistik!" — „Oder doch Meditation. — Seltsam ist: der Mensch kann auch zuviel von einer Tugend haben." — „Gewiß. Zum Beispiel Großmut. Oder Tapferkeit." — „Liebe zu den Eltern ist doch eine Tugend? Zugegeben? Gut! Diese Tugend führt heute zwei wackere Söhne an den Galgen. Lebt da hinter der Basilika des heiligen Aper

von Toul ein steinaltes Ehepaar, freie Franken, haben ein Gütchen vor der Stadt an der Schelde. Sonst haben sie nichts. Hungern schon elend seit vielen Wochen. Denn die Basilika muß ihre knappen Vorräte zunächst den eigenen Unfreien und Freigelassenen spenden, zu deren Ernährung sie das Gesetz verpflichtet. Die Alten wurden krank vor Hunger. Nun haben sie zwei Söhne. Die konnten den Jammer nicht mehr mit ansehen. Sie brachen nachts in die Basilika, wo die Brote aufbewahrt werden unter dem Altar — bei den Reliquien: — denn jetzt sind die Brote wichtiger und beinahe so kostbar wie die Gerippe der Heiligen. Auf dem Rückweg stießen sie auf Priester; da diese Lärm machten, erschlugen sie den einen, verwundeten den andern, flohen zu ihren Eltern und brachten ihnen allein das entwendete Brot. Nicht einen Bissen davon haben sie für sich genommen." — „Woher weiß man das?" — „Weil sie das Haus gleich wieder verließen, die Wache auf den Wällen zu beziehen. Dort wurden sie, — der Verwundete hatte sie erkannt, — verhaftet, wie die Alten in der Hütte, die Hehler und Verzehrer der Deube. Die gestanden alles. Nun wird es ihnen übel ergehn. Die Priester der Basilika bestehen auf ihrem Recht: Erbrechung, Schändung des heiligen Altars! Auch ist ein Fingernagel der heiligen Genoveva dabei in Verlust gegangen. Sie müssen wohl alle vier sterben."

Da stürmte Chlodovech in das Gemach; er warf nur einen Blick auf die Königin: „Ich muß Euch leider sehen — Frau Fredigundis! Die Not zwingt. Bald werden wir wohl ohnehin alle in Einem Kerker liegen! Schlimme und schlimmere Nachrichten alle Tage! Herzog Gundovald, der die Belagerer befehligt, hat deine rückkehrenden Gesandten aufgefangen, die du zu den Langobarden und nach Byzanz geschickt: er hielt sie aber nicht zurück! — Er sandte sie

herein. Denn die Langobarden lassen dir sagen, du habest ja das Gold behalten, das sie dir für Waffenhilfe gegen die Byzantiner vorausbezahlt, und habest nichts dafür gethan. Und die Byzantiner . . —" „Kann mir schon denken," unterbrach Chilperich verdrießlich. „Die sagen wörtlich dasselbe — aber ganz wörtlich!" rief Chlodovech. „Als ob sie's verabredet hätten. Erstaunlich!" „Dabei ist gar nichts zu staunen," brummte Chilperich. „Ich hatte es eben mit ihnen genau gemacht wie mit den Langobarden." — „Auch deine Boten an die Friesen und Sachsen sind zurück, und von Gundovald selbst in unsere Thore geschickt. Die Friesen haben deine Gesandten gar nicht angehört. Und die Sachsen gaben zur Antwort: „Krieg von Bruder gegen Bruder sei den Göttern der verhaßteste Greuel." — „Die frechen Heiden! Wollen einen frommen christlichen König belehren? Ein Jahr lang hab' ich Moralia studiert."

„Bloß der Chan der Avaren . . . —" — „Was ist mit ihm? Woher weißt du . . .?" — „Der Bote, den du zu ihm gesandt, ist unvermerkt vom Feinde zurückgekommen — er tauchte unter der Schelde durch. Der Avare will dir beispringen, wenn . . . —" — „Nun was?" — „Wenn du ihm Sigiberts thüringische Lande bis an den Main gewinnen hilfst." — „Mit Freuden!" — „Mit Freuden? Die Thüringe sind Germanen wie wir." — „Aber nicht meines Reichs." — „Es sind schon viel Christen darunter." — „Denen mag also der Herr Christus helfen. An ihn glauben sie, nicht an mich." — „Ach Vater! Bis die Avarengäule über den Rhein schwimmen, sind wir in Tournay längst verloren. Die Vorräte schmelzen zusammen . . . —"

Da eilte Theudibert herein; gegen seine Art suchte sein Auge diesmal nicht zuerst Fredigundens, sondern des Vaters

Blick. Tiefe Trauer lag auf seinen Zügen. „O Vater!“ rief er, „Unheil über Unheil.“

„Was giebt es schon wieder?“ fragte Chilperich unwillig. „O Vater! Ich hatte oft gewarnt, die Königsstrenge nicht ins Maßlose zu übertreiben, ins Grausame hinein. Jetzt geht die Aussaat deiner Thaten auf.“ — „Verfluchter Prediger! Was ist geschehen?“ — „Die freien Franken fast aller deiner Gaue haben getagt und Beschlüsse gefaßt und Gesandte geschickt an Oheim Sigibert und haben ihm — deine Krone angetragen.“ „Was?“ schrie Chilperich außer sich. „Die Treuverräter! Ich lasse sie alle blenden. — Bah, sie stehen eben unter seinem Druck. Er hat sie gezwungen.“ — „Nein, Vater. Auch die Städte, die Gaue, die keiner seiner Krieger bedroht. Sie haben erklärt, du habest oft das Recht der Freien gekränkt, habest dein Königswort gebrochen, und ungezählte Grausamkeiten verübt gegen Männer und — Gewalt gegen Weiber. Sie seien dir Treue nicht mehr schuldig. Ihn, den tapfern und milden und gerechten Herrn, wollten sie sich zum König kiesen, wenn er ihre Huldigung annehmen wolle.“ „Hi, er wird schon wollen, der Blonde!“ lachte Chilperich grimmig. „Er erbat sich Bedenkfrist.“ — „Der Heuchler!“ — „Er befragte seinen Beichtiger — den Bischof von Rouen . . .“ — „Den alten, vom Schlage gerührten?“ — „Nein! Weißt du's noch nicht? Der Alte ist gestorben: an dessen Statt ist Prätextatus, von Sigibert aus der Haft befreit, von Klerus und Volk von Rouen zum Bischof erkoren. — Er ist des Oheims Berater in geistlichen und . . . —“ — „Wie es scheint, auch in sehr weltlichen Dingen! Hätt' ich ihm doch damals, solang ich ihn noch hatte, den weisen Kopf herabgeschlagen! Um allzuviel weiß dieser Priester.“ — „Prätextatus gab den Ausspruch ab: nach dem, was er von dir wisse — zumal in Rücksicht auf Fredigundis

und deine Weigerung, sie vor Gericht zu stellen — seiest du unwürdig, über ein christlich Volk zu herrschen und der Oheim thue kein Unrecht vor Gott und Menschen, wenn er dir das Reich nehme, das sein sieghaft Schwert und des Volkes freie Wahl ihm gewonnen. So erklärte der Oheim seine Zustimmung. Und demnächst soll er nun von deinem ganzen Volksheer, soweit es nicht hier in Tournay eingeschlossen liegt, — auch Arras hat sich ihm ergeben — feierlich zum König von Neustrien ausgerufen und auf den Schild erhoben werden."

„Und wo — wo ist — wo steckt — er?" So schrill scholl diese Frage, daß die drei Männer betroffen sich wandten. Fredigundis hatte geschwiegen während all' dieser Meldungen. Sie war nur geräuschlos mit raschen, kleinen Schritten in dem Gemach auf- und niedergegangen, manchmal plötzlich stehen bleibend. Jetzt war sie dicht vor Theudibert getreten; sie war sehr blaß: ihre feinen Nüstern zuckten, sie hatte die langen, schmalen Finger der beiden Hände fest ineinander gedrückt.

„Im Hofe Vitry bei Paris. Dort soll, nach uralter Frankensitte, die feierliche Erhebung auf den Schild geschehen. Graf Theudulf von Le Mans, der Eidam Herzog Drakolens, und Kämmerer Charigisel werden vor allem Volk den Vorschlag laut verkünden."

„Wohin? wohin, Fredigundis?" rief der König. „Du verläßt mich mit deinem klugen Rat in dieser schweren Stunde?"

„Der Knabe! — Samson! — Mir ist, ich hör' ihn mahnen! — Die Mutter muß — für ihr Kind — sorgen!" Sie war verschwunden.

„Die Scharen," fuhr Theudibert fort, „die bisher vor Arras festgehalten waren, sind im Anrücken gegen uns." „Wider solche Übermacht ist dann Tournay nicht mehr

zu halten," rief Chlodovech. „Und wer zog uns diesen ganzen Strom von Unglück zu? Das rote Weib!"

„Ich wollte das letzte nicht sagen vor — ihr! Herzog Gundovald verhandelte mit mir vor dem Scheldethor. Er hat mir all das berichtet, die Briefe gewiesen; die Grafen, die Arras bezwungen, sprach ich selbst. Er bot im Namen Sigiberts uns Männern allen freien Abzug unter Sicherung des Lebens: nur sie, — nur Fredigundis müßten wir vor Gericht stellen." „Niemals!" rief Chilperich. „Und wir Söhne müßten auf das Erbe des Vaters verzichten, nicht?" schrie Chlodovech, „Sigibert als König von Neustrien anerkennen? — Niemals! O Vater, siehst du noch nicht ein, daß dieses Weib" — Aber Chilperich war schon fort: er war Fredigundis nachgeeilt.

„Ja Bruder, es ist wahr," sprach langsam, fast feierlich Theudibert, „sie ist unser Verderben. Aber uns retten, indem wir sie opfern, — das kannst auch du nicht raten." Chlodovech zuckte ungeduldig die Achseln. „Horch! die Türmer blasen! Die Feinde gehen zum Sturme vor." Er zog das Schwert. „Ich eile auf den Wall." „Und ich?" rief Theudibert in tiefem Schmerz. „Ich, statt zu fechten, eile in die Kirche, zu beten. — Ich weiß kaum, was ich beten soll. — So elend bin ich in der Seele."

Am Abend dieses Tages stand Fredigundis in der Krypta der Burgbasilika vor dem geöffneten Reliquienschrein. Zwei Männer knieten vor demselben und legten die Schwurhände auf die Heiligtümer darin; nur trübes Licht verbreitete eine Ampel in dem grufstähnlichen, nach Moder riechenden Raum.

„Steht auf! Ihr habt geschworen. Nun hört auch meinen Schwur" — und sie ergriff mit der kleinen weißen

Hand einen Totenschädel und hob ihn in die Höhe: „laßt ihr das geringste unerfüllt an eurem Eide, so laß ich euren Vater und eure Mutter Glied für Glied mit glühenden Zangen zerreißen, so wahr ich hier in die Augenhöhlen Herrn Apers, dieses großen Heiligen, greife. Ja, hört noch mehr. Beim Leben meines Knaben schwör ich's euch: das ist mir das Höchste. Nun werdet ihr es wohl glauben. — Geht nun sofort! Ich hab' euch frei Geleit erwirkt bei Herzog Gundovald als Überbringern meiner Bittschrift an . . . ihn. Hier sind meine Briefe an ihn und an sein . . . Weib, in welchem ich ihrer beider Gnade anflehe. Zeigt sie Herzog Gundovald! — Und hier" — sie blickte scheu um — „hier sind die beiden Messer. — Hütet euch aber! — Das Gift in den eingeritzten Runen ist furchtbar: — ritzt ihr euch nur die Haut mit diesen Skramasachsen, seid ihr tot, rettungslos. — Und merkt euch die Namen der andern: — Sigila, Charigisel, Theudulf! Werdet ihr ergriffen, so trefft euch rasch noch selbst: dann seid ihr schmerzlos tot. — Entkommt ihr aber mit dem Leben, so will ich euch reich und mächtig machen vor allen Franken."

Siebentes Kapitel.

Noch einige sehr schwere Wochen gingen hin über die in Tournay Eingeschlossenen.

Immer drückender ward der Mangel; Seuchen brachen aus in der hungernden Bevölkerung; auch die Besatzung war auf das Notdürftigste beschränkt; alle Pferde der Reiter waren längst geschlachtet und verzehrt. Die verstärkte Macht der Belagerer bedrängte Tag und Nacht, sich

ablösend, die Verteidiger der Wälle, die Hunger und Wachen entkräfteten.

In den letzten Tagen hatten die Feinde einen Holzturm gebaut, der die äußere Umwallung an der niedersten Stelle überhöhte, und denselben, trotz aller Gegenanstrengungen der Verteidiger, auf seinen Rädern so nahe an die Mauer geschoben, daß nur noch der schmale und nicht tiefe Festungsgraben, dessen Wasser — aus der Schelde — längst von den Belagerern abgeleitet worden war, mit Reisig ausgefüllt zu werden brauchte: dann konnte man von dem Turm aus die Fallbrücke auf die Zinnen werfen; dies war für den nächsten Morgen vorgesehen. —

Gegen Mitternacht erschien Chlodovech vor dem König oben in der Hochburg. „Vater," sprach er kurz, „du mußt wissen, was bevorsteht. Ich wage einen Ausfall, den letzten. Gelingt es, den Turm in Brand zu stecken oder umzustürzen, so ist noch ein kurzer Aufschub gewonnen. Mißlingt es, so fällt sofort die Stadt; die Burg ist dann auch nicht zwei Tage mehr zu halten." „Ich will diesen letzten Ausfall führen," sprach der König entschlossen. — „Nein, Vater, du mußt des Befehls in der Burg walten; all unsere Grafen sind wund oder krank oder — übergelaufen. Und Bruder Theudibert zählt ja nicht."

Aber als Chlodovech um Mitternacht in aller Stille seine kleine Schar an dem Ausfallpförtlein ordnete, trat Theudibert zu ihm, in vollen Waffen.

„Was willst du, Bruder?" „Mitkämpfen," klang es tonlos zurück. — „Und dein Eid? — Hast du dem Gezisch jener Schlange gelauscht, du dürfest mit der Streitaxt . . . —? — Aber nein: du führst das Schwert."

„Ich verschmähe diese jämmerliche Ausflucht, obwohl auch der Vater sie empfahl. Ich lüge mir nichts vor. Ich breche meinen Eid." — „Oh Theudibert, thu's nicht!

Warum thust du's?" „Warum?" Er lachte bitter. „Weil ich muß. Sie — sie warf sich mir zu Füßen, das Kind im Arm, die Rechte flehend nach mir ausgestreckt — vom roten Haar umflutet: — sie bat, sie jammerte, sie weinte, ich solle ihr helfen. — Ich muß." „Thu's nicht, Bruder! Denk der Ehre! Thu's nicht! Ich sorge," sprach Chlodovech, „der Eidbruch schadet uns viel mehr bei den Heiligen, als dein Schwert, so tapfer ich es weiß, uns nützt gegen die Feinde. — Aber ich fürchte: es ist doch alles gleich. Auf mit dem Thor! Und drauf!" —

Heiß, aber kurz war das Gefecht.

Die Hoffnung, die Feinde zu überraschen, schlug fehl: Überläufer hatten den geplanten Ausfall verraten. Der Turm schien leer — nur von wenigen Wächtern behütet. Jedoch kaum waren die Ausfallenden auf schmalen Balken — einer Art Notbrücke — über den Graben gelaufen und in die Nähe des Turmes gelangt, als plötzlich aus dessen oberen Stockwerken Geschosse auf sie niederhagelten, aus dem Dunkel des Grabens überall Krieger auf bereit gehaltenen Leitern an die Notbrücke emporkletterten, aus den Zeltreihen hinter dem Turm die Hauptmacht hervorbrach. —

Der Lärm des nächtlichen Kampfes schreckte Fredigundis aus schweren Träumen. Sie riß ihr Kind aus den Decken neben ihrem Bett und flog aus dem Schlafgemach in den großen Saal.

Hier kam ihr schon Chilperich entgegen, ein nacktes Schwert in der Hand. „Alles ist verloren! Der Ausfall mißlungen! Chlodovech gefangen! Die Unterstadt in Feindes Hand! Theudibert ward blutend in die Burg getragen." — „Aber diese, die Burg? Sie ist —?" — „Noch nicht genommen. Doch sie fällt morgen bei Tagesanbruch. Fällt sie durch Sturm — wer weiß, wer dann

verschont wird im Kampf — nach dem Kampf! Es ist vorbei! Ich habe beschlossen, mich zu ergeben." „Chilperich!" rief sie entsetzt. Todesangst stieg ihr ans Herz, wie wachsende, würgende Flut. „Das wirst du nicht! Du bist so klug — erfinde, ersinne."

„Hier ist nichts mehr zu ersinnen. — Mein Bruder wird mein, wird unser Blut nicht vergießen." — „Das deine nicht! Aber — das meine gewiß! — Gewiß! — Oh ich Unselige! — Und jene beiden Boten! Keine Nachricht! — Sie sind gewiß . . . verunglückt!"

„Wovon redest du? — Es bleibt nichts übrig als . . . —" „Nein!" schrie Fredigundis. „Töte mich! — Da — du hast ja ein Schwert in der Hand. Aber laß mich nicht lebend in seine, — in Galsvinthens — wollte sagen: in Brunichildens Hände fallen. Nur das nicht! Sie werden mich foltern, mich verstümmeln! — Oh weh! — Es giebt so grausige Dinge. Ich sah ein Weib mit abgeschnittener Nase — schauerlich war's zu sehen! Und ach meine Augen! Sie werden mich blenden! — Wie du, Chilperich, so viele geblendet hast! — Töte mich! — Ich bin zu feig! Ich bring es nicht über mich." —

„Du rasest! Spring nicht in den Tod, aus Furcht vor dem Tod! Aber horch! Das sind Axtschläge." „Was bedeuten sie?" schrie sie, sich ängstlich an ihn klammernd. — „Sie stürmen schon die Burg selbst. Laß mich! Ich muß eilen, die Übergabe zu erklären."

„Nein, nein, ich laß dich nicht von meiner Seite. Schütze mich! Du bist mein Gatte: du mußt mich schützen" — sie zerrte an ihm — „mich und das Kind!"

Der Säugling, verstört durch ihr lautes Rufen und ihre wilden Bewegungen, brach in Geschrei aus.

„Ah, und du, armes Geschöpf!" Sie sank mit dem Kind auf dem Arme in die Kniee. „Du mein Liebling

auf der ganzen Erde — du mein Stolz, meine Hoffnung? Auch du sollst in des Übermüt'gen Hände fallen und ... —" — „Sei ruhig, Sigibert mordet keine Kinder!" „Aber sein Knecht wirst du sein, solang du lebst! Geduldet bald, bald doch wieder gestoßen und zurückgeschoben hinter — ihren Kindern! — seinem Blut! Um deiner Mutter willen geschmäht, verachtet! — Nein!" — wie rasend sprang sie auf. „Nein! Nein! Das sollst du nicht! Das spar' ich dir — aus Liebe! Aus echter Mutterliebe. Mir selbst kann ich nichts zuleide thun — es thut gewiß so weh!" — klagte sie. — „Ich fürchte mich so vor den scharfen Spitzen. Aber dich — dich kann ich erlösen von dem drohenden Elend. Hinab mit dir, mein süßes Kind!"

Und sie faßte es plötzlich mit beiden Händen an dem Knöchel des einen Fußes und sprang damit gegen das offene Saalfenster, von welchem man turmhoch in die Schelde hinuntersah. „Wahnsinnige!" rief Chilperich, fiel ihr in den Arm, entriß ihr das Kind und übergab es Rulla, die auf das Geschrei ihrer Herrin herzugelaufen war. „Dein eigen Kind! Was ist noch vor dir sicher?" —

„Ach, leider nur ich selber," stöhnte sie. „Ich kann's nicht selber thun. Chilperich! Wenn du alles wüßtest — du ließest mich nicht lebend in jene Hände fallen. — Die beiden Boten, die ich mit Flehbriefen ausgesandt, — sie sind gewiß ergriffen! — Oh! — Ich beschwöre dich, durchstoße mir die Brust! — Aber rasch! — Und bitte. nur Einen Stoß." Und sie riß das Hemd von der Schulter und warf sich vor ihm auf beide Kniee und rief: „hierher! hier ist das Herz." Unwillig herrschte er ihr zu: — „Ich morde keine Weiber! — Horch! Was ist das? Ein Heroldruf? Nochmal! — Das Stürmen schweigt! Die Unsrigen antworten. — Was geht dort vor? — Wer

kommt! — Wie? — Was sehe ich? — Herzog Gundovald, einen weißen Stab in der Hand!"

Der Herzog, eine hochragende Kriegergestalt, in vollen Waffen, trat langsam, zögernd ein. Nicht Siegesfreude lag auf seinen Zügen: — vielmehr tiefer Ernst. „Was bringst du, Herzog?" rief Chilperich.

Fredigundis raffte sich vom Boden auf und bedeckte ihre Brüste mit der Hand und dem breitwallenden Haar: — sie hatte nicht die Kraft oder die Besinnung, ihr Hemd wieder nach der Ordnung umzuthun: starr heftete sie die grauen Augen auf den Feind, an dessen Wort ihr ganzes Schicksal hing. — „Den Frieden, König Chilperich. — Der Krieg ist aus. — Vor dem letzten Thore deines Burghofs traf mich die furchtbare Nachricht: die Kunde, König Sigibert — ist tot." — „Ah, ah!" schrie Fredigundis und sprang vom Boden auf. — „Tot!" rief Chilperich. Das Schwert fiel ihm aus der Hand. „Wo? Wie?" — „Ermordet, zu Vitry, bei der Erhebung auf den Königsschild." „Dank dir, Gott!" jubelte Fredigundis, riß ihren Knaben aus den Händen Rullas und hob ihn hoch empor. „Oh all ihr Heiligen! — Ich danke euch! Ihr hörtet mein heißes Flehen. — Hei, mein süßer Knabe! Du bist gerettet! Nun wirst du doch noch Krone tragen."

Viertes Buch.

Erstes Kapitel.

Es ging gegen das Frühjahr; in dem Garten des Klosters der heiligen Genoveva zu Rouen sangen bereits die Amseln in der Abenddämmerung; die Schneeglöcklein sproßten auf sonnigen Wiesen. —

In dem für den Besuch von Fremden bestimmten Gemach saßen in ernstem Gespräch Merovech und der Bischof von Rouen. „Erzählet mir alles genau," sprach der letztere. „Soll ich Euch wirksam meinen Rat, meinen Beistand leihen bei der edeln, tief gebeugten Frau, so muß ich alles wissen. Erwäget wohl, ernste Bedenken stehen Euerem Vorschlag entgegen: — soll ich ihn befürworten, soll ich ihn selbst durchführen helfen, so müßt Ihr mich voll überzeugen von der Ersprießlichkeit."

„Ihr kennt den Verlauf der Dinge, ehrwürdiger Herr, bis zu Anfang des Winters. Als Herr Sigibert auf Euern Rat hin die Wahl zum König von Neustrien angenommen, da reistet Ihr aus dem Lager nach Haus und dann verschwandet Ihr in einem unbekannten Kloster. O wie hart vermißten wir Euch bald!" — „Ich eilte an das Sterbelager meines Vaters. Dann hatte ich ein Gelübde zu erfüllen, — ein Gelübde schwerer Buße. — Sagt, wie geschah die Unthat? Wie starb der edle Fürst?" — „Zu

Vitry war's, nahe bei Paris. Die Tage sind kurz im Advent. Die Bischöfe von Neustrien, die bei der Feier nicht fehlen durften, — sie sollten den König segnen — kamen nur langsam vorwärts auf den schlechten Wegen. So war es später Nachmittag und bereits dunkel geworden, — der Schnee fiel in großen Flocken — als endlich auf dem weiten Brachfeld von Vitry, wo unser Heer, sofern es nicht vor Tournay lag, dann viele Tausende von Neustriern versammelt standen: die feierliche Erhebung auf den Schild begann. Frau Brunichildis — obwohl sie täglich ihrer schweren Stunde entgegensah, — ließ es sich nicht wehren, der Handlung beizuwohnen: ich hielt neben ihrer halbgeschlossenen Sänfte. Denn wenn ich auch nicht die Waffen führte wider meinen Vater, den Hofdienst der edeln Frau hatte ich nie aufgegeben. Der blutrote, düstre Schein der Pechfackeln spiegelte sich auf den Helmen und Brünnen und Schilden der Heerleute. Graf Theudulf von Le Mans, Herzog Drakolens Eidam . . . —" — „Und er selbst?" — „Er selbst erklärte, König Chilperich die Treue wahren zu wollen: er mißbilligte Theudulfs Schritt. Graf Theudulf von Le Mans also und Graf Leo von Beauvais fragten im Namen aller neustrischen Großen das versammelte Volksheer der Neustrier, ob sie Chilperich, der so oft der Königspflicht vergessen und der Freien Rechte gekränkt, noch länger dienen wollten? ‚Nein!' riefen die Tausende. Weiter fragten die beiden Sprecher, ob sie an seiner Statt Herrn Sigibert zum König haben wollten? Brausender Jubel bejahte und nun ward der teure Oheim von zwanzig starken Armen auf den breiten Schild gehoben und, wie er oben stand und dem Volke den Eid seines königlichen Schutzwortes geleistet hatte, im Kreis umhergetragen unter freudigem Zuruf und unter dem Geklirre der aufeinandergeschlagenen Waffen. Vor der Sänfte der Königin sprang

er von dem Schild herab: er trat an dieselbe heran, mit Frau Brunichildis zu sprechen.

Da drängten sich zwei schlecht gekleidete Männer durch das Volk, unbewaffnet, jeder eine Rolle in der Hand; sie knieten, der eine zu seiner Rechten, der andere zu seiner Linken nieder und reichten ihm mit stummer Bittgebärde jeder seine Bittschrift dar.

Der Kämmerer Charigisel und Graf Leo von Beauvais, welche ihm zunächst standen, wollten den Zudringlichen wehren. Doch Oheim Sigibert, mild-gütig wie er war, nahm den beiden Bittenden die Rollen aus der Hand: ‚Soll ich die erste Bitte in Neustrien versagen?‘ rief er, winkte einem Fackelträger, ihm zu leuchten, und hob nun beide Hände mit beiden Urkunden in die Höhe gegen die Fackel hin.

Im selben Augenblick sprangen die beiden Knieenden auf — ich sah etwas blitzen, hörte einen gräßlichen Schrei, — der König brach zusammen.

Furchtbarer Lärm, tosende Verwirrung entstand. Als ich vom Roß gesprungen war und, um die Sänfte herumrennend, den König erreicht hatte, lagen außer ihm schon mehrere Männer tot niedergestreckt neben ihm.

Charigisel hatte den Mörder zur Rechten ergriffen, aber laut aufschreiend sank der Kämmerer zu Boden, sterbend; Graf Leo von Beauvais spaltete nun diesem Mann mit der Streitaxt das Haupt. Aber der andere hatte sich den Fäusten entrissen, die ihn hielten: er streifte nur leicht mit dem Dolch des Grafen Gesicht, riß dem Fackelträger die Leuchte aus der Hand, stieß sie in den Schnee, daß sie zischend verlosch und, bevor ihn Sigila und Theudulf, die mir später all' das berichteten, fassen konnten, war er in der Dunkelheit im Gewühl verschwunden. Graf Leo aber, obwohl ihm nur die Haut geritzt war, lag im Sterben."

„Zaubergifte," sprach Prätextatus schaudernd. „Eine Greisin auf unserem Hof an der Wutach braut solche für Pfeile gegen Wölfe. — Was fand man bei dem Mörder?"

„Nichts! die Rolle enthielt keine Bitte — einen Psalm. Sie hatten dem Oheim die Messer, hart neben der Brünne, rechts und links in die Achselhöhlen der beiden erhobenen Arme gestoßen. Er lebte nur noch so lang, bis Frau Brunichildis, im blutigroten Schnee sitzend — sie war nicht ohnmächtig geworden und hatte keinen Schrei ausgestoßen — sein Haupt auf ihren Schoß genommen hatte. Ich kniete neben ihr und hielt seine Hand. Er schlug nochmals das schöne Auge auf, er erkannte sie und mich: da nahm er meine Rechte, legte sie fest in Frau Brunichildis Hand und sprach: ‚Dem vertraue ich dich an! — Dich und unser armes Kind. — Merovech — soll dein Schild — der ist dir treu vor allen! — soll unsres Kindes Vater sein." — „Sind das — genau so — seine Worte?" — „Sie sind es. Fragt sie selbst. — Und seine letzten Worte waren es: er seufzte tief und starb." — „Arme Frau! . . . Und der erschlagene Mörder, — wer war er?" — „Niemand kannte ihn. Das Messer in seiner Faust — ein Skramasachs — trug tiefe Runen, die niemand lesen kann. Und die Runen wie die Spitze sind ganz grüngelb gefärbt. Die Mörder hatten es nicht nur auf den König abgesehen und auf die beiden Getöteten. Sowie der König gefallen, war der eine auf Sigila, der andere auf Theudulf losgesprungen, die beide doch ziemlich ferne standen, und jeder hatte einen Stoß auf die Brust empfangen, den nur die starke Brünne abwehrte." — „Und nun — nun folgte wohl rasch ein Umschwung aller Dinge?" — „Wie mit einem Zauberschlag! Die Neustrier, des eben gewählten Hauptes beraubt, zitterten vor meines Vaters Rache." — „Mit Grund. Denn sie ward grauenhaft, so hör'

ich." — „Sie wandten sich an Oheim Guntchramn. Der wies sie ab: er habe Mühe genug, sein Burgund zu regieren. Da unterwarfen sie sich wieder meinem Vater." — „Ist es wahr, daß er fünf Herzoge hat blenden lassen und elf Grafen? Und Herzog Drakolens Geschick — ist es wahr?" Merovech wandte sich schaudernd ab und schwieg.

„Man sagt," fuhr Prätextatus fort, „Theudulf, sein Eidam, sei entkommen. Darauf habe Chilperich unter dem Vorwand, Drakolen kenne dessen Versteck, diesen und sein ganz Geschlecht geächtet, die unermeßlichen Güter eingezogen, drei der Söhne, die Frau, die beiden Töchter und den Gatten der anderen Tochter, die in seine Hand gefallen, — hat er ihnen — wirklich? — weil sie nicht sagen konnten oder wollten, wo sich Theudulf verborgen halte, allen nach der Folterung die Hände abhauen lassen und sie als Bettler . . . —" — „Laßt ab! Es ist alles wahr. Die Frauen und ein Sohn sind darüber gestorben. Drakolen und die andern drei Söhne sind noch nicht ergriffen, sie halten sich verborgen; man sucht sie überall. Ich flehe täglich zu den Heiligen, daß man sie nicht finde." — „Drakolen, der in der Treue nie gewankt!" — „Wahrlich, Ergebung braucht es, starke Ergebung in die unerforschliche Weisheit des Herrn, bei solch' ungeheurem, unverdientem Elend nicht irre zu werden an der Vorsehung und ihrem Walten." — „Herzog Drakolen, der glücklichste der Menschen!" — „Nun mag er zählen zu den elendesten auf Erden!" — „Und Frau Brunichild?"

„Sie rief Oheim Guntchramns Schutz an. Aber der erwiderte, die gotische Königstochter solle sich doch jetzt selber helfen oder von dem Gotenkönig, ihrem Vater, helfen lassen: er, mit Frauen niedrigen Standes vermählt, sei nicht würdig, ihr Beschützer zu sein. Chilperich habe ihm

bereits die Teilung von Austrasien angeboten. Er wolle nun abwarten, ob Sigiberts Kind ein Mädchen sei oder ein Knabe. Ein Mädchen sei kein Erbe. Einem Sohn Sigiberts aber werde er Austrasien nicht bestreiten. Und einen Sohn gebar wenige Tage darauf Frau Brunichildis. So schön hab' ich sie nie gesehen, als da sie, unter Thränen lächelnd, den Knaben mir in die Arme legte und sprach: „Da ist er, den du schützen sollst." Childibert ward er genannt. Bischof Germanus hat ihn getauft.

Einstweilen aber hatte — und das ist das Schlimmste! — Herzog Gundovald, das trotzige Haupt des trotzigen Adels von Austrasien, den schon Sigiberts starke Hand kaum hatte beugen und bändigen können, sobald er von dem Mord erfahren, auf eigne Faust seinen Frieden gemacht mit meinem Vater, diesen gegen schwere Summen Goldes aus Tournay abziehen und sich ganz Neustriens wieder bemächtigen lassen."

„Und alle die Getreuen König Sigiberts vom Maas- und Moselland, und die von den Stämmen rechts vom Rhein? Ich weiß, er hielt gar viel von Karl und von Arnulf, den wackern Helden von der Mosel: — er wollte mit ihnen dem mächtigen Adel, diesem Gundovald vor allen, steuern. Was ist mit ihnen allen?"

„Die Stämme rechts vom Rheine kehrten um, und gingen nach Hause, sich selber zu helfen: — niemand wußte ja, wer Sigiberts entfallenen Königsstab aufnehmen werde — denn die Avaren sind in Thüringland und Bajuvarien eingebrochen. Auch jene Moselfranken kehrten heim, obzwar sie an der Regentschaft Gundovalds und seines Schwagers, des bösen Bischofs Egidius von Reims, wenig Freude haben: sie eilten über den Rhein, jene Unholde vertreiben zu helfen. — Mich sandte Brunichildis — o hätt' ich ihr doch diesmal nicht gehorsamt! — von ihrer, von ihres

Knäbleins Seite, freilich mit heiligem Auftrag. Ich führte die teure Leiche des Oheims nach Soissons, wo ich ihn in der Basilika des heiligen Medardus, welche er selbst gebaut und sich zur Grabstätte bestimmt hatte, feierlich bestattet habe. Aber wehe, wehe! Während ich fern weilte, war Herzog Gundovald nach Paris geeilt, wo die Königin noch lag, und hatte, nachts mit Gewalt eindringend, das Knäblein von ihrer Seite geraubt. Vergeblich warf sich die königliche Frau, verzweifelnd, händeringend, vor des Räubers Füße; er lachte: ‚ich mußte mich doch überzeugen, ob wirklich ein Speerlein, nicht eine Spindel, hier in der Wiege liegt. Ich seh', es ist ein Sohn. Ich erkenne dieses Kind als meinen König an. Aber nicht ein Weib, Frau Brunichildis, kann an des Kindes Statt das Königsschwert führen: das kann nur ein Mann. Ich will mich opfern, Euch die Mühe abnehmen. — Ihr zieht wieder heim ins schöne Gotenland! Auch kann ich mit meinen Freunden Euren Knaben viel besser schützen vor seinem gebornen Schützer — und, nach merowingischem Familienrecht — gebornen Mörder: seinem Oheim Chilperich, als Ihr oder auch als jener Merovech, dem ihn der sterbende König empfahl, der leider immer seinen Adel kränkend zurücksetzte.‘ In einem mitgebrachten Korbe trug der Herzog das Kind unter dem Mantel davon nach Reims." — „Unselige Mutter!" — „Und doch war es Rettung für den Knaben! Denn schon am Tage darauf erschien in Paris — mein Vater."

„Unmöglich! Er hat ja geeidet wie die beiden anderen Brüder, Paris nicht in Abwesenheit des andern — also nun Guntchramns — zu betreten!" — „Er soll auch lange gezögert haben. Sie hat ihn auch dazu gebracht." — „Wer?" — „Das Weib! Diese verfluchte Fredigundis, die Höllenkönigin!" „Vergebet euren Feinden!" mahnte

der Bischof, leise bebte seine Stimme. „Wie hat sie ihn beredet?"

„Ihr wißt, die drei Brüder haben geschworen bei dem heiligen Polyeuktus . . . —" — „Ich weiß! — Mir graut!" — „Bei Sankt Polyeuktus, Sankt Martinus und Sankt Hilarius, daß keiner der Brüder ohne die beiden andern durch ein Thor von Paris ziehen werde. Sie aber sagte: ‚der jungen Brut der Schlange, der Gotin, kann man nicht früh genug den Kopf zertreten.' Und sie wußte ihn zu überzeugen, daß die drei Heiligen seinen Eidbruch nicht rächen könnten, falls er unter dem Schutze von noch mächtigeren Heiligen stehe. So gelobte er den beiden Apostelfürsten, Sankt Peter und Sankt Paul, jenem eine Basilika zu bauen in Tournay und diesem Zollfreiheit für sein Kloster zu Bordeaux: und wie er in Paris einritt, ließ er sich den linken Armknochen Sankt Peters reichen und trug ihn in der Hand, und wie er die Seinebrücke betrat, ein Kistchen mit Barthaaren Sankt Pauls, und trug es auf dem Sattel und rief unablässig: ‚Herr Petrus und Herr Paulus! So wahr ihr größer seid als jene drei — ihr wißt schon, welche ich meine! — schützt mich vor diesen meinen drei Übelwollern im Himmel.' Das soll alles *sie* ihm geraten haben. Er aber erwiderte dem ehrwürdigen Bischof Germanus auf dessen Vorwürfe: ‚Was wollt Ihr? Versteht Ihr so wenig, zu unterscheiden? Ich schwur, nicht durch ein Thor von Paris zu ziehen. Nicht wahr? Nun, hab ich das etwa gethan? Geht hin an das Thor Sankt Pauls: dortselbst ließ ich ein Stück der Mauer niederreißen: *nicht* durch das Thor, durch jene Mauerlücke bin ich eingeritten.' Und zornig tobte mein Vater, da er den Knaben nicht mehr fand. Er ließ Herzog Gundovald scharf verfolgen, aber ohne ihn einzuholen.

Auch die Königin wäre wohl dem Tode nicht entgangen. Jedoch ich hatte ihr geraten, falls sie bedroht würde von irgend welchen Feinden, — daß mein Vater Paris betreten werde, das hätt' ich nicht erwartet! — rasch Asyl zu suchen in der Bischofskirche. Das erreichte sie, gerade noch bevor mein Vater über die Seinebrücke drang. Bischof Germanus vermittelte zwischen beiden. Unter furchtbaren Eiden sicherte ihr mein Vater das Leben, falls sie das Asyl verlasse, Paris räume und sich nach Rouen in dieses Kloster begebe. Sie willigte ein; ich erfuhr das Geschehene durch treue Boten und eilte von Soissons hierher." — „Hier wird nicht lang Eures Bleibens sein. Euer Vater wird, sobald er erfährt, daß ich zurückgekehrt bin, hierher eilen, mich zu strafen. Sollte er seines Hasses gegen mich vergessen — sie wird ihn dessen schon erinnern! Auch Euch wird er nicht an der Seite, im Dienste seiner Feindin lassen." — „Er schrieb mir schon: ‚eine Königin ohne Palast braucht keinen Palastmeister.‘ Ich aber bleib' in ihrem Dienst — so oder anders — solang ich atme."

„Die Königin erwartet Nachricht aus Toledo?"

„Jawohl. Sie rief ihres Vaters Waffenhilfe an, ihr den Knaben zurückzuholen aus der Hand des frechen Adels." — „Die Scheu vor dem gotischen Heerbann hat wohl Euren Vater von manchem abgehalten?" — „Gewiß! Er sprach zu Brunichildis: ‚Getrost! Ich halte diesmal meinen Eid: ich scheue mehr noch als den Zorn der Heiligen im Himmel den der Goten auf der Erde.‘" — „Er hat allen Grund. In wenigen Wochen können sie von ihrem Narbonne aus . . . — aber horch!" — „Da sprengt ein Reiter in den Hof." — „Er springt vom Pferd." — „Sigila ist's, der Königin Marschalk, den sie an ihren Vater entsendet hatte, die Tausendschaften der Goten aufzubieten." — „Er eilt hierher."

Im gleichen Augenblick trat die Königin aus dem Seitengemach zur Linken in den Saal, über und über in graue Trauergewande gehüllt, gebeugt, doch nicht gebrochen von der Trauer. Sie reichte beiden Freunden die Hand; das edle Antlitz war, jetzt durch den Ausdruck tiefer Trauer geweiht, noch schöner, als da die glückstrahlende Braut eingeritten war in Marseille. Der dichte silbergraue Schleier umrahmte scharf Stirn und Schläfe, keine Locke des braunen Haares zeigend: wahrlich mehr einer Nonne als einer Königin glich sie. Ein leichtes Rot flog, um gleich wieder zu schwinden, über die bleichen Wangen. — „Ich sah Sigila in den Hof reiten — hier ist er schon."

Sie eilte ihm bis an die Thür entgegen: „O Vielgetreuer! Was bringst du mir vom Vater in Toledo? Wie siehst du so ernst!" — Tief traurig erwiderte der Gote: „Faßt Euch, hohe Frau, in Kraft: seinen letzten Gruß." „Mein Vater! Auch er!" Sie wankte und glitt auf eine Ruhebank. — „Ich fand den Greis im Sterben. Die Wahl des Volkes — Ihr habt ja weder Bruder noch Vetter — berief ein neu Geschlecht. Hofft auf keine Hilfe von unserm Volke." — „O mein Vater! Der Gatte gemordet! Der Sohn geraubt — und der Rächer: der Vater, gestorben! Von meinem Volke verlassen! O Sigila — was war des Vaters letztes Wort, sein letzter Rat?"

Der Marschalk zögerte — er warf einen Blick auf Merovech — dann trat er dicht an die Königin heran und flüsterte in ihr Ohr. Sie schüttelte das Haupt, auch sie warf einen schnellen Blick auf Merovech. Dann sprang sie auf. „Nein!" rief sie. „Das nicht. Das kann ich nicht! Sigiberts Witwe . . ." — Rasch trat Merovech vor sie und schlug die dunkeln Augen begeistert zu ihr auf: „— kann keinen zweiten lieben nach Sigibert. Ich weiß es, Königin! Aber dennoch ergreife, — ich flehe dich an vor diesen

deinen nächsten Freunden — ergreife meine treue Hand. Gieb mir den Namen deines Gatten und damit das Recht, die Pflicht, deine, deines Kindes Sache zu führen. Niemals — ich schwör' es hier und will es wiederholen vor dem Altar des Herrn — niemals will ich gegen dich, gegen deinen Willen, ein Recht aus diesem Namen ableiten. — Aber die Pflichten gewähre mir deines Gatten, deines Beschützers. Deinen Gemahl kann kein Vater, kein König von deiner Seite reißen. Und hier schwör' ich dir: nicht rasten will ich und nicht ruhen, bis ich dein geraubtes Kind dir wieder an die Mutterbrust gelegt, bis ich sein ganzes Königserbe Austrasien ihm erstritten, bis ich im Geiste Sigiberts den Trotz dieses frevelvollen Adels gebrochen habe. O sieh, Königin: Sigiberts letztes Wort empfahl dich mir: deines sterbenden Vaters Rat war, — ich las es von des treuen Goten Lippen! — meiner Werbung nachzugeben. Hier der fromme Bischof, deines Gatten Beichtiger und Berater — o sprecht für mich, Bischof Prätextatus!" — „Ich rate Euch, edle Frau, schlagt diese treue Hand nicht aus. Ein Weib werden die Franken als Regentin, als Vormünderin des jungen Königs niemals dulden. — Was Ihr von andern Regenten zu fürchten habt, — Ihr habt es schon an Gundovald erfahren. Ein Merowing, ein Glied des Königshauses, wird den Austrasiern ein willkommener Regent sein. Aber nicht als Sohn Chilperichs: — nur als Euer Gatte und Beschirmer kann er Euer Recht verteidigen gegen jedermann. Und Ihr bedürft wahrlich des Beschirmers, nun, da Ihr auf der Goten Heerbann nicht mehr zählen könnt. Wo ist auf Erden ein Beschützer edler, reiner, treuer und —" flüsterte er in ihr Ohr — „uneigennütziger, selbstloser als dieser bescheidene Freund?" „Und gedenket," rief Sigila, „noch schuldet Ihr der toten Schwester Rache. Ihr habt's ge-

schworen! Dazu bedürft Ihr des Beistands.“ „Und gedenket,“ mahnte der Bischof, „Ihr habt dem edlen Gatten gelobt, mit ihm und wie er selbst dieses trotzigen Adels Übermut zu brechen, der des Volkes Recht mit Füßen tritt wie Euer mütterliches Recht: dazu braucht Ihr treuer, starker Helfer.“

Verwirrt, bestürzt sah die Verlassene vor sich nieder. „Ich liebe ihn nicht! — Ich kann nicht einem andern mein Herz zu eigen geben, das ewig des einen ist. — Und die Kirche! Er ist mein Neffe. Sein Vater ist meines Gatten Halbbruder! Die Kirche verbietet solche Ehe.“ — „In diesem Fall — in diesem merket wohl, Merovech! entbinde ich, kraft meiner bischöflichen Gewalt, von diesem Hindernis.“ Sie sprang auf: „Laßt mich! Zwingt mich nicht! O Merovech! Willst du ein totes Herz?“ „Ich will nur das Recht, dich zu schützen, dich und deinen Knaben!“ rief er der Enteilenden nach.

Zweites Kapitel.

König Chilperich hielt freudig Hof in Soissons, seinem alten Königssitz: diese Stadt hatte ihm Herzog Gundovald als Regent von Austrasien zurückgegeben.

In dem reich geschmückten Frauengemache des Palatiums daselbst stand Frau Fredigundis vor zwölf tiefgründigen Truhen, griff hinein mit ihren weißen Armen und wühlte in dem Inhalt mit ihren zierlichen Fingern. Sie war unbeschreiblich vergnügt.

Denn es war eitel Gold und Silber, darin sie wühlte: manche der Truhen enthielten nur gemünztes Gold, andere

kostbarsten Frauenschmuck jeder Art, dann Tafelgeräte, Schalen, Schüsseln, Geschirr, Frauengewänder und edle Stoffe für solche aus Byzanz, aus Spanien, aus dem Orient.

„Ha, das ist Wollust, Rulla," lachte sie, die kleinen weißen Zähne zeigend, und zwanzig Armringe, die sie auf einmal aufgereiht hatte auf dem nackten rechten Arme, mit blitzenden Augen musternd. „Das ist wie Rausch! Rausch in Reichtum, Macht und Glanz und Herrlichkeit." „Ich habe nicht gedacht, daß es soviel Geschmeide gebe auf dem ganzen Erdboden," — staunte Rulla. „Woher diese neuen Kisten? Ich habe sie nie gesehen."

„Das sind die Schätze, welche die Gotin aus Spanien mitgebracht, sowie die, welche ihr Er —: der Tote, mein ich — als Morgengabe geschenkt hatte. Mein Chilperlein hat sie in Paris erbeutet. So ist das Gut der beiden Schwestern, der beiden Königstöchterlein, nun hübsch wieder beisammen. Wie müssen sich die Perlen und Steine freuen, nun in Soissons wieder nachbarlich bei einander zu liegen, wie weiland in dem Gotenhorte zu Toledo! Schau, Rulla, manche Stücke sind offenbar ganz gleich, wie Zwillinge, gebildet worden. Sieh — nochmal sieben Schnüre schönster Perlen. Jetzt — die andern dazu genommen! — kann ich mir den Nacken bis zur Brust damit bedecken. — Und schau nur: das ist das weiße, goldgestickte Kleid, das die Gotin trug beim Einzug in Marseille — geschlagen hat mich um dieses Gewandes willen der Herr Kämmerer Charigisel: — jetzt schlägt er nicht mehr! — Einmal trag ich's — bei der Messe an dem nächsten Ostersonntag — dann, Rulla, schenke ich es dir. — Laß gut sein, danke nicht — das macht mir mehr Freude als dir! Schau nur, wie mein Samson auf die bunten Steine blickt! — Wahrhaftig, er greift danach, während

sie deinen Rando auf dem Pfühl dort zu blenden scheinen, er steckt scheu den Kopf in das Kissen. — Da hast du eine Hand voll Solidi für Rando — da! Fang auf! Und gieb mir meinen Königssohn.“ Sie nahm ihr das Kind ab: „Schau da, schau hinein, mein Söhnchen — das alles wird einmal dein Eigen! Und noch viel, viel mehr, gönnen die Heiligen deinem Mütterlein langes Leben. — Nach was greift er denn da? Wahrhaftig! — Es ist ein Diadem: Frau Brunichildens Krone! Die ist noch zu weit für dich — laß! — Nein? Nicht die Silberschale? — Die Krone muß es sein? Nun, du gefällst mir. Komm, Herr König von Neustrien, laß dich krönen.“ Und sie steckte das Köpflein des Kindes einen Augenblick in den weiten Reif der Krone, und warf dann das Diadem klirrend in eine der Truhen.

„Ei, wie das klang, Liebling? Nicht wahr? Dahinein gucken? Ja, da ist noch mehr. Das gefällt dir so sehr? Nun komm, mein kluger kleiner König, du sollst in Golde baden.“

Und sie senkte das Kind in eine ganz mit Goldmünzen gefüllte Kiste, legte es wagerecht nieder und schaufelte mit beiden Händen die Goldscheibchen über seine nackten, zappelnden Beinchen. Lustig schrie der Knabe und patschte mit den Händen auf das Gold.

Ein Kuß auf ihren weißen Nacken erschreckte sie: Chilperich schlang den Arm um ihre Hüfte: „So ist's recht!“ lachte er. „Junge Drachen soll man auf Gold betten, dann wachsen beide: Hort und Drache. — An diesem Sohne hoff ich Freude zu erleben. Er muß mir den Abtrünnigen ersetzen.“ — „So ist das Gerücht . —?“ — „Kein Gerücht mehr! Soeben erhalte ich einen Brief von Leudast, meinem Grafen aus Rouen. Es ist so. Er hat sich mit der Gotin trauen lassen.“

„Gar rasch hat sich der Witwe — Herrn Sigiberts Witwe! — Leid getröstet," höhnte sie. — „Und weißt du, wer sie getraut hat? Der Bischof von Rouen selbst." „Prätextatus!" rief Fredigundis wild. Ihr Auge funkelte. „Er wagt es!" Diesem Bischof will ich die kanonischen Ehehindernisse abfragen!" drohte der König. — „Von Fredigundis kannst du ihm bestellen: — für ihn sei weiland das Hauptehehindernis gewesen, daß Fredigundis ihn verschmähte."

Chilperich stellte sich höchlichst erstaunt: „Was hör ich? Der Freche! — Freilich! Er war der Sohn deines Hofherrn!" „Es ist nicht sein Verdienst," hetzte sie, „daß Fredigundis für dich erhalten blieb." „Nun, dann ist ihm die Liebe tüchtig in Haß umgeschlagen. Er ist dir bitter feind. Graf Leudast . . . —" — „Den Kopf herunter diesem Grafen! Warum schickt er nicht, statt seines Briefes, alle drei gebunden?"

„Weil sie alle drei Asylschutz gewonnen haben, in der Bischofskirche, während der Marschalk Sigila Abenteurer wirbt, mit welchen sie dann auf Reims ziehen und das Kind dem Herzog Gundovald entreißen wollen. Mein Sohn soll an des Knaben Statt die Regentschaft in Austrasien führen." — „Das wirst du doch nicht dulden?" — „Beileibe! Gundovald ist mein Verbündeter geworden. Ich hasse den abgefallenen Sohn, der meine Todfeindin zum Weibe nahm. Und gegen die Canones! Schon der Theolog in mir kann das nicht dulden. — Wenn ich nur wüßte, wie ich sie aus dem Asyl herausschaffe? Gewalt — gegen die Heiligen! — ist nicht meine Sache." — „Laß mich nachdenken." — „Aber nicht gar lange. Morgen früh brech' ich auf nach Rouen, — ein ungebetener Gast zur Nachhochzeit."

„Gut. Die Nacht genügt mir. Wenn ich ein Kräuter-

bündlein der Großmutter unter mein Kopfkissen lege und der heiligen Genoveva, der Spenderin kluger Träume, eine Wachskerze gelobe, kommen mir immer, gegen Morgen, halb im Wachen, halb im Schlaf, die klügsten Einfälle." „Ja, du hast freilich kluge Einfälle! Aber sie steigen wohl mehr aus dem Bilsenkraut und den Tollkirschen deiner alten Hexenmutter zu dir auf, als von der Heiligen zu dir nieder," — lachte er im Hinausgehen. „Wer weiß?" lächelte Fredigundis still vor sich hin. — „Genoveva gilt als Ehestifterin. Ohne meine Morgenträume hätten weder ich noch Herr Merovech Hochzeit gehalten im Laufe von zehn Monden. —'Nun, dieser Stiefsohn," sprach sie jetzt laut, „nimmt mir die Mühe ab, zu träumen. Der richtet sich viel rascher selbst zu Grund als ich es könnte. — Bleiben die beiden andern. — Theudiberts Wunden sind zwar geheilt; aber sein Geist ist ganz verstört, zerrüttet. Für Chlodovech, diesen zorngemuten, jungen Stier, wird sich wohl auch der richtige rote Lappen finden. Ich brauche nicht weit zu suchen," lachte sie, ihr Haar über die Schulter zurückwerfend. „Dies Haar und seine Trägerin haßt er ohnehin so hitzig, daß er — Nun? Was reißest du so weit die Augen auf, Rulla? — Glaubst du, mein Samson hier soll ein Viertel- oder Drittel-König werden? Dies Neustrien ist ohnehin so schmal! Austrasien ist groß, Burgund ist reich und soll, ach! so schön sein! Der dicke Guntchramn hat keine Söhne. Der kleine Childibert? — Bah, nicht alle Kinder beißen mit den zweiten Zähnen."

Drittes Kapitel.

Wenige Tage darauf stand König Chilperich mit stattlichem Gefolg in Rouen vor dem Gitter des Bischofshauses, das, wie die Kirche selbst, mit der es das Dach gemeinsam hatte, Zufluchtsrecht gewährte.

Indessen er ungeduldig auf das Erscheinen der drei Asylgenossen wartete, überreichte ihm ein Bote eine zierlich verschnürte Rolle. Der König schnitt die Verschnürung mit seinem Dolch auf und sah hinein. Ein bittres Lächeln, ein sehr verachtendes, spielte um seinen feinen Mund. „Es giebt doch nichts Erbärmlicheres," sprach er zu sich selber, „als erstens einen Menschen, zweitens einen Versemacher und drittens einen Priester. Da schickt mir dieser Venantius Fortunatus — der Busenfreund der heiligen Radegundis! Bischof von Poitiers will er werden! Wird es auch, wenn er so fortdichtet! — ein Lobgedicht auf mein Gundelchen. Wie hat er doch vor kurzem Brunichildis verherrlicht und die andre, die „bleiche Gotenlilie" — und Herrn Bruder Sigibert! Nun will ich meinen eignen Bart essen, wenn der nicht ahnt, nicht weiß — die Binsen im Schilfe flüstern es vom Rhein bis an den Ebro — und nur die Furcht vor mir hält die offene Anklage nieder. Er weiß es so gut wie ich, wer jener Jungfrau und meinem Bruder ihr junges Leben abgeschnitten hat — und dieser selbe „christliche Sänger", wie sie ihn nennen, schreibt von meinem Gundelchen — da steht's! es ist unglaublich: — ,Sie verherrlicht das Reich durch ihre Sitten! Sie führt die Herrschaft mit dem Gemahl, in die Zukunft vorblickend in ihren klugen Ratschlägen, durch alle Tugenden ausgezeichnet, sie, die herrliche Fredigundis! Heiterer Tag strahlt von ihrem Antlitz, sie trägt mit dem Gatten die sonst allzu-

schweren Lasten der Krone, ihn durch Güte und Trefflichkeit fördernd, durch sie blüht die Ehre des Königshauses!' Und da — da steht es wirklich und wahrhaftig: — ,Deines Gatten frommer Glaube hat gesiegt.' Und hier: ,Das neidische Schicksal' (— giebt es ein solches neben Gott und den Heiligen? —) ,hatte die Freundschaft der Brüder gelöst' — (das heißt: jene Würgethat zu Baniacus!) ,Aber es hat Chilperich und Fredigundis nur nützen können — weil Gott eingriff: operante Deo!' — Da steht es geschrieben! So muß ich's wohl glauben. — Er weiß sich denn auch gar vor Freude nicht zu fassen, daß des Bruders Ermordung uns gerettet hat. Freilich, hohe Zeit war es, höchste Zeit. Winnoch hatte Recht: — sie ist mein Glück und meine Retterin! Nie werd' ich's ihr verraten, daß ich's weiß: das würde wie Blutgeruch aufsteigen zwischen unsern Küssen. Aber danken will ich's ihr, solang ich lebe, daß sie's gethan — beides gethan! — mich zu retten, ohne mein Wissen, ohne daß ich mein Gewissen belasten mußte. Ich hab' es nur gewünscht, lieber Gott, — nicht den Finger hab' ich dazu gerührt. Nur sie, nicht mich darfst du dafür bestrafen!

Elendes Menschengewürm, verdienst du Besseres, als getreten zu werden? Euch verachten ist der Weisheit Anfang, euch lieben ist der Thorheit Gipfel, euch beherrschen durch eure eigne Schlechtigkeit ist des Klugen Recht. Was seh ich denn, wenn ich um mich her blicke? Dieser Adel, befleckt von seinen Lüsten, vom Mittag an besoffen, tierisch in seiner plumpen Kraft, treulos ohne Geschicklichkeit, tapfer ohne Zweck. Und diese Priester! Heuchler oder Dümmlinge. Oder beides zugleich. Oder — denn es giebt auch ehrliche, die nicht dumm sind — Schwärmer: diese sind dann unheilbar verrückt! — Das ist die Welt, in der ich stehe. Soll ich sie nicht verachten und, soweit ich irgend

kann, genießen und beherrschen?" Er drückte sein Siegel auf das Wachs, das die Rolle verschlossen hatte und gab sie dem Boten zurück. „Der Frau Königin," sprach er, „Hi, hi! Ich laß ihr sagen, sie solle ja nicht lachen, wann sie es liest."

Kaum hatte der König diesen Bescheid erteilt, als aus der dichten Menge des Volkes, das ihn umdrängte, ein kläglicher Ruf an sein Ohr drang: „O Herr König Chilperich! Hilf mir! Rette mich! Befreie mich von meinen Feinden!" Der König stutzte. „Die Stimme kenn' ich, mein' ich! — Ihr Klang hat sich mir tief eingeprägt . . . — aber warum? Seit wann? — Wer ruft meine Hilfe an?" — „Ich, o Herr! Winnoch! Euer getreuester Knecht! Der Einsiedler von —" — „Ah ja! Der Weissager! Der so richtig geweissagt hat. Laßt ihn los, ihr Priester und ihr Klosterknechte." — „O, Herr König! Der neue Bischof —" — „Herr Prätextatus?" — „Jawohl, der! Er hat mich in meinem Turme zur Nacht überrascht — überfallen wollt' ich sagen! Er fand den Wein bei mir, den Ihr, Herr König, mir doch selbst geschenkt hattet. Er hat mich zu schwerster Kirchenbuße verurteilt." — „Herr König," sagte einer der Priester, „der Klausner ist ein Lügner!" — „So? Mir hat er die Wahrheit gesagt!" — „Der Herr Bischof fand ihn völlig betrunken." — „Ei was! Wenn's weiter nichts ist! In vino veritas! — Ich werde bei dem lieben Herrn Bischof ein gutes Wort für ihn einlegen. Der Mann hat Verdienste um den Staat. Warum ist er gebunden mit Stricken?" — „Er wehrte sich gegen den Diakon, der ihn ins Kloster abholen wollte. Wir mußten ihn binden."

Chilperich trat hinzu und schnitt ihn eigenhändig los. „Nicht fortlaufen. Bleibe! Hier, hinter meinen Kriegern." — Er wandte sich wieder zu dem Boten: „Und dem

frommen und edeln Sänger Venantius Fortunatus zu Poitiers schickt — er läßt sich immer gern was schenken für seine Frömmigkeit und für sein Lob! — eine neue Harfe. Ich laß ihm sagen, ich besorge, die Saiten der alten seien ihm gesprungen, als er diesen Hymnus auf Frau Fredigundis sang. Sag's ihm; aber sag' ihm auch, ich erwarte jetzt bald die früher schon bestellte Grabschrift für die selige Galsvintha. Er kann die für meinen armen Bruder gleich auf dasselbe Pergament schreiben! Halt! Schickt ihm auch eine Schüssel mit Aalen, seinen Lieblingsfischen: glatt und fett und durch die Finger gleitend wie er selbst. Er ist ein Schleckmaul, der entsagungsvolle Sänger. Läßt sich gern von Frau Radegundis süße Nonnenherzchen aus Quitten bereiten und gleich darauf dichtet er dann: — so süß wie er gegessen! Ah! Mich ekelt dieser Frommen. Da kommt Herr Prätextatus. Der ist ehrlich: — darum gehört er in den Himmel, nicht auf die Erde."

Hinter dem Gitter erschienen nun der Bischof und einige Priester. Sie neigten sich vor dem König.

„Ei," rief dieser lächelnd, „da seid Ihr ja, ehrwürdiger Bischof. — Wundert mich, daß Ihr, ein so mutiger Bekenner, Asyl gesucht habt. Euer Gewissen muß nicht das reinste sein."

„Ich suchte nicht Asyl, ich suchte nur mein Haus auf; daß dies Asyl gewährt, kann ich nicht ändern."

„Hi, hi," lachte Chilperich. „Echt theologisch und dialektisch! Liebe diese Wissenschaft. Freue mich immer, wenn auch andere sie pflegen." „Daß es nicht Dialektik, wie Ihr sagt, Herr König, werdet Ihr sogleich sehen." Er winkte, das Gitter ward durch einen Ostiarius von innen aufgeschlossen, und Prätextatus trat heraus auf die Stufen, welche zu der Basilika hinanführten.

Einen Augenblick schien es, als ob der König wie ein

rasches Raubtier vorschnellen wolle auf den nunmehr Schutzlosen: es zuckte wie Wetterschein über sein Gesicht, seine feinen Nüstern flogen. Aber er bezwang sich. Hinter dem Gitter wurden Brunichildis und Merovech sichtbar.

„Ah, unser schönes Brautpaar! — Das bleibt noch vorsichtig in seinem Gitterkäfig, durch welchen der böse Staat seine Griffe nicht wagen darf! — Sagt, Herr Bischof, wart Ihr es nicht, der Herrn Sigiberts Bedenken, meine Krone anzunehmen, durch frommen Zuspruch weise überwand?" „Jawohl, Herr König," — er trat die Stufen hinab, trat dicht an Chilperich und flüsterte ihm ins Ohr: „Ihr wißt, weshalb ich Euch für unwürdig halte, ein christlich Volk zu beherrschen. Ihr habt — wissentlich — die Mörderin Eurer Gemahlin zur Ehe genommen." „Und Ihr?" zischte Chilperich ebenso leise. „Was thut Ihr? Oder vielmehr, was unterlaßt Ihr? Ihr unterlaßt die Anklage, weil Ihr meine Ehefrau, Eure Königin — liebt! Noch immer liebt in sündhafter Glut."

Prätextatus erbleichte.

„Nun denn, junges Paar, meinen Glückwunsch! Nachträglich: — da Ihr meine Zustimmung vorher nicht für nötig erachtet habt. Ich bin also, wie ich euch schrieb, bereit, — um endlich den Frieden herzustellen in unserem Hause — eure Verbindung gelten zu lassen und euch nicht zu trennen, wenn wirklich ein Bischof die Entbindung von dem kanonischen Verbot erteilt hat. Ist dem so?" „Ich habe sie erteilt," sprach Prätextatus. „So? — Ich habe euch ferner versprochen, auf daß ihr sicher das Asyl verlassen möget, euch nichts zuleide zu thun, und Merovechs Zug gegen Gundovald zu unterstützen. Ich wollte selbst das Knäblein auslösen — mit vielem Golde, — der Herzog aber gab mir's nicht. — Und auf daß ihr völlig vertrauen mögt, versprach ich euch, bei den Reliquien der

größten Heiligen meine Worte zu beschwören. Wohlan, hier werden sie schon gebracht." Aus seinem Gefolge traten vier Priester hervor, welche eine Reliquienkiste trugen, ganz ähnlich der, bei welcher die Eide zu Marseille waren geschworen worden. „Lies ab, Diakon, die Namen der hochheiligen Pfänder."

Ein fünfter Priester trat hinzu, kniete nieder vor der geschlossenen Lade, küßte sie und las ab, was in goldnen Buchstaben auf dem Deckel der Kiste geschrieben stand: „die Kiste birgt das Stirnbein des heiligen Amantius, Bischofs von Rodez, die Schwurhand des heiligen Winwaloc, Abtes von Landévennec, das blutige Büßerhemd des heiligen Bischofs Conogan von Quimper: wer, diese Heiligtümer berührend, schwört und den Schwur bricht, den soll treffen der Fluch von Data und Abira und keine Fürbitte aller Heiligen soll ihn losbitten können von der ewigen Pein." „Ihr habt gehört?" sprach der König. „Nun sollt ihr sehen." Ein leises Grausen ging durch die Versammlung.

Damit schloß er die Kiste auf mit einem kleinen Schlüssel, den er aus dem Wehrgehänge zog, schlug den Deckel etwas in die Höhe und steckte die rechte Hand in die Öffnung. „Alle meine Zusagen werd' ich erfüllen und für den Fall der Untreue soll mich der angedrohte Fluch treffen, so wahr ich hier die Hand lege auf die Reliquien der genannten Heiligen."

Tiefes Schweigen folgte.

Er zog die Hand aus der Kiste, der Deckel fiel zu. Aus dem Gitter hervor traten Merovech und Brunichildis, Hand in Hand, auf die Stufen, welche zu beiden Seiten von den Kriegern des Königs besetzt waren. Schon standen sie auf der dritten Stufe, als Chilperich gellend schrie: „Packt sie, Graf von Rouen. Greift sie alle drei, die

Verräter!“ Er selbst legte die Hand auf Prätextatus' Schulter. Der Graf von Rouen und vier seiner Krieger ergriffen den waffenlosen Merovech und die Königin.

Ein Murren, eine Bewegung des Entsetzens ging durch die Reihen der Priester und der Bürger. „Herr König, denkt an das Heil Eurer Seele!“ mahnte Prätextatus.

„So hältst du Wort mein Vater?“ rief Merovech in seinen Ketten. Brunichildis schwieg: aber sie richtete aus ihren dunkeln, voll aufgeschlagenen Augen einen Blick so unsäglicher Verachtung auf Chilperich, daß dieser die Wimpern senkte.

„Hi, hi!“ lachte er gleich darauf. „Ich habe weder Wort noch Schwur gebrochen. Hat ein Bischof von dem Hindernis entbunden? Bist du ein Bischof? Nein, du bist es nicht! Hab' ich, der Herr der Stadt Rouen, diese Wahl bestätigt? Das that nur Herr Sigibert, dem Rouen zu Rechte nie gehört hat. — Und die Heiligen? Sie werden mir nichts zuleide thun. Seht her, ihr Dummköpfe. Wohl ist es die rechte Kiste: — aber sie ist leer! Ich habe vorher die Reliquien herausgenommen!“

Und er nahm die Kiste in beide Hände, und stürzte sie um, der Deckel hing, an zwei Goldketten hin und her schwankend, zur Seite. Nichts fiel heraus. —

„Holzboden, nicht die heiligen Pfänder, berührte meine Hand, während ich eidete. — Fort mit den Gefangenen! Trennt sie! Das Weib in das Kloster der heiligen Chrothechildis nach Beauvais! Den Pseudobischof und meinen abgefallenen Sohn in zwei verschiedene Kerker, hier in dieser Stadt. — Morgen sollen sie ihr Schicksal erfahren. — Jetzt, Graf Leudast, zum Mahle! Mich hungert. Und noch mehr: — mich dürstet. Die Spannung, die Erwartung macht die Kehle trocken. — Ein Eilbote sofort an die Königin! — Wen wähl' ich? — Sie versprach reichen

Botenlohn, falls mein — nein: ihr Anschlag gelungen! Ich wäre nie drauf gekommen, auf einen leeren Schrein zu schwören. Wem gönn' ich diesen reichen Lohn? Ei dir, Winnoch, frommer Klausner! Du hast es längst um sie verdient — mit deiner Weissagung."

Am andern Morgen war König Chilperich sehr guter Dinge.

Er hatte, nach reichlichem Mahl im Hause des Grafen Leudast, vortrefflich geschlafen und erwachte mit der angenehmen Erinnerung, gestern drei Gegner auf Einen Schlag in seine Gewalt gebracht zu haben. Während des Frühstücks überlegte er, was er nun mit den Überlisteten anfangen solle?

Er war so heiter! Er verlangte heute nicht nach Blut. „Die Gotin," sprach er zu sich selbst, „lasse ich vorläufig, wohlbewacht, im Kloster! Später kann man sie nach Spanien heimschicken. Welch schönes, wahrhaft königliches Weib! Nur zu herb, zu streng, um zu berauschen. — Wie sie mich ansah! Ich mußte an die bleiche Jungfrau denken, wie die auf dem zerwühlten Bette vor mir lag. — Nein! Ich mag nicht noch mehr Tote — tote Weiber! — aus diesem Geschlechte sehen. Fredigundis hat zwar recht schmeichlerisch, recht kosig gebeten, die gefangene Feindin ihr zuzuführen. Aber ich mag nicht! — Ich fürchte: in ihrer Nähe würde die Gotin nicht lang am Leben bleiben. Und das — das will ich nicht! Ob wohl die Goten reiches Lösegeld für sie zahlen? — Meinem Herrn Sohn aber, — dem will ich das Handwerk legen, in Staatshändel einzugreifen. Regent von Austrasien! Behüte! Er taugt nicht dazu. Ins Kloster taugt der weiche Schwärmer. Und ins Kloster *soll* er. Ich laß ihm

die langen Königslocken, die Merowingenlocken, scheren. Mönch soll er werden und für seine Feinde beten! — Und Prätextatus? — Gestern Abend hatt' ich schon seinen Tod beschlossen. — Verdient hat er ihn reichlich um mich —! Aber dann ergellen alle drei Frankenreiche von dem Geschrei der Bischöfe, Priester und Mönche! Das dringt bis nach Rom! Einen Bischof hinrichten! — Auch muß ihn erst eine Synode von Bischöfen absetzen: so haben sie's gar klüglich festgestellt in ihren Canones, die soviel schlauer gedacht sind als unsere ungeschlachten Volksrechte. So sehr sie untereinander eifern und zanken, die Herren Bischöfe, — gegen den König halten sie doch fast immer zäh zusammen. Natürlich: eine Krähe hackt der andern die Augen nicht aus. Da könnte ich lange warten, bis einer abgesetzt würde. Ich sperre sie deshalb immer lieber ein, an unschädlichen Orten. Dann können sie meinethalben Bischöfe sein — im Gefängnis! — Zwar, er könnte ja — ohne Richtbeil — zufällig sterben? — Allein es ist noch was andres zu erwägen. — Gundelchen, Gundelchen: ich möcht' es in deiner Gegenwart gar nicht denken — aus Furcht, deine alldurchdringenden grauen Augen möchten es lesen hinter meiner Stirn. — Aber es ist wohl klüger, diesen Prätextatus — irgendwo — in Verbannung — leben zu lassen, gleichsam in Bereitschaft zu halten — gegen mein Gundelchen selbst. Er — er allein weiß von jener Würgethat. Er klagt sie nicht an: — sonst hätt' er's längst gethan. Und wagt er's unberufen, so kann er ja immer rasch — am Fieber sterben. — Wird aber meine kluge Königin einmal gar zu übermütig: — ich fürchte sie fast ein wenig! — die Drohung mit dem einzigen, der um ihre That weiß, kann dann recht diensam sein. Tritt er auch nicht als Kläger auf, — sein Zeugnis weigern vor Gericht, falls andre klagen,

das erlaubt ihm sein priesterlich Gewissen nicht. Frau Fredigundis, du beherrschest mich schon allzu mächtig. Du zwingst alle: es muß doch etwas geben, wodurch man auch dich bezwingen kann. — Nicht just an Einem Haar" — lachte er — „aber an jenem Büschel roter Haare, hi, hi, Prätextate, hängt dein Leben!"

Viertes Kapitel.

So freudig die Königin von Neustrien im Palatium zu Soissons die Botschaft des Klausners aufgenommen hatte, so wenig zufrieden war sie mit der später eintreffenden Nachricht über des Königs Beschlüsse. Sie furchte die schöne weiße Stirn.

Ungeduldig ging sie in dem Frauengemach auf und nieder, nur manchmal im Vorübergleiten an dem goldenen kleinen Bette Halt machend, in welchem ihr Knabe schlummerte, und ihm die Mücken verscheuchend: katzenbehend erhaschte sie auch die schnellste stets auf den ersten Griff, und zerdrückte sie.

„Welche Weichmütigkeit, welche Schwäche hat meinen Fuchs befallen! Mir die kleine Bitte versagen, die geborne Königin, die Königstochter, in Fesseln vor die Ziegenmagd zu stellen! Auf die Kniee hätt' ich sie vor mir brechen lassen, mit Gewalt! — Und sie am Leben lassen, die Bluträcherin für Schwester und Gemahl! — Und den Priester, der mich geliebt hat — mich! — und sich wieder von mir los und ledig gemacht hat! — So ledig, daß er meine Todfeindin beschützt, mit meinem Stiefsohne traut Nach Jersey hat er ihn verbannt: —

soll eine Insel sein. Weiß gar nicht, wo? — Und Merovech verschonen, den Abtrünnigen! In das Kloster Calais bei Le Mans hat er ihn geschickt. — Sollte wirklich das Vaterblut in Chilperich sich regen? (— Warte, du Stechmücke, hab' ich dich? Wolltest Merowingenblut vergießen? Ja, ja! Der Fuchs hütet sein Junges doch nicht so eifrig wie die Füchsin. —) Das darf nicht sein! Drei Stiefbrüder hast du, mein Sohn, mein süßer, rotlockiger Samson: um drei zu viel! Nun warte nur, armes Büblein! Des einen werden wir wohl bald . . . Theudibert! — Ihr seid's?" Sie eilte dem Eintretenden entgegen. „Strafe mich Sankt Dionysius, wenn ich nicht gerade Euer dachte."

Schwer verändert war der Jüngling seit den Tagen von Tournay. Hatten ihn die Wunden so erschöpft? Tief lagen die Augen in ihren Höhlen, unruhig zuckten seine Lippen. Die langen Merowingenlocken, die tief dunkelbraun das edle Antlitz umrahmten, ließen es noch bleicher, fahler erscheinen.

„Ich aber, ich denke dich — jede Stunde — jeden Augenblick; Tag und Nacht. — Und senkt wirklich der Schlummer diese brennenden Lider . . . dann träum' ich dich. Oh nein! Hebe nicht schelmisch drohend den Finger! Es ist zum Sterben ernst, kein Spiel. Es ist nicht mehr bloß die Sünde, der verbrecherische Durst nach des Vaters Eheweib, was mich umtreibt, friedlos, ruhlos, rastlos, bei Sonnenschein und Sternenstrahl. Es ist die Schande, die Ehrenschmach, der Eidbruch, darein du mich gestürzt hast!" „Ich?" sagte sie, höchst erstaunt. „Ja du, unselig Weib! Der gütevollste, edelste Sieger war gegen mich Oheim Sigibert gewesen! Oh, als ich hörte, in jener Nacht zu Tournay, er sei tot, da fiel mir erst mein Eidbruch erdrückend schwer aufs Herz. Wär' er am Leben geblieben,

— ich hätte seine Kniee umfassen und ihn bitten können, bis er mir verziehen. Aber ach, er war damals schon tot! Er sah vom Himmelsfenster zürnend, verachtend nieder, als ich, von deinen falschen Augen, von deiner verführerischen Stimme Klang bezwungen, Eid und Ehre brach und gegen seine Krieger das Schwert hob. Die Strafe folgte rasch. Mein Arm hatte kein Mark, mein Schwert keine Schneide. Sofort, vom ersten Speer, der flog, war der Eidbrüchige getroffen. Und auch jetzt . . . — geheilt ist die Wunde lang! — aber mein Arm hat kein Mark, mein Herz hat keinen Stolz, meine Seele hat keinen Schwung mehr. „Da geht der Ehrbrüchige, der Eidfrevler:" — so hör ich's rauschen im Wind, im Geflüster der Menschen. — Und grause Gedanken gegen dich steigen auf in mir! Mein Herz sagt heimlich ja dazu, wenn der Bruder, wenn das Volk dich blutiger Thaten zeiht. Mörderin? Warum nicht? Hast du mir doch den Frieden und die Ehre gemordet. Und dazwischen durch, durch beides, das Grauen, ja den Haß, diese wahnsinnige Lust an deiner gleißenden Gestalt: — so gleißt die Schlange in verderblicher Schönheit! Du lockst mich an und tötest mich."

„Du rasest," sprach sie sehr ruhig. „Wann hätt' ich dich angelockt? Hab' ich dir je . . . —?" — „Nichts hast du mir gewährt oder versprochen. Nie! Aber gelacht, gespielt hast du! Und wenn mich dein spottend Wort fortgeschickt hat, dann lächelten deine unwiderstehlichen Augen: ‚Komm wieder!'"

„Welche Anklage! Das soll dein Vater wissen." — „Gewiß! — Und richten soll er zwischen dir und mir." Fredigundis erbleichte. „Sobald ich ihn wiedersehe, — ich ziehe jetzt in den Krieg gegen die Kelten in der Bretagne, die sich noch nicht wieder unterworfen, — sag' ich ihm

alles. Keine Schuld meiner wahnsinnigen Gedanken werd' ich ihm verschweigen: — aber auch nicht dein falsches, bald laut verstoßendes, bald leise lockendes Spiel. O nein, du hast mir nichts gewährt· aber den Brand in mir hast du unablässig genährt. Und daß du der Fluch bist unseres Hauses, wie Chlodovech sagt, das ist wahr. Und das soll der Vater hören, auch aus meinem Mund. Dann wird er mir das Haupt abschlagen lassen und dein Haß wird gesättigt sein." Er wankte, er tastete nach dem nächsten Pfeiler, sich aufrecht zu halten.

Sie trat dicht an ihn heran und strich ihm mit der kühlen Hand die dunkeln Locken aus der brennenden Stirn. „Mein Haß! Thörichter Knabe! Wenn ich dich haßte, hätte ich nicht längst dich und deinen — Wahnsinn bei deinem Vater verklagt? Hab' ich das je gethan? Hab' ich dir nicht gesagt, kein Weib wird grollen, weil es schön gefunden wird? Es ist wahr, — ich schulde dir noch Dank dafür, daß du in jener Nacht der äußersten Not das Schwert zogst für mich und für mein armes Kindlein dort. Wohlan! Nimm heute diesen Dank!" — Sie holte eine Phiole aus einem in die holzgetäfelte Wand eingelassenen Schrank. „Das war für dich bestimmt, sobald ich wußte, daß du in den Keltenkrieg ziehen würdest. Ich kenne deinen ungestümen Mut, der dich, wie dort in Tournay, immer zuerst an des Keiles Spitze in die Speere führt. Sieh, — ich bangte für dein Leben. Glaubst du noch, Theudibert, ich hasse dich?" „Wär' es möglich?" stammelte der Jüngling. „Dieser Trank?" — „Es ist kein Trank, es ist eine Zaubersalbe, von meiner Ahnfrau. Salbe dir Antlitz damit und Leib — vergiß auch nicht die Stelle, wo Herrn Siegfrieds Nacken das Lindenblatt bedeckt hatte . . . —" — „Kein Feind sieht jemals meinen Rücken!" „Und sei getrost: nicht Eisen, nicht Stein wird dann dich versehren.

Aber," fügte sie nachlässig bei, „natürlich, wer auf Zauber baut, darf nur auf Zauber bauen. Trägst du die Brünne darüber, so schützt der Zauber nicht." Theudibert entriß ihr die Phiole: „O, Fredigundis! Ich kann, — ich kann es noch nicht glauben, daß dir mein Leben, dies arme, ehrlose Leben teuer ist. Ich zweifle — ach, ich zweifle an dir. Schickst du mich nicht in den sichern Tod? Aber Dank dir, heißen Dank auch dann für deine Gabe. Sie bringt Entscheidung. Meinst du es treu, so werd' ich, will ich leben. Und willst du meinen Tod, — du selbst! — so soll dein Wille an mir geschehen. — Horch! Die Hörner unten im Hofe rufen. Mein Streitroß wiehert! Ich komme! — Habe Dank, Königin, für Leben oder Tod."

Er stürmte aus dem Gemach. — Das Kind in dem Bettlein war unruhig geworden; es schrie.

Fredigundis sah erst dem Enteilenden nach: „Dieser Wahnsinn war ja im stillen höchst gefährlich geworden! Es ward hohe Zeit, ihm ein Ende zu setzen! — Still, mein Liebling, still, mein süßes Leben! Da bin ich schon! Komm an der Mutter Brust! Still, stille doch! Ja, du sollst ja haben! Da, trinke nun, Herzchen!" Und sie summte vor sich hin, lächelnd auf das Kind herabschauend: „Du bist ein kleiner Königssohn, wirst bald ein großer werden. Dein Vater trägt nur eine Kron', dir soll'n drei Kronen werden."

Fünftes Kapitel.

Wenige Wochen darauf verabschiedete sich König Chilperich zu Soissons, wohin er einstweilen von Rouen zurückgekehrt war, von seiner Königin, um einer Versammlung seiner Bischöfe im Süden seines Reiches, in Châteaudun, beizuwohnen.

Vor allem galt es der Besserung der Kirchenzucht, die vielfach daniederlag. Aber der König wollte nicht bloß Vorschläge seiner Bischöfe genehmigen, — er wollte auch an sie richten Fragen und Vorschläge mancherlei Art, die seinen regen Geist beschäftigten. War er doch ein gar eifriger Theologe, wohlbelesen in der Bibel und in den wichtigsten Kirchenvätern; die scharfsinnigen Unterscheidungen, die feinen Schattierungen der Lehrmeinungen, die bestrittenen Punkte in gar manchen Dogmen reizten seinen grüblerischen, freilich mehr noch spielerischen Verstand. Es war ihm dabei weit weniger um das richtigste Ergebnis zu thun, als um die feinste scharfsinnigste Beweisführung. So sprach er denn zu Fredigundis, die den Gemahl nie gern auf längere Zeit aus den Augen ließ: „Gönne mir doch diese harmlose Freude an — Worten und Wortgefechten. Wie meine plumpen Franken ihre derben Glieder im Ringkampf üben und messen und sich brüsten, wenn einer den andern in den Staub geworfen hat, daß dem Besiegten die Knochen krachen, so vergnügt es und ergötzt mich, in geschmeidigen Wendungen der Gedanken den Kontra-Disputator zu überwältigen, ihn zu zwingen, die Überlegenheit meines scharfen und raschen Geistes anzuerkennen.

Damit dir inzwischen die Zeit schneller verstreicht, bis ich in deine weißen Arme zurückkehre, hab' ich dich ja feierlich vor allen Hofbeamten zu meiner Stellvertreterin

bestellt, dir vor ihren Augen meinen Siegelring gegeben. Regieren! Herrschen! Das ist ja doch des Ziegendirnleins höchste Herzenswonne, — vielmehr als Küssen! Wär ich ein Ziegenhirt, — wer weiß, ob du mich liebtest? — Ja, auch unser Kind — gewiß, du bist eine treffliche, nur allzuzärtliche, allzubesorgte Mutter —! Aber auch unser Kind liebst du doch vor allem so heiß, — ich möchte sagen: so gierig — weil es ein Knabe, ein Erbe meiner Macht und Krone, nach meinem Tode deine Stütze wird, dein Werkzeug — unterbrich mich nicht! Ich mach' es dir nicht zum Vorwurf. Bin ich doch mehr als zwanzig Jahre älter denn du. Wieder heiraten wirst du als Witwe nicht: — das heiße Wallen des Blutes ist dir fremd: — aber durch deinen Sohn ganz ebenso Neustrien beherrschen wie jetzt durch deinen allzu gefügigen Mann, das willst du. Laß doch! Ich schelte ja nicht darüber. Befinde mich ganz wohl in meinen Fesseln. Nur sollst du wissen: ich sehe diese Ketten. Noch einen Kuß! — Der jüngste Sohn des flüchtigen Herzogs Drakolen, der letzte, der uns noch fehlte, ward gestern gefangen eingebracht. Laß ihn foltern, bis er seines Vaters Aufenthalt angiebt, dann wie den andern: — Kopf ab! — Noch einen letzten Kuß. — So! — Nun zu den frommen Bischöfen."

Nachdem in der Basilika des heiligen Cäsarius zu Châteaudun die Geschäfte der Synode beendet waren, forderte der König einzelne der Bischöfe und Äbte, denen er besonderes Vertrauen zuwendete oder mit deren Scharfsinn er sich gerne maß, auf, noch zu verweilen, um einige Fragen zu beantworten. Er wandte sich zunächst an den Bischof von Paris.

„Was denkt Ihr, ehrwürdiger Vater Germanus, von

der kleinen Abhandlung über die heilige Dreieinigkeit, die ich neulich der Versammlung überreichen ließ? — Was habt Ihr dabei zu lächeln, Herr Felix von Nantes?" rief er giftig und wandte sich schnell gegen einen mittelgroßen Herrn, der aus kleinen Augen ziemlich spöttisch auf den König sah. „Ich kenn' Euch schon! — Ihr seid einer von jenen Kelten! »argute loqui« — geistreich plaudern, sagt schon Cäsar von euch. Man wird schwer mit euch fertig! Aber ich — ich werde auch mit Euch fertig." „Ohne Zweifel, o Herr," antwortete dieser sehr ruhig, leise nickend. — „Und dabei verzieht Ihr schon wieder diesen übermütigen Mund! Warum werd' ich auch mit Euch fertig und Eurem überklugen Kopf?" — „Weil Ihr ein unwiderleglich Beweismittel zur Verfügung habet, wider jeden noch so feinen Kopf." „Hi, hi, Ihr meint den hübschen Trugschluß, den ich neulich erfunden?" schmunzelte der König, geschmeichelt. — „Weniger." — „Nun was denn?" — „Ihr führt die Widerlegung stets bei Euch." — „Was denn? Was denn?" — „Eure Streitaxt, Herr, mit der Ihr jeden Kopf und Einwand niederschlagen könnt." Chilperich lachte. „Ihr habt meine Abhandlung auch gelesen, Herr Felix? Und Euer Eindruck?" — „War Staunen." — „Nicht wahr? Die gelehrten Citate —!"

„Weniger. Ich staunte über die Wege Gottes. Der Ahnherr war ein heidnischer Meerwicht, ein Wasserdämon. Der Enkel schreibt über die Dreieinigkeit! — Aber eins verrät noch Euren Ursprung in dieser Abhandlung." — „Nun was?" — „Die Wäßrigkeit! — wollte sagen: Das Salz."

Der König lupfte leicht die Streitaxt, die an seinem Gürtel hing. „Herr Bischof, hütet Euch! Dies Argument wiegt wirklich schwerer als Euer Witz. — Sprecht Ihr, Bischof Germanus — Ihr habt verstanden? Ich neige

in der Lehre der Dreieinigkeit ein wenig zu Sabellius und zu Eutyches. Ich sage, man soll in der Trinität nicht Personen unterscheiden, sondern sie schlechthin ‚Gott‘ nennen. Denn Gott, wie einen fleischlichen Menschen, ‚Person‘ nennen, ist unwürdig. Ist ja doch der Vater zugleich der Sohn und der Sohn und der Vater zugleich der Geist. Und also, so will ich — hört es wohl, ihr Herren! — daß fortab gelehrt werde in meinem Reich.“ Aber Germanus schüttelte das ehrwürdige Haupt. „Diesen Irrglauben mußt du aufgeben, Herr König und dem folgen, was die Apostel lehren.“ „Die Apostel! Die Apostel!“ eiferte der König. „Das sind mir die Rechten! Der eine war ein Fischer, der andere ein Zöllner. Die hatten von Dialektik keine Ahnung.“ — „Nein, aber den heiligen Geist hatten sie,“ sprach Germanus. „In Gestalt einer Taube!“ sagte Herr Felix. „Und du, o König, hast nur die Taube Fredigundis.“

„Hüte dich, Herr Felix! Die versteht nicht soviel Spaß wie ich.“ „Auch Sankt Hilarius von Poitiers,“ fuhr der Bischof von Paris fort, „und Sankt Eusebius sind dir hierin entgegen.“ — „So? So? Das ist — sehr — sehr feindselig von diesen beiden, daß sie gegen mich sind. Aber freilich, ich habe ihnen nie soviel geschenkt wie ich zum Beispiel Sankt Dionysius zugewendet habe. Und Poitiers gehört ja Guntchramn! Natürlich hält da Sankt Hilarius wider mich. — Das ist Parteilichkeit! — Ich werde aber die Sache klügeren Heiligen vorlegen.“ So schloß er ganz giftig. — „Und meine Verse? Euch, Herr Bischof von Nantes, schickte ich sie vorgestern. Ich versuchte darin Sedulius nachzuahmen. Habt Ihr das wohl bemerkt?“ — „Nein, o Herr. Wie konnte ich das ahnen?“ — „Wieso?“ — „Nun, Sedulius war ein Unterthan. Er hielt sich an die Gesetze der Metrik gebunden. Ihr aber,

Herr . . . —!“ — „Nun?“ — „Ihr steht als König oberhalb der Metrik. Wenigstens, so sagte ich mir stets beim Genusse der Gedichte. Und wenn ein Vers um einen Fuß zu kurz war oder auch keinen Kopf hatte, dann dachte ich Eurer Streitaxt: ‚er hat sie ihnen eben abgehauen,‘ sagte ich mir; Strafe verdienen sie ja auch; denn schlecht genug sind sie.“ Der König drohte mit dem Finger, aber er lachte. „Nun, und was sagt Ihr zu meinem Buchstabenedikt? Vier neue hab' ich erfunden! Für langes o, wie im Griechischen — für the, für ae, für vi! Schon werden die alten Handschriften in der Bücherei zu Soissons mit Bimstein radiert und hiernach umgeschrieben. Und in allen Schulen, in allen meinen Städten, werden die Knaben schon hiernach unterrichtet.“

„Unrecht!“ meinte der Bischof von Nantes. „Ich hätte — an Eurer Stelle — nur die eignen Verse mit diesen neuen Buchstaben geschrieben.“ — „Warum!“ — „Erstens wäre dadurch die Lesung erschwert worden. Ein König dichtet doch nicht für alle. Dann wäre es das einzige Mittel, ihnen Eigenartigkeit zu sichern.“ — „Ihr seid aber sehr keck, Herr Bischof.“ — „Denn die Verse, welche nicht falsch, waren früher allerdings — von Sedulius. Freilich, das ist lange her! Ihr habt sie offenbar von ihm geerbt. Du hast, wie mit Bewußtsein neue Buchstaben und neue Glaubenslehren, o großmächtiger König, so unbewußt neue Versarten erfunden.“ — „Wie meinst du das, Bischof?“ — „Nun, jene Verse von sieben oder auch oft fünf Füßen, die du — allzubescheiden — mit dem gewöhnlichen Namen Hexameter bezeichnest.“ — „Bischof, hüte dich. Nicht nur meine Verse, auch meine Unterthanen haben manchmal einen Fuß zu wenig, wenn sie mich erzürnten.“ „Oder gleich gar einen Kopf!“ nickte Herr Felix.

„Nun sollt ihr aber euern Scharfsinn in anderen Dingen erproben. Ihr wißt, ich arbeite angestrengt an der Bekehrung meiner Juden. Wäre eure Sache, ehrwürdige Herren, eure Sache.“ „Ich hatte auch schon mehrere halb gewonnen,“ sagte der Bischof von Nantes zögernd. „Aber . . . —“ — „Nun aber?“ — „Sie fürchten Euch allzusehr, Herr König.“ — „Wieso?“ — „Sie fragten, ob sie im Himmel auch Euch treffen würden? Als ich erwiderte, bei Euren vielen Tugenden werde das wohl nicht zu vermeiden sein, erklärten sie, den andern Ort vorzuziehen. Thöricht! Da Ihr ihnen ja doch im Himmel nicht noch einmal Schätze abpressen oder Steuern aufjochen können werdet.“

„Führt die Hebräer herein, die Halsstarrigen!“ gebot der König. Alsdann erschienen, von Gewaffneten begleitet, drei graubärtige Juden in der Basilika; sie warfen sich demütig vor dem König nieder, der auf einem erhöhten Sitze Platz genommen hatte und küßten ihm die goldgestickten Fußriemen. Chilperich aber sprach: „Rede, Priscus, du bist der Beste von den dreien in dialektischer Kunst. Wenn ich dich widerlegt habe, wirst du dann deine Hartnäckigkeit aufgeben und die heilige Taufe annehmen?“

Der Jude seufzte: „O großmächtiger König, fange doch lieber gleich mit dem Ende an. Zweimal schon hast du mit mir gestritten: beidemale hast du behauptet, du habest mich widerlegt: beidemale, weil ich's nicht einsah, hast du mir abgenommen zur Strafe meiner Verstocktheit einen großen, grausam großen Haufen Geldes. Nimm mir heute gleich das Geld und laß mich ziehen in Frieden! Denn warum? Es ängstigt mich, mit dir zu streiten; du schlägst manchmal mitten in der Dialektik mit den Fäusten drein. Und das bringt mich alten Mann in den Schweiß des Todes.“

„Das ist nur deine Schuld!“ sprach Chilperich. „Wenn du meine Gründe nicht anerkennst — ein elender Jude, seines Königs Gründe! — Soll mich das nicht aufbringen? Glaubst du also noch immer nicht, daß Jesus Gottes Sohn und selbst Gott ist?“ — „Gott meiner Väter! Bedarf Jehova eines Eheweibes? Kann Gott, der ein Geist, ein Kind zeugen? Wie soll ein andrer Gott sein neben ihm? Hat er doch gesagt — Ihr glaubt so gut wie wir an seine Offenbarung — im V. Buch Mosis, Kapitel 23, Vers 39: „Sehet ihr nun, daß ich allein Gott bin und ist kein Gott neben mir?“ — „Ich sage dir aber, Christus ist geistig gezeugt und ist nicht neben Gott, sondern in Gott.“ — „Wo steht das im Alten Testament?“ — „Nicht im Alten, aber im Neuen!“ — „Gott du gerechter! Ich schlage dich mit dem Alten, an das auch du glaubst: — wie darfst du mich schlagen mit dem Neuen, an das ich nicht glaube?“

Der König gab ihm einen leichten Schlag mit einem Stabe, den er in der Hand trug und rief: „Verfluchter Jude! Ich kann dich schlagen, womit ich will! Das merke dir. Dafür bin ich König! Das ist ja eben deine Sünde, daß du an das Neue Testament nicht glauben willst. Willst du jetzt — gutwillig — einräumen, daß du überwunden bist?“

„O Herr,“ jammerte der Alte, „ich sagte es ja vorher! Bitte, da nehmt diesen Beutel. Es ist wieder soviel darin, wie bei dem ersten Male.“

Chilperich riß ihm den Beutel aus der Hand. „Hebe dich hinweg aus meinem Angesicht!“ Der Alte ward mit seinen beiden Genossen abgeführt. „Habt ihr jemals eine solche Halsstarrigkeit gesehen? Ja, diese Juden! Härter als Demant. — Aber der Herr verstockt sie zum Vorteil frommer Könige. Vielmehr den rechtlosen Juden als

Franken und Römern kann ich abnehmen an Steuern Und deshalb segnet der Herr auch deren Thun: sie erwerben wie die Bienen: nicht für sich — für mich. Das ist ihre gerechte Strafe. Jedoch — ihr habt das wohl bemerkt ihr Herren, — zumal Ihr, Herr Bischof von Nantes — ich wollte gar nicht mit meinen stärksten Beweisgründen auf ihn eindringen."

„Natürlich," lächelte Herr Felix. „Welcher Nachteil für Euch, hätte er nachgegeben! So aber, ist Ebbe im Schatz, habt Ihr nur wieder ein Bekehrungsgespräch mit ihm anzuberaumen." — „Hört einmal, Herr Bischof, Ihr habt mich ja — in einem Brief — einen Tyrannen gescholten und mich einem sehr bösen König von Syrakus verglichen?"

„Letzteres ist ein Lob. Der war auch sehr geistreich. — Übrigens war ja der Brief nicht an Euch gerichtet: — ich lobe Euch nicht in das Antlitz hinein! — Wie kamt Ihr denn zu dem Brief?" — „Meine Sache! — Gesteht, bin ich — für einen Tyrannen! — nicht sehr langmütig, daß ich Euch solche Bosheiten reden lasse? Woraufhin wagt Ihr soviel, Herr Felix?" — „Sehr einfach. Ich bin — leider! — Euer Unterthan Ihr könnt mich köpfen lassen für Worte, die ich nicht gesprochen: also will ich doch — vorher! — sprechen, was mich freut. — Auch weiß ich, daß ich Euch unentbehrlich bin." — „Ihr könntet irren! — Warum?" — „Die Honigreden Eurer Höflinge verderben Euch den Magen: — Ihr braucht dawider manchmal das bittre Salz meiner Wahrheiten." „Es ist was dran," lachte Chilperich. „Des Scherzes, Herr König, ist's nun genug," sprach Bischof Germanus. „Ich glaube auch," meinte Felix, „der Herr König hat genug daran bekommen." „Nun laßt Euch in vollem Ernst fragen," fuhr der Bischof von Paris fort, „ob Ihr jene ketzerische

Meinung von der Dreieinigkeit festhaltet?“ „Freilich! freilich! Habe Monate zu dem Studium gebraucht.“ „Es ist merkwürdig,“ staunte Felix, „daß Euch Eure Freundinnen, Eure Verse und Eure andern Laster noch soviel Zeit lassen.“ „Dann werden wir Bischöfe,“ sprach Germanus sich erhebend, „zu erwägen haben, ob Ihr nicht durch solche Ketzerei thatsächlich bereits von der Gemeinschaft der Kirche ausgeschlossen seid. Wir werden uns vorläufig des Verkehrs mit Euch enthalten müssen.“ „Aber,“ rief Chilperich, „ich habe euch alle auf heute Abend zum Festmahl geladen in den kleinen Palast!“

„Schade,“ sagte Felix, Germanus folgend im Hinausschreiten. „Das müßt Ihr nun alles allein verzehren. Bis Ihr Euren Irrtum verworfen habt, werden wir mit Euch Becher und Schüssel nicht teilen.“ — Damit wandelte er mit den übrigen Bischöfen langsam hinaus. „Wart', Bretone!“ sprach Chilperich ihm nachsehend. „Ich werde dir die Standhaftigkeit schwer machen.“

Sechstes Kapitel.

Am andern Morgen hielten die Bischöfe lange Beratung über die neue Irrlehre des königlichen Theologen, natürlich in Abwesenheit desselben.

Dieser wußte, daß der Bischof von Nantes, von Germanus, dem Vorsitzenden, beauftragt, den Bericht darüber erstattet und mehrere Stunden sowohl hierüber als über andere Gegenstände Vortrag gehalten habe; es war ein sehr heißer Julitag, ein austrocknender Wind blies den Staub durch die Straßen. Der König hatte Befehl gegeben, den

Bischof, sobald er die Sitzung verlasse, in den Palast zu führen. Erschöpft, mit gerötetem Gesicht und heiserer Kehle, trat der ein. „O, Herr Felix!“ rief der König, ihm huldvoll entgegeneilend. „Wie müßt Ihr doch trocken sein im Halse. Ich habe nicht Weisheit zu reden gehabt diesen ganzen Morgen und bin so durstig! Nun, ehe wir von Geschäften, von dem Ergebnis Eurer Verhandlungen sprechen, — setzt Euch und trinkt. Ich weiß, Ihr macht Euch nicht viel aus dem Essen: — Ihr erachtet es wohl zu derb und verdummend für Euern feinen und scharfen Geist? — Aber Ihr seid im ganzen Reich berühmt als ein gar vornehmer, geschmackvoller und höchst erfahrungsreicher Kenner edler Weine: hier hab' ich Euch nun vom besten Gazatiner bereitstellen lassen: und, da Ihr ihn nicht ungemischt trinkt, wie wir Barbaren, Quellwasser dazu in eisgekühlten Krügen. Nur noch einen kleinen Rest davon birgt mein Keller hier. Den wollen wir teilen.“

Und eigenhändig goß ihm der huldvolle Fürst in einen schönen Bronzebecher das würzig duftende Naß, sich selbst einen bescheideneren Pokal füllend. „Hi, hi!“ lachte er für sich. „Entweder trinkt er mit mir: dann, — ich weiß schon durch meine Horcher an der Thüre: sie haben mich exkommuniziert, bis ich widerrufe, — dann ist er selbst exkommuniziert, weil er mit mir den Trunk geteilt. — Oder er muß Durst leiden, elend! — Wie jener alte König. — Tantalus hieß er wohl.“

Den Bischof reizte offenbar der kühle, der würzige Trank. Er blinzelte mit den kleinen Augen und sagte: „Ja, Herr König, wenn das unter uns zwei Trinkern bliebe?“ — „Gewiß! Ich verrate nichts.“ — „Wer weiß! Und ich meine, Ihr habt schon wieder einen Lauscher aufgestellt hinter jenem Vorhang, — wie in der Kirche.“ „So? Habt Ihr den bemerkt?“ lächelte Chilperich verlegen. „Aber

diesmal irrt Ihr — hinter jenem Vorhang lauscht niemand. — Trinkt immerhin mit mir." Der Bischof griff nach dem Henkelkrug und goß Wasser in einen Becher. „In einer Stunde," schmunzelte der König für sich, „weiß es die ganze heilige Synode.

„Ich trau' Euch nicht recht," sprach der Bretone, den Becher, den er schon leicht erhoben, wieder auf den Tisch setzend. „Ich fürchte Eure Späher." „Nun, so sehet selber," rief Chilperich, „daß hier niemand steckt." Er eilte auf den Vorhang zu und schlug ihn zurück.

„Ja, das wohl!" Wieder faßte er den Becher, führte ihn an die Nase und roch daran. „Aber dort! Hinter der geschlossenen Thür des Vorgemaches — durchs Schlüsselloch?" — „Auch dort nicht!" rief der König. — „Bitte, überzeugt mich. Es könnte ja ohne Euer Wissen jemand ... —" Chilperich durchschritt das Vorgemach, öffnete die Thür, die in den Gang führte, trat in den Gang hinaus und bewegte von außen, vom Gang aus, den geöffneten Thürflügel hin und her, zum Zeichen, daß da niemand verborgen sei. Nun schloß er die Thüre wieder und wollte durch das Vorgemach zurückeilen. Als er aber an den Vorhang des Innengemaches gelangt war, da stand der Bischof dicht vor ihm mit lustig glänzenden Augen. „Dank, Herr König," sprach er: „Heil, wer den Durstigen tränkt! Der Wein war wirklich herrlich. In Eurer Abwesenheit durfte ich ihn ja trinken. Ich habe gleich Euren Becher auch geleert. Wirklich: köstlich! Lebet wohl, Herr König. Euer Wein ist viel besser als Eure Theologie!"

Verdutzt sah Chilperich dem Bischof nach, der mit einer tiefen Verneigung an ihm vorüber durch die Thüre glitt. Dann lachte er und strich seinen roten Bart. „Der ist nicht übel, dieser Pfaff! — Widerrufen? — Warum nicht?

Haben sie doch beschlossen, wie mein Lauscher berichtet, ausdrücklich in der schriftlichen Aufforderung an mich auszusprechen, daß meine Abhandlung ganz außergewöhnlichen Scharfsinn und in einem Laien ganz außerordentliche Kenntnis der heiligen Schrift darlege. Das ist mir genug, daß die Hochfärtigen das eingestehen mußten. Im übrigen ist mir's ja gleich."

Und so ließ er denn, sowie er das Schreiben der Synode empfing, sofort erklären, daß er seine Meinung zurücknehme und sich der Lehre der Bischöfe unterwerfe. —

Fröhlich und guter Dinge saß er darauf mit denselben beim Mahl und erzählte selbst lachenden Mundes, wie ihn der kluge Herr von Nantes überlistet.

Da brachte ihm ein staubbedeckter Bote ein Schreiben: er las es und erbleichte. Er sprang vom Sitz auf: „Das Mahl ist aus, ihr Herren! Zu Pferd, zu Pferd! Die Königin meldet mir: mein Sohn Theudibert ist im Gefecht gegen die Kelten gefallen. Mein Sohn Merovech ist auf dem Weg in das Kloster entsprungen und mit Gewaffneten nach Austrasien entkommen, den Knaben Childibert zu befreien. Mein Sohn Chlodovech aber hat sich wider die Königin-Regentin erhoben und zieht gegen sie auf Soissons! Zu Pferd! zu Pferd!"

Siebentes Kapitel.

In einem Walde südlich von Soissons auf dem linken Ufer der Aisne lagerte ein Häuflein von Kriegern; am Eingang des Gehölzes waren Wachen ausgestellt.

Auf der alten Römerstraße im Innern des Gehölzes,

nah einem kleinen Quell, brannte ein Feuer, an dem ein frisch erlegter Hirsch gebraten ward; auf ihren Kriegsmänteln lagen drei wohlgewaffnete Männer, offenbar die Führer der kleinen Schar, an der vom Wind abgekehrten Seite des Feuers. Die Nachtluft ging in den hohen Waldbäumen, die von dem roten Glast des flackernden Feuers wechselvoll beleuchtet, phantastische, schwarze Schatten warfen. Weder Mond noch Sterne standen am Himmel: durch die Büsche rauschte hier und da ein aufgescheuchter Vogel; ein Roß wieherte, manchmal klirrte eine Waffe: sonst war alles still. —

„Wird uns das Feuer nicht verraten, Marschalk?" fragte einer der Männer. „Schwerlich: das Gehölz ist dicht. Der Schein dringt nicht bis auf das freie Feld." „Und wenn auch, Merovech," fiel der dritte ein. „Ich bin so hungrig und erschöpft, nach meinem scharfen Ritt. — Nachdem ich den Hirsch aufgetrieben und gefällt, mußte ich mir ein hastig Mahl gönnen. Reiche mir das Trinkhorn! Leider ist nur Quellwasser drinn! O König Chlodovech, großer Ahnherr, schau herab aus dem Himmel und sieh, wie zwei deiner Enkel, gleich landflüchtigen Ächtern, gleich Pferdedieben, sich im Walde verbergen müssen auf ihrem eigenen Erbe! Wie ein Wilderer hab ich diesen Hirsch erlegt in meines eigenen Vaters Bannwald. Und meinem Bruder da hat der Vater das lange Königshaar der Merowingen verschnitten mit eigener Hand. Aber getrost, Merovech, es wächst dir schon wieder. Der Stamm ist lebendig: jung Grünholz treibt rasch: es schlägt wieder aus. Doch sagt, als wir plötzlich, vor dem Wald, auf euch stießen — wir wähnten, es seien Verfolger, Feinde — wo kamt ihr her? Und wie gelang dein Entkommen?"

„Dem wackern Gotenhelden hier, dem Marschalk, dank' ich die Freiheit. Er hatte erkundet, wann und auf welcher

Straße ich von Rouen in das Kloster gebracht werden sollte unter starker Bedeckung. Seine kleine Schar — gotisches Gefolge und Hausdiener der Königin — war viel schwächer, aber sein Mut ersetzte die Zahl. Im ersten Anlauf sprengten sie meine Wächter auseinander. O nie hab ich so erfreut eine Waffe ergriffen, wie das Schwert, das mir der Treue in die Hand drückte. Wir eilten nun nach Osten zurück, um nach Austrasien zu entkommen."

„So war der erste Plan," meinte Sigila, mit dem Weidmesser die Hirschkeule anstechend. „Der Braten ist gar! Ihr müßt schon, o Herr, den Marschalk auch als Truchseß walten lassen." — „Und als Kämmerer des Schatzes! Der ganze Hort zählt hundert Schillinge," lachte Chlodovech, auf seine Ledertasche schlagend. „Und als Mundschenk!" schloß Sigila und schöpfte wieder mit dem Trinkhorn aus dem Quell. „Das laßt euch nicht anfechten, ihr Königssöhne. Als Herr Dietrich von Bern landflüchtig im Walde hauste mit seinen Gesellen, ging es ihm nicht besser — und doch ward er schließlich aller seiner Feinde Meister."

„Hätten wir nur den dritten Bruder noch bei uns — den tapfern Theudibert!" — „Sag doch genau, Chlodovech, wie war es, daß er fiel? Wir wissen ja nur das eine, daß er uns verloren ist." — „Wie er fiel? Als ein Held. Warum er fiel? Durch elende Tücke der verfluchten Mörderin! Wir führten im Auftrag des Vaters ein kleines Heer von Neustriern, — die Mannschaften von Tours, Poitiers, Bayeux, Le Mans und Angers — wider den Keltenhäuptling Waroch, nördlich der Loire, in der Bretagne. Des Bruders ganzes Wesen war schon seit Monden verändert, verstört. Die Wunden, die er zu Tournay davontrug, zehrten wohl an seinem Leben: er zeigte während unseres Zuges gar seltsames Gebahren. Meist hing er, stumm vor sich hinbrütend, im Sattel, wie verträumt.

Oder er redete mit sich selbst; wie er auch nachts im Schlaf oft wirre Worte sprach: — ich verstand sie nicht! Mir fiel auf, daß er keine Brünne trug unter dem Mantel. Als wir die Loire überschritten hatten und uns der Vilaine näherten, hinter der wir die Kelten verschanzt wußten, schwirrte schon manchmal aus dem Hinterhalt in dem sumpfigen Buschwald, durch den unser schmaler Weg — eine lange Kette von Furten! — sich hindehnte, ein Pfeil auf unsern Heereszug. Ich mahnte Theudibert, doch nun endlich Brünne und Schild zu tragen. Er lachte seltsam und sprach: ‚ich stehe unter dem Schutz einer ganz besondern Heiligen.‘

Und als wir nun die Vilaine durchritten und durchwatet hatten und auf Vannes zogen, stießen wir alsbald auf dem rechten, dem westlichen Ufer des Flüßchens, auf die Feinde. Theudibert führte den Oberbefehl; er gebot mir, mit der Hauptmacht langsam zu folgen. Er selbst griff an mit den Reitern von Bayeux; die Kelten hatten vor dem Rand eines dichten Waldes auf steiler Höhe starke Verhaue errichtet aus gefällten Baumstämmen. Zu Pferd war da nicht beizukommen. Theudibert ließ seine Leute absteigen und führte sie zu Fuß den kahlen Hügel hinan. Tollkühn, ja wie ein Wahnsinniger, eilte er weit der vordersten Reihe voran. Ein Hagel von Pfeilen und Schleudersteinen schwirrte aus dem Waldversteck den Unsrigen entgegen. Und sofort, auf dem halben Wege schon, als der allererste, fiel Theudibert.

Ich sah ihn stürzen, jagte den Hügel hinan, sprang ab und richtete ihn auf; sein Mantel war ganz durchlöchert, sein Leib war ganz gespickt von Pfeilen. Der Unselige war — zu diesem Angriff! — nur vom Helme bedeckt, ohne Brünne und Schild, vorangestürmt. ‚O Bruder,‘ rief ich, ‚du hast den Tod gesucht.‘ — ‚Oder der Tod

mich,' antwortete er mit seltsamem Lächeln. ‚Meine Heilige gab mir eine Zaubersalbe: — unter der Brünne schütze sie nicht — nur bei vollem Glauben an ihre Kraft. — Dieser Glaube,' — nun lachte er schrill — ‚ich hab ihn wohl nicht stark genug geglaubt. Sie hat mich in den Tod geschickt! Ich danke ihr.' — ‚Wer? Wer? Bruder?' fragte ich. ‚O Fredigundis!' seufzte er noch und lag tot in meinen Armen.

Ich sprang auf, der Schmerz um den Bruder, die Wut gegen die Mörderin gab mir wilde Kraft. — Ich stürmte, den Unsrigen voran, den Waldverhack. Die Kelten flohen, am andern Tage schickten sie Gesandte, unterwarfen sich und stellten Geiseln. Die sandte ich, der Pflicht gemäß, dem Vater und führte dessen Heer zurück über die Loire bei Tours. Dann aber raffte ich zusammen, was ich von meinen Gefolgen, Vassen, Freigelassenen, Knechten — meinen eigenen und des Bruders — auftreiben konnte und so will ich die Walandine zu Soissons überraschen, bevor der Vater sie schützen kann." — „Du darfst sie nicht morden," warnte Merovech.

„Am liebsten schlüg' ich ihn ihr schon ab, den bösen, schönen Kopf. Aber nein! Ich will nicht für immer mich vom Vater scheiden. Ich bringe sie gefangen zu Oheim Guntchramn. Der soll ein gerecht Gericht über sie halten lassen; wird sie freigesprochen, stell' ich mich selbst dem Vater." „Freigesprochen!" rief Sigila. „Auch Galsvinthas, meiner jungen Herrin, Mord schreit um Rache gen Himmel." — „Und fehlt es auch noch an Beweis, — das ganze Volk der Franken nennt sie des Oheims Mörderin."

„So hilf mir, Bruder Merovech, zieh mit mir auf Soissons." — „Ich kann nicht, Bruder. Mich bindet eidlich Gelübde. Ich that's, da mir der eigene Vater die

Königslocken schor, da ich in meinen Fesseln vor ihm stand: ‚Wenn ich je die Freiheit wieder erlange, — mein erstes Werk soll sein, Childibert, das gefangene Kind, zu befreien und seiner trauernden Mutter in die Arme zu legen.‘ Gott hat mich wunderbar befreit: — nun muß ich mein Gelübde halten. Ich eile nach dem Norden, dem Nordwesten, wo ich auf meinen Gütern bei Thérouanne viele Vassen wohnen habe. Sie biet' ich auf und ziehe dann durch den Kohlenwald und die Ardennen nach Austrasien, den Ort erforschend, wo der Knabe Sigiberts verwahrt wird; denn sein Aufenthalt wechselt gar oft. Das Kind zu befreien, muß meine erste That sein."

„Das darf ich nicht schelten! Aber thöricht ist es, unsere schwachen Häuflein, nachdem sie ein glücklicher Zufall zusammengeführt, wieder zu trennen. Doch ich rüttle nicht an deinem frommen Sinn. Auf, ihr Genossen, zu Pferd! Wir dürfen uns nicht lange Rast gönnen. Zur Nacht noch, in der Dunkelheit, müssen wir Soissons erreichen, soll unser Anschlag gelingen."

„Wie könnt Ihr hoffen," fragte Sigila, „die starke Feste mit so kleiner Schar zu gewinnen?" „Hei," lachte Chlodovech vor sich hin. „Das ist zwar ein zartes Geheimnis. Aber" — er spähte sorgfältig umher, ob niemand lausche — „euch beiden kann ich's schon vertrauen. Das Palatium, wo die Unholdin hauset, ist unmittelbar an das Südthor angebaut. Das Südthor hat einen alten Thorwart, einen Freigelassenen unserer armen Mutter Audovera; er haßt die rote Hexe gründlich. Und der Alte, der hat eine junge Tochter. Die Tochter, die hat ein heißes Herz. Dies Herz, das hat mich gar lieb. Und es wäre heute nicht die erste Nacht, daß sie mir das Mauerpförtlein aufthut, das in ihre Kammer führt. — Ein verschwiegener Bote hat ihr mein Kommen für heute Nacht

voraus verkündet. Bin ich erst im Palatium: — dann wehe Fredigundis!"

Damit sprang der Ungestüme auf, auch Merovech und Sigila erhoben sich. Bald waren die beiden Scharen im Sattel: sie ritten aus dem Wald ins Freie und gemeinsam noch über die alte Römerbrücke über die Aisne; hier gabelte sich die Straße: die Brüder drückten sich noch einmal schweigend die Hände: dann trennten sie sich. Chlodovech mit den Seinen eilte geradeaus auf Soissons zu, Merovech und seine Begleiter bogen ein in die nordwestlich führende Straße.

Ganz nahe vor den Thoren von Soissons lag, seitab der Straße, ein kleineres Gehölz. In diesem befahl Chlodovech den Seinen, abzusteigen; er ließ die Rosse anbinden und überwies sie der Obhut von wenigen seiner Getreuen; mit den übrigen, etwa dreißig Männern, eilte er in größter Stille an das Südthor der Stadt, die in tiefem Schweigen, in Nacht und Dunkel gehüllt, vor ihnen lag.

Nur in dem obersten Stockwerk des Turmes, welcher das Thor überragte, brannte die Pechfackel des Turmwarts. Chlodovech befahl der Hälfte seiner Leute, in den Gräben zu beiden Seiten der alten Römerstraße zurückzubleiben. Mit der andern Hälfte eilte er an das Thor.

Alles still. Bloß durch die Ritzen des Holzladens an der kleinen Kammer oberhalb des Mauerpförtleins glomm mattes Licht. Sie wachte, sie erwartete ihn.

Er gebot seinen Begleitern, links und rechts von dem Pförtchen sich seitab zu halten, bis er sie leise mahnen werde, einzudringen. Er trat nun dicht vor das schmale Thürlein und schlug sacht die Hände zusammen — ein — zwei — dreimal.

Sofort erscholl antwortend ein leiser Handschlag. Der Schlüssel drehte sich von innen, ohne zu knarren, in dem frisch geölten Schloß: — ein klein wenig öffnete sich die Pforte: schwaches Licht eines Handlämpchens drang durch die Öffnung aus dem dahinter gähnenden Steingang. Rasch schritt Chlodovech über die Schwelle: im Nachtgewand stand vor ihm die jugendliche Gestalt; das Haupt verhüllt, das Öllämpchen in der weißen Hand, sie nickte ihm schweigend zu: Chlodovech trat einen Schritt in den Gang hinein, dann wandte er sich um, die Genossen hereinzurufen.

Da flog die Thüre klirrend in das Schloß, der Schlüssel ward umgedreht, vier Männer sprangen von links und rechts aus den Seitenmündungen des Ganges auf den Überraschten und packten seine beiden Arme: die jugendliche Gestalt aber schlug die Kapuze zurück — prachtvolles Rotgelock flutete auf ihre Schultern — und ihm mit der Lampe in das Antlitz leuchtend, lachte Fredigundis: „Willkommen, Herr Sohn! — Jetzt fehlt nur noch Merovech!"

Achtes Kapitel.

Die Regentin lag in ihrem kleinen Gemach im Palatium zu Soissons anmutig hingegossen auf der Ruhebank, ihren Knaben an die weiße Brust drückend. „Trink," sagte sie, „saug' und trink, mein kleiner Held! Du kannst gar nicht genug von der Mutter in dich aufnehmen für einen künftigen König. Dein Vater, der geborne König, hat, obzwar ein höchst verschmitzter Dialogiker — oder wie das Ding heißt? — viel zu wenig Königshärte in seinem schlaffen Herzen. Sollst du ein großer, das heißt ein furchtbarer

König werden, zu dem die zitternden Völker aufblicken, wie zu der blitzzüngelnden Wetterwolke, dann mußt du nicht nach ihm, mußt nach dem im Staub gebornen Mütterlein arten. Wart, Chilperlein, schwacher Weichling, ich will dir regieren helfen."

Rulla trat ein und meldete: „Die beiden Männer, die du bestellt hast." — „Laß sie eintreten!" — „Soll ich nicht das Kind . . .?"

„Nein! Was schadet's, daß sie sehen: die Königin ist eine gute Mutter?" Rulla ging. In das Gemach schritten Winnoch der Klausner, und ein andrer Mann, beide reich gekleidet und wohl gewaffnet mit Brünne, Kurzschwert und Langschwert. „Nun," lachte Fredigundis, ohne sich zu regen, „frommer Bruder! Ist es nicht besser, Frau Fredigundens Vertrauter sein als ein Heiliger? Verspürt Ihr Sehnsucht aus den ambra-duftenden Gemächern meines Palatiums hinweg nach Eurem einsamen Turm? — Wo es übrigens auch gar nicht übel geduftet haben soll nach — Wein! Ist es besser, dumme Bauern durch Weissagungen um ein paar Eier betrügen, als Frau Fredigundens Vorhersagungen zu erfüllen mit dem Skramasachs?"

Der ehemalige Klausner trat einen Schritt vor: „oh Frau Königin — meine Königin — dich anschauen — das ist die Himmelsseligkeit! Mag ich's in der Hölle büßen ewiglich, wie ich dir gedient."

Zornig trat der andre vor und griff an den Dolch: „Schweig, Pfaff, sonst stech' ich dich nieder. Wie darfst du so reden? Hast du wie ich einen Bruder verloren im Dienste dieser allberückenden Frau? Hast du dein Leben eingesetzt für die meeresgrundtiefen, meergrauen Augen wie ich? Pah! Daß du den jungen Chlodovech überwältigen halfst im Gang? Das ist was Rechtes! Hast du einen Frankenkönig ermordet — für sie?"

„Verzeihung, Bladast," lächelte Fredigundis. „Aber das thatest du damals nicht für mich, für meine grauen Augen, wie du sie, — häßlich! — schiltst: sie sind doch eher bläulich, glaub' ich, nicht? — sondern um dein verwirktes Leben zu retten und das deiner greisen Eltern."

„Davon schweige, Königin," rief der Mann wild. „Das könnte mich . . .! Ach nein, auch das kann mich nicht mehr heilen. Du hast mit arger, mit ärgster Bosheit mich und den Bruder — brave, wackere Menschen waren wir, der Bischof in Tournay hat es selbst gesagt! — dahin gebracht, zu morden, um die Eltern und uns selbst vor deinen Folterbänken zu retten. — Des Bruders letztes Wort, — ich hört' es wohl! — als er fiel bei der That, war ein Fluch über dich. Ich hatte ihn geliebt, diesen Bruder, fast wie die weißhaarigen Eltern, — und hatte gelebt in Treue und Manneswackerheit. Und doch! Schon als ich in Tournay zuerst dich sah, als du das Gräßliche den Eltern drohtest und uns zu dem Morde drängtest, der uns der Hölle überliefert, schon da hat mich deine berückende Schöne vergiftet. Und als ich zu dir zurückkam und dich haßte wegen meiner That und wegen des armen Bruders und dir fluchen wollte wie er — und wie du da lächelnd mir diese langen, schmalen Finger hinhieltst, — da . . .! Bei allen bösen Geistern, zerfleischen laß ich mich, Glied für Glied, um Einen Kuß auf diesen kleinen weißen Fuß." Er trat vor. Der Klausner folgte ihm, einen glühenden Blick auf Fredigundens Gestalt werfend.

Ruhig schob sie ihr Busentuch zurecht, nahm das Kind auf den Schos und sagte eisig: „Pfählen laß ich euch, rührt ihr mich jemals an. Kein Wort der Art will ich jemals mehr hören. Ich kann's ja nicht hindern, daß ihr Augen habt und daß ich — wirklich — viel schöner bin als andere Weiber. Aber — behaltet's für euch. Bedenkt es

stets: ich bin Feuer. Wer mich anrührt, verbrennt. Andern Lohn — Gold — sollt ihr haben, soviel ihr wollt, soviel König Chilperich den freien Franken abpressen kann. — Nun gebt acht! Mein Gemahl setzt, nachdem er erfahren, daß Herr Chlodovech gut aufgehoben ist bei mir, seinem dritten lieben Sohne nach, ohne ihn finden zu können. Aber er ist von Weichmütigkeit befallen über den Verlust seines tapfern Theudibert. Er will Chlodovech, der mich, — die Königin! — gefangen vor den Burgunden schleppen wollte, nicht hinrichten, nur zum Mönch scheren und in ein Kloster stecken. Leider wachsen den Merowingen die abgeschornen Haare wieder: — wir haben's erlebt!" „Königin," sagte der Klausner, „du hast ja deinen Feind unten im Kerker. Laß mich hinunter und . . ." — „Nein, mich laß den Mann erwürgen," rief Bladast, „der dir ans Leben wollte. Und laß mich dafür nur den Saum deines Mantels küssen . . . —" — „Nichts da! Den Mantel hat mir, wie alles, was ich habe, Herr Chilperich geschenkt. Und wenn die Heiligen auch dereinst leider schwere Arbeit haben werden müssen, mich wegen anderer Sünden loszubitten, — aber sie werden's gerne thun: sind reich vorausbezahlt! — Untreue gegen Chilperich soll nicht darunter sein." „Du bist von Stein," murmelte Bladast, „daß solche Glut des Bittenden dich nicht erweichen kann. Du bist von Stein!"

„Ich glaube — ja. Wenigstens von denen, die da leben . . .! Aber: nicht ihn umbringen. Herr Chilperich hat noch den ersten Sohn Frau Audoverens nicht ganz verschmerzt. — Es käme zu Tage, daß ich, gegen des Königs Gebot, ihn tötete. Er muß das selbst vollbringen." „Wie wirst du das bewirken?" staunte Bladast.

„Kennst du das Kurzschwert, den Skramasachs, dort auf dem Tisch?" — „Er ist Chlodovechs! Ich selbst

nahm ihm die Waffe ab in dem Thorgang.“ — „Nimm sie mit in den Kerker . . . in deinem Gürtel. Und dieses Schreiben. Lies nur! Es ist unverschlossen.“ — „‚Im ausdrücklichen Auftrag des Herrn Königs Chilperich. Chlodovech soll so lange gefoltert werden, bis er verrät, wohin sich sein Bruder Merovech gewendet hat.‘ — Ja, das wissen wir ja schon!“ — „Aber Er weiß nicht, daß wir's wissen. Laß ihn das lesen. Zeig ihm hier das Siegel seines Vaters auf dem Schreiben.“ — „Woher konntest du . . .?“ — „Ich führe Herrn Chilperichs Königsring. Bringe mir das Schreiben wieder zurück. Sag' ihm, in einer Stunde würden ihn meine Folterknechte abholen, und verlaß ihn.“ — „Und das Kurzschwert?“ — „Bist du aber langsam von Gedanken —! Das Kurzschwert verlierst du! Du läßt es — geräuschlos — auf das Stroh des Kerkers fallen und gehst.“ — „Du bist . . —“ — „Ich weiß schon, wie ich bin. Geh, Bladast. Es eilt. Der König, — er sucht Merovech: — vergeblich wie wir wissen! — in der Champagne von Reims — aber er kann jede Stunde hier eintreffen. Und du, Winnoch, wirf dich auf das rascheste Roß im königlichen Marstall, fliege zu den Leuten von Thérouanne und sag' ihnen: — aber nur mündlich! kein Schreiben läßt du dir abdringen! — die rückständige Grundsteuer ist ihnen erlassen, thun sie in allem, wie ich ihrem Abgesandten riet. Gehorchen sie aber meinem sanften Rate nicht, so schick ich ihnen den Schatzmeister mit zwanzig Fronboten und lasse sie pfänden und von Haus und Hof treiben ins Elend. Höre — noch eins. In der Nähe von Thérouanne irgendwo steht mit starker Schar Herzog Boso: — auch ein Verehrer meiner roten Haare!“ „Jawohl!“ sprach Bladast grimmig. „Ich kenn' ihn nur zu gut. Ich sah es, wie er in der letzten Vesper das Auge nicht von dir brachte. Du hast der Verehrer viele, Feuerkönigin.“ —

„Dank den Heiligen: — ja! Aber alle verehren mich mit gleichem Erfolg. Das mag euch trösten: zur Eifersucht hat keiner von euch Ursach! Dem Herzog sage, Fredigundis läßt ihn bitten, im rechten Augenblick in Thérouanne nicht zu fehlen. Er haftet mir dafür, daß Merovech und Sigila — hörst du? Auch der! Der frech-stolze Gote! ich schulde ihm noch was! — nicht mit dem Leben entrinnen: — sie dürfen sich nicht etwa ergeben und vor den König gebracht werden. Des schwachen Vaters Auge soll den Sohn nicht mehr sehen." — „Ich verstehe." — „Fort mit euch! Macht eure Sachen gut." — Die beiden neigten sich und gingen. —

„Rulla," rief die Königin, „nimm mir den Knaben ab. Ich muß in die Kapelle des heiligen Medardus und beten, daß meine Pläne gelingen; er wird schon dazu helfen. Hab' ich ihm doch das Gewicht klein Samsons in eitel Gold gelobt, sobald mein Knabe der einzige Sohn Herrn Chilperichs geworden. Hilf mir das Haar aufbinden." Während Rulla ihr behilflich war, sprach sie mit leisem Grauen: „O Königin, ist es wahr . . .?" — „Horch, wie mein Haar wieder knistert. Das bedeutet Gelingen! — Was soll wahr sein?" — „Daß du zaubern kannst? Alle Leute sagen's. Und deine Großmutter galt im ganzen Gau als —"

„Hexe, willst du sagen? Ja, sie kannte und konnte mehr als andre. Und ich — ich kann mehr als sie!" — „Also hast du wirklich — der ganze Palast behauptet es — deinem Erdspiegel es abgefragt, daß in jener Nacht der arme Königssohn des Thorwarts Töchterlein besuchen wolle?" — „Nein, Närrchen. Zwar wäre es besser, dich in dem Wahn zu lassen: denn die Furcht vor Fredigundis ist aller Weisheit Anfang in Neustrien. Aber du dauerst mich in deiner Dummheit. Nein, ich brauche keinen

Zauber, wenn sich meine Feinde selbst verraten. — Höre! Du weißt, das eitle junge Ding hatte Haare, ähnlich den meinigen, nur — natürlich! — lang' nicht so schöne. Aber doch recht ähnliche. Herr Chilperich lobte einmal ihre Haare. Schon das gefiel mir nicht sonderlich. Nun sind mir, wie du weißt — unter dem Druck der schweren Krone — ich bin ja nicht von Jugend auf an die goldne Last gewöhnt: auch," lachte sie, daß die kleinen Zähne glänzten — „trage ich die Krone vielleicht allzuhäufig! — die Haare ein wenig ausgegangen." — „Ja, zumal an der linken Seite, am Ohre," sagte Rulla, „ganz seltsam!" — „Ich weiß, ich weiß. Oh, thu' mir nicht so weh!" — Das kleine Füßlein stampfte. — „Nun, ich befahl der Dirne, sich ihre Haare kurz abzuscheren. Ich wollte — nur für öffentliche Aufzüge oder bei dem Empfang fremder Gesandten: denn mein Fuchs ist nicht zu täuschen! — ihre Flechten zwischen die meinen binden. Ich versprach der Sklavin, der erbärmlichen, noch Geld dafür. Kannst du dir solche Frechheit vorstellen? — Sie weigerte sich!" — „Das kann ich mir gut vorstellen. Hätte mein braunes Haar auch keiner Königin gegeben und für keine Summe Geldes. Denn mein Rando liebte es und lobte es so sehr und streichelte es so oft." Fredigundis sah ihre Dienerin mit großen Augen an: „Nichts dümmeres an einem Mädchen, als die Liebe, — wie ihr's nennt. Macht aus den Weibern Thörinnen. Jede Laune des Geliebten wird ihr Evangelium. Und oft ihr Verderben. — So hier. Ich bat. Ich! Die freche Magd weigerte sich nochmal! Da riß mir die Geduld. Vier Fäuste hielten das Püppchen, das jammerte und sich drehte und heulte, und ich selber — eine Wollust war mir's! — schnitt der Schreienden das ganze Haar so dicht am Kopf ab, daß sie aussah wie ein frisch geschornes Lamm! Als die letzte

Locke zur Erde rieselte, schrie sie wütend: „Oh mein Geliebter, wie hast du dieses Haar geliebt! Aber Geduld, bald rächt er die Schmach." Ich stutzte: ich sah ihr ins Auge: da erschrak sie und sank, schreiend vor Furcht, vor Reue über das entflohene Wort in Ohnmacht. Rasch weckte sie meine scharfe Schere: das unterste Ohrläppchen schnitt ich ihr ab. Ächzend fuhr sie auf. Sie wollte nichts gestehen. Auch auf der Folter hielt sie tapfer aus — wollte sich die Zunge abbeißen, um nichts verraten zu können — schreiben kann sie ja nicht. Ich merkt' es: denn ich stand dabei . . ." —

„Oh Königin!"

„Ja, es ist arg. Ich thu's nicht wieder, — wenn ich's vermeiden kann. Ich zwängte ihr ein Tuch zwischen die Zähne. — Zuletzt gestand sie alles: des Buhlen Namen, den Plan, die bestimmte Nacht. Ich ließ sie einsperren bis alles gelungen war. Dann gab ich sie frei." — „Die Arme! Was ward aus ihr? Ich will für sie . . ." — „Überflüssig! Als sie erfuhr, daß er gefangen, hat sie sich vom Turme herabgestürzt. — Nun in die Kapelle!"

Neuntes Kapitel.

Eine Woche später schritt König Chilperich kopfschüttelnd in seinem Gemach in dem Palatium zu Soissons auf und nieder; Fredigundis lehnte auf dem Ruhebett und schien ganz vertieft in Urkunden, die, dicht gehäuft, in einer reich verzierten Erzvase vor ihr auf dem teppichbedeckten Estrich lagen. „Ei, ei!" sprach Chilperich vor sich hin. „Beide tot. Vielmehr: alle drei tot! Sei's um Merovech! Hab'

ihn nie gemocht! War Sigibert mehr zugethan als mir. Und diese Ehe! Welche Auflehnung gegen den Vater!" — „Und welche Sünde gegen die Heiligen!" meinte die Königin, ohne von ihren Pergamenten aufzublicken. „Des eignen Oheims Witwe zur Frau nehmen! Blutschande! Gräßlich!"

„Ich glaube doch, ich hätte ihm zum zweitenmal das Leben geschenkt. Da schneidet mir der Unsinnige die Wahl ab! Ich grolle fast den Leuten von Thérouanne. Und wer weiß, ob sie nicht anfangs im Ernst, und nicht nur zum Scheine, sich ihm anschließen wollten?" Fredigundis zuckte die Achseln. „Wohl möglich! Strafe sie! Wie war es doch?"

„Winnoch, der zufällig in der Nachbarschaft weilte, erzählt, die Leute dort hätten meinen Sohn, der in der Nähe auf seinen Gütern die Vassen aufbot, zu sich rufen lassen mit dem Versprechen, sich ihm anzuschließen. Aber freilich haben sie alsbald, sowie er mit Sigila . . . —" — „Der hochmütige Gote! — Ich gedenke noch, wie ich ihn zuerst sah." — „Wo war das?" — „Gleichviel! — In Marseille! Neben Herrn . . . Sigibert!" — „Also, wie Merovech mit seinen vornehmsten Begleitern, etwa zwölf Helmen, in das kleine Palatium in der Vorstadt Thérouanne — es hat hohe steinerne Mauern und nur Ein Thor — eingeritten war, da warfen sie von außen das Thor hinter ihm zu und umlagerten ihn. Dein Günstling, Herzog Boso, tauchte plötzlich in der Stadt auf mit seiner Schar und übernahm den Oberbefehl. Jene wollten sich durchschlagen! aber bei dem Ausfall, den sie machten, wurden die meisten gefangen. Nur mein Sohn und Sigila gelangten in den Palast zurück. Da sahen sie zu, wie die Gefangenen gar grausam hingerichtet wurden." — „Du sorgest wohl bang," fiel Fredigundis ein, ohne

aufzublicken, „um deinen Ruhm, der erfindungsreichste Henker in deinem Reiche selbst zu sein? Das Augenausstechen, das du so liebst, ist auch nicht sänftlich. Und hast du vergessen, wie du Herrn Sigiberts Mundschenk hast alle Gelenke mit weißglühenden Eisen verbrennen und Stück für Stück die Glieder mit Zangen abreißen lassen?"

„Der Hund hatte gesagt," erwiderte Chilperich giftig, „ich könne gar nicht von Merowingenblut sein: — wegen meiner Feigheit." „Du bist just kein Held, Schätzlein," sagte sie umblätternd. „Nein, denn nur Thoren brauchen den Arm, wo die Zunge ausreicht. Heldentum — wie oft schon sagt ich's! — ist eine barbarische Dummheit. Aber diese Bären wollen's nicht begreifen. — Nun, dein Schützling Boso ließ vor meines Sohnes Augen dessen gefangenem Falkner Grindio Hände, Füße, Ohren und Nase abhauen, seinen Schildträger Gailen flochten sie aufs Rad und hingen ihn hoch auf, Chucilio, weiland Bruder Sigiberts Pfalzgraf, hieben sie nach vielen Martern in Stücke. Da ergriff wohl Merovech und Sigila ein Grauen; man sah, wie sie auf dem flachen Dach des Hauses, wo sie all' das mit angeschaut, erst miteinander redeten, dann die Skramasachse widereinander selbst zückten, sich einander durchbohrten und dann, Brust an Brust sinkend, starben."

„Wie rührend! — Ich habe beider Leichen Frau Brunichildis senden lassen in ihre Klosterzelle. Der Landsmann mag sie Spaniens gemahnen. Und des Hochzeitzugs in Marseille! Und ihren zweiten Mann mag sie neben ihrem ersten bestatten lassen. Bin begierig, ob einer Lust hat, der dritte zu werden; sie sterben rasch, die Gatten Brunichildens." — „Wie gesagt: sei's um Merovech! — Jedoch daß meinem tapfern Theudibert — infolge eines Gelübdes, heißt es, ging er ohne Brünne in den Kampf: Chlodovech sollte Näheres davon wissen — nun dieser un=

gestüme, aber kraftvolle Junge, dieser Chlodovech, auch gefolgt, — das ist ein Schlag! Ich hätte ihm das Leben gelassen. Wie hat er nur den Dolch bei sich verbergen können? Der Kerkermeister fand ihn schon tot. Selbstmord bei beiden! Sie werden's büßen im Jenseits." „Ich habe Messen für sie lesen lassen," sagte Fredigundis und nahm eine neue Rolle auf. „So hörte ich: — mit Rührung! Ja, für tote Stiefsöhne bist du eine gute Mutter. Im Leben . . . . .? Nun, es ist gut, daß du gegen den Einen nicht zu zärtlich warst. Aber nun habe ich nur den Einen Sohn und Erben. Wenn er uns stürbe!" — „Er sieht nicht danach aus. Hörst du ihn lachen da drüben? So laut! So fröhlich! Er ist bei den Heiligen gut angeschrieben: muß es sein! Dank all meinen — nicht bloßen Gebeten! das sind Worte! Darauf giebt man auch im Himmel nicht viel! — dank meinen Geschenken." — „Der einzige Erbe!" Chilperich seufzte. „Männchen, komm her! Leih mir dein Ohr," lächelte sie, die berückenden schwimmenden Augen zu ihm aufschlagend. „Ich sage dir ein Wort des Trostes." Er beugte sich zu ihr nieder, sie faßte seinen Kopf mit den weißen Händen und flüsterte ihm in das Ohr. „Hi, hi! Mein Gundelchen! Das ist ja herrlich! Das kann freilich ein Trost werden." Und er küßte sie zärtlich auf den Nacken.

„Aber," fuhr sie fort, „ich bin dir nicht nur die Mutter eines Geschlechts von Königen: ich bin auch dein bester Reichskanzler! Oder Schatzmeister: denn zumeist Dein Schatz bedarf der Stärkung. Ich habe in diesen Wochen, da du mir die Regentschaft übertragen hattest, eifrig gearbeitet, — mit deinen Kämmerern und allein — habe mir die alten Steuerlisten vorlegen lassen aus den Archiven und die Rechnungen, die Steuerbeträge der letzten Jahre damit verglichen. Freue dich, Herr König

von Neustrien! Viele Millionen Solidi von Steuerrückständen habe ich entdeckt." „Das wäre!" rief Chilperich funkelnden Auges. — „Es ist so. — Und was noch viel mehr wert: ich habe gefunden, daß in gar vielen Städten durch Nachlässigkeit, auch wohl Bestechung der Grafen, seit Jahren viel geringere Steuersätze erhoben werden, als dir gebühren. —" — „Die Schurken! Die Augen laß ich ihnen ausstechen."

„Leider sind sie meist schon tot. — Daraus folgt also, daß du ständig, auch künftig, auf viel höhere Einnahmen zählen kannst. Hier die Zusammenstellung."

„Gundeichen!" frohlockte der König, „du bist Gold wert! Buchstäblich!" Gierig durchflog er die hingereichte Rolle: „Das ist ja herrlich! Fast in allen meinen Städten. In Bordeaux, Limoges, Cahors, in Angers, Rouen, Cambray, in Beauvais, und hier in Soissons selbst. — Aber was seh ich? Du hast ja überall in der Richtigstellung der Rechnung die Kirchen, die Klöster vergessen mit ihrem ungeheuren Grundbesitz und ihren Hintersassen! Zieht man auch sie heran, — nach zweifellosem Recht! — so erhöht sich ja diese meine neue Einnahme fast noch um ein Drittel."

„Nicht vergessen!" sprach Fredigundis ernst. „Absichtlich übergangen. Wir wollen gegen sie nicht Gebrauch machen von unserem Recht. Ich bitte dich sogar, ihnen die bisher entrichtete Grundsteuer zu erlassen."

„Fällt mir nicht ein! Warum denn?"

„Ja, siehst du, Männchen, Kirchengut gehört den Heiligen. Mit diesen dürfen wir's nicht verderben. Es mußte so manches geschehen und wird — ich seh es kommen! — wohl auch künftig noch geschehen müssen, was — nun, was der heiligen Fürsprache dringend bedarf." „Ach was!" rief Chilperich. „Ich habe genug gethan für die Heiligen; sie müßten ja unersättlich sein."

„Nein, ich bitte dich," mahnte sie dringend. „Es könnte mich sonst die ganze Arbeit reuen. Ich gebe dir gar die Rollen nicht, versprichst du nicht . . . —"

„Oho, Empörerin!" rief Chilperich lachend, raffte die sämtlichen Urkunden aus dem Erzgefäß und eilte damit zur Thüre. „Heute noch schicke ich die Steuerboten aus. Und die Bischöfe und Äbte sollen sich wundern. Sie besteure ich, nicht die Heiligen im Himmel." Seufzend, sehr unzufrieden sah ihm Fredigundis nach.

„Rulla," rief sie gegen das Nebenzimmer gewendet, „bringe die Mirakel und hilf mir wieder bei der Arbeit."

Alsbald brachte die Dienerin in einer ähnlichen Erzvase einen hochgehäuften Stoß von Zetteln verschiedener Größe, bald von Pergament, bald von Papyrus. Sie setzte sich auf einen Schemel neben dem Ruhelager und las, schrieb und verteilte die Zettel auf einem niedrigen Tisch nach Anweisung ihrer Herrin. Ich bin dir so dankbar, Königin, daß du mich alsbald hast lesen und schreiben lehren lassen. So kann ich dir doch in manchen Dingen nützlich sein. Nur bin ich noch nicht rasch genug mit der Rohrfeder."

„Andere sind geschickter, — aber du bist verschwiegen und treu," sagte Fredigundis und strich über das hübsche Gesicht, das reiche Haar der Dienerin. „Seltsam! Ich glaube, dich hab' ich lieb. Es rührt sich etwas warm in meiner Brust, wann ich dich anschaue. Das kenn' ich sonst nicht, — nur etwa für meinen Sohn. Es thäte mir weh, wenn du von mir ließest." —

„Königin, dir dank' ich, daß mein süßer Knabe lebt. Wie könnt' ich! . . . —" — „Du mahnst mich an die Kinderzeit. Weißt du noch, wie wir in die Brombeeren gingen selbander? Oder an der Wutach die weißen Wasserrosen brachen — barfuß."

„Ja! Du warst immer recht wehleidig dabei, wenn dich nur ein Dorn ritzte, Fredigundis." — „Ich kann es nun einmal nicht leiden, wenn was unsanft rührt an mein lieb, weiß, weich Fleisch." Sie küßte ihren eignen vollen Arm. „Lieber noch so viel Wohlbehagen! — Nun an die Arbeit. Was schreibt Herr Felix von Nantes?" — „Er bedaure, aber in seinem Sprengel sei in diesem Jahr kein Wunder vorgekommen." — „Er paßt schlecht auf! Er glaubt nicht leicht." — „Ausgenommen das eine, daß der Herr König zwölf Monate lang keinen habe köpfen lassen." — „Er soll seinen eigenen Kopf hüten." — „Venantius Fortunatus schickt dir aus Poitiers — in Ermangelung von Mirakeln — neue Verse."

„Weg damit!" — „Ungelesen?" — „Ins Feuer! Oder nein, ich gebe sie dem König. Der hat ja, außer schädlicheren Leidenschaften, auch die für Dichter und Verse." — „Du magst sie nicht, die Lieder? Ich habe meine Freude an den alten Sängen." — „Weil du dumm bist, Rulla; deshalb hast du auch so ein liebeheißes Herz! — Nein! Ich hasse die Dichter. Auch die alten Sagen und Lieder, die sie erfinden. Es sind ja lauter Lügen! Nun hab' ich gar nichts gegen das Lügen! Durchaus nicht! Dann muß aber doch ein Vorteil dabei herauskommen! — Und dieser Venantius, der meines Mannes Verse schön findet! Der elende Heuchler! Hier wieder! Da höre nur:

‚Du, ein sugambrischer Mann, von dem Stamme von Helden entsprossen,
Wie dir beredt aus dem Mund strömt das latinische Wort!
Welcher Meister bist du des Worts in der eigenen Mundart,
Der du im römischen Vers selber uns Römer besiegst.‘

Welche Unverschämtheit des Lobes! Wenn Chilperich das liest, er muß sich ja schämen. Aber freilich, Dichter

können mehr an falschem Lob einsaugen und ertragen als der Schwamm an Wasser! Noch mehr fast als Könige! Dieser Venantius! Und die heilige Radegundis, seine ... —" — „Aber Königin! Sie ist steinalt! Und heilig bei lebendem Leibe." — „Langweilig ist sie, unsaglich! Und dumm! Schreibt **mir** — ich sage: **mir**! — lange Briefe über die Eitelkeit von Macht und Kronenglanz! — Weiter. Dort die lange, lange Liste. — Die ist gewiß von Herrn . . . —" — „Gregor von Tours."

„Natürlich! Spare die fromme Einleitung! Zähle gleich die Mirakel auf und die Heiligen." — „Nur den Schluß der Einleitung höre!" — „In Gottes Namen." — „Und wenn es also auch sehr löblich ist, daß du, oh Königin, dir von allen Bischöfen, Äbten, Klausnern und Klausnerinnen und anderen Religiosen alle Wunder und Gerichte der Heiligen, die im Laufe des Jahres in allen drei Frankenreichen geschehen, aufzeichnen und einsenden lässest, um danach deine Verehrung und deine Geschenke an die verschiedenen Heiligen abmessend einzurichten, so muß ich dich doch vermahnen, daß die guten Werke dir nicht helfen werden, ohne den rechten lebendigen Glauben." — „Schon recht! — Nun lies die Mirakel ab und schreib auf." — „‚Großes Hagelwetter bei Chartres: ein Winzer rief Sankt Solemnis an, als die ersten Schloßen fielen — sein Rebgarten allein blieb verschont.‘ Soll ich schreiben: Sankt Solemnis gut gegen Hagel?" — „Nein! Hagelschutz? — Nicht der Mühe wert!"

„Eine Frau, Papianilla, sollte vergiftet werden im Frühtrunk von einem verschmähten Liebhaber. Sie opferte am Abend vorher dem heiligen Amabilis von Riom einen Kelch; er erschien ihr im Traum, warnte und rettete sie." — „Das schreib' auf! — ‚Sankt Amabilis von Riom gut gegen Gift.‘" — „Sankt Vivian von Saintes erschien

frommen Leuten, die ihm eine Kapelle gebaut in seiner Stadt, und warnte sie vor der Ruhr, die tags darauf ausbrach und viele Leute, zumal Kinder, hinraffte in der Saintonge. Die Frommen flohen und nur ihre Familie blieb völlig verschont." — „Das schreib auf — sofort! ‚Sankt Vibian — Ruhr.' Dann weiß ich's schon. Weiter!" — „Ein übles Vorzeichen ist der Vogel Corydalus, den die Franken Haubenlerche nennen. Er flog in eine Kirche in Arvern, flog über das ewige Licht, — dasselbe erlosch. Bald darauf schlug der Blitz in die Kirche." — „Bah, der Vogel kann durch seinen Flügelschlag das Lämpchen ausgelöscht haben. Immerhin: — schreib: ‚Haubenlerche vorverkündet Blitz.'" — „Am Grabe Sankt Julians zu Arvern genas ein Kind, das schwer am viertägigen Fieber litt, durch Ausstreuung des Staubes von dem Grabe." — „Eilig! Mein Samson hatte neulich solchen Anfall. — Halt! Vergiß nicht, heute noch nachzusehen in unserm großen Verzeichnis: — da war ein Heiliger, wie hieß er doch? — Eine Frau hatte einen Feind. Sie konnte ihm nichts anhaben. Da betete sie ihn tot bei jenem Heiligen: — es kostete daneben nur noch eine Stiftung von Wachskerzen; sieh nach! — Weiter." — „Der heilige Vincentius hat in Paris bei der großen Feuersbrunst, die alle Häuser an der Seinebrücke in einem Flammenmeer begrub, ein ganz aus Holz gebautes Hüttlein verschont, weil sein Bild daran geschnitzt war." — „Schreib auf! Ich fürchte mich sehr vor Feuer. Der König ließ einen lebendig verbrennen: — er war unschuldig, wie sich dann ergab. Gott könnte das etwa einmal durch Feuer rächen wollen." — „Der heilige Lupicinus hat einen auf Befehl des Grafen Gehängten, der ganz tot war und lange schon tot am Galgen hing, auf Gebet des Abtes von Javols wieder auferweckt von den Toten."

„Was?“ rief Fredigundis aufspringend. „Das ginge mir gerade noch ab! Ein höchst überflüssiger Heiliger! Ja, ein gemeinschädlicher, ein Reichsfeind! Da hätte man mit aller Kunst und Mühe einen Feind glücklich ins Grab geschafft und dieser unverschämte Heilige erlaubte sich, — gegen des Königs Blutbann! — in des Königs Gebiet! — Wunder zu thun und den Toten wieder aufzuwecken? Den Namen streichst du mir aus! Ganz dick, daß ihn kein Mensch mehr lesen kann. — Horch! Samson ruft nach mir. Ich komme, mein süßes Lämmchen.“

Zehntes Kapitel.

Und im folgenden Jahre erhielt das Lämmchen Samson ein Geschwister.

Aber Frau Fredigundis tobte vor Zorn, als Rulla ihr das Kind in die Arme legte. „Was?“ schrie die schöne Königin. „Ein Mädchen? Ein elendes, unnützes Mädchen? Deshalb mondelang all die geringere Schönheit und die Sorge und Beschwer? Was thu' ich mit einer Tochter? Entweder sie wird nicht so schön wie ich: — das ärgert mich. Oder sie wird schöner als ich: — das ärgert mich noch viel mehr. Ich brauche keine Töchter. Söhne will ich haben, das Reich zu erben!“ Begütigend sprach Chilperich: „Nun, man kann auch Töchter brauchen in Königshöfen zu Verschwägerungen mit Nachbarreichen; solche bringen reichen Muntschatz dem verlobenden Vater ein und machtstärkendes Waffenbündnis.“ Das leuchtete der jungen Mutter ein; sie tröstete sich einigermaßen, obwohl sie das Töchterlein — Rigunthis ward es getauft — nicht im

entferntesten so zärtlich liebte, wie ihren Knaben. Sie gelobte den Heiligen reiche Geschenke dafür, daß ihre künftigen Kinder auf die Speer-, nicht auf die Spindelseite fallen sollten. Und siehe da: die Heiligen schienen mit sich reden zu lassen. Denn drei Kinder, welche sie in den folgenden sechs Jahren gebar, waren sämtlich Söhne; sie erhielten die echt merowingischen Namen Chlodobert, Dagobert und Theuderich.

Und nun glich nichts im ganzen Frankenreiche dem Stolze Fredigundens, wann dieselbe bei öffentlichen Aufzügen, bei den großen Bittgängen in die Kirchen, welche die Königin zu begleiten nie versäumte, sich ihre vier Knaben nachtragen ließ. Sie steckte ihnen Blumen, aber auch Goldstücke in die winzigen Händlein, die sie dann auf den Altären der Heiligen niederfallen lassen mußten.

Es waren schöne Kinder, alle: blühend, gesund, strotzend, und in den Zügen so echt merowingisch, wie in den Namen: sie sahen beiden Eltern, aber, wie alte Hofleute rühmten, noch viel mehr dem Vater des Königs, Herrn Chlothachar, ähnlich. —

Auch das kleine Fräulein Rigunthis ward sehr schön; sie war des Vaters Liebling, der gar zärtlich mit ihr that.

„Die Söhne,“ so erklärte er seiner Gemahlin, „sind zwar notwendig, aber sie erinnern mich immer daran, daß sie einmal an meiner Statt herrschen werden in Neustrien. Und diese Mahnung ist leidig. Welcher König kann seinen Nachfolger lieben? Sie gemahnen mich und die andern stillschweigend — gesprochen darf nie davon werden in meiner Gegenwart! — an König Chilperichs Tod. Kann's nicht hindern. Aber es verdrießt mich, zu denken, daß König Chilperich einmal nicht mehr lebt.“

Die warme Vorliebe des Vaters für die Kleine war der Mutter anfangs nicht erfreulich. Allein bald versöhnte

sie sich mit dieser Schwäche; denn sie erleichterte ihr die Durchführung eines Planes. Es war zwischen Chilperich und Leovigild, dem neuen König der Westgoten in Spanien, eine Verschwägerung verabredet worden: Leovigilds Sohn, Rekared, sollte mit Chilperichs Tochter von Audovera, der kleinen Basina, die kurz vor Audoveras Verstoßung war geboren worden, verlobt werden. Sowie Fredigundis es erfuhr, arbeitete sie darauf hin, daß das Kind Basina in ein Kloster — nach Poitiers — gebracht wurde, zur Erziehung zunächst, womöglich aber für immer: — während Fredigundens Töchterlein an Basinas Stelle mit dem westgotischen Königssohn verlobt werden sollte. Gar bald hatte sie dies dem Gatten, der die rotlockige Rigunthis so gern auf den Knieen schaukelte, abgeschmeichelt.

So vergingen Jahre und Jahre. —

Stolz und in Freuden herrschte Königin Fredigundis an Chilperichs Seite; ihr Wille geschah in ganz Neustrien.

Gar gerne hätte sie freilich diesen Willen auch über Austrasien und Burgund gebreitet. Und wiederholt trieb sie ihren unkriegerischen Gemahl dazu an, bei günstiger Gelegenheit zu versuchen, bald Herrn Guntchramn zu Orléans, bald der Regentschaft, die für den Knaben Childibert zu Metz die Herrschaft führte, ein paar Städte zu entreißen.

Allein diese Versuche scheiterten im wesentlichen und hatten nur die Folge, daß König Guntchramn sich näher zu seinem Neffen Childibert hingezogen fühlte gegenüber dem argen Bruder Chilperich, dessen wiederholte treulose Angriffe ihn als gemeinsamen Feind der beiden andern Reiche erscheinen ließen. Doch schwankten diese Verhältnisse vielfach, da in Austrasien eine mächtige Adelspartei, geführt von Herzog Gundovald und Bischof Egidius von Reims, von Chilperichs Gold und Fredigundens Ränken gewonnen, zu Neustrien, nicht zu Burgund, neigte.

Nachdem so viele Jahre Königin Fredigundis in ungetrübtem Glanz der Herrscherherrlichkeit sich gesonnt hatte, geschah es, daß in einem heißen Sommer — im August — eine furchtbare ruhrartige Seuche ausbrach in Südgallien, die viele Menschen und zumal viele Kinder dahinraffte. Von Marseille aus verbreitete sich die Krankheit, man hielt sie — mit Recht oder Unrecht — für höchst ansteckend, rasch nach Norden und Osten.

Sobald die ersten Todesfälle in ihrer Nähe vorkamen, ward Fredigundis von namenloser Angst für ihre Kinder befallen. Rasch floh sie mit ihnen aus dem Süden in den Norden von Chilperichs Reich. Aber die Seuche schien ihr folgen zu wollen; vergeblich flüchtete sie von Angers nach Le Mans, von Le Mans nach Chartres, von Chartres nach Etampes, von Etampes nach Paris: — die Krankheit flog hinter ihr her. Das schien so augenfällig, daß die geängsteten Menschen, im dumpfesten Aberglauben befangen und längst erfüllt von geheimem Grauen vor dieser fürchterlichen Königin, darin die verfolgende Rache der Heiligen sahen.

Vergeblich suchte Chilperich zu Paris durch glänzende Feste, durch Wettrennen und Wagenkampf, die er in hölzernen Schranken abhielt, die Leute zu beschäftigen, zu beschwichtigen. Als auch hier die Seuche eindrang, erinnerten sich die Pariser, daß ja der König ohnehin nur durch schweren Eidbruch in ihren Mauern weilte; sie erblickten in der Heimsuchung die Strafe der Heiligen und erhoben wüstes Geschrei, als König und Königin wieder in dem Cirkus erschienen.

Chilperich erschrak: auch Fredigundis; beide verließen eilig den Festplatz und zur selben Stunde die Stadt; aber Fredigundis befahl zum Abschied den berittenen Bogenschützen, die ihre und ihrer Kinder Sänften begleiteten,

bei dem Vorbeireiten an der Rennbahn unter das versammelte Volk zu schießen; viele wurden getötet oder verwundet. Tag und Nacht ununterbrochen eilten sie nach Norden. Die Königin gönnte sich und den andern keine Rast, bis sie die Oise überschritten hatten; über Flüsse, wähnte man, bringe die Krankheit nicht so leicht nach. Sie befahl, die Brücken abzubrechen und ließ die Furten bewachen. Kein Mensch durfte, ihrem Zuge folgend, die Oise überschreiten.

So gelangten sie in stetem Hetzen nach mehreren starken Tagereisen nach der königlichen Villa Secura, der besonders gesunde Luft und Lage nachgerühmt wurden. Kaum hier angelangt, erkrankte Theuderich, der jüngste Knabe, ebenso Rullas Sohn: — diese Mutter wich nicht von dessen Lager. Fredigundis aber brachte rasch ihre andern Knaben in ein benachbartes Gehöft; das Töchterlein führte Chilperich an der Hand ihr nach: sie hatte nur für die drei Knaben Sorge getragen. Sie war nicht zu bewegen, an das Bett des Erkrankten zurückzukehren: — sie könnte dort die andern anstecken, sagte sie, und — — sich selbst.

Doch lag sie unaufhörlich auf den Knieen vor den Heiligen in der kleinen Kapelle des Dörfleins und machte so reiche Gelübde, daß Chilperich staunend bemerkte, wieviel seine Königin an Sondergut an sich gerafft habe in diesen Jahren.

Durch eine Kette von dreißig Dienern und Mägden ward dafür gesorgt, daß sie stündlich Nachricht von dem am Bette des Kranken weilenden Arzt erhielt, ohne daß doch ein Bote, der jenes Haus betreten, in ihre Nähe kam.

Am zweiten Tage meldete der Arzt, er habe nur noch wenig Hoffnung. Fredigundis schrie auf; sie ließ ihm sagen, sie rate ihm, zu hoffen: denn sie habe geschworen, er solle ihr Kind nicht überleben. Am Tage darauf starb

Theuderich: — das Weh und die Wut Fredigundens kannten keine Grenzen: — in derselben Stunde ward der Arzt enthauptet. Ein Ersatzmann ward verschrieben, nicht aus Paris, wo die Seuche nun heftig herrschte, sondern aus dem noch unberührten Norden, aus Arras. Am Abend desselben Tages wurden alle drei Knaben von der Seuche ergriffen. — Fredigundis wollte abermals von den Kranken fliehen, deren Pflege dem Arzt und den Dienerinnen überlassen. Aber Chilperich erklärte, er werde bleiben: — nur Riguntis ließ er fortbringen nach Cambray. „Und du bleibst auch,“ befahl er. „Die Mutter gehört noch enger zu ihren kranken Kindern als der Vater.“

Grollend und schmollend gehorchte sie; „es ist ein Unsinn!“ knirschte sie. „Wie wird die Gotin, wie wird Schwager Guntchramn frohlocken, werden sie unser aller auf einmal ledig.“ —

Nachdem ihr aber einmal die Flucht abgeschnitten war, gab sie sich eifrig — nur allzu aufgeregt — der Pflege hin. Sie peinigte den Arzt mit endlosen Fragen; einmal ließ dieser, hart bedrängt, das Wörtlein fallen, vielleicht sei das Übel, da es allen Arzeneien trotze, „ein geheimes Gift“ — „innere Blattern“ —, „erzeugt durch Zauber“. „Gewiß ist es das!“ schrie sie auf, „gewiß! Und wider Gift hilft nur Gegenzauber. Die Gotin hat's gebraut. Weh ihr, bleib ich am Leben!“ „Die Angst macht dich rasend,“ schalt Chilperich. „Die Schwägerin weilt zur Zeit bei Metz, — viele hundert Stunden von uns.“ — „Weißt du nicht, daß man auch in die Ferne zaubern, Schlangengift in ferne Feinde hinein beten kann? Wer weiß, was sie alles der heiligen Eulalia — der Goten Schutzpatronin — gelobt hat? Heilige Eulalia, höre mich! Wieviel es auch sei — hilf mir — geh' über zu mir: — und ich gelobe dir das Doppelte.“ — „Laß ab —!

Sonst lohnt es bald nicht mehr, König sein mit einem leeren Schatz."

Sie holte nun ihre Zettelchen hervor, die sie dereinst in einem seidenen Fetzen aus der Ziegenerhütte mitgenommen; sie kochte Kräuter und Wurzeln, mischte Pulver von zerstoßenen Steinen mancher Art und von zerriebenen Knochen verschiedener Tiere, auch verbrannte Tierhaare und gab es den Kindern ein: — der Arzt wagte keinen Widerspruch. Sie lag auf den Knieen vor den Betten, achtete fieberhaft, ob keine Besserung eintrete, rief alle Heiligen an, deren Namen sie wußte, — dazwischen durch auch wohl irgend einen alten, zum Dämon gewordenen Gott — und verdoppelte die Gelübde.

Chilperich fiel ärgerlich ein: „Nun laß gut sein! Jetzt haben Sankt Martinus und Sankta Genoveva, — diese beiden wenigstens, — genug. Wenn sie helfen wollen, können sie's dafür auch schon thun." Aber es ward nicht besser mit den Kranken. Der brennende Schmerz in den Nieren, das heftige Fieber nahmen zu: Genick und Kopf wurden schwer; der Auswurf nahm plötzlich gelbe oder grüne Farbe an.

„Siehst du das Gift? Das gelbe Gift der Gotin?" schrie Fredigundis, raufte ihr Haar und zerschlug die Brüste. „Das ist das gelbe Gift der Kupferotter! Dagegen hilft nur — die Ahne sagte es — frisches Kinderblut, von Säuglingen!" Und sie befahl dem Arzt, den noch gesunden Kindern der Bauern in den Nachbardörfern Blut zu entziehen, einen großen, großen Kessel voll.

Gern gehorchte der Arzt sonst allen ihren Weisungen: — er hatte schon bei dem ersten Gegenzauber dem König bemerkt: nun habe er doch keine Verantwortung mehr — Chilperich hatte seltsam gelächelt: „Du denkst an deinen Vorgänger und — Vorangänger." Aber jetzt wagte der

Arzt doch Einspruch: „O Königin," mahnte er — „ob soviel Blut deinen Kindern hilft, ist doch ungewiß: — aber gewiß ist, daß jene Säuglinge nach Verlust von soviel Blut sterben." Ein Faustschlag in das Antlitz war die Antwort: „Was thut's, ob alle Bauernkinder in Neustrien hin werden, wenn die drei Königssöhne dadurch gerettet sind? Gehorche, Knecht!"

Und der Arzt that, wie ihm befohlen war.

Mit gewaffneten Dienern der Königin drang er in die Häuser der Bauern und zapfte den Kindern soviel Blutes ab, als Fredigundis begehrte, unter den Flüchen der schreienden Mütter; mit Gewalt mußten die Väter von der Abwehr zurückgehalten werden.

Dann ließ er den Knaben der Königin zur Ader und sie selbst spritzte ihnen das Blut der gesunden Kinder ein.

Wenige Stunden darauf starb der kleine Dagobert. Zorn löste nun die Sorge der Mutter ab. „Was?" schrie sie. „Die Knaben sterben mir? Und Rigunthis bleibt gesund! Die Königskinder sterben und Rullas Kind, obwohl erkrankt, bleibt leben? Undankbare Heilige!"

Als aber noch vor Mitternacht auch Chlodobert, ihr vorletzter Knabe, der Krankheit erlag, da schlug der Zorn wieder um in äußerste Angst. Wie Chilperich, rasch herzugerufen, eintrat, hielt er eine Pergamentrolle in der Hand; er legte sie auf das Bett des toten Kindes, während er der Stirne desselben den letzten Kuß aufdrückte. Fredigundens Blick fiel auf die geöffnete Rolle. „Die Steuern der Kirchen zu Soissons . . ." — sagte sie, gedankenlos ablesend. Aber plötzlich schrie sie auf. „Das ist's! Das ist's, Chilperich! Deine sündhafte Habgier! Wie hab' ich dich gewarnt, dich gebeten, die Heiligen unbesteuert zu lassen! Sie wollen's nun einmal nicht! Sie vertragen's übel, wie die Franken. Aber die Franken müssen ge-

horchen, weil wir die stärkeren sind. Die Heiligen jedoch, die können sich rächen. Und sie haben sich gerächt — furchtbar. Fort mit der Sündenliste!" Und bevor Chilperich es hindern konnte, warf sie die lange Steuerliste in das Feuer des Herdes, an welchem der Arzt und sie allerlei Arzneien sotten.

„Was thust du?" schalt Chilperich auffahrend. „Das Werk mühevoller Arbeit!" — „Ins Feuer damit! Schon lange thun wir allerlei Böses und die Gnade der Heiligen ließ uns doch leben. Denn viel haben wir ihnen geschenkt! Aber nun verlieren wir die Kinder. Warum? Der Heiligen Zorn straft die schuldigen Eltern in den unschuldigen Kindern, wie ja die heilige Schrift lehrt. Wir häuften Schätze aus dem Kirchengut für unsere Söhne: — siehe, nun haben die Heiligen sie uns fast alle genommen, diese Söhne. Mit dem Fluch des Himmels sind sie belastet, unser Hof voll Prunkes wie ein Kaiserhof, unsere Keller voll Weines, unsere Speicher voll Getreide, unsere Schatzkammern mit Gold, Silber, Edelsteinen, Geschmeiden gefüllt, — die vielfach den Kirchen gehörten oder gekauft sind mit Kirchengeld. Kostbareres besaßen wir — die Knaben! und verloren sie bis auf einen. Hört es, ihr Heiligen im Himmel: laßt ihr mir den letzten Sohn, meinen Samson, am Leben, das Kind der Schmerzen von Tournay, so sollen alle Steuerlisten der Kirchen dieser nachfolgen in das Feuer. Ja," schrie sie, „ja," da Chilperich einsprechen wollte, „er muß, er soll! Verlaßt euch drauf, er wird. Er soll mich nicht mehr küssen, bis er's gethan hat."

Schwächer und schwächer atmete der Knabe. Da riß ihn Chilperich plötzlich aus den Pfühlen und Kissen, hob ihn in die Höhe, wo in der Wand ein kleines Bild des heiligen Medardus eingelassen war, hielt den Fiebernden

dem Heiligen vor die Augen und sprach: „Rette ihn, Sankte Medarde! Rett' ihn vor dem Tode und er soll sein Leben lang dein eigen sein, ein Mönch in deinem Kloster zu Soissons."

Aber Fredigundis fiel ihm in den Arm und zerrte denselben herunter: „Was thust du, Chilperich? Nein! Niemals! Was hilft mir ein Mönch, der weder Schwert führen noch Krone tragen kann? Sankt Medardus kann ihn auch so retten, wenn er will. Und er soll es, bei dem Zorne Fredigundens." Sie stampfte mit dem Fuße, nahm dem Vater das Kind aus den Armen und legte es wieder auf das Bett.

Als aber die Morgensonne in das Gemach schien, da war auch Samson eine Leiche.

Mit wildem Geheul stürzte sich Fredigundis über das Lager. „Wehe, wehe!" schrie sie, „nun ist die letzte Hoffnung meines Lebens hin! Wer wird mich nun schützen wider meine vielen Feinde, wann Chilperich — er ist soviel älter als ich — gestorben ist?"

Und sie warf sich auf die Erde und schlug um sich und tobte und schrie und schalt auf die Heiligen, solange Kraft des Atems in ihr war. Eine Drohung gegen den Arzt war ihr letztes Wort.

Dann sank sie ohnmächtig an der Leiche zusammen. Der Arzt wollte ihr beispringen. Chilperich aber winkte ihm hinweg.

„Mach', daß du fortkommst! Ich könnte dein Leben kaum beschützen vor ihr. — Ei, ei," sprach er, das Haupt leise schüttelnd, „sie denkt weit voraus! Über meinen Tod hinaus! Man soll aber nicht denken an König Chilperichs Tod. Und nur als Schützer liebt sie ihre Kinder? Beinahe graut mir selbst vor meinem Gundelchen."

Fünftes Buch.

Erstes Kapitel.

Im wunderschönen Moselthal, dessen rebenumkränzte Gelände schon zwei Jahrhunderte früher Ausonius gepriesen hatte, im Gau Bidberg, nordwestlich von Trier, lagen dicht nebeneinander die Stammsitze von zwei alten, edeln Geschlechtern.

Seit den Tagen grauer Vorzeit, da zuerst hier die Uferfranken festen Fuß gefaßt und dem Römerreich den vielumstrittenen Boden abgetrotzt hatten, waren diese beiden Sippen hier eingewurzelt. Großen Grundbesitz hatten sie von dort aus in den Gebieten zwischen Maas, Mosel und Rhein allmählich hinzu erworben durch kluge umsichtige Wirtschaft, durch den freiwilligen Anschluß von kleinen Freien, die sich unter ihren starken Schutz und gerechten Schirm flüchteten vor den schweren Nöten der Zeit, endlich auch durch Landschenkungen der austrasischen Könige, die treue, ausgezeichnete Dienste in Krieg und Frieden diesen tapfern und geistbegabten Edelingen oft und oft zu lohnen alle Ursach hatten.

Nicht verwandt, aber verschwägert hatten die beiden Sippen durch ihr treues Zusammenhalten, das in Jahrhunderten nicht durch Zank gestört worden war, ihren Einfluß, ihre Macht gewissermaßen verdoppelt. Ein schmaler

Grenzhag nur, nicht, wie sonst wohl, durch Graben und Pfahlwerk feindselig absperrend, trennte, von Norden nach Süden laufend, die beiden meilenlang nebeneinander hingestreckten Besitzungen.

Ein grüner Hag des Haselbusches, „der Frau Hasel," wie der Volksmund sagte und sagt, bezeichnete den Strich, wo die Grenze endete und wendete zwischen den Arnulfingen und den Grimoaldingen, jene westlich, diese östlich: — so nannte man beide Sippen nach den ältesten Ahnherren, zu deren Gedächtnis die Namen Arnulf und Grimoald häufig wiederkehrten in den beiden Geschlechtern. Nach alter Überlieferung sollten aus dem Hause der Arnulfingen zur Heidenzeit wiederholt weise, weissagende Frauen, Priesterinnen der Berahta, wie die Uferfranken Frigga, die Himmelskönigin, nannten, hervorgegangen sein: vielleicht deshalb gaben sie ihren meist ganz helllichtblonden Töchtern gern den Namen Berahta oder Berthrada. Die Heidenzeit lag nun weit zurück; aber ein besonders eifriger Sinn für die Gottesverehrung, eine fromme Richtung auf das Heilige war dem Hause geblieben, das den Kirchen in Trier, zumal aber denen in Metz schon gar manchen tüchtigen Priester, den austrasischen Klöstern schon gar manchen klugen, herrschgewaltigen Abt gestellt hatte.

Die Sippe der Grimoaldinge, rotbärtig und rothaarig, war ungleich mächtiger an Gliedern, starkknochig, breiter an Brust und Schultern, aber zugleich hochragend: Männer, welche siebenmal ihres eigenen Fußes Länge maßen, waren nicht allzuselten: — aus ihren sehr großen, weit offenen blauen Augen leuchtete freudiger, selbstvertrausamer Mut; gar mancher der Ahnherren war zum Herzog erkoren worden der Nachbargaue und hatte, den mächtigen Steinhammer schwingend, an der Spitze des Keils den Ansturm geführt gegen die Erzkohorten von Trier; und in jüngeren

Zeiten hatte gar mancher Held dieses Hauses für die austrasischen Könige den Schild gehalten an der Thüringe Mark wider Avaren und Slaven.

Die beiden Herrenhäuser standen einander auf Rufes Weite nahe: auf dem Hügel hochragend die stolze Halle der Grimoaldinge, von mächtiger Eiche überschattet, an dem Ursprung einer Quelle, welche, zierlich in Stein gefaßt, hier mächtig aus dem roten Sandstein hervorbrach; im Thal unten, wo die Quelle allmählich zum kleinen Bach sich weitete in breiterem Rinnsal, die etwas bescheidenere Halle der Arnulfinge, in Haselgebüschen und Hagebuchen fast versteckt. —

Es war ein heiterer warmer Abend des Spätsommers.

An dem Haselhag der Grenze standen hüben und drüben zwei Knaben von etwa vierzehn und zwölf Jahren, gar eifrig beschäftigt, die gerade erst reifenden Nüsse zu brechen.

Der ältere, engelschön von Angesicht, mit lang flutendem, hellblondem Haar, schüttelte sie gar sorglich in einen Leinensack, den man ihm wohl zu Hause mitgegeben; der jüngere, ebenfalls schön, aber derber, von dunklerem, fast rot-bräunlichem, kurzkrausem Gelock, knackte viel mehr mit seinen weißen Zähnen auf als er in ein wohl zu gleicher Arbeit ihm über die Schulter gelegtes Lederbeutelchen schob; auch flogen seine blitzenden Augen überall hin, wo irgend ein Geräusch am Boden, im Busch, in der Luft ein Tierlein andeutete; nichts entging ihm: nicht die Eidechse im braunen Grase, nicht der Igel am Grabenrain, nicht der Häher im Busch, der scheltend zu Walde strich, ungern seine Nußweide den beiden Knaben räumend.

Neben der Thüre der Halle der Arnulfinge saß auf einer Holzbank, die um das ganze Gebäude lief, nur die breite Hauptthüre vorn und den schmalen Ausgang im

Rücken freigebend, in stattlichem Gewand ein Mann von etwa sechzig Jahren, den die große Ähnlichkeit der Züge, das kluge graue Auge, das lang flutende, erst wenig ergraute blonde Haar als den Vater des älteren der beiden Knaben bekundeten. Vor ihm stand, fast sieben Fuß hoch ragend, ein etwa zwölf Jahre jüngerer Krieger, den Schild auf dem Rücken, den Speer in der Hand, die Erzhaube auf das rotbraune Gelock gedrückt, den langen braunen Mantel über der Schulter mit einer Spange befestigt.

„Setze dich zu mir, Freund Karl," sprach der Ältere, zur Seite rückend. „Ich lasse dich noch nicht sobald. Mondelang warst du im Hofdienst fern in Metz, in Reims, — morgen willst du schon wieder fort in Friedens- und in Kriegsdienst: — du mußt mir noch viel mehr, viel Genaueres erzählen von all' den grauenhaften Dingen, die sich zutragen in diesem unsel'gen Reiche der Franken. Hierher setze dich! Und versuche den Jungwein vom vorigen Jahr: er ist von dem Weinberg dort an der Mosel, den wir beide gemeinsam angelegt haben. Versuch! Es ist was Gutes, was unsere gemeinsame Arbeit da geschafft hat." „Wie immer!" sprach der andere freundlich, mit volltöniger, metallreicher Stimme; „wie immer: dein Rat: du hast die Lage als so günstig erkannt . . ." —

„Und — auch wie immer — deine Kraft," fuhr der andere fort, in einen zierlichen Holzbecher einschenkend. „Mein Wille erlahmte schon — so steinig erwies sich der Boden! Aber du, — mit manchem hartem Fluch: „beim Donnerhammer!" — den dir Sankt Martin vergeben mag! — du schwurst, Stein und Berg müsse deinem Willen weichen." — „Und sie wichen, beim Donnerha . . . — Nun, kurz, sie wichen! Und trefflich ist der Wein. — Jetzt trinke du, Arnulf! Wo ist dein Becher?" — „Ein Becher genügt für uns beide; ich trinke dir zu, Karl: Ein

Sinn und Eine That allzeit! — Nun hör', eh du von den Königen und dem Reich erzählst — was uns angeht hier, unsere Höfe, unser Eigen. Die Mönche des heiligen Maximinus in Trier bitten gar sehr, wir sollen ihnen Holz liefern aus unserm gemeinsamen Eichenschlag zu Echternach für ihren Dachbau."

„Höre du," rief der andere und schenkte sich wieder ein, „die betteln aber unablässig! Wir brauchen Eichenholz für neue Speere. Wir haben ihnen ja erst vorig Jahr die Eichelmast im ganzen Moselwald geschenkt!"

„Aber Karl! Mit den Eicheln können sie doch das Dach nicht flicken. Und es gilt dem heiligen Maximin, neben Sankt Urban dem besten Schutzpatron der Rebgärten. Es regnet ein ins Refektorium." „Bah, der Heilige wird nicht naß, wenn's einregnet. Der ist oberhalb der Wolken. Nur der dicke Abt beim Schmausen." — „Bedenke, viel haben uns die Heiligen von jeher geholfen."

„Nun beim D— wollte sagen, bei Dionysius! Meinetwegen. Gottes Barmherzigkeit und Pfaffen-Begehrlichkeit gehn bis in Unendlichkeit. Amen."

„Dann noch was! Da drüben über der Maas zwischen Lüttich und Tongern liegt das große Besitztum Heristal... —" „Jawohl! Das uns der Graf von Brakbant schon früher einmal angeboten hat." „Der Eigentümer ist, hör' ich, des Hochverrats geziehen . . . —"

„Und schon geköpft! Auf Betreiben jener Teufelin. Der Fiskus hat das Gut eingezogen: er bietet's zum Verkauf . . . —" „Wenn wir beide zusammenlegen, bringen wir das Geld wohl auf." „Ich mag nicht recht, Arnulf. Ich mag kein Allod haben unter Chilperich und — ihr! Laß uns zunächst unsere Güter hier abrunden, hier in der alten Heimat. Drüben über der Maas mögen unsere Söhne und Enkel einst sich ausbreiten, — falls wieder bessere Tage

kommen in Neustrien. Auch haben wir genug zu thun, hier unsere kleinen Bauern zu schützen gegen Gewalt und Druck von Vornehmen, die es nicht so gut meinen mit den geringen Freien wie wir. Sieh, da kommen sie angesprungen von dem Haselhag her, unsere Buben. Mir scheint, sie zanken sich." „Dann klopfen wir beide, denn beide haben dann Unrecht." „Natürlich, mein Pippin mit Einem Satz über die Hecke!" — „Während mein Arnulf wie ein kluges Kätzlein durch die Lücke schlupft. Was soll's, Pippin? Du bist ja ganz glührot!" „Vor Zorn," rief der Jüngere, über die vier Stufen springend, die zur Thüre hinauf führten, während der rundliche Arnulf gar bedächtig Schrittlein für Schrittlein abmaß. „Ausraufen dürfen wir ja keinen Streit," fuhr er eifrig fort, „leider . . . —" „Sei du froh," mahnte sein Vater; „Arnulf ist älter und stärker."

„Aber ich bin rascher." „Und wilder," schalt Herr Karl. — „Ich werd' ihm Herr! Ich zwing' ihn. Erst heut früh hab ich ihn ein wenig verhauen müssen." — „Müssen? Warum?" — „Für Sankt Martinus." „Ich litt für Sankt Petrus," sprach Arnulf, etwas kläglich. „Ich hoff', er hat's gesehen und wird mir's lohnen." „Etwa mit einem Gericht Forellen, du Leckermäulchen?" spottete sein Vater. „Was gab's, Pippin?"

„Nun ja! Zürnt nicht, Herr Arnulf! Aber er setzt immer Sankt Martinus, unseres Hauses Schutzherrn, herab gegen Sankt Peter. An dem hat er einen Narren gefressen. Und war doch Sankt Martinus ein Kriegsmann und der andere — ein elender Fischer." „Er war ein Apostel," mahnte der alte Arnulf, „das will sagen: im Gefolge des Herrn Christus." „Und einen sauberen Gefolgsmann hat sich da der Herr Christus gekoren," fuhr Pippin zornig fort. „Das mit dem Schwerthieb auf den Malchus, das hat mir zwar gefallen. Aber — mein Vater Karl, der

jagte doch einen Gefolgen, der ihn dreimal vor Hahnenkraht verleugnet, mit einem Hahn um den Hals, als ehrlos aus seiner Schar." —

Herr Karl gab ihm einen Schlag auf den Mund: — „Schweig! Ich wüßte mir zwar auch einen liebern Gesellen als den feigen Fischer. Aber Gottes Wege sind unerforschlich und sein Geschmack ist oft unbegreiflich. Wäre sonst Fredigundis im Glück und Brunichildis im Elend? Schweig' und glaube der heiligen Kirche. Meinst du, mir wird's immer leicht? Und doch: es muß sein! Beuge deinen Trotzkopf! — Und du," lächelte Herr Karl und er strich dem Älteren über das glatt herabflutende Haar, „du hast so was vom Pfäfflein an dir: die Belehrsamkeit: — für die andern —! Und den starken Glauben an dein besser Wissen."

„Ha freilich," lachte Pippin. „Er lernt Papst," sagen wir Buben alle von ihm. Er heißt ringsum in allen Höfen: das Bischöflein."

„Ja, ja," sprach der Kleine und erhob verweisend den Zeigefinger! „Und ihr —? Ihr pufft mich und haut mich und folgt mir sowenig, wie die schlimmen Grafen dem Oheim folgen, dem Bischof zu Metz, wie er so oft klagen muß." „Also ausraufen dürfen wir's nicht," fuhr Pippin fort, „wie doch alle Nachbarssöhne raufen. Warum eigentlich nicht?" „Weil," antwortete der alte Arnulf, „weil ihr lernen sollt von Kindheit an, daß ihr beiden zusammenhalten und nicht raufen müßt. Schaut um euch! Soweit ihr sehen könnt, gehört alles Land unsern beiden Sippen: als die Ahnen ins Land kamen, hatte jede nur ein paar schmale Hufen. Weil sie nie gerauft, — wie alle andern Nachbarn — sondern stets zusammengehalten und jeden kleinen Grenzstreit friedlich, jeder dem andern nachgebend, geschlichtet haben: deshalb haben wir alle die raufenden

Nachbarn aus der Mark hinausgeschafft durch unsere Eintracht. Wollt ihr's nicht auch so machen?" „Gewiß!" sagte der kleine Arnulf und schlang den rundlichen Arm um Pippins Nacken. „Und zum Zeichen, daß ich's will, schenke ich dir mein Recht an dem Häher." — „Oho, ich laß mich nicht beschämen!" „Was ist's mit dem Häher da?" fragte Karl, seinem Sohn den frisch geschossenen Vogel aus der Hand nehmend. „Wir schossen beide zugleich. Sieh, Vater, mein Pfeil hat ihm die Brust durchschossen, — da ist unsere Hausmarke am Schaft — siehst du den Hammer?" „Aber mein Pfeil," sprach Arnulf, „hat ihm den Flügel durchbohrt. Siehst du das Sonnenrad daran? Unser Zeichen! Und zweitens: ich hab' ihn zuerst gesehen. Und drittens: er fiel auf unsre Seite der Hecke." Da gaben die beiden Väter gleichzeitig jeder seinem Sohn einen leichten Backenstreich; aber Karl zupfte auch noch den seinen am Ohre. „Merkt euch! Das Land hüben und drüben der Hecke ist beiden gemein," sagte der alte Arnulf. „Zwei Hammerwürfe weit," schloß Karl. „Hammerwürfe?" fragte Pippin. „Wenn ich aber weiter werfe als Arnulf? Mein Arm ist stärker!" — „Und sein Verstand! Drum haltet nur treu zusammen." — „Dann werdet ihr die Starken zwingen." — „Und die Klugen dazu."

„Was wird nun mit dem Vogel?" fragte der alte Arnulf. „Wir werfen ihn in den Bach, da hat ihn keiner," meinte Pippin. „Das wäre doch recht thöricht," erwiderte rasch der kleine Arnulf. „Dann fangen ihn da unten die Söhne des Müllers auf, die halbheidnischen Schlingel." „Weißt du was?" rief Pippin. „Ich schenk' ihn deiner Schwester Itta."

„Nein, wir teilen die beiden Flügel: — sie schimmern so schön blau! — zwischen meiner Itta und deiner Berahta — sie flechten sie in ihre Haare: so sehen gleich alle

Leute, daß auch die Mädchen zusammengehören wie wir." „Ja," sagte Pippin, „den Mädchen die Federn. Aber den Rumpf muß uns beiden Schwester Berahta braten, — den schmausen wir selbander. — Doch jetzt, Vater, bitte, bitte, deinen Speer! Und auch deinen schweren Schild, — laß sie dir doch abnehmen."

„Und was hast du denn da im Gürtel stecken, oh lieber Nachbar Karl?" fragte Arnulf neugierig, sich auf den Fußspitzen reckend. „Ein Büchlein mit bunten Heiligenbildern und ein paar Sprüchen. Hab' dir's mitgebracht von Metz. Du lernst ja schon lesen, hör ich, bei der frommen Muhme, der Äbtissin. Und du, Pippin, Wildfang, Thunichtgut: — da, in der Manteltasche steckt auch was für dich. Weil du, als du mich heute früh zuerst gesehen, nicht gleich wieder schriest, ob ich dir noch immer keine Waffe mitgebracht: — da — zur Belohnung sollst du's haben — eine kleine Wurfaxt, gut zur Jagd." —

Während die Knaben, voll von Freude und Dank, sich mit ihrem ‚Mitgebrachten' beschäftigten, fragte nun der alte Arnulf seinen Freund aus über die Dinge, die er erkundet habe.

Zweites Kapitel.

„Sage vor allem," forschte er, „wie steht es mit unsrer edeln Herrin, mit Frau Brunichildis? Wo weilt sie? Hast du nichts von ihr gehört?" — „Ich sprach sie selbst." — „So warst du zu Rouen?" — „Nein, sie lebt nicht mehr dort. König Guntchramn hat zwar seinen Groll gegen die ‚stolze Gotin' noch immer nicht ganz verwunden. Da er aber erfuhr, daß Fredigundis wiederholt Mörder ausgesandt

habe gegen die trotz ihrer Ohnmacht noch immer tödlich gehaßte Feindin, hat er, gutmütig wie er ist, Chilperich gezwungen — unter Kriegsdrohung — der Schwägerin zu verstatten, die Klosterhaft zu Rouen und sein Reich zu verlassen. So wohnt sie nun bald in dieser, bald in jener königlichen Villa in Austrasien: — ich suchte sie auf in dem Gehöft Ponthion." — „So läßt man sie noch immer nicht nach Metz an den Hof und zu ihrem Knaben?" — „Oh nein! Der böse Bischof von Reims . . ." — „Egidius! Wie kann der liebe Gott doch solchen Priester dulden?" — „Und der gewaltthätige Herzog Gundovald, beide von Fredigundens Zauberkünsten oder Gold bestrickt, beherrschen durch ihren Anhang immer noch Hof und Land. Aber ich hoffe," schloß er, drohend die Faust erhebend — „ich hoffe, sie haben die längste Zeit geherrscht. Ich schlage los in Bälde." „Noch nicht, Gevatter, noch nicht," warnte Arnulf, griff nach der erhobenen Faust, zog sie sanft herab und suchte sie zu öffnen. „Wir sind noch zu schwach. Verfrüht würde der Streich mißlingen und nicht nur uns verderben . . . —"

„Was liegt an mir, kann ich mein Volk erretten?"

„Das Volk dazu würdest du verderben, ihm die letzte Hoffnung auf den Retter nehmen."

Die beiden Männer in ihrem eifrigen Gespräch bemerkten nicht, daß die Knaben ihre Geschenke beiseite geschoben hatten und nun, auf der Schwelle des Hauses sitzend, dicht aneinandergeschmiegt, mäuschenstill, gierig lauschten auf jedes ihrer Worte: „Pippin griff manchmal, wann ihn etwas erboste oder er den Vater zornig werden sah, nach seiner kleinen Streitaxt, die er in den Gurt gesteckt hatte, worauf jedesmal Arnulf sich beeilte, ihn geräuschlos durch Druck der Hand oder durch gelindes Streicheln zu beschwichtigen.

„Du hast — leider — recht. Wie immer!“ — „Wie fandest du die hohe Frau?“ — „In tiefster Sehnsucht nach ihrem Knaben, aber auch in tiefster Trauer um das arme Volk. Welch' königlicher Geist, welcher Verstand: — wie eines Staatsmannes, nicht eines schwachen Weibes. Und welche Liebe für ihr, für Herrn Sigiberts Land! Trauerschwer, langsam schleichen der hochgemuten Frau diese Jahre hin. Sie ist vereinsamt. Wer bleibt dem Unglück treu? Ihre und Sigiberts treuesten Anhänger sind ermordet.“ — „Und Bischof Prätextatus, ihr Freund?“ — „Der schreibt ihr oft aus seiner Verbannung. Sie wies mir seinen letzten Brief voll des echt christlichen Trostes — der Entsagung. Sie las mir dann auch ihre Antwort vor. ‚Glaubet nicht,‘ schrieb sie ihm, ‚daß ich murre wider Gott. Ich ergebe mich in seinen unergründlichen Ratschluß. Glaubet nicht, — ihr warntet davor! — ich rechte mit der Vorsehung darüber, daß jenes Weib in Macht und Herrlichkeit glänzt, an des Gatten Seite, indes ich . . . —! Ich rechte nicht, ich murre nicht. Aber heiß und brennend und bitter fließen in stiller Nacht die Thränen meines Sehnens nach meinem, nach seinem Sohn. Und das Herz blutet mir, seh' ich diesen Adel, den *seine* starke Hand bändigen wollte, die Krone überragen, das Land in frevlen Fehden zerfleischen, die armen Bauern zertreten. Diesem reichsverderberischen, volkzerstampfenden Adel noch einmal das Königsscepter, das Königsschwert weisen zu dürfen, — das ist, ich gestehe es, der Wunsch meiner Seele, nicht minder stark, als der, meinen Sohn bei mir zu haben, um ihn im Geiste seines Vaters zu erziehen. Denn Sigiberts Vermächtnis galt seinem Volk wie seinem Kind: und ich spüre etwas in mir von seinem Heldengeist, von seinem Eifer für die Königspflicht. Hatte ich doch nur um dieses Kindes und um dieses

Volkes von Austrasien willen dem ungeliebten Mann, dem Sohn des Feindes, die unheilbringende Hand gereicht.'" —
— „Es ist gut, Karl, daß du das selbst gelesen in ihrem Brief an einen — andern." — „Weshalb?" — „Weil er so völlig übereinstimmt mit deinen, mit unsern Gedanken und Wünschen . . . —" — „Und Plänen und Beschlüssen!" — „Daß es sonst aussähe, als wäre es dir nach dem Munde geredet."

„Immer voll Mißtrauens, Arnulf! — Wahrlich, nicht läßt sie's bei Worten bewenden. Der Heldengeist ihres Gatten ist wirklich übergegangen auf sie. Vor kurzem hatten sich Gundovald und Lupus, der wackere Herzog der Champagne, der dem Hochfärtigen nicht in allem zu Willen, mit ihren Anhängern zu einer Zwiesprach bei Ponthion eingefunden. Aber bald ward die Zwiesprach zum Gefecht: — Pfeile flogen und Speere. Schon lagen Wunde und Tote umher. Plötzlich warf sich die Königin — nahe weilte sie auf dem Hofe Ponthion — mitten zwischen die kämpfenden Scharen, den Helm auf dem Haupte, das Schwert in der Hand; sie schlug dem bösen Grafen Ursio den auf Lupus gezückten Wurfspeer aus der Hand und rief: ‚Frevelt nicht, ihr Franken! Zerfleischet euch nicht selbst und damit euer Reich.'

Wohl schrie sie Ursio an: ‚Weiche, Weib! Es genüge dir, daß du deinen Mann beherrscht hast . . . —' ‚Jetzt aber,' fiel Gundovald ein, ‚jetzt herrscht dein Sohn, und für ihn gebiete ich. Weiche, daß nicht unsrer Rosse Hufe dich zerstampfen.' Und er spornte den mächtigen Hengst gegen sie. Aber sie wich nicht, sie fiel dem Roß in die Zügel: ich sprang ihr bei und wirklich gelang es ihr . . . —"
— „Das heißt wohl: — dir!"

Stumm, aber eifrig lachend nickte der kleine Pipin.

„Nein, i h r e m weisen Wort, i h r e m Flehen gelang es,

für diesmal das Blutvergießen zu hemmen. Aber freilich: — auf wie lange?" „Ich lobe sie!" sagte Arnulf. „Und ich glaube nun, sie meint es ernst. So wollen wir denn auch die hohe Frau in unsern verschwiegenen Bund ziehen, das arme Austrasien und das noch elendere Neustrien zu retten. Wir müssen König Guntchramn gewinnen: Burgund, wir Uferfranken und dann die Stämme auf dem rechten Rheinufer: die Hessen, Thüringe, Alamannen, Bajuvaren: — laß doch sehen, ob wir nicht stark genug sind, diese Ränkespinner in Metz zu stürzen und auch Neustrien zu erlösen von jenem Paar, das die Hölle vermählt hat." „So gefällst du mir, Arnulf," rief Karl. „Siehst du, auch deine Langmut bricht einmal."

Pippin hatte die Streitaxt aus dem Gürtel gerissen und den Mund weit aufgethan zu lautem Ruf. Rasch hielt ihm der kleine Arnulf die Hand vor und flüsterte ihm ins Ohr: „Sei doch still! Merken sie uns, hören wir kein Wort mehr."

„Laß doch sehen," fuhr der große Arnulf fort, „ob nicht in diese schwüle, von Lastern vergiftete Luft, in dieses ganz verwelschte Leben dort im Süden und Westen ein frischer Wind von Nordosten fahren kann aus Alpen, Schwarzwald und dem Wasgenwald, der säubert, heilt und rettet." — „Jawohl! Und ist es auch ein Sturm aus Ostnordost, der vieles über den Haufen wirft, was morsch ist, — desto besser! Freund Arnulf, glaube mir: — ich bin in diesem Jahre durch fast ganz Gallien gekommen, bis über die Loire, bis an die Pyrenäen hin: — viel, sehr viel ist faul in diesem Neustrien und Burgund. Aber nicht nur die Unterthanen, auch . . . —" — „Sprich leiser!" — „Bah, bis hierher greift sie nicht, die Mordkönigin. Ist ja niemand hier. Nur unsre beiden Buben: — und schau nur, wie eifrig die dort auf der Schwelle

die Heiligenbilder mustern — auch der meine. Wundert mich fast von dem! — Kurz: ich meine, dies Königshaus der Merowingen . . . —" — „Sprich es nicht aus!" — „Herr Sigibert war der letzte, in dem der Ahnen Heldenkraft gelebt. Sein Knabe soll gar schwächlich sein, — er wird nicht alt, meinen die Ärzte. — Guntchramn ist ein dicker, wohlmeinender Schwätzer und Chilperich ist ein schlauer, aber sehr feiger Bösewicht. Das sind die Könige der Franken! Und dazu: — diese Fredigundis!" — „Erzähle! Was berichtet man von ihr? Hat der Tod all ihrer Söhne, diese greifbare Strafe der Heiligen, sie nicht erschüttert?" — „Vielleicht. Aber nur, um alles Böse in ihrem Herzensgrund noch wilder aufzurühren. So furchtbar, so erpicht, so hungrig nach Frevelthat war sie noch nie! Sie hasset alle Glücklichen, zumal Mütter, die stolz auf ihre Knaben sein dürfen. Es ist, als wolle sie ihren Verlust rächen an allen Menschen. Ich glaube lange nicht alles, was man von ihr sagt. Es ist in das Volk der Franken ein tiefes Grauen gedrungen vor der Unholdin: und wo irgend zwischen Wasgenwald und Pyreneus eine unheimliche That, ein rätselhafter Frevel, ein geheimnisvoller Mord geschieht, — da flüstert's bang in Halle und in Hütte: ‚Fredigundis!' — Herrenlose Verbrechen: — ihr werden sie ohne weiteres zugesprochen. Die Mütter schweigen ihre wilden Buben mit dem Drohwort: ‚Fredigundis kommt, die rote Königin ist nah!' Das Volk sieht kein Menschenweib mehr in ihr — eine Walandine. Mit Fledermausflügeln soll sie nachts ausfliegen aus dem Palatium, Säuglingen das Blut auszusaugen, aus solchem Blut sich wieder einen Sohn zu zaubern. Junge Bräute soll sie erdrosseln in der Brautnacht, schönen Mädchen fern über Berg und Thal hin die Haare abscheren mit einer Zauberschere, sich selbst zu schmücken. Ihre eigene Tochter soll sie tödlich

hassen, weil sie — kein Knabe ist; schon soll sie das Kind haben morden wollen: sie ließ sie in eine Truhe nach goldnen Schätzen greifen und wollte ihr den schweren Deckel auf den Kopf fallen lassen. Der Vater hab' es mit Mühe verhütet. Das mag ja Fabel sein. Aber daß sie Herrn Sigibert ermorden ließ, der starb in seiner jungen Heldenherrlichkeit, dem Frühlingsgott der Ahnen gleich ... —"

— „Aber Karl! Unverbesserlicher! Du sollst ja nicht soviel von den Heidengöttern reden. Sonst kommen sie, diese argen Gewalten."

Der alte Arnulf schlug ein Kreuz: — der junge Arnulf that ihm das eifrig nach.

„In dem Jahr, seit ihr die Kinder starben, hat sie, im Herzen gehärtet durch Wut des grimmigen Schmerzes, Woche für Woche die Greuel gehäuft. Es sträubt sich das Haar dem Hörer, dem Erzähler." Er schauerte leise, schüttelte sich und trank einen Trunk aus dem Becher, den ihm der Freund reichte.

Atemlos, mit offenem Mund, unhörbar näher rückend, lauschten die beiden Knaben.

„Kaum waren," hob Karl von neuem an, „die toten Kinder, unter großem Gepränge, bestattet, in Basiliken zu Paris und zu Soissons, als die Königin selbst schwer erkrankte, — sie fürchtete sehr, zu sterben. Da sprach sie zu ihrem Gemahl: ‚Gar viele würden sich freuen, mein' ich, wenn ich stürbe, und lachen. Aber es soll doch geweint werden, wann Fredigundis stirbt. Wie that jener Herodes von Ascalon? Er befahl, daß nach seinem Tode die Vornehmsten der Juden geköpft werden sollten, auf daß groß Klagen sei im Volk bei seinem Begräbnis. Versprich mir, daß du meine geheimen Feinde — ich hab' sie alle aufgeschrieben — tötest, muß ich sterben.'

Und er versprach es ihr. Aber sie starb nicht. Nun

beschied sie die Knaben gar vieler Edeln zu sich — angeblich, wie es auch sonst Sitte ist, zu ihrer Bedienung: der Hof Secura galt aber nun als todbringend: — ‚auch andere Mütter sollen weinen,‘ meinte sie. Und wirklich starben einzelne der so zum Hofdienst berufenen Knaben: ob an der Ruhr?

Darauf trug sie alles zusammen, was sie an ihre Söhne erinnern konnte: deren Gewande, — sogar die teueren, seidenen! — Spielzeug, Becher, Schmuck. Aber auch deren Hort: — denn die eifrige Mutter hatte für jeden der Knaben vom Tage der Geburt an einen kleinen Königshort, einen ‚Thesaurus‘ angelegt und emsig gemehrt: — von allem eingezogenen Gut von Hochverrätern ward ein kleiner Betrag unter diesen Hort der vier Söhne verteilt. Vier zweispännige Karren brauchte sie, alles fortzuschaffen. Herr Chilperich, zu dessen stärksten Tugenden die Habgier zählt, soll große Augen gemacht haben, über diese heimlich eingehamsterten Schätze. Sie ließ alles verbrennen, die sonst so Raffgierige. Das Gold- und Silbergerät ließ sie umschmelzen im Hochofen, auf daß nichts in seiner alten Gestalt ihr die Knaben ins Gedächtnis rufe. Das könne sie nicht ertragen, — dann ergreife sie ein wilder Rausch der Wut. Denn diese Mutter, so weichmütig sie ist über den Tod ihrer Söhne: — die wahre Äußerung ihres Schmerzes ist doch die Wut der Rache.

Irgend einer ihrer Späher, die sie überall lauschen läßt, trägt ihr zu, ihre Söhne seien vergiftet worden, verzaubert von einem alten Weibe, von der Mutter eines Mädchens, des Türmers Tochter zu Soissons, deren Tod die Königin verschuldet. Was thut sie? Sofort läßt sie die Alte foltern, bis diese alles gesteht, ja gesteht, Chlodovech, der jenes Mädchen geliebt, habe sie dazu angestiftet. Das wird geschwind dem König hinterbracht, der sich über

dieses Sohnes Tod noch nicht recht getröstet hatte. Freilich widerruft die Greisin alles, sowie sie von dem Stachelblock losgebunden ist. Es hilft ihr nichts, sie wird an einen Pfahl gekettet und lebendig verbrannt.

Darauf hinterbrachte ihr ein anderer Lauscher, Mummolus, der Graf von Paris, habe nach einem starken Trinkgelag unter guten Gesellen sich gerühmt, er kenne ein Kraut, dessen Absud heile unfehlbar die Ruhr, auch wenn der Kranke schon im Sterben liege. Er hab' es nur der Königin nicht gegönnt. Sofort ward er ergriffen. Gleichzeitig hatte sie alle alten Weiber zu Paris, die das Volk der Zauberkünste zieh, verhaften lassen. Denn sie wähnte ganz fest, durch Zauber seien ihre Knaben getötet. Diese Hexen hieß sie so lange foltern, bis sie alles gestanden hätten, was sie wüßten. Sie wußten nichts, die Armen. Da erfuhren sie, Graf Mummolus sei um dieses Argwohns willen auch gefangen. Nun sagten sie aus: — jawohl, der habe sie bestochen, die Knaben der Königin durch Zauber dem Tode zu weihen, indem durch Vertrag mit dem Höllenwirt deren Lebenskraft dann übergehe auf den Grafen. Die Königin ließ die einen erwürgen, die andern rädern oder lebendig verbrennen. Darauf ward der Graf gefoltert, stundenlang, die Hände gebunden, an einen Pfahl gehängt, dann wagerecht auf den Block gespannt und mit dreisträhnigen Riemen so lange gegeißelt, bis die Knechte ermüdeten.

Aber der tapfere Mann — du kennst ihn, Arnulf? Von den Wendenkriegen! — stieß keinen Schrei aus, gestand nichts: hatte er doch nichts zu gestehen als eine Berühmung im Weinrausch! — Und als die Henker ermattet von ihm abließen, sprach er, ‚sagt der Frau Königin, alles was ihr mir angethan, hat mir keinen Schmerz bereitet.‘ Da erschrak dies Weib. Sie rief: ‚Nun sieht man, daß

er der allerstärkste Zauberer ist, wenn er solche Qualen nicht spürt. Laßt ab von ihm. Er könnte uns verderben.' Aber gleich darauf erlag er schweigend seinen Wunden."

„Ja," fragte Herr Arnulf, „steht denn kein Rächer auf im Volke? Allzuwild nur üben sonst unsere Franken die Blutrache! — Des Mummolus Bruder, der Marschalk Bertfrid zu Cambray, ist doch ein kraftvoller Mann!" „Und so wie er des Bruders Ermordung vernommen, legte Bertfrid seine Waffen an, ließ satteln und ritt mit seinen Gefolgen nach Compiègne, wo damals das Königspaar Hof hielt; er hatte beim Aufsteigen geschworen, beim Heile seiner armen Seele, den Bruder zu rächen oder zu sterben.

Er drang mit seinen Getreuen bis zum König selbst und schwur vor diesem stolz und drohend er werde nicht ruhen und rasten, bis Chilperich sein Weib wegen dieser That vor das Gericht der Franken stelle. Und Chilperich — er hält nicht stand, der feige Fuchs, sieht ihm ein Mann drohend ins Auge — Chilperich erschrak und versprach, sie vor Gericht zu stellen. Er lud ihn zum Mahle, das schlug der Marschalk aus. Aber als der im Hofe just zu Pferde stieg, trat die Königin selbst, in vollem Schmuck und Prunk, mit ihren Frauen, einen Becher Weines in der Hand heran und sprach, Bertfrid, ob auch ihr Feind, solle ihr doch nicht die Schmach aufbürden, aus dem Königshofe zu reiten, ohne des Königs Gast geworden zu sein; er möge doch diese Weigerung, die schwerste Kränkung für den König, seinen Herrn, aufgeben und einen Trunk von ihr annehmen."

„Und er trank, der Unselige, der Unsinnige?"

„Er zögerte; da lächelte sie: ‚Du traust dem Abschiedstrunke Fredigundens nicht? Wohlan, ich trinke dir zu.' Und sie trank vor seinen Augen aus dem Becher, dann sagte sie: ‚der Wein ist allzustark für Frauenmund' und

aus einem kleinen Glase trank sie rasch gleich darauf: — Wasser, wie es schien. Und lächelte und bot nun ihm den Becher. Er aber — sein Falkner sagte mir's, der stand dabei — er hatte die Königin im Leben noch nie gesehen: — er starrte wie in Verzückung auf ihr schönes Antlitz, — nahm und trank. Der Thor! Wie er zum Hof hinausritt, fiel er aus dem Sattel: ‚Fliehet, reitet, reitet,' rief er noch seinen Gefolgen zu, ‚auf daß die Schlange nicht auch euch verderbe.' Und voller Entsetzen jagten die andern davon: der treue Falkner aber sprang vom Gaul und hielt seines ächzenden Herrn Haupt in seinem Schos, bis er im Tode verstummte. Fredigundis aber rief frohlockend vor allem Hofgesinde, das zahlreich den Hofraum füllte: ‚da sehet, ihr frommen Franken, die Gerichte Gottes! Da sehet, wie Gott aus Einem Becher Leben trinken läßt und Tod. Der ungerechte Ankläger, der eine arme kinderlose Frau verfolgt mit falscher Bezichtung, der trinkt sich das Verderben, während meinen Leib jetzt lang entbehrtes Wohlgefühl durchströmt."

„Das ist unglaublich!" staunte Arnulf. „Das ist ja doch nicht möglich.' —

„Bei Gott, lehrst du gern, ist alles möglich: sollte nicht auch sehr viel möglich sein bei — dem andern? Ich habe bisher nicht oder doch nur halb geglaubt, daß die Unholdin zaubern kann durch Bundvertrag mit den Untern. Nach diesem Streich, den Hunderte von Menschen mit angesehen, glaub' ich's und mir graut, sprech' ich des Weibes Namen."

Beide Männer schwiegen: — den lauschenden Kindern sträubte sich leise das Haar.

Drittes Kapitel.

Nach einer bangen Weile fuhr Karl fort „So lastet wie Albdruck dieser Unholdin Schreckgewalt über dem ganzen Frankenreich. Der vornehme Edeling in seiner Halle zu Soissons, der den Goldbecher zum Munde hebt, weiß nicht, ob er nicht den Tod trinkt aus Fredigundens Hand; der arme Fischer an der Küste der Bretonen, dessen Boot plötzlich der Südsturm in das Weitmeer treibt, nennt den verderblichen Wind ‚das Wetter Fredigundens‘; die Winzerin an der Rhone, welche ihren blühenden Knaben auf einmal am Fieber dahin siechen sieht, nennt das Fieber zitternd ‚Fredigundensneid‘; jeder Erschlagene, den man im tiefen Walde findet, — von Fredigundens Mordboten gilt er getroffen. Wie eine feuerrote Wolke des Verderbens schwebt sie über den Häuptern des bebenden Volkes: — keiner weiß, ob nicht ihn der nächste Blitz trifft, der tödlich daraus herniederfährt."

Er hielt inne, erschöpft, tief ergriffen; auch sein Freund schwieg, erschüttert. Die beiden Knaben aber waren leichenblaß geworden: — sie starrten mit weit offenen Augen auf den Erzähler: — ein leises Frösteln rieselte durch ihre Glieder. Als die Hauskatze, die unhörbar herangeschlichen war, mit einem Satz auf jung Arnulfs Schos sprang, fuhren beide Kinder in jähem Schreck zusammen: — Pippin aber griff an seine Waffe. „Ich dachte, sie packt mich, — sie hat mich schon!" flüsterte klein Arnulf. — „Ich auch! Ich wollt' ihr just den Schädel spalten."

„Das kann, das darf nicht so fortgehen," rief endlich der alte Arnulf ernst und feierlich. „Wer soll's wenden? Ich wüßte nicht, wer? Noch weiß ich: wie." — „Der König! Weiß er denn um alle diese Frevel? Ein Mann ist kaum

so maßlos, so ruchlos böse wie ein Weib. Und seine Königspflicht! Weiß er darum?"

Karl zuckte die Achseln. „Wer kann das entscheiden! Ich glaube nicht, daß er von allem weiß." — „So muß man ihm die Augen öffnen, muß es ihm sagen."

Eifrig nickte jung Pippin Beifall, als ob er selbst bisher mitgesprochen hätte in der Unterredung der Väter.

„Das kostet den Kopf," meinte Karl ruhig. „Wer wagt es, dies Weib bei ihm zu verklagen, das ihn so völlig beherrscht, seine Sinne berauscht — sie soll schöner werden von Jahr zu Jahr! — und seinen Verstand meistert. Wer bisher gegen sie auftrat von jenem mutigen Chlodovech an, — alle, alle büßten's mit dem Tode." „Wo weilt er zur Zeit?" „Zu Chelles bei Paris." „Und sie selbst — sie ist doch eine so fromme Christin . . . —"

Höchst erstaunt riß klein Arnulf die runden Augen noch weiter auf.

„Sie beichtet doch. Daß nicht längst ihr die Absolution versagt, die Ausstoßung aus der Kirche verkündet ist?" — „Man sagt, der ehrwürdige Bischof von Paris, Germanus, habe sie exkommuniziert. Er starb auffallend geschwind. Sein Nachfolger, Herr Ragnemod, braucht viel Geld zu seinem üppigen Leben. Und man flüstert: versagt der ihr gleichwohl die Absolution, so läßt sie kommen Herrn Bertchramn von Bordeaux oder Herrn Egidius von Reims, die beide ganz in ihrer Schönheit Netzen liegen sollen." — „So sollte kein Bischof, kein Abt ihr Gewissen erschüttern, sie zur Reue bringen können? Wahrlich, das wäre ein Versuch, den die Heiligen segnen, unterstützen müßten."

„Freilich, freilich," flüsterte klein Arnulf vor sich hin.

„Man müßte ihr" — fuhr dessen Vater fort — „aber aus einem reinen unbefleckten Herzen, das für sich keine

Vorteile sucht! — man müßte ihr einmal im Namen der Heiligen tief ernst in das Gewissen reden, ihr sagen, daß die Heiligen die Gaben aus ihren blutigen Händen verschmähen. — Fände sich nur eine reine Seele, opfermütig bis in den Tod . . ." — Karl schüttelte das Haupt: „Das freilich gehörte dazu! Nicht lebend käme der Bekehrer von ihrem Hofe hinweg." — „Wer weiß, ob nicht die Heiligen durch den Mund gerade eines Schwachen ein desto stärkeres Wunder thäten und die Sünderin plötzlich bekehrten, wie Paulus auf dem Wege nach Damaskus." — „Gott mag's also fügen! Denn unerträglich ward dies Joch der Schrecknisse. Wüßte König Chilperich, was Männer wie du und ich und andere wackere, zumal auch drüben überm Rhein, geheim im Herzen zu planen gezwungen sind: — wenn's nicht bald besser wird, das ganze Königshaus zu stürzen, — vielleicht brächte es ihn doch dazu, seiner Königin zu wehren. Denn schon grollen schwer die Herzöge da drüben: Irnfried, der Thüring, Lantfried, der Alamanne, auch die mächtigen bajuvarischen Agilolfinge: sie und ihre Väter haben sich den Merowingen gefügt als siegreichen Heldenkönigen: — von einem bösen teuflischen Weib aber oder von einem Knaben, in dessen Namen ein paar ruchlose Höflinge befehlen, werden sie sich, glaub' ich, nicht lange mehr beherrschen lassen. Es gärt, es grollt, es brütet unter allen Stämmen, die noch nicht verwelscht sind, von der Marne bis an die Donau, von der Maas bis an die Unstrut. Finden sie ein Haupt und einen Arm, denen sie vertrauen, dann werden sich diese Starken nicht mehr beugen des großen Chlodovech entarteten Enkeln." — Stolz, mit leuchtenden Augen sprang der Kräftige auf. „Karl," mahnte der andere, sich langsam erhebend, „birg deine Gedanken in tiefster Brust. Gut, daß dich niemand hörte, als ich."

Jung Pippin aber und jung Arnulf tauschten bedeutungsvolle Blicke: warnend hob klein Arnulf das Fingerlein gegen den ungestümen Freund.

„Übrigens," fuhr Karl fort — „hat wirklich der Verlust aller Söhne das Gift dieser roten Otter um soviel tödlicher gemacht, — vielleicht nimmt ihre Wut nun wieder ab, wenn . . . —" — „Was meinst du?" — „Ich begreife die Heiligen nicht immer." — „Gewiß nicht! Drum muß man glauben und blind vertrauen! Aber Demut ist nicht deine stärkste Tugend, mein Karl." — „Der Donner schlag' in die Demut, wenn die Heiligen so ungerecht walten! Gar manche wackre Frau harrt umsonst auf Mutterglück und diese böse Katze kitzt so oft, daß man jeden neuen Wurf ersäufen sollte. Sie erwartet schon wieder ein Junges. Die Heiligen müssen an diesem Gewächs starke Freude haben, daß es so viele Früchte trägt."

„Lästre nicht, Karl! Vielleicht, wie du andeutest, ist es ein Knabe und ihre Wut läßt nach." — „Wenn die Heiligen so schwach sind, daß sie eine Teufelin nur mildern können, indem sie ihr den Willen thun, dann bin ich lieber, denn ein Heiliger im Himmel, ein Mann auf Erden: — ich thät's nicht!"

Pippin nickte so eifrig mit dem Kopf, daß klein Arnulf sich im Gewissen gedrungen sah, ihm einen erheblichen Schlag mit dem Heiligenbüchlein auf diesen Kopf zu geben, während gleichzeitig sein Vater seufzte: „O Karl, mein Gevatter! Allzuviel Heidentum steckt noch in dir. Das kommt von den vielen alten Sagen und Liedern, die du dir von jedem Harfner, der des Weges zieht, vorsingen läßt."

„Ich habe nun eben meine Freude dran. Mein Kämmerer kann schreiben; er hat mir schon gar manche Sage aufzeichnen müssen aus dem Munde der Harfner."

„Erwisch' ich diese Sammlung," drohte Arnulf, „so werf' ich sie ins Feuer. Und wirklich morgen schon willst du, kaum von Metz eingetroffen, wieder fort?"

„Es muß sein! Ich erwarte heute noch einen Boten vom Grafen Lupus von Champagne. Er hat mir schon zu Metz sagen lassen: vielleicht sei der Apfel reif zum Fall. Es ist etwas im Werk: mit Guntchramn von Burgund und mit Frau Brunichildis gegen Gundovald: — noch weiß ich Näheres nicht. Die Beschlüsse sollen erst gefaßt werden, — wann gewisse Briefe eingetroffen." — „Wo?" — „Auf einer geheimen Zusammenkunft, bei der du, Arnulf, nicht fehlen darfst." — „Ich werde nicht fehlen, — schon um zu mäßigen und zu warnen." — „Allein auch falls ich, falls wir beide nicht zu jener Beratung aufbrechen: — ich muß doch fort!"

„Wohin?" — „Ins Feld! Du weißt, der tapfere Graf Landerich, der vor Jahren aus Chilperichs Reich in Sigiberts Dienste trat . . . —" — „Jawohl, durch wackere Thaten schwang er sich noch gar jung zum Grafen auf." — „Er ward — vor vielen Wochen schon — schwer verwundet von einem Avarenpfeil und ging, Genesung zu suchen, in seine alte Heimat bei Rouen. Seitdem dringen diese greulichen Wölfe im Bunde mit ihren lieben Helfern, den Slaven . . . —" — „Ja, die wimmeln und stehlen wie die Ratten! Diese Art meiner Nächsten — verzeih mir's Gott! — kann ich nicht lieben wie mich selbst." — „Beim Donnerhammer! — Nichts da, Sankt Dionysius! — Zu diesem Wunsch gehört der rotbärtige Ahnherr meines Hauses." — „Aber Karl!"

„Siehst du," flüsterte Pippin mit einem Rippenstoß dem kleinen Arnulf zu, „siehst du? Ich habe recht! Vom Donnergotte stammen wir." — „Vom Donnerteufel, sag'. Sei still und horche!"

„Mit einem Axtstreich möcht' ich sie all' verschlagen!" rief Karl. „Sie bringen nun so frech über unsere Ostmark, daß sich der Bajuvarenherzog, der greise Garibald, ihrer kaum erwehren mag. Er ließ mich bitten, eilends an Landerichs Statt neben ihm den Grenzschutz zu übernehmen." — „Da mußt du freilich ziehen. Und Sankt Martinus möge dich beschirmen." — „Ja, wohl der Siegspender mit Mantel und Speer!"

Viertes Kapitel.

Am andern Morgen ganz früh — mit Tagesanbruch war Herr Karl mit wenigen Gefolgen hinweggeritten — glitt Pippin, nachdem er auch vom Wipfel des hohen Eichbaumes aus des Vaters Helm nicht mehr zu sehen vermochte, an dem Stamm herunter wie ein Eichhörnchen, schritt voll Eifers über seinen Hof, öffnete die Pforte in dem Pfahlgeheg der Hofwehre und lief durch den Baum-Anger, der daran sich schloß, hügelabwärts auf die Haselhecke zu, hinter welcher das Land und das Haus der Arnulfingen lag.

Erstaunt blieb er plötzlich stehen; er sah Arnulf durch die Heckenlücke schlüpfen und ihm hurtig entgegenlaufen, viel schneller, als des Rundlichen und Behäbigen Gewohnheit war.

„Arnulf! Dick Bischöflein! Schon wach? Ich wollte warten, bist du herunterkämst. Bist sonst nicht ein Frühauf." Aber Arnulf machte ein sehr ernstes Gesicht und sprach: „Ich wache schon seit der ersten Hahnenkraht." „Ich auch," erwiderte Pippin. „Ich hatte nämlich einen

Traum." — „Ich auch." — „Oder vielmehr: ein Traumgesicht." — „Eine Traumerscheinung: — ich auch." — „Nachdem sie verschwunden war . . . —" — „Konnte ich nicht mehr einschlafen." — „Und der Heilige . . . —" — „Der mir erschienen, der heilige Martin hat mir einen Auftrag, auch an dich, gegeben." — „Die heilige Jungfrau und Sankt Petrus wollen, daß du mich begleitest." —

Da schwiegen beide Knaben.

Schauer frommer Ehrfurcht durchrieselten sie: sie erbleichten beide und sahen sich mit großen Augen an: sie fühlten, daß ihnen beiden die Himmlischen genaht waren. Leises Grauen, aber doch auch süßes, vertrauensseliges Ahnen, eine heilige Wonne, wie sie nur der feste Glaube reinen, jugendlichen Herzen gewährt, erfüllte ihr ganzes Wesen mit überschwenglicher, mit verzückender Seligkeit: sie zitterten: Thränen traten ihnen in die Augen.

Arnulf fand zuerst die Sprache wieder: „O, lieber Bruder, hier ist ein Wunder —! Ein Doppelwunder ist geschehen! — An uns thörichten Kinden ward solche Gnade des Himmels offenbar! — O laß uns knieen, anbeten und danken."

Und beide sanken in das tauige Gras der Wiese: — sie waren ganz allein, kein Mensch war so früh bei der Arbeit auf dem Felde — und in die frische, kühle Morgenluft empor stieg der Schall der hellen, reinen Kinderstimmen.

„Lieber Himmelsherr," betete Arnulf, „und du, Jungfrau Maria da oben über jenem Goldgewölk: — ich danke euch, wir danken euch auf den Knieen für eure Gnade, eure Wunderthat an uns."

„Ja," rief Pippin lauter, fester: seine Stimme zitterte nicht, wie die seines älteren Freundes — „ich danke dir, Sankt Martinus! Und höre mein Wort, meiner Schwur:

ich erfülle dein Gebot — oder ich sterbe darüber. Nicht kehr' ich zurück zum Vaterhaus, bis ich die That gethan."

Arnulf sah ihn freudig an: „Du Wackerer: — das war dein tapferer Mut —! Wohlan: ich will nicht hinter dir zurückstehen! Höret auch mich, Jungfrau Maria und Sankt Petrus mit dem Schlüssel: ich schwöre wie er: — ich erfülle euer Gebot oder sterbe dabei: nicht kehr' ich zurück zu dem lieben Vater, bis die That gethan. — Siehst du, Pippin? Siehst du nicht? — Immer goldiger goldig wird das Gewölk über uns: — dort ist gewiß der Himmel offen und die Herrlichkeit Gottes leuchtet daraus hervor. — Siehst du nicht daraus winken, sich neigend, eine weiße Gestalt?"

„Nein," antwortete Pippin ehrlich und sprang auf. „Seh' nichts als Wolken. Nun aber höre . . ." — „Nein, höre du!" — „Nein, ich will reden. Du — du machst es wie der Pfarrer in der Predigt: — hörst sobald nicht auf, wann du einmal angefangen. Also. — Solang ich lebe — und das ist doch nun schon sehr lang! — hat mir nicht Sang noch Sage das Herz so pochen gemacht wie gestern, was der Vater erzählte von dem schönen bösen Weibe." — „Und von des armen Volkes großer Not: Und wie keiner von den Großen des Reiches helfen könne oder wolle. Wie . . . —" — „Wie aber doch wohl geholfen werden könne, wenn einer ein reines Herz habe . . . —" — „Und einen kühnen Mut. Und schon wie das gesagt ward, dacht' ich: ‚Mut hätt' ich wohl. Wenn ich nur wüßte, was thun?‘ Und den Abend über brachte ich das Grauen nicht aus mir: — ich ließ sogar den kalten Hirschbraten stehen und trank nur die Milch; denn ich war ganz heiß." — „Und ich betete nach dem Abendsegen noch lang zu Sankt Peter und zur heiligen Jungfrau, daß sie das Frankenvolk erretten möchten von diesem argen Königs-

paar." — „Ich — ich vergaß — leider! — das Abendgebet vor lauter Gedanken an die Not der Franken. Und ich mußte mir immer wieder vorsagen des Vaters Spruch, ‚des Helden höchster Hort und sein Stolz ist sein Stamm: freudig fällt er für sein Volk . . . —'" — „Du, du! Aber den Nachsatz sage nie mehr. Er ist heidnische Sünde." — „Aber so schön! ‚Daß er in Walhalls Wonnen erwache!' — Weißt du, was das bedeutet? Nein? Ich auch nicht. Aber schön klingt's, hat auch der Pfaff von Trier große Fasten darauf gesetzt, wer's sagt." „Pippin, du mußt nun fasten!" mahnte Arnulf ernstlich und hob den Zeigefinger. „Fällt mir gar nicht ein! — Hab's ja nur dir zur Erinnerung gesagt! — Also: und zuletzt dachte ich mir noch, wenn mir Sankt Martinus, unseres Hauses Schutzherr, nur sein grauweißes Roß leihen wollte, das durch Wolken und Lüfte sprengt, und seinen Speer: — ich würde Herrn Chilperich schon finden. Und so schlief ich ein." — „Ganz ähnlich wie ich. Nur daß ich vorher ordentlich betete. Und alsbald erschien mir im Traum . . . —" — „Nein! mir erschien im Traum Sankt Martinus, ganz wie er in deinem Heiligenbuch gemalt ist: auf weißem Roß, den Goldhelm auf dem Haupte, mit dem wehenden, grauen Rauschebart, den dunkelblauen Mantel um die Schultern und den Speer in der Hand: ‚Steh' auf,' sprach er, ‚mein Sohn! Dich hab' ich auserkoren zu großem Werk. Zieh deines Vaters Weißroß, Wittchen, aus dem Stall' — du weißt? auf dem ich am liebsten reite! So gut kennt er meine Neigung, der liebe Schutzherr! — ‚und reite auf und davon. Deinen Freund Arnulf nimm mit dir: — denn er ist klügern Rates voll als du.'" — „Hat er das wirklich gesagt?" fragte Arnulf eifrig. „Nun, da siehst du's!" — „‚Hinter dir soll er sitzen und dir nicht widersprechen in der Wahl der Waldwege: denn solches verstehst

du am besten.'" „Nun ja!" meinte Arnulf, ziemlich geringschätzig.

„,Und nicht ruhen sollst du, bis du den schlimmen König, Herrn Chilperich, findest und sollst zu ihm dringen durch Wasser und Wälder, durch Turm und Thor, unaufhaltbar, und sollst zu ihm sprechen, triffst du ihn allein oder inmitten seiner Gewaffneten: ‚Höre mich, Herr König! Denn Sankt Martinus, der mir im Traum erschienen, sendet mich zu dir. Ich soll dir aufdecken alle Frevel' — hier zitterte leicht die helle Knabenstimme — ‚deines üblen Weibes Fredigundis, die sich das Frankenvolk erzählt, und soll dich warnen: der Speer Sankt Martinus ist wider dich gezückt! Siehe, schon fliegt er gegen dich und dein Geschlecht. Vermorscht ist euer Haus! Alle Völker des Nordens werden sich erheben wider dich. Von Ostnordosten, von den Alpen, vom Schwarzwald und vom Wasgenwald wird ein Sturm wehen und niederwerfen wird er euern Thron.' So sollst du sprechen. Nun eile, Pippin, denn es drängt die Zeit.' Und er verschwand, davonsprengend auf seinem Weißroß, durch die Wolken." Der Knabe schwieg: sein Auge loderte in Begeisterung: er riß die kleine Streitaxt aus dem Gürtel: „Ich aber, ich sterbe, oder ich vollbring's!"

Mit atemloser Spannung hatte Arnulf ihm gelauscht. Nun faßte er Pippins Hand und sprach feierlich: „Hier wäre Zweifel Sünde. Denn höre nun, was mir im Traum gesagt ward. Mir erschien die heilige Jungfrau — wunderhold war sie zu schauen — etwa wie deine Schwester Berahta, nur noch viel, viel schöner! — vom goldnen Haare ganz den himmelblauen Mantel überflutet — und seltsam: einen blauen Häherflügel trug sie im Gelock! — sie schwebte auf Gewölk dicht an mein Lager. — An ihrer Seite aber schritt Sankt Peter im weißen Langbart, den großmächtigen schweren Himmelsschlüssel in der Hand. Und der Heilige

sprach zu mir: ‚Steh auf, mein Sohn! Dich hab' ich auserkoren zu großem Werk. Deinen Freund Pippin nimm mit dir: — denn er ist rascher mit der That als du; und ihr gehört zusammen wie Seele und Leib.‘ Sankt Petrus aber fiel ein: ‚der Leib aber soll der Seele dienen immerdar.‘ ‚Wie der Graf,‘ fuhr die Jungfrau fort, ‚dem Bischof folgen soll.‘“

„Das hat sie gesagt? Wirklich? — Was versteht so eine Jungfrau vom Grafenamt!“

„Petrus nickte dazu mit dem Kopf; ‚und nicht ruhen sollst du,‘ sprach die Heilige, ‚bis du die Königin Fredigundis gefunden hast, und sollst zu ihr dringen durch Wald und durch Wege, durch Thor und durch Turm und sollst zu ihr sprechen, triffst du sie allein oder inmitten ihrer Frauen: ‚höre mich, Frau Königin. Denn die heilige Jungfrau mit Sankt Petrus, die mir im Traum erschienen, senden mich zu dir. Ich soll dich warnen: kehre um auf deinen bösen Wegen. Bereue, büße, bessere dich.‘ ‚Siehe, — sollst du sprechen:‘ fiel der Heilige ein, — ‚Sankt Peter hebt drohend gegen dich den heiligen Schlüssel: nie thut er dir die goldne Pforte auf, wirst du nicht von Stund' an eine andre und büßest, allem Glanz entsagend, deine Frevel in stiller Klosterzelle.‘ Sprach's und faßte die Hand der Gottesmutter, die sich noch gar lieblich zu mir neigte, und führte sie hinweg von meinem Lager. Ich aber erwachte mit hochklopfendem Herzen und konnte nicht mehr einschlafen und konnte kaum erwarten, bis es tagte, auf daß ich dich aufsuche. O, Freund Pippin — Großes ist an uns geschehen: wir wollen's verdienen: — durch Gehorsam.“

„Gewiß,“ rief Pippin, „und durch Kühnheit! Ich will's ihm schon deutlich sagen, dem bösen Chilperich. Und ich kann reiten ohne weiteres — mein Vater ist fern!

— Ich kann ihn gar nicht fragen — mein Mütterlein, wie deines, ist lange tot: — und die Schwestern haben mir nichts drein zu reden. Aber du? — Dein Vater läßt dich gewiß nicht fort, sagst du es ihm: denn gefährlich ist es wohl ein wenig."

„Drum sag' ich's ihm gar nicht."

„Höre du, ist das recht gethan? Du weißt doch, wüßte er's, — er litt es nicht."

„Das hab' ich mir hin und her gesagt in bangen Zweifeln, da ich mich viele Stunden schlaflos wälzte. — Aber ich hab's zuletzt ausgefunden. Ich muß gehen. Die Heiligen wollen's. Zu bloßer Kurzweil wahrlich geh' ich nicht: — vielleicht in den Kerker, in den Tod. Sag' ich's, kann ich nicht gehen. Er sperrt mich ein. Also darf ich gehen, ohne es zu sagen." — „Aber du sollst doch thun nach deines Vaters dir bekanntem Willen: — du kennst ihn ohne Frage." — „Gewiß. Gott gebietet: ‚geh!‘ Ein Mensch — ob auch mein Vater, — gebietet: ‚bleibe!‘ Also geh' ich: Denn: ‚man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen.‘"

„Eia, Arnulflein, du findest doch stets ein Schriftwort, wie du's gerade brauchst. Manchmal mein' ich, du bist schon Bischof von Metz, wozu dich ja die Muhme aufer- zieht. Also: wir reiten! Sofort! Geh zurück und rüste dich zur Fahrt. Die Knechte sind noch nicht an der Arbeit. Ich führe Wittchen aus dem Stall. Im Erlenbusch, dort, wo die große alte Straße nach Westen zieht, erwart' ich dich. Und alle guten Wegeholdlein . . . —" — „Pfui! Der Engel, der Tobias geleitet hat, sei unser unsichtbarer Pfadgesell."

Fünftes Kapitel.

Der Abend fand die beiden Knaben schon ziemlich weit von der Heimat.

Sowie der kühne Ritt begann, hatte Pippin die Leitung mit sichrer Hand übernommen; so willig er sonst wohl dem Reiferen sich fügte, — hierbei duldete er keine Einsprache und Arnulf erkannte auch bald, wie viel geschickter jener alle auftauchenden Schwierigkeiten angriff.

In den ersten Stunden hatte Pippin den gewöhnlichen offenen Weg, die vortreffliche Römerstraße eingehalten, die, immer noch wohl erhalten, von Trier über Verdun und Châlons an der Marne nach Paris führte. Und in diesen ersten Stunden mußte Wittchen, die starke Stute, welche die leichte Last kaum spürte, weidlich laufen; der kleine Reiter schonte Sporn und Gerte nicht. Aber um Mittag etwa lenkte er von der Heerstraße ab in einen Waldpfad.

„Warum?“ fragte Arnulf. „Hier kann das Roß lange nicht mehr so gut ausgreifen. Der Weg ist schlecht, die Zweige hangen links und rechts herein.“

„Warum?“ wiederholte Pippin; er holte eine Kürbisflasche unter dem braunen Mantel hervor. „Das ist doch klar. Da trink' — aber nicht zu viel auf einmal — 's ist von dem starken Jungwein: sonst fällst du mir herunter dahinten. — Die ersten Stunden wurden wir nicht vermißt: — da konnte ich's wagen, auf der offenen Straße zu reiten, um rasch recht weiten Vorsprung zu gewinnen. Aber wenn ich beim Mittagessen fehle —, das ist wider die Natur! Da fangen sie an, zu suchen. Zunächst suchen sie mich bei dir. Fehlen wir beide, — so geht nun erst recht ein eifrig Herumstöbern los.“ „Mein armer Vater!“ seufzte Arnulf; „aber er wird sich schon . . . —!“ — „Höre

Bischöflein, jetzt werde mir nicht weichmütig! Du hast dir's ja vorher zurecht gelegt in deinem klugen Gewissen." — „Ja, wohl. Aber doch!" — „Jetzt giebt's kein Aber mehr! Ich lasse dich nicht mehr umkehren: — da kämen sie bald auch mir auf die Spur! Hiebe setzt es freilich, — tüchtige! — haben sie uns erst wieder. Aber vorher muß doch unser Werk vollendet sein. Alsbald werden sie auf allen Straßen uns nachsetzen — sie wissen ja nicht, wohin wir uns gewendet haben! — Natürlich reiten sie auf den großen Heerstraßen; denn auf allen Seitenwegen können sie doch nicht folgen. Bald können sie nun so weit sein, daß sie uns auf der offenen Straße sehen würden. Daher jetzt: in den Busch! Sowie es dunkel ist, reit' ich wieder was Wittchen laufen kann auf der Breitenstraße." — „Ein Glück, daß dein Vater den Aufenthalt des bösen Paares nannte. Wie wirst du aber den Weg finden bis nach Paris? Das ist weit."

„Kinderleicht! Immer nach Westen! Immer geradeaus! Auch frägt man die Leute auf der Straße." — „Es sind aber viele Flüsse. Wie kommen wir darüber?" — „Teils auf Brücken. Die Herren Könige halten die gut im stand; denn sie erheben fleißig Brückenzoll." — „Heilige Jungfrau! Und wir haben kein Geld!" — „Doch, doch. Einen ganzen Haufen! Horch, wie das klingt." Und er schüttelte eine Ledertasche, die ihm am Gürtel hing. „Um Gott, Pippin! Woher? Du hast's doch nicht . . . —?" „Gestohlen?" lachte der andre. „Bei Leibe! — Pfui, Wittchen, nicht scheuen! Siehst du denn nicht? Es war nur ein Reh, das knackend durch die Büsche brach! — Ich fand neulich, im Walde, auf der Fuchsjagd — der Bau hatte eine gar so weite Mündung, fiel mir auf, schürfte eifrig nach — tief vergraben, ein ehernes Gefäß, halb verrostet und zerbrochen, und darin so viele Gold- und Silbermünzen —

einen ganzen Helm voll! Ich zeigte sie gestern gleich dem Vater. Der schenkte mir den ganzen Fund: — so ist's mein wohlgewonnen Eigen. — Er sagte mir, das sei viel besseres Geld als heutzutage geprägt werde; also müssen die Leute ja froh sein, zahlt man damit. — Jetzt weißt du was? Nun machen wir Mittag. Wittchen muß rasten. Und ich bin auch hungrig. Und an diesem klaren muntern Waldbach wird sich's lieblich liegen. Hop, Bischöflein, hop!"

Er sprang rasch herunter und gab Arnulf die Hand, der sich schön langsam herabgleiten ließ. — „So, Wittchen," sprach Pippin und band das Roß mit einem langen Strick, den er aus der Satteltasche zog, mit einem Hinterfuß unten an einen schmalen Erlenstamm. „Besseres Futter als dieses duftige Waldgras hat das Roß des wilden Jägers selber nicht."

Arnulf bekreuzte sich: „Schweig doch von dem! Hier! Mitten im Wald!" „Ich fürcht' ihn nicht," lachte Pippin. „Er soll den Mutigen hold sein. Komm! Nimm! Kalten Hirschbraten! Meine Schwester Berahta, die viel Sparsame, die strenge Hausfrau, die wird schelten, findet sie die große Fleischschüssel in der Speisekammer leer. Ha, ich möcht' ihre großen Augen staunen sehn," lachte er. „So nimm doch und iß!" — „Danke." — „Hungert dich denn nicht?" — „O ja! Beträchtlich!" — „Nun, aber . . . —?" „'s ist Feiertag heut'. Da eß ich kein Fleisch." — „Was? Was?" — „Ich hab' es dem heiligen Petrus versprochen." — „Was hat jetzt der davon, wenn dir flau im Magen wird?" — „Das verstehst du nicht, Weltkind." — „Aber das versteh' ich, daß du mir nicht vor Hunger vom Sattel fallen darfst." — „Hui, sah'st du da im Bach die Forelle huschen?" rief Arnulf eifrig.

„Jawohl! Da! Noch eine! Ein ganzes Rudel . . . —!"

„Jetzt ist mir schon geholfen! Hamen und Schnur trag'

ich immer bei mir. — Rasch! Hilf mir dort die schlanke Erle biegen! Das Weidmesser her! — Ein herrlicher Angelstock! Flugs bind' ich die Schnur daran. Fang Heuschrecken, Pippin. Bücke dich! Tummle dich! Und dort die Mücken mit dem langen blauen Leib. Darauf beißen sie am besten. Eile dich! Fang! Schnell! Fang!"

Pippin that's, im Schweiße seines Angesichts den Heuhupfern und Fliegen nachspringend, bis er keuchte. Als er mit einer Handvoll zurückkam, lagen schon zwei Forellen zappelnd auf der Waldwiese. „Rasch, Pippin, gieb frischen Köder! Und schlage Feuer. Da! In meiner Tasche sind Stein und Zunder. Hui! Schon wieder eine! Welch' große! — Geschwind! Neuen Köder her! Und schneide vier spitze Weidenstäbe. Und fülle Wasser in deine Sturmhaube. Und blase in die Glut." —

„Höre," sagte Pippin und stemmte beide Arme in die Hüften: „Nichts kannst du doch so prächtig als befehlen!" — „Besser als du gehorchen! — Brennt noch nicht? Da, Nummer vier! Die beißen!" — „Hör' auf und hilf mir kochen. Es ist ja genug. Aber freilich: ich vergaß! Du bist ja ein gewaltiger Fischer. Du hast die Geduld dazu und das stille, behutsame Wesen. Mir ist's zu langweilig. Ich jage lieber. Du aber bist . . . —"

„Erst Forellen fischen — später Menschen! Mein Schutzherr war auch Fischer und hat es so gemacht. Von einem heil'gen ‚Jäger' hab' ich noch nie gehört."

„Aber desto mehr vom wilden . . —" — „Schweig, sag' ich! Da rauscht schon was durch die Wipfel." Scheu, geduckt sah er empor. „Am Ende —!" — „Ein Reiher ist's, den wir von seinem Fischplatz verscheucht. Ein glücklicher Angang wegfährtigem Mann." Bald waren nun die Fische gesotten, die den Hungrigen trefflich mundeten; auch die Kürbisflasche ging hin und her.

„Ich sage dir," sprach Pippin, „die Geschorenen hätten's gar nicht nötig, die alten Götter so gar schlecht zu behandeln." — „Sind üble Wichte, allzumal, sind Dämonen: Frau Berahta und Frau Vrene. Und der Sassenot der Ostfalen und der Schwertherr der Schwaben und die Hollefrau der Thüringe und die drei Jungfrauen der Bajuvaren. Und der rote Donnerteufel und vor allen: der wilde Herr Wotan." — „Ei, du kannst sie aber gut auswendig!"

„Gewiß. Wir lernten in Trier bei der Muhme eine Formel, ihnen allen abzusagen." — „Schon recht. Aber am Ende der Dinge, wann Not an Mann geht, dann werden deine unwehrhaften Heiligen recht froh sein um die vertriebenen Althelden. Denn außer Sankt Martin mit Mantel und Speer sind sie nicht große Kämpfer, die Heiligen."

„So? Und Sankt Georg? Und Erzengel Michael? Übrigens, was braucht's da viel kämpfen? Sankt Peter hebt den Schlüssel und zaubert alle Feinde tot." — „Ja, wenn's wahr wäre! Aber es geht nicht ohne Fechten. Ein alter Harfner — sei ruhig! er ist getauft, kein Heide, er kam aus Bajuvarenland, — hat mir erst neulich vorgesungen in der Halle das Lied vom Mudspilli, am Ende der Dinge, wann die Sünde der Menschen überhand genommen, himmelschreiend." — „Du! Am Ende ist's schon so weit? Kann noch Ärgeres geschehen als geschieht von dem bösen Paare, wider das wir ausgesandt sind?" — „Das wäre recht! Da erlebt ich ihn und föcht' ihn mit, den großen Kampf! Also: da wird der Antichrist auf Erden herrschen und Kirchen und Klöster verbrennen und die Frommen verfolgen. Da wird der Himmelsherr — der neue — Elias auf die Erde senden mit vielen tausend Engeln, die Frommen zu erretten und den Antichrist und die Teufel alle zu besiegen. Und wird da entbrennen der

allergrößte Kampf. Denn die Teufel werden die Altriesen losbinden, die lange gefesselt lagen: den Höllenhund, und den großen Drachen in dem Meersee. Und viele andere. Und werden die Feuerriesen Flammen schleudern über die ganze Welt: — es brennt da die alte Erde, in Lohe glüht der Himmel, die Gewalt des Feuers fährt über die Menschen, da mag nicht Freund dem Freunde helfen vor dem Feuer, wann der breite Glutregen alles verbrennt. Elias — wer mag der Degen sein?" — „Er fuhr auf feurigem Leiterwagen gen Himmel." — „Er und der Antichrist kämpfen Mann gegen Mann. Elias tötet den Feind, stirbt aber selbst an seinen Wunden; und nun gewinnen Riesen-Wolf und Riesen-Wurm die Überhand; die Englein weichen. Da gedenket der neue Himmelsherr des alten Himmelsherrn, den er vermöge seiner stärkern Zaubermacht in einen hohlen Berg entrückt hat mit seinen besten Helden. Und er gedenkt, wie der alte Himmelsherr mit den Seinen weiland jenen Riesen so heldenhaft widerstritt. Und er entsendet einen Engel, der bläst in ein gellendes, gellendes Horn; auf springt der hohle Berg, auf fahren zu ihren Waffen die Althelden: — nicht tragen sie es nach dem neuen Himmelsherrn, daß er sie gestürzt und solange gefangen gehalten, treu wie Heiden sind und großgemut. Und wie sie die alten Feinde sehen, den Wolf und den Wurm, da entbrennt ihnen neu die alte Kampfeswut: und sie fahren heraus von dem Berg mit all' ihren tapfern Gesellen in die Riesen; und der alte Himmelskönig mit Mantel und Speer — ganz wie Sankt Martinus: wie mag das kommen?"

„Er hat sie vermutlich dem Heiligen gestohlen," meinte Arnulf trocken.

„— Erlegt den Höllenwolf und der Donnerherr erschlägt mit dem Steinhammer den Meerdrachen und die Engelein fassen sich nun wieder ein Herz und endlich werden

alle Unholde erschlagen. Und oben, über dem Regenbogen, sitzt neben dem neuen Himmelsherrn, versöhnt und ohne Groll, der alte Himmelskönig und neben Elias, der auch wieder da ist, sitzt der Donnerherr und neben dem Herrn Christus Paltar, der aufersteht von Hel Jahr für Jahr, wann Frau Ostara in die Lande zieht; und sie reden beide davon, wie schaurig es war unter der Erde. Und Michael und Ziu, der Schwertherr, vergleichen ihre guten Klingen und prüfen im Wettkampf, welche die bessere sei und hauen sich dabei wackre Wunden. Die Jungfrau Maria und Frau Berahta führen, abwechselnd waltend, die himmlische Wirtschaft: bald giebt es Manna, bald Eberbraten. Und die Seelen all' der tapfern Althelden, die neben den Engeln gekämpft im letzten Kampf, sind erlöst aus der Entrückung und teilen fortab der Seligen Halle."

Arnulf sprang auf und griff sich eine neue Forelle aus der Sturmhaube. „Du, der Harfner aus Bajuvarenland, der das gesungen hat, — der war verrückt."

„Ein wenig, ja. Mir schien es auch. Es sind ihm die Alten und die Neuen durcheinander gekommen. Er lebt unter den Neuen und kann von den Alten nicht lassen. Aber gefallen hat mir's doch, weil's so wild dabei hergeht."

„Man muß nicht glauben," sprach Arnulf, mit vollen Backen essend, „was im Munde der Leute lebt von solchen alten Geschichten; ist meist nicht wahr! Das hab' ich jüngst erfahren an deiner Schwester Berahta; du weißt: ich spielte von je mit ihr am liebsten unter allen Nachbars Kindern, das heißt: unter den Mädchen; sie hört so gut zu, erzähle ich ihr die Heiligengeschichten, die ich gerade erst von der Muhme zu Metz gelernt. Biltrud nun, mein junges Bäslein, trägt lange schon darüber Eifersucht. Und vor Monden, als wir uns wieder einmal ein wenig gestritten hatten, Biltrud und ich: — es war, als Frau

Ostaras Häsin die roten Eier gebracht hatte, wie die Heiden sagen: aber es ist nicht wahr: die Hühner legen sie, die Schaffnerin färbt sie und die Kirche weiht sie: — da rief Biltrud ganz giftig: ‚Ei ja, schenke doch nur all' deine Eier der blonden Berahta! An der hast du ein sauberes Gespiel! Hat einen Plattfuß, einen Schwanenfuß, wie alle Mädchen von jener Sippe. Ein Erbstück ihrer Ahnin, die eine heidnische Wasserminne war, ein übles, siegzauberndes, schwanenflügliges Weib.‘ Ich sagte, nein. Aber ich wußte es doch nicht recht. Und es machte mich scheu. Denn vor allem, was von den Heidenwichten stammt, graut mir. Und ich glaubte es beinahe, daß Zauber an ihr hafte. Denn ich muß an deine Schwester Berahta viel mehr denken als ich will, viel öfter als an alle andern Gespielen. Nun, vor ein paar Tagen, als der Wolkenbruch den kleinen Sauerbach so mächtig geschwellt und den Steg fortgerissen hatte, — ich fischte Forellen und sie ging mit und trug den Fang im Schilfkorb — da — wir mußten hinüber, — zog sie die Schuhe unverzagt aus und patschte mit mir durch die Furt. Mir schlug das Herz, wie sie es that: und es graute mir davor, auf ihre Füße zu schauen. Aber es litt mich doch nicht anders: — ich mußte scharf hingucken. Und siehe da: keine Spur! Sie hat vielmehr ein wunderhübsches kleines Füßlein."

„Hätt'st mich gefragt, hätte dir's längst sagen können," lachte Pippin. „O, das hätt' ich nicht über die Lippen gebracht — zu keinem Menschen. Aber nun bin ich so froh im Herzen, daß nichts Ungeheures ist an Berahta. Denn, weißt du's: Bischöfe dürfen auch heiraten."

Sechstes Kapitel.

„So," rief Pippin aufspringend. „Nun wieder in den Sattel." — „Gleich! Erst das Nachtischgebet." — Er murmelte einige lateinische Worte. Pippin kratzte aus mit dem linken Fuß und rief gen Himmel blickend: „Danke, lieber Gott! Deine Fische waren sehr gut. Und des Vaters Wein war noch besser! — Ei, was murmelst du denn da ins Wasser hinein?"

Arnulf aber sprach leise, sich neigend, gegen den Bach:

„Wogende Welle,
Fließende Flut,
Fischers Freude!
Netz oder Nixe,
Wer immer hier wohne —:
Dir diene mein Dank.
Für jede fließende Flosse,
Die der Fischer fing,
Die gütig du gönntest,
Sollen dir sieben, sollen dir siebzig
Wimmelnde wieder erwachsen."

„Hm," meinte Pippin, das Roß losbindend, welches ihn mit freudigem Wiehern begrüßte. „Neck oder Nixe? — Die hab' ich auch noch in keinem Heiligenverzeichnis nennen hören."

Arnulf errötete. „Ja, ich weiß wohl. Es sind heidnische Elben. Aber — Sankt Petrus muß mir's schon verzeihen. So oft ich auswerfe in seinem Namen: — nicht Eine Flosse! Und dieser uralte Fischerspruch hilft jedesmal. Und fischen ist nun einmal meine Freude — kann's nicht lassen. Weißt du," fuhr er ganz eifrig fort, „du mußt deshalb nicht gering denken von Sankt Petrus

als Fischer. Aber weißt du, — er war ja nie hier im Land. Er ist gut für den großen Meersee und für den Jordan. Hier aber sind ganz andere Fische, von deren Fang er nichts versteht. Und hier walten noch, wie in der Väterzeit, die alten Wasserelben in den Wellen: so darf's der Fischer mit denen nicht verderben." „O," meinte Pippin, „ich hab' nichts dagegen. Nur bitt' ich mir aus, wann ich morgen — der Braten Berahtas geht stark zu Ende! — unser Mahl erjage, daß ich dann auch meinen Weidspruch sprechen darf." — „Hilft er sehr stark?" — „Immer!" Arnulf kratzte sich hinter dem Öhrlein. „Ja, morgen möcht' ich freilich schon, daß wir Fleisch hätten. — Weißt du: — thu's, wann ich's nicht höre." — Nun sprang Pippin in den Sattel und half dem dicken Arnulflein hinauf. „Höre," lächelte er, als der saß, „gar seltsam siehst du aus, mit deinem mächtigen breiträndigen Hut aus Schilfrohr . . . —" — „Das ist ein echter Fischerhut! Gegen die stechende Sonne auf dem Wasser." — „Und mit der langen Angelrute aufrecht hinter deinem Rücken. Mein Köcher und Bogen lassen sich doch besser bergen unter dem Mantel." — „Dafür ist der lange Stab auch nicht nur zum Fischen nutz! Sankt Peter führt den Stab, mit dem er die Seelen hütet, wie ein treuer Hirt. Vorwärts, sag ich!" Und er gab Wittchen einen Schlag. Aber Wittchen nahm das übel, fuhr zusammen, schlug heftig aus und hätte den hinteren Reiter abgeworfen, wenn der nicht rasch mit beiden Armen den vorderen umfaßt hätte. „Siehst du?" warnte der, „Nüfelchen! Das kommt von der Überhebung! Was hast du mein Pferd zu schlagen? Laß du hübsch die Leitung mir." „Bis wir wieder aus jeder Gefahr sind — in Gottes Namen," seufzte der andre, ein wenig gedemütigt. —

Gegen Abend, sobald es dunkel ward, bog Pippin aus

dem Waldweg auf die große Straße. Als sie an die Brücke der Maas gelangten, fanden sie diese gesperrt durch wagerechte Querbalken, die in die beiden Brückenpfosten links und rechts eingefügt waren.

Laut stieß Pippin ins Hifthorn. Alsbald erschien der Brückenwart und sein Gehilfe, die auf dem westlichen Ufer in einer Mühle hausten. Mit Staunen betrachteten die Männer die beiden schönen lichtlockigen Knaben auf dem weißen Roß. „Du, Herr,“ raunte der jüngere, der Gehilfe, „die beiden sind nicht geheuer, mein' ich. Zwei Knaben allein, auf Einem Roß: — wie leuchten ihnen Augen und Haar! — ob es nicht Elben sind?“ — „Was Elben! Übrigens: Elben oder Landfahrer: zahlen sie nicht das Pontatikum, so kommen sie nicht herüber. Was seid ihr?“ fragte er. „Das hast du nicht zu fragen, Knecht,“ erwiderte Pippin. „Du bist nur Brückenwart, nicht Markwächter.“ — „Wohin wollt ihr?“ Pippin wollte auch hierauf nicht antworten.

„Zu König Chilperich und Königin Fredigundis,“ rief aber Arnulf laut. „Siehst du?“ meinte der junge Gehilfe. „Die sind nicht geheuer! Die Königin verkehrt mit übeln Wichten, mit Waldherrlein und —“ „Weh euch,“ fuhr Arnulf fort, „haltet ihr uns auf! Wir ziehen im Dienst von höheren Gewalten.“ „Ich bringe dem König wichtige Botschaft,“ schloß Pippin. — „Schon recht! Aber erst zahlen.“ — „Gewiß! Was macht der Zoll?“ — „Einen halben Silbersolidus für jeden Kopf und einen Viertelsolidus für das Pferd.“ „Bah,“ lachte Pippin, den Lederbeutel hervorziehend, „mit solchem Bettelgeld giebt man sich da nicht ab, wo wir zu Hause sind.“ „Hörst du, hörst du?“ mahnte der Gehilfe. „‚Elben acht' ich auf Erden an gelbem Golde die reichsten,‘ sagt der alte Merkspruch von den Göttern, Riesen und Elben.“

Aber auch der alte Graubart staunte, als er in dem weit geöffneten Beutel alles glitzern sah von seltsamen schweren Goldmünzen fremden Gepräges. Pippin nahm eine Handvoll heraus und warf sie dem Alten in den hingehaltenen Hut. „So! Das wird reichen! Für dich und Kind und Kindeskind." „Merkst du's?" flüsterte der Gehilfe. „Auf Elbengold liegt Heckezauber: es schwindet nicht, es blüht und wächst."

Einstweilen hatte der andre die schweren vorn in Eisen gefaßten Balken mit einem Hakenschlüssel aus der Sperre gelöst und schob sie langsam zurück; während Wittchen behutsam auf das glatte Brückenholz trat, griff der Alte mit einem finstern Blick an den Skramasachs, den er im Gürtel trug. „Was Elben! Hilflose Kinder sind's! — Ich hätte Lust, ihnen Gold und Leben zu nehmen . . . —" Aber Arnulf hatte die leise Handbewegung bemerkt und den bösen Blick: „Mord," rief er mit heller Stimme, „Mordgedanken seh ich hinter gefurchter Stirn. Wehe dir, Wegwart! Wir ziehen heiligen Weges, von den Unsichtbaren gehütet." Der Alte erschrak, er trat zur Seite: sein Gehilfe sank ins Knie und streckte mit abgewandtem Gesicht abwehrend die Hände gegen Arnulf. Pippin aber gab Wittchen den Sporn und blitzschnell sprengte das Rößlein über die dröhnende Brücke. „Du," lachte Pippin, „das hat geholfen! Weiß Gott, für wen die uns halten. Aber weshalb hast du die Heiligen nicht genannt?" „Wohlweislich," schmunzelte der. „Sahst du nicht? Der Alte trug ein Kreuz, der Junge aber das Hammerzeichen am Halse: der eine glaubt mehr an die Engel, der andere mehr an die Elben: ich wählte die Worte — für beide bedrohlich." —

Als es ganz finster war, näherten sie sich abermals einem Wasserlauf, einem Nebenfluß der Maas. Pippin

wußte, daß eine Brücke, — ohne Zollrecht — auch über dieses Gewässer führe und tröstete damit seinen Freund, der nicht gern im Dunkeln sich einer Furt anvertraut hätte. Plötzlich hielt Pippin das Pferd an und lauschte nach rückwärts: „Hörst du nichts?" — „Doch! Ich meine." — „Jawohl! Ferne Hufschläge! Mehrere Reiter! Wahrscheinlich unsere Verfolger. Sieh, eine Fackel taucht dort aus dem Gehölz." — „Was thun?" — „Vorwärts! Unter die Brücke!" Und vorwärts jagte das Roß; bald war die Brücke erreicht; beide sprangen ab und führten vorsichtig das Pferd unter den ersten Bogen, es so stellend, daß es von der Straße her völlig durch die Wölbung der Brücke verdeckt war; sie kauerten beide unter dem Bauch des Tieres auf der Erde.

Näher und näher kamen die Hufschläge; die Lauschenden hörten lautes Rufen.

„Sie rufen uns, unsere Namen," flüsterte Pippin.

„Das sag' ich dir, heiliger Petrus," flüsterte Arnulf, „ist mein lieber Vater dabei und ruft mich — dann! — dann, glaub' ich, folg' ich meinem Vater!" „Kann's nicht loben," brummte Pippin; „aber ich bin doch recht froh, daß meiner nicht dabei sein kann!" Nun hatten die Reiter die Brücke erreicht: „Arnulf! Pippin! Arnulf! Pippin!" riefen sie in die Nacht hinaus. „Es ist nur der Großknecht," hauchte Arnulf erfreut. „Der kann lange schrei'n." „Und unser Müller. Der ist ein wenig viel dumm!" flüsterte Pippin. „Es ist umsonst," sprach einer der beiden Reiter und leuchtete mit der Fackel über die ganze Brücke hin. „Hier sind sie auch nicht," bestätigte der andere. „Sie können auch noch gar nicht so weit gekommen sein." — „Doch wohl! Wittchen läuft flink." — „Man sah auch nirgend eine Rossesspur."

„Nur Eine — manchmal, wo die harte Straße

weicher war. Aber dieser Eine Reiter ritt von West nach Ost." — „Kehren wir um." — „Ja, es ist so nicht geheuer an dieser Brücke. Es solle hier ein grauser Mord geschehen sein. Seit dem . . ." — „Horch, das war ein Seufzer!" — „Ein Stöhnen unter der Brücke her!" — „Fort!" — „Rasch fort!" Und sie jagten zurück des Weges, den sie gekommen.

Als Pippin lachend das Pferd unter der Brücke hervor und wieder auf die Straße führte, kniete Arnulf nieder und betete gar feierlich: „Ich danke dir, heiliger Petrus, auch für das neue Wunder." — „Was für ein Wunder? Die Dummheit des Müllers ist schon ein altes." — „Sankt Peter hat offenbar doch Wittchens Spur umgekehrt."

„Nein, Nülflein!" lachte Pippin aus vollem Halse. „Dieses Wunder hab' ich selbst gethan. Ich habe Wittchen die Hufe verkehrt aufgenagelt. — Vorwärts! Jetzt, Wittchen, sollst du tüchtig laufen. Schau, der liebe Herr Mond taucht dort aus dem dunkeln Tannenwald:

Eia, Eia, lieber Lichtherr,
Laß dein lindes Licht uns leuchten!
Wegfährtig Wandernder Wegetrost!"

Sechstes Buch.

Erstes Kapitel.

In dem königlichen Gehöft Chelles bei Paris war große Freude.

Denn der neugeborne Sohn Frau Fredigundens war, etwa zwei Monate alt, feierlich aus der Taufe gehoben worden. Der Vater gab ihm den Namen: „Chlothachar". „Denn," sprach er zu Fredigunden, die glückstrahlend alle Festlichkeiten an seiner Seite mitmachte, „mein Vater Chlothachar hat alle drei Reiche: Austrasien, Burgund und Neustrien, beherrscht; möge der Name ein gutes Vorzeichen sein für unsern Knaben. Und es sagen alle alten Leute, die meinen Vater in jungen Jahren gekannt, auch dieses Kind in der Wiege wieder — wie schon die süßen Knaben, die wir verloren, und die schöne Rigunthis — sei ruhig, Gundelchen! so schön (und so schlimm) wird sie keinesfalls, wie du! — sehe meinem Vater noch viel, viel mehr ähnlich als mir oder dir." Am Abend spät nach der Tauffeier, als sich die Königin von der Tafel schon lange zurückgezogen hatte, trat Chilperich freudig an ihr Bett: „Schläfst du schon? Nein? Das ist recht! Höre! Frohe Botschaft," rief er, „frohe Botschaft, Gundelchen." „Nachricht von Metz?" ihre Augen leuchteten freudig auf. „Jawohl. Du weißt, bei der letzten Zusammenkunft war aus-

gemacht, — allzu gefährlich ist der Verkehr durch Briefe! — falls die beiden schlagfertig, nur das Eine Wort mir sagen zu lassen: ‚Es geht dem Hamster an den Bau.‘ Nun, soeben kam ein Falkner von Herzog Gundovald an, der mir diese Losung meldete.“ — „Das heißt also: am ersten Tage des Oktobermonats schlagen wir alle los?“ — „Jawohl! Auf allen Seiten zugleich! Der arme, dicke Hamster zu Orléans! — Wird er erstaunen!“

„Bah, kein Mitleid mit dem. Er soll neuerdings ganz verdächtig oft Boten senden an das Gotenweib, an Herzog Lupus von Champagne, an — andre mehr! Während er uns auf die Nachricht von unseres süßen Knaben Geburt noch nicht die üblichen Glückwunschgaben geschickt hat! Sein ganzes Reich solltet ihr ihm nehmen!“ — „Gönn’ ihm die paar Städte da unten an der Rhone! Sie sind nicht der zwanzigste Teil seines Reichs.“ — „Das andere erhältst alles du?“ — „Gewiß! Und auch von Auster noch ein gutes Stück.“ — „Was bedangen sich die beiden dafür aus?“ — „Egidius nur Gold — sehr viel allerdings. Gundovald die Champagne von Reims, wo bisher Lupus waltete, als eignes Herzogtum.“ „Ist viel,“ meinte Fredigundis und verzog den schönen Mund.

„Hi, hi! Er hat’s noch nicht,“ lachte Chilperich. „Erst soll er die Arbeit thun. Dann, ist er entbehrlich geworden, er trinkt stark: — vielleicht . . .“ „Ja, nicht alle Tränke sind gesund,“ lächelte sie. „Und der Knabe — Childibert?“ — „Wird zum Mönch geschoren.“ Fredigundis zuckte die Achseln. „Wieder einmal Einer? Es soll schon manchmal ein Geschorner sich wieder haben die Haare wachsen lassen! — Nun, er soll schwächlich sein. — — Und das Weib, die Gotin? Soll sie auch diesmal am Leben bleiben?“

Chilperich stand auf; er schüttelte den Kopf. „Ei,

Gundelchen, was hat sie dir zu Leide gethan? Kein Leben verfolgst du so unerbittlich. Warum?" „O," sagte sie langsam, mit ihrem schönen Haare spielend, „ich habe viel an ihr zu rächen. Einen Stoß in den Schmutz bei ihrem Einzug in Marseille. Und . . . andres! Und vor allem, daß sie im Purpur, ich — im Sklavenstand, im Staub geboren bin." — „Laß sie doch atmen, die unglückliche Witwe!" — „Warum ist sie Witwe? Wer befahl ihr, Herrn Sigibert zu heiraten? Wer befahl ihr, Herrn Sigibert auf uns zu hetzen, bis wir schier erlagen in Tournay? Hast du die Angst jener Nächte vergessen? Ich nicht! Und daß sie zum zweitenmal verwitwet ward — ist das meine Schuld? Ha so! Ich vergesse immer. Die Gotin ist nicht nur deine Schwägerin, — auch deine liebe Schwiegertochter! Deshalb dir doppelt wert!" „Du hast recht!" rief er zornig. „Straf' mich Gott, wenn ich ihr das vergebe." — „Wer wird den Kriegsbefehl führen?" — „Dein Schützling Boso und Gundovald. Ihr Plan ist trefflich. Guntchramn wird, mitten im Frieden, so völlig überrascht, daß er gefangen ist, bevor er vom Angriff nur erfahren hat." — „Dank für die Nachricht! Darauf läßt sich herrlich schlafen." —

Und als die großen mehrtägigen Gelage vorüber waren, die auf das Tauffest folgten, nahm Chilperich von seiner Gemahlin auf ein paar Tage zärtlich Abschied, um in dem großen Königswald, dem Bannwald, der sich, gleich hinter Chelles beginnend, viele Meilen gen Osten hinzog, zu jagen. Immer wieder küßte er sie und schloß sie in die Arme. „So schön, so zauberschön bist du noch nie gewesen. Laß mich auch den Knaben nochmal sehn." — „Nicht gern, Schätzlein. Er schläft. Und zumal im Schlafe soll man ihn nicht umhertragen." — „Warum?" — „Wegen des bösen Blicks, der dann am schärfsten trifft;

seine vier Brüder sind ohne Zweifel von meinen Feinden zu Tode gezaubert: — vielleicht durch bösen Blick. Sorgfältig hüte ich deshalb diese unsre jüngste Hoffnung vor jedem Fremden, vor jedem Lufthauch!"

„Nun, wie du meinst!"

„Sieh," rief sie, „dieses Kind, dieser Knabe ist ja das Pfand, das ich von den Heiligen mir ausgebeten habe. Als — als jenes vierfache Unheil uns befiel, da ward ich einen Augenblick fast irr an meiner Lehre, worauf ich doch all' mein Leben und seine Werke gebaut. Am Ende, sagte ich mir — und das, das war die Verzweiflung! — Das könnt' ich nie ertragen, — dies Einzige nicht! — Am Ende hast du die Heiligen doch nicht bestechen können und diese vier Schläge sind ihre Strafen. Da war ich dem Allerletzten nahe. Schon hatt' ich mir einmal ein rasches Tränklein gebraut: — diesmal nicht für andere — aber: — mir versagte der Mut. An Dolch und Strick und Wasser konnt' ich schon gar nicht denken. Ich hatte mir den Trank mit Honig recht versüßt: — doch ich fand den Mut auch dazu nicht! Und welches Glück, daß ich so feige war." — „Jawohl! Der Mut ist der Tugenden dümmste: er tötet seinen Herrn." — „Bald darauf fühlte ich, daß Rigunthis ein Geschwister haben werde. Da hab' ich geradezu gewettet mit den Heiligen: wird's ein Knabe, meiner heißesten Wünsche Krönung, dann ist meine Rechnung richtig, dann soll's ein Zeichen sein, daß ich die Heiligen mir sicher weiß —! Du ahntest davon nichts — aber als du mir entgegenriefst ‚ein Sohn,' da . . . —" — „Da glaubte ich wirklich, du seist wahnsinnig geworden, so überschwenglich, so rasend war dein Jubel und dein Glück." — „Verstehst du's jetzt, Männchen? Dieser Knabe bedeutet mir nicht nur im Leben das Frankenreich, — auch nach

dem Tode das gesicherte Himmelreich. Soll ich ihn nicht hüten?" — „Du hast recht. Wie immer! Leb' wohl! Auf zwei kurze Tage."

Zweites Kapitel.

Alsbald ritt der König mit wenigen Begleitern aus dem großen Hofthor. Von dem steinernen offenen Pfeilergang aus, der mit schönen Rundbogen um das Hochgeschoß hinzog, grüßte sie ihn noch einmal, nachwinkend mit der weißen Hand.

Nun rief sie nach Rulla. Statt ihrer trat eine andere Dienerin ein und sprach: „Rulla ist bereits fortgeritten." — „Wohin?" — „Das mußt du wissen, Königin. Du hast sie entsendet." Ein schallender Schlag auf die Wange war die Antwort. „Würd' ich dann fragen? — Was ist mit ihr?"

„Ich traf sie vor kurzem," erwiderte zitternd die Gezüchtigte, „wie sie mit Rando auf ihrem Maultier aus dem Hinterthürlein des Gartens ritt. ‚Wohin?' fragte ich. ‚Fort,' sprach sie leise. ‚Die Königin!'"

Fredigundis schob die Dienerin zur Seite und eilte in das kleine Gemach, in welchem Rulla und deren Knabe schliefen.

Alles war darin unverändert, nur die Schmucksachen und Kleider, welche die Herrin beiden geschenkt hatte, lagen und hingen, sorgfältig aufgereiht, sämtlich nebeneinander. Auf einer Truhe lag ein zusammengefalteter Zettel; die Königin nahm ihn, riß ihn auf und las: „Mein Beichtiger, o geliebte Herrin Fredigundis, ein neuer, den ich erst

kürzlich aufsuchte, hat mir auferlegt, dich zu fliehen, wenn mir meine und meines Kindes Seele teuer sei. Ich seh' es ein. Arger Thaten viele wußte ich von dir, mehr ahnte ich. Vergebens bat ich dich gar oft, vom Bösen abzustehen: umsonst. Ich gehe ins Elend mit meinem Knaben. Das ist hart. Härter noch ist, dich verlassen. Denn ich danke dir meines Kindes Leben wie das meine. Aber die Seele, die unsterbliche, geht vor. Ich danke dir für alles noch einmal, ich küsse deine Füße. O Fredigundis!" —

Finster zog diese die dunkelroten Brauen zusammen, während sie den Zettel in kleine, ganz kleine Stücke zerriß. „Hm," flüsterte sie. „Wie dumm ich bin! Das thut mir — beinah — weh. Ich war an sie gewöhnt, wie an ein treues Tier aus der Kinderzeit. Undankbare! — Nein: ich weiß, es ward ihr schwer. — Thörin denn! — Als ob ich nicht vortrefflich stände mit den Heiligen. Ins Elend rennen! Wie unsinnig!" —

Und sie ließ sich den Säugling bringen; aber sie fühlte sich so seltsam bewegt, daß sie das Kind nicht an die Brust legen konnte, nicht wollte. Sie übergab es wieder den Dienerinnen. Sie ging raschen Schrittes im Gemach auf und nieder. „Thörichte Pfaffen," murmelte sie. „Was wissen sie von meinem Guthaben bei den Heiligen. Wenn ich nur rechne . . . —"

Da meldete ein Diener, ein Graf aus Austrasien bitte um Gehör. Es sei dringend. Es gehe nicht ihn an, sondern die Königin in Person und den König. Es sei sehr wichtig. „Erwünschte Arbeit!" rief Fredigundis und die Falten glätteten sich auf ihrer Stirn. „Bringt andre Gedanken. Laß ihn die Waffen ablegen, führ' ihn herein und geh."

Sie schritt noch einmal durch das Gemach; sie warf

einen langen Blick durch das Fenster auf die Straße, auf welcher der König in den Wald geritten war: „Ich wollte, er wäre zurück," sagte sie, nachdenklich. „Ich weiß nicht, warum? Aber . . . —"

Der Vorhang des Eingangs rauschte: sie wandte sich: zwischen den Vorhängen stand, hochaufgerichtet, in reichem Gewand, ein Mann, aus dessen bleichen, edeln Zügen sie eine Erinnerung grüßte, für welche ihr doch der Name fehlte.

Der Mann, das Auge fest auf sie gerichtet, wankte: er griff in die Vorhänge, nach den Pfeilern des Eingangs: „O ihr Heiligen," — brachte er hervor — „schützet mich! Wie schön ist sie geworden!" Der abermalige Sieg ihres so oft erprobten Reizes gab ihr die Freude, die Überlegenheit wieder. Sie lächelte sehr anmutvoll: plötzlich fand sie auch den fehlenden Namen: „Landerich!" rief sie, rasch einen Schritt näher tretend, „alter Freund! Willkommen!" Und sie streckte ihm beide Hände entgegen: ihre Augen blitzten unheimlich: sie weidete sich an der fassungslosen Erregung des stattlichen Mannes. „Landerich!" wiederholte sie, hell, übermütig lachend, und noch einen Schritt näher gleitend wollte sie eine Hand auf seine Schulter legen.

Aber rasch trat der Gast zur Seite: abwehrend hielt er ihr den rechten Arm entgegen.

Sie stutzte. Ihre Brauen zogen sich wieder zusammen: kalt und höhnisch lächelte sie jetzt: „Ah! Der Nachbarssohn trägt nach! Noch immer? Das ist lang! Er ist noch immer böse, weil ich damals, bei dem Stelldichein am Waldesrand, nicht — noch, noch länger wartete! Ja, das merke dir für dein nächstes Stelldichein: — wer sein Mädchen harren läßt, der muß die Folgen tragen, verliert es die Geduld. Hei, wärst du damals rechtzeitig ge-

kommen, — wie vieles wäre doch anders! Aber ich danke deiner Saumsal! Ihr danke ich die Krone von Neustrien." „Und die Verdammnis," stöhnte Landerich auf. „Das laß du doch meine Sorge sein. — Aber, warum eigentlich hast du mich damals — ich sollte ja doch dein ‚Weib' werden! — auf dem Waldweg! Ohne Priester! — Es schien dir doch sehr damit zu eilen! — Warum hast du mich warten lassen?" — „Warum? Ich betete für dich — im voraus — um Verzeihung für die Sünde, zu der ich dich verleiten wollte." Hell auf, schallend, lachte Fredigundis. „Da hat es mein Merowing schlauer gemacht! Er raffte mich fort, die reife, rote, süße Beere, die er am Waldstrauch nickend fand — harrend, verlangend des Pflückers — und, nachdem er mich geraubt — dir und mir selbst mich geraubt: aber ich wehrte mich nicht gar lange! — nachher hat er für die süße Sünde gebetet und den Heiligen geschenkt: mein ganz Gewicht — ohne Kleider — in Wachs! Lache doch, Landerich! Warum lachst du denn nicht?"

Und sie hüpfte auf ihn zu und wollte ihn höhnisch am Barte zausen. Aber sie erschrak: über sein schönes, edles Antlitz zuckte es wie Grauen und Abscheu: — Abscheu, trotz des Verlangens, das — sie fühlte es wohl — den starken Mann durchrieselte.

„Laß, laß ab von mir, o Königin."

Allein sie hatte keine Lust, von ihm abzulassen. Schon um die ernste, finstere Stimmung zu verscheuchen, in welche sie Rullas „Abfall" versetzt, gab sie sich ganz der Freude hin, die ihr stets der Anblick eines durch ihren Reiz Entzündeten gewährte. Und daß dieser Mann, den sie so tödlich gekränkt, nach alledem und nach so vielen Jahren, noch immer nicht sich von ihr reißen konnte, das erfüllte sie mit sehr angenehm kitzelnder Schadenfreude.

„Eigentlich," fuhr sie fort, von ihm zurücktretend und ihn mit prüfendem Blick messend vom Scheitel bis zu den Sohlen, „eigentlich müßte ich dir sehr böse sein." — „Ihr — mir?" — „Jawohl! Was fiel Euch bei, Herr Graf, König Chilperichs Dienst und Reich zu verlassen, sonder Urlaub? Wißt Ihr nicht, daß dafür allein Anklage wegen Hochverrats erhoben werden, der Kopf Euch abgeschlagen werden konnte? Wäre schade um diesen Kopf! Ihr seid viel hübscher, stattlicher, kraftgedrungener geworden, Graf, als man dem weichen Knaben damals ansah an der Wutach schilf'gem Ufer. Nein, im Ernst! Wie konntet Ihr meines Herrn Schwagers, — den jetzt der Himmelsherr unter seinen schönsten Engeln hat —, Herrn Sigiberts, Dienst suchen? War er doch mein schlimmster Feind! Und ich — ich hätte Euch soviel nützen mögen am Hofe Chilperichs! Zu meinem Kämmerer, ja zum Wächter meines Schlafgemaches — cubicularius, nicht? — hätt' ich Euch längst gemacht. Statt dessen werdet Ihr Graf im äußersten Nordosten und schlagt Euch jahrelang mit Wenden herum und Avaren! Was suchtet Ihr in diesen vielen Schlachten?"

„Den Tod! Oder das Vergessen! Beide mieden mich! Immer und immer wieder, am einsamen Wachtfeuer, in der schweigenden Nacht des Wendenwaldes, in dem Fieber der brennenden Pfeilwunde, im wachen Traum über den Avarensumpf hinschweben, wie ein Irrlicht, — immer wieder sah ich dich, deine gleißende Zaubergestalt. O wie betete ich zu der heiligen Jungfrau, deine sündige Schöne vergessen zu können, deinen Namen nicht mehr vor mich hinflüstern zu müssen — selbst in der Kirche. Umsonst! Stets standest du vor meiner Seele." Er hielt schweratmend inne.

Tief befriedigt weidete sie sich an seiner Erregung.

„Jetzt weiß ich, warum. Und ich danke der heiligen Jungfrau für alle Qualen dieser Jahre: denn ich litt sie — um dich, um deine Seele zu retten vor dem ewigen Verderben.“ Gelangweilt wandte sie jetzt den schönen Kopf. „Du willst mir wieder predigen? Wie schon damals — auf der Ziegenhalde? Höre, das spare dir! Und zumal heute. Ich habe heut' schon schriftlich genug davon gehabt. Brauch's nicht auch mündlich noch. Und es hilft nicht.“ — „Es muß helfen.“ — „So? Muß es? Soll ich vielleicht die Krone niederlegen und, wie Sankta Radegundis, die unaussprechlich langweilige, in eine Klosterzelle gehen? — Seh' ich aus wie eine Nonne, Landerich?“ rief sie; und mit rascher Wendung das Haupt schüttelnd, ließ sie das Gewoge ihres prachtvollen Haares über ihre weißen Schultern fluten.

„Höre mich an!“ sprach er streng. Aber er senkte dabei die Wimpern, ihren Anblick auszuschließen. „Ich mag nicht!“ rief sie übermütig. „Siehst ja so ernst aus, als kämst du selbst aus einer Büßerzelle. Wo kommst du eigentlich jetzt her?“ — „Vom Grabe deiner Großmutter.“ „Ist sie endlich tot?“ lachte die Königin. „Glaubte schon, sie habe sich mit einer ihrer Kesselbrühen unsterblich gezaubert, die alte Sudhexe.“ — „Undankbare! All' diese Jahre hast du sie nie gesehen.“ — „Nein. Könige lieben es nicht, daran gemahnt zu werden, daß ihrer Königinnen nächste Spindelmagen alte Bettelweiber sind. — Übrigens schickte ich ihr einmal — die dumme Rulla drängte mich dazu! — Geld, ziemlich viel Geld. Was that die Wahnsinnige? Sie warf's dem Boten ins Gesicht, sagte, ich sei die Tochter des Teufels und sie wolle nie mehr von mir hören. Den Willen that ich ihr! — Gern auch noch!“ —

„Höre aber nun ihr letztes Wort.“ — „Ich mag nicht.“ — „Du mußt! — Es ist doch hier niemand, der lauschen

könnte?" Ängstlich schlug er die Vorhänge des einzigen Einganges auseinander. So furchtbar ernst klang seine Rede, so verzweiflungsvoll war der Ausdruck seines Antlitzes, daß sie doch stutzig ward. „So rede! Aber mach's kurz!" — „Zerschmetternd kurz. Fliehe von König Chilperich: — denn du bist seine Schwester!"

Drittes Kapitel.

Einen Augenblick fuhr sie zurück. Sie erbleichte, aber sie wankte nicht: „Das — das ist — —" sie wollte sagen: „Nicht wahr." Aber sie sah in Landerichs Augen, und sie konnte es nicht sagen. Noch einen Augenblick stand sie starr vor Staunen und Schreck.

Dann sprang sie hoch in die Höhe, schlug die Hände laut patschend zusammen und frohlockte: „Ha, so bin ich denn auch von königlichem Blut, — wie die Gotin! Bin eine Königstochter! Vom Merowingenstamm! Kein Bettelkind! Zu Thron und Krone geboren! Das — ja, das macht mir die eigne Art erst klar. Ich glaub' es! Ja! Ja! Ich seh' ihm, ich bin ihm ja so ähnlich in gar vielen Stücken. Er sagte es oft selbst. Aber wie kann das zusammenhängen? Hei, und unsre Kinder! — Alle Leute sagen's: — sie sehen alle aus wie König Chlothachar. Der also ist ihr Großvater von Mutter wie von Vater Seite her." Mit Blitzesschnelle jagten diese Gedanken, diese Schlüsse durch ihr Hirn. Und rasch, wie sie ihr aufstiegen, sprudelte sie die Worte hervor.

„Entsetzliche! Und andres fällt dir hierbei nicht ein? Blutschande! Dein Bruder dein Gatte! Du darfst ihn

nie mehr wiedersehen!" „Oho!" sagte sie, sehr langsam und sehr kühl. Aber eiskalt fiel es ihr doch aufs Herz. „Die Heiligen? Die dürfen mir dafür nichts thun. Ich wußt' es ja nicht!" — „Aber jetzt weißt du's! Flieh! Sofort!" „Oho! Sachte!" wiederholte sie und ließ sich, von der Erschütterung nun doch überwältigt und von dem Kampf widerstreitender Antriebe, langsam auf eine Ruhebank gleiten. „Gemach. — Wie würde denn das alles werden, wenn es bekannt würde? Laß sehen! Mein süßer Sohn — er heißt also wie mein Vater: — welche Fügung der Heiligen!" — aber sie zitterte doch an allen Gliedern, als sie das sagte — „mein Chlothachar — er könnte dann wohl nicht . . . —" — „Nie darf er die Frankenkrone tragen! In Blutschande gezeugt! Und du — du mußt sofort verschwinden. Der König darf dich niemals wiedersehen." „So?" sagte sie gedehnt. „So? Das ist also deine Meinung?" Sie rang nach Fassung. Sie suchte leise, zitternd nach einem Ausweg.

„Aber — um Gotteswillen —! Kann's eine andre Meinung, — andre Lösung geben? Graut dir denn nicht in tiefster Seele vor Gemahl, vor Kind und Krone?" „Gar nicht!" rief sie und versuchte aufzustehen. Jedoch die Knie versagten ihr; sie mußte sitzen bleiben. „Ganz und gar nicht! Denn: — es ist ja alles nicht wahr!" lächelte sie nun mit stechendem Blick.

„Fredigundis! Belüge dich nicht selbst. Du hast es ja selbst als wahr gefühlt, beim ersten Hören." — „Das war . . . Scherz. — Erzähle deine Fabel! Sie macht mir Spaß." — „Du weißt, daß ich nicht fable. Dein bleiches Antlitz verrät dein wahr Gefühl. — Höre. Ich kam — vor Monden — schwer verwundet in die alte Heimat. Ich suchte Heilung für den Leib in dem alten

Erbsitz! — ach und ich suchte für die sieche Seele — deine Spuren dort: am Fluß, auf der Ziegenhalde, im Walde. Wirklich genas ich allmählich. Deine Großmutter — gleich hatte ich sie aufgesucht — fand ich sehr schwach, sehr krank und wie von namenloser Angst zu Boden gedrückt. Ich meinte manchmal — sie, — sie sei nicht bei gesundem Geist." — „Aha! Und auf die Fieberrede einer Verrückten hin . . . —?" — „O nein, dieser Trost — richtiger, ich seh' es: diese Ausflucht — bleibt dir nicht! Oft sagte sie mir, ein fürchterlich Geheimnis quäle sie. Aber sie dürfe nicht sprechen: das eben sei die Qual dabei. Als sie ihr Ende herannahen fühlte, beschwor sie mich, ihr den Diakon zu holen, der in der Nähe der Anianuskirche wohnt. Er kam, sie beichtete. In äußerster Verstörung eilte der Priester zu mir und beschwor mich, im Namen der Sterbenden, im Namen aller Heiligen an ihr Lager zu eilen, ihren letzten Auftrag entgegenzunehmen. Der Mann sank in Ohnmacht, nachdem er das ausgerichtet. Ich fand sie völlig klar und ruhig. Und erleichtert von furchtbarem Gewissenskampf, den sie getragen Jahre, jahrelang, seit deiner unseligen Hochzeitsfeier zu Rouen." „Mach's kürzer," herrschte sie ihn finster an. „Wohlan, sehr kurz. — Du weißt, erst wenige Tage vor deiner Geburt sind deine Mutter und deine Großmutter aus der Nähe von Paris, wo sie auf der Villa eines Großen als unfreie Mägde gelebt hatten, auf jenen Hof verkauft worden, der damals dem König Chlothachar gehörte, später durch Tausch auf meinen Vater überging. Dein Vater — das heißt der Arme, der dafür galt! — war freilich ein freier Mann gewesen und er hatte deine Mutter loskaufen wollen von ihrem Herrn, um sie zu heiraten, loskaufen mit fast all' seinem Vermögen. Nahezu die ganze, aber freie Scholle hatte er deshalb versilbern

müssen." — „Weiter! Ist gleichgültig!" — „Deine Mutter soll sehr schön gewesen sein . . . —" — „Doch lange nicht wie ich, sagte die Ahnin oft." — „Am Tage, da in der kleinen Kapelle des Dörfleins bei Paris der Priester den wackern Francio und seine Fredigardis traute, kam plötzlich — zufällig, so glaubte man — König Chlothachar, der wilde, heißblütige, angesprengt mit seinem Jagdgefolg. Er sah das Paar, das, soeben eingesegnet, die Kapelle verließ. Vom hohen Rappen schaute er hernieder auf die Hochzeitsleute. Plötzlich rief er Francio herbei und fuhr ihn an: ‚mein Heerbann ist schon unterwegs gegen die Kelten! Was säumst du noch hier, träger Bauer? Ergreift ihn! Führt ihn in Fesseln dem Heere nach! Sofort!' Und flugs war der Neuvermählte auf ein Roß gebunden und fortgeschleppt in sausendem Ritt. Die junge Frau aber ward zum Dienst des Königs in dessen Jagdhaus befohlen. Nie hat man Francio wiedergesehen. Ein paar Tage darauf erschien sie wieder in der Hütte der Mutter. Sie klagte über Gewalt; die Alte wollte verzweifeln vor Wut und Weh, aber der König hatte Mutter und Tochter ihrem Herrn abgekauft und befahl nun beiden, auf das damals noch dem König gehörige Gut an der Wutach zu ziehen, das seinen Jagden näher lag. Knechte des Königs führten die beiden Weiber dorthin. Nach acht Monden dann wardst du geboren. Deine Mutter aber kam dabei zu sterben. Da gestand sie der Alten, — im Angesicht des Todes — daß alles verabredet war. Nicht Zufall und nicht Gewalt. Schon ein paar Wochen vor der Hochzeit mit Francio hatte der König sie beim Jagen im Walde gefunden. Und sie — deine Mutter . . . —"

„Auch im Walde? Beim Jagen? — Wie seltsam! Nun? Was stockst du?" mahnte Fredigundis, welche den

Kopf vorgestreckt, die beiden flachen Hände auf den beiden Knieen ruhend, durstig jedes Wort seiner Erzählung aufgesogen hatte. „Deine Mutter ward lieber als das Eheweib eines wackern Mannes, der ihr all' sein Gut geopfert und sein Leben geweiht, eines Königs — Dirne!" „Ja, ja," sagte Fredigundis. „Hab's schon verstanden. So was mag geschehen. Weiter." — „Weiter? — Jetzt gestand deine Mutter im sterben ihre Schmach, ihre Schuld: der König hatte sie ja vergessen! — Nie war er an die Wutach gekommen; sie erbettelte ihrer Mutter Verzeihung und nahm ihr einen furchtbaren Eid ab, solang sie lebe das Geheimnis ihrer Schmach und deiner sündigen Herkunft keinem Menschen zu verraten." — „Und die Alte plaudert's dem Pfaffen aus und dir . . . —" — „Sie hatte geschwiegen, nur zu treu geschwiegen! Geschwiegen auch, da sie ihre Enkelin des eignen Bruders Eheweib werden sah!" — „Wohlan! Das große Unheil, daß ich unter Krone ging, war doch einmal geschehen. Warum schwieg sie nicht bis in ihr Grab?" — „Weil ihr die Gewissensqual das Herz abdrückte! Vor dem Sterben hat sie beichtend gefragt, was die größere Sünde sei, diesen Eid zu brechen oder ihn zu halten? Der Diakon sagte ihr, das einzige Mittel, die Schuld des jahrelangen Duldens dieser Todsünde zu sühnen, sei: zu sprechen und dich so aus des Bruders Armen zu reißen. Er, der arme Priester, wagte es nicht, vor Fredigundis, die schreckliche, zu treten mit solchem Wort. Mir solle sie's entdecken und mir den Auftrag geben, dich zu retten. Sie that's. Sie flehte mich an, dich zu erretten; ich versprach's und sie starb getröstet. Und spornstreichs eilte ich hierher und . . . —"

Fredigundis stand rasch auf. Sie hatte nun ihren Entschluß gefaßt; sie war ganz gelassen.

„Und alles das hast du erlogen. Kein übler Einfall!

Aber du hättest nicht vorher gestehen sollen, daß du mich noch immer liebst. Kein übler Einfall, mich von des Gatten Seite hinwegzuzwingen, in irgend einen Versteck! Vielleicht in jenes Waldhaus, he? wohin ich schon damals gebracht werden sollte? — Du würdest dich dann wohl bald einfinden und die schöne Büßerin trösten." Entsetzt starrte Landerich sie an: „Fredigundis — welche Selbstbelügung! Jeder Ton deines Mundes verrät es: — du weißt es — du weißt es so gut wie ich, der ich die Qual der Sterbenden sah — denn du siehst meine Qual! Du fühlst es: alles ist wahr. Du bist des eignen Bruders Weib! Und du willst . . . —" — „Es bleiben! Ja denn! — Ich wußte es ja nicht. Ich ward es ohne Schuld. Und jetzt dem Glanz entsagen, meinen Knaben brandmarken, enterben? Nein!"

„Und du gestehst mir das ein?" — „Warum nicht, da uns niemand hört? Ja! Was soll ich dir unnütz lügen? Ja, ich glaub' es, ich fühl' es: es ist so. Aber wage es," — und funkelnden Auges, drohend, trat sie auf ihn zu — „wag' es, noch Einer Seele davon zu sprechen. Dann — ich deutete dir vorhin meine Verteidigung an, die dich zerschmettert; wag' es! Und Chilperich erfährt, daß du mir soeben deine sündige Gier nach seinem Weibe verraten. — Meinst du, er wird mir dann nicht glauben, daß du das Ganze erlogen hast, mich von ihm zu trennen? Meinst du, er wird schwanken zwischen dir und Fredigundis? Hättest du sechs Köpfe, er schlüg' dir sie alle ab, ehe er eine Locke hergiebt dieses roten Haares." — „Und — du — wolltest — sein Weib bleiben!" — „Ich sagt's schon dreimal." — „Nun denn! Dank sei den Heiligen im Himmel: es giebt ein Mittel, dich zu zwingen." Und im Augenblick war er verschwunden. Sie starrte vor sich hin. „Welch' Mittel kann er meinen?"

Sie mußte es denken, mußte sich immer wieder fragen.

„Ich finde es nicht. Bah, gleichviel. Aber ich hätte ihn nicht so offen abweisen sollen! Gewinnen muß ich ihn. Das wird, denk ich, nicht allzuschwer werden.“ Sie holte einen kleinen Silberspiegel aus einem Geschmeidekasten hervor und warf einen Blick hinein. „Sein eigen Geschenk! Noch von der Wutach her!“ — Befriedigt legte sie den Spiegel nieder. „Er kann das Haus noch nicht verlassen haben. Ich such' ihn auf!“

Viertes Kapitel.

Ganz nah an die Königsvilla reichte im Osten der Königswald, so daß man oft am Abend die Rehe aus dem Waldsaum der hohen Buchen hervor auf die schöne Wiese treten sah.

So hatte König Chilperich nicht weit zu reiten gehabt, bis das Weidwerk beginnen konnte. In wenigen Stunden hatten Jagdspeer und Pfeil einen stattlichen Hirsch, einige Rehe und einen ganzen Haufen von Federwild zur Strecke gebracht. Etwa eine Meile waldeinwärts stand neben einem schmalen Brünnlein, das aus dem dichten Moose quoll, ein kleines Jagdhaus, in dem man übernachten wollte, am folgenden Tage ganz früh beim Morgendämmer das Jagdwerk wieder aufzunehmen und tiefer in den mächtigen fast eine Tagereise weit gen Osten sich erdehnenden Wald einzudringen: denn dort, im sumpfigen Innern sielte in dichten Rotten das Schwarzwild. Auf der Waldblößung vor dem Jagdhaus war ein lustig Feuer angezündet, einen Teil

der Beute zu braten; geschäftig mühten sich die Knechte an Rost und Spieß.

Die sinkende Sonne drang mit warmem Strahlenguß noch einmal durch die hier ziemlich gelichteten Buchen, die schlanken Stämme vergoldend und auf dem hohen Grase in wechselnden Lichtern spielend. König Chilperich ging in einiger Entfernung von dem Feuer und dem Jagdgesind unter den Bäumen auf und nieder. Er war sehr vergnügten Herzens. Der sonnige Herbsttag war so schön gewesen! Das scharfe Reiten im Walde hatte ihn erfrischt. Wiederholt hatte sein Pfeil scharf getroffen: — den schweren Wurfspeer zu schleudern überließ er stärkern Armen. Er war so recht zufrieden mit Gott und der Welt, mit dem Gejaid, mit seinem schönen Weibe, mit seinen zitternden Unterthanen, und am meisten mit sich selbst.

Er rieb sich im Auf- und Niedergehen vergnügt die kleinen weißen Hände. „Ich hab' es doch — nach mancher Fährlichkeit, schlimm sah es damals aus zu Tournay! — recht weit gebracht. Dank diesem meinem klugen Kopf und meinem keckgemuten Gundelchen. — Wie konnte ich je daran denken, sie zu verstoßen um jener bleichen Seufzerin willen! Freilich, damals kannte ich noch nicht den Geist, die Kraft, die in meinem Weiblein mit den zarten Gliedern steckten: — auch wohl erst wuchsen, reiften in diesen Jahren. — Wenn nun vollends der Plan mit Egidius und Gundovald gelingt, dann wird unser kleiner Chlothachar nicht mehr viel Mühe haben, alle drei Frankenreiche in seiner Faust zu versammeln. Ja, ja, vielleicht erleb' ich noch, wie Fredigundens Sohn an der Spitze meiner Heere den Rest von Austrasien und von Aquitanien sich holt. Warum nicht? Fünfzehn — zwanzig Winter kann ich doch recht leicht noch leben. Hi, hi! War nie so dumm, durch die Mühen schwerer Feldzüge meines Leibes Kraft zu brechen.

Eigentlich hat das Gundelchen recht! Eine Stadt Bruder Guntchramn lassen ist auch genug. Söhne hat der nicht. Das ist gut. Und der Knabe Childibert: — sicherer aufgehoben als im Kloster — ich meine: sicherer für meinen Chlothachar! — wäre er freilich droben bei seinem Vater im Himmelreich. Nun — wir wollen sehen! — Jetzt — angenehm steigt mir der Ruch des Wildbrets in die Nase! — jetzt zum Abendimbiß! Und vom besten Gazzetinerwein! Wird mir das munden nach dem Ritt! — Was giebt es da?"

„Herr König," meldete der Jagdmeister, „ein Reitersmann; er bringt dir wichtige Nachricht. Er suchte dich in Chelles: er sagt, er hab' es sehr eilig, — er komme von der Frau Königin. Sein Roß brach zusammen, wie er absprang."

„Führ' ihn her. — Doch — man kann nie wissen! — Laß ihn vorher Speer und Schwert ablegen."

Der Ankömmling neigte sich tief vor dem König und wies auf die nahestehenden Diener desselben.

„So geheim? Nun, tretet zurück, ihr Leute. — Redet! Wer seid Ihr? Was bringt Ihr?" Und der König begann wieder, unter den Bäumen auf- und niederzugehen, der Ankömmling folgte seinen Wendungen.

Plötzlich fuhr Chilperich zusammen: er blieb stehen.

„All' ihr Heiligen!" rief er. — „Und sie — sie ließ Euch — nach dieser Mitteilung! — aus der Villa reiten?" — „Scharf ward ich verfolgt! Aber mein Roß war besser. Mein Eifer, Euch allein zu sprechen, war brennend." — „Und — Ihr sagt: — sie glaubt es selbst?"

„Sie weiß es: — wie Ihr es jetzt — mit Grausen! — wißt. Ich seh's Euch an —: Ihr glaubt es! Was werdet Ihr beschließen? Bedenkt: — es ist die Sünde

des schärfsten Himmelsfluchs. Ihr müßt Euch trennen von ihr!"

„Das wird sich finden. — Aber" — er schritt wieder voran, dann blieb er plötzlich stehen. „Vor allem: — es ist ja natürlich all' nicht wahr! — aber — wer — außer Euch, Graf Landerich, weiß davon?" — „Nur der Priester, den das Beichtgeheimnis bindet." „So? Das ist gut!" flüsterte Chilperich, riß das Schwert aus dem Wehrgehäng und führte einen tückischen Stoß auf Landerich. Schwer getroffen stürzte dieser auf den Rücken: Chilperich bog sich über den Gefallenen und höhnte: „Wer wird jetzt noch mich trennen von Fredigundis!" „Gott! Durch mich!" rief Landerich, sprang mit letzter Kraft noch einmal auf und stieß den Dolch, den er im Gürtel verborgen trug, mit aller Kraft dem König in die Brust: dann sank er wieder um; mit gellendem, mit gräßlichem Weheschrei brach Chilperich zusammen. —

Die Begleiter des Königs sprangen hinzu: sie sahen den Ankömmling tot, Chilperich sterbend.

Einen Augenblick standen sie sprachlos, fassungslos vor Entsetzen.

Da rief einer, ein geringer Knecht: „O weh, weh über uns! Er ist ermordet! Uns alle, die wir mit ihm waren, wird sie — als seine Mörder — zu Tode foltern, die Walandine! die Blutsaugerin! Flieht! Rettet euch! Flieht vor Fredigundis!"

„Flieht! Rettet euch vor Fredigundis!" wiederholten alle. Und so betäubend wirkten dieser Name und seine Schrecken, daß alle, alle zwölf Begleiter, in sinnloser Angst auf ihre Rosse sprangen und davonjagten nach allen Richtungen: — nur fort, fort von der Stätte des Mordes.

Stille ward's nun vor dem Jagdhaus.

In der Ferne verhallten die Hufe der eilenden Rosse. Das Feuer brannte noch einmal hoch, hell lodernd auf: — dann brach es in sich zusammen und erlosch.

Das Roß des Königs wieherte einmal · — dann ward alles still, ganz still.

Die sinkende Sonne warf nun fast schon wagerecht ihre Strahlen gegen die Stämme der Bäume; hoch auf dem Wipfel einer einsam stehenden Buche hob eine Amsel ihr Abendlied an, feierlich flötend, fromm, wie um Gott dem Herrn zu danken für den wunderschönen, hellen, warmen Tag, der sie in den Sommer zurückgetäuscht hatte.

Ein verspäteter Schmetterling, der schöne, breitflüglige Schillerfalter, der die stillen, sonnigen Waldwiesen liebt, schwebte mit langsamem Flügelschlag über die beiden Gestalten hin, ließ sich dicht neben ihnen auf dem dunkelblütigen Akelei nieder und sog den süßen Saft.

Sonst alles still, kein Laut ringsum.

Ein Rotkehlchen huschte durch den Wildrosenbusch, unter welchem Landerich lag; neugierig kam es näher und näher und sah ihm in das bleiche Gesicht; nun wandte es sich nach dem andern — es hüpfte im hohen Grase näher: — da zuckte der andere mit allen Gliedern: — verscheucht, hastig floh das Vögelein. —

Nun wieder lag alles still. — —

Endlich spitzte der Hengst des Königs die Ohren, wandte den Kopf nach Osten und wieherte hell. Aus dem Walde her scholl ein Wiehern zur Antwort. Hufschläge näherten sich. Bald nahte auf der großen Heerstraße, die den Wald durchschnitt, in gemächlichem Trab ein weißes Roß; es trug zwei Knaben.

„Da ist schon die Lichtung, Arnulf, da steht auch das Jagdhaus, von dem uns der Bauer gesagt. — Nun sind

wir bald in Chelles. — Halt, was ist das?" — „Zwei Männer schlafen im Grase." „Nein," rief Pippin, abspringend. „Der hier ist tot. Er blutet am Hals — erstochen."

„Und der hier," sprach Arnulf, der schon auf dem Rasen kniete — „in dem reichen, goldgestickten Gewand, — der — ist der auch tot?" Da ächzte es: „Nein! Ich lebe! — Rettet mein Leben! — Königlich wird es euch gelohnt!" „Wer bist du?" fragten beide Knaben zugleich. „König Chilperich von Neustrien — Wasser! gebt mir Wasser! — Ruft meine Leute: — wo sind sie?"

„Du bist allein!" sprach Arnulf schauernd, ließ sich bei ihm nieder auf den Rasen und legte des Stöhnenden Haupt auf seine Knie, während Pippin schon wieder kam mit der Sturmhaube voll Wassers aus der Quelle. Er besprengte des Ächzenden Antlitz damit. Arnulf flößte ihm, mit der Hand schöpfend, ein paar Tropfen in den Mund.

„Dank!" Er schlug die grauen Augen auf. „Ruft sie — ruft Fredigundis!"

„Laß ab in deinen Gedanken von der Teufelin," sprach Arnulf feierlich, „willst du deine Seele retten." „Ja, laß ab von Fredigundis," sprach Pippin, „wenn du wirklich König Chilperich bist." „Er ist es ohne Zweifel," sagte Arnulf. „Sieh nur die goldnen Bienen auf dem Wehrgehäng und die langen Königslocken: — kein andrer Franke darf sie also tragen."

„Laß ab von Fredigundis," sprachen beide Knaben zugleich.

Chilperich seufzte. „So weiß man's schon im Volk? Die Kinder sagen's schon? O wehe — weh unserem Erben Chlothachar! O, ihr Heiligen!"

„Die Heiligen, König Chilperich," rief Pippin feierlich, und das Grauen des Knaben vor dem Anblick des von

Blut Überströmten steigerte die erschütternde Gewalt seiner Worte — „die Heiligen selber sprechen zu dir. Sankt Martinus ist mir im Traum erschienen. Er redet so zu dir aus meinem Munde: ‚weh dir, stößt du nicht von dir Fredigundis.‘“ — „O, o! Die Heiligen senden die Kinder gegen mich!“ — „Dein Reich zerfällt; dein Haus verliert die Krone! Wisse: schon erheben sich von allen Seiten edle, tapfere Männer wider dich und deine blutige Gewalt. Verdammt bist du auf ewig, — ob du nun noch genesen, ob du sterben magst — stößt du nicht von dir Fredigundis. Denn du weißt wohl, wes Geschwister sie ist.“ „O! O! Die Kinder wissen's schon! Die Kinder!“ schrie er und schloß die Augen wieder. „Ein Geschwister der Teufel!“ fuhr Pippin fort. Aber der Wunde hörte es nicht. „Horch,“ mahnte Arnulf aufspringend und das bleiche Haupt in das Gras sinken lassend. „Von dorther: — von Westen! Pferde! Rufe! Klirrende Waffen! Komm! Laß uns lauschen.“ Beide Knaben sprangen hinter die hohe Hecke von Wildrosen zu Häupten des Königs.

Auf die Waldblöße sprengte nun, weit voran einigen Dienern, auf schaumbedecktem Rappen die Königin Fredigundis.

Entsetzen lag auf ihren Zügen. Lang nachflatternd flog hinter ihr das rote Haar, den Jagdhut hatte sie auf dem rasenden Ritt verloren. Sie sprang — ohne Hilfe — aus dem Sattel, die Mähne des Rosses fassend und an seinem Halse niedergleitend; sie flog über die Lichtung, an dem erloschenen Feuer vorbei. Landerich sah sie zuerst Sie beugte sich auf ihn nieder. „Tot? Gott sei Dank!“ — Nun sah sie den König auf der andern Seite liegen, ein fremdes, weißes Pferd stand neben ihm und beschnupperte ihn, sich manchmal widerwillig wendend von dem Blutgeruch. „Chilperich!“ rief sie neben ihm niederknieend,

„Mein Gemahl! Wach auf! Ich will dich pflegen, — will dich retten! Schlag nur noch einmal die Augen auf: — dann zaubere ich dich gesund. Höre mich, Chilperich!" Laut schrie sie in sein Ohr.

Aber der König regte sich nicht.

„Her mit dem Hund!" knirschte sie. „Wie war's? Erzähle! Lüge nicht! Das Mark quetsch' ich dir aus den Knochen." Gebunden an beiden Händen führten zwei Diener den Jagdmeister herzu; die Kniee schlotterten dem Mann; die Todesangst verzerrte seine Züge. „Bei Gottes Treue! Wie ich sagte, war's. Ich war so entsetzt, wie ich den König stürzen sah — daß ich — o Königin: . . . wir fürchten dich so sehr!" — „Jetzt sollt ihr Ursach haben." — „Ich floh! — Aber kaum im Sattel, gedachte ich doch der Pflicht, dich herzuholen zu dem Toten." „Er ist nicht tot! Er darf nicht tot sein!" schrie sie und rüttelte den Regungslosen am Arme. „Ich sprengte auf Chelles zu. Da traf ich schon den ersten deiner Diener. Er fragte, ob wir nicht einen Reiter gesehen, der dir aus der Villa entsprungen sei und den du selbst verfolgest? Bevor ich Antwort fand, warst du zur Stelle und ich sagte dir . . —"

„Deine schurkische Feigheit! Wartet! Brennen sollt ihr alle zwölf, die ihr euren König so elend verlassen! — Helft, ihr andern! Richtet den Wunden auf, mit dem Rücken gegen jenen Stamm. So! Nun rasch!" Sie riß sich einen Fetzen ihres weißen Mantels ab und verstopfte die Wunde: sie erschrak, als sie deren Tiefe erkannte. Plötzlich schlug der König die Augen groß auf; er heftete sie starr auf sie.

„Er lebt! Er wird leben!" frohlockte sie. Er aber sprach heiser: „Du — bist — Fredigundis? Nicht?" — „Ja, mein Gemahl. Ich bin's, dein Weib und deine . . . —"

— „Nein! Nicht meine, des Teufels Schwester bist du.“ Entsetzt sprang sie empor: „Du, mein böser Geist. — Winnoch log. Um deinetwillen muß ich jetzt schon sterben! Die blonde, bleiche Braut! — Und Bruder Sigibert und —! Wo ist der Engelknabe? Hör' es, Engelknabe! Und bestell' es den Heiligen: so“ — er stieß mit der Hand vor sich hin — „so stoß ich sie von mir: — Fluch über Fredigundis!“ Und er zuckte am ganzen Leibe: ein Strom von Blut schoß ihm aus dem Mund, er sank vornüber zusammen. Er war tot.

Laut auf kreischte Fredigundis und sprang weg von ihm. Das Blut hatte sie über und über befleckt. „Blut! Blut! O wie grausiges Blut! — Er ist tot! Eine Leiche! — Fort! Ich kann sie nicht sehen. — Auf! — Eilt zurück nach Chelles! — Chlothachar ist König von Neustrien! — Ich ergreife die Regentschaft.“

Da rauschten die Büsche und daraus hervor traten, vom letzten Abendrot beleuchtet, die beiden Knaben; der eine schritt dicht vor sie hin, richtete die unschuldigen, großen, blauen Augen streng auf sie und sprach mit heller reiner Stimme:

„Weh dir! Du bist die Königin Fredigundis: — mir sagt's das Grauen und dieses Sterbenden Verfluchung. Mich senden die Heiligen zu dir: die heilige Jungfrau und Sankt Petrus, und also sprechen sie zu dir durch meinen Mund: ‚Kehr' um auf deinen bösen Wegen! Glaube nicht, daß du die Heiligen bestechen kannst. Sankt Peter hebt drohend gegen dich den Himmelsschlüssel. Nie thut er dir die Pforte auf, wirst du nicht von Stund' an eine andere. Bereue, allem Glanz entsagend, büße in stiller Klosterzelle Bessere dich.‘“

Sprachlos vor Staunen, entwaffnet durch die furcht-

baren Worte aus Kindermund, trat sie einen Schritt zurück: „Wer seid ihr?"

Aber Arnulf fuhr unerbittlich fort: „Deinen Gemahl haben die Heiligen noch gebessert, da schon der Tod ihm auf dem Herzen saß: — er folgte unserer, das heißt des heiligen Martinus Mahnung: er hat dich noch von sich gestoßen, bevor er starb. Er hat bereut! Nun bereue auch du, wirf deine blutige Krone fort und büße bis ans Ende."

„Frecher Bube!" schrie Fredigundis. „Sendling meiner Feinde! Ich will dir . . . —"

„Schau mir ins Auge, Königin Fredigundis. Glaubst du, ich lüge? Glaubst du, ich folge menschlicher Anstiftung? O nein: mich schickt der heilige Gott des Himmels selbst." Und mit leuchtendem Auge trat er dicht vor sie hin: „Gehorche! Gott ist es, der aus mir spricht zu dir: — zum letztenmal dich warnend." Und beschwörend hob er die Rechte wider sie.

Sie trat nochmal zurück, sie zitterte an allen Gliedern, sie knickte einen Augenblick zusammen. „Unsinn!" rief sie dann grell. — „Die Heiligen sind für mich. Ich weiß es ja! — — Greift die traumtollen Schwärmer. Greift sie, sag ich! Zwar der König ist tot: ich seh's. — Aber tot liegt vor mir — im rechten Augenblick! — auch Landerich."

Die Diener hatten des engelschönen Knaben Worte gehört, seinen Cherubblick geschaut: sie zagten — sie zögerten. „Wollt ihr gehorchen, Hunde? Oder am Marterblock verenden?" schrie Fredigundis wütend.

Zwei der Knechte traten nun auf die Knaben zu.

Pippin sprang schnell vor seinen Genossen, seine Streitaxt blitzte und des vordersten Speer flog ins Gebüsch:

„Wagt es, uns anzurühren! Sankt Martinus schwebt ob unsern Häuptern.“

Allein die beiden jungen Helden waren doch verloren, wenn nicht Hilfe kam. Hellauf wieherte plötzlich Wittchen, schnupperte gegen Osten hin in die Luft, schlug dann lustig ein paarmal mit dem Schweif und trabte davon auf jenem Waldweg. Aber nur, um gleich wieder, noch lauter wiehernd, zurückzulaufen: und dicht hinter dem klugen Tiere schollen Hufschläge von mehreren Rossen, Fackeln blinkten durch die nun schon dämmerdunkeln Büsche und eine Schar von dreißig wohlgewaffneten Reitern sprengte auf die Waldblöße. „Der Vater!“ Pippin wandte der Königin den Rücken und sprang an dem vordersten Reiter hinauf. „Der Vater!“ rief Arnulf und hatte schon des zweiten Reiters Hand geküßt. „Unsere Aufträge haben wir erfüllt,“ rief Pippin. „Jetzt, Vater, schlage zu, soviel du willst.“ „Daran soll's nicht fehlen!“ antwortete dieser, gab ihm aber vorläufig nur einen kosenden Wangenstreich, während Arnulf seinen Sohn sogar auf die Stirne küßte.

Dann aber schoben sie die Knaben zur Seite, sprangen von den Rossen und schritten, mit Schrecken im roten Licht ihrer Fackeln die Leichen des Königs und des Grafen Landerich erkennend, auf die Königin zu, die sich hinter ihre Knechte gestellt hatte.

Fünftes Kapitel.

„Du,“ sagte Pippin ganz erstaunt zu Arnulf, „das geht aber glimpflich ab! Da sieht man's, daß uns die Heiligen schützen! Ich hatte mich auf sehr, sehr harte Hiebe

gefaßt gemacht. Hat Sankt Martin den Vätern aufgedeckt, daß er uns fortschickte?" „Nein," schmunzelte Arnulf. „Das hat ein viel kleinerer Heiliger gethan." — „Wer?" — „Ich! Weißt du, — ich bracht' es nicht übers Herz, den guten Vater so ganz im Dunkeln zu lassen. Konnte ja meinen, wir seien ermordet! So schrieb ich denn auf ein Zettelchen, daß uns die Heiligen zu hohem Werk entsendet haben." — „Ausplaudrermaul! Weibermaul!" Und er gab ihm einen tüchtigen Rippenstoß.

„Das Zettelchen steckte ich in den Becher, aus dem der Vater den Abendtrunk nimmt. Mehr schrieb ich nicht: — namentlich nicht, wohin sie uns gesendet." — „Warum hast du mir's aber nicht vor dem Aufbruch gesagt?" — „Weil du's nicht gelitten hättest." — „Und nicht nachher?" — „Weil du mich gehauen hättest." „Sehr wahrscheinlich," lachte Pippin. „Eigentlich muß ich dir noch danken — denn sonst ... —" — „Hätten uns die Väter beide — sehr — gehauen! Aber komm nun weiter vor, daß wir hören, was da geschieht und geredet wird. Die Königin scheint sehr böse." Sie schlichen leise heran und lauschten der Unterredung.

„Wohl kenn' ich diese eure Namen," sprach die Königin, „als Namen meiner Feinde. Aber frohlocket nicht über meines Gatten Ermordung! Und auch das Gotenweib soll nicht frohlocken. Mit fester Hand nehm' ich ihn auf, den Königsstab, der Herrn Chilperichs Hand entfallen ist. Und nicht gelinder wahrlich als er werd' ich regieren für meinen verwaisten Knaben. Wer weiß, ob nicht die Gotin jenen Mörder aus Austrasien gesendet hat?"

„Das glaubst du selbst nicht," sprach Arnulf ruhig.

„Sie soll sich hüten! Wer weiß, ob nicht auf sie und ihre Gönner demnächst auch ein Schlag herniederfährt, der .. —" „Du meinst," unterbrach Karl lebhaft, „die

Verschwörung, die am ersten des nächsten Monats losbrechen sollte wider König Guntchramn und den Knaben Childibert?"

Fredigundis zuckte leicht.

„Diesen Schandplan hat König Guntchramns Wachsamkeit entdeckt und mein gutes Schwert hat ihn durchhauen. Gegen deinen Freund, Bischof Egidius von Reims, hegte der König von Burgund schon lang Verdacht; er ließ den Boten greifen, den der Bischof an deinen Feldherrn Boso durch Burgund nach Rouen gesendet: die Briefe, die er trug, verrieten alles. Rasch rief der König treue Männer, darunter meinen Nachbar Arnulf hier und mich, zu einer Besprechung nach Trier. Auf dem Wege gegen die Avaren erhielt ich die Botschaft, kehrte flugs um und holte meinen Freund Arnulf ab. Sofort waren wir entschlossen, zuvorzukommen. Bischof Egidius ist gefangen, Herzog Gundovald, der sich grimmig wehrte in seinem festen Haus im Wavregau, fiel durch mein Schwert. Wir holen Frau Brunichildis aus der Villa Calma hier in der Nähe und geleiten sie an den Hof nach Metz zu ihrem Sohn."

„Sie, die hohe Frau, wird fortab herrschen an seiner Statt in Austrasien unter meinem Rat," fuhr Arnulf fort.

„Und unter meinem Schild," schloß Karl.

Sprachlos, fassungslos hatte Fredigundis all' das angehört. Sie war daran, zu erliegen, zusammenzubrechen unter den hageldicht auf sie fallenden Schlägen des Schicksals. Aber noch einmal raffte sie sich auf, die stumme Wut gab ihr Kraft und, mit einem Blicke tödlichen Hasses Karl musternd, sprach sie: „Nicht lange, wähn' ich, und Euer Schild wird ganz wo anders als zu Metz gebraucht werden!"

„O, gegen die Avaren, meint Ihr, Königin? Die Euer Gatte wieder einmal mit rotem Golde gekauft und

auf unsere Ostlande gehetzt hatte? — Ihr staunt, daß ich auch dieses weiß? Zurückgeworfen sind von Herzog Garibald und seinen tapfern Bajuvaren die Horden der Avaren und Slovenen. Ein ungeheures Schlachten ist geschehen am Donaustrom: viel Tausende dieser Unholde sind gefallen und ersäuft, bei ihrem toten Chagan fand man sehr viel neustrisch Gold und König Chilperichs Briefe." Fredigundis stöhnte laut. „Ja, Frau Königin!" fuhr Arnulf fort. „Die Welt hat sich gewendet in diesen Tagen: die Not, die zitternde Angst der Völker vor Euch und ihm, — sie sind gebrochen: es tagt! Ein neues Licht geht auf vom Osten her über die verzweiflungsvolle Nacht in diesem Reich der Franken. Gott hat Wunder gethan in diesen Wochen. Als Tag um Tag solche Nachrichten eintrafen, erschauerten wir in Ehrfurcht. Denn wir hörten die Stimme des Herrn aus den Wolken: „Wehe Chilperich und wehe Fredigundis!"

Hochaufgerichtet trat er auf sie zu; da schlug sie beide Hände vor die Augen, sie taumelte und mit schrillem Aufschrei brach sie zusammen. Bestürzt wichen ihre Diener zur Seite. — Keiner wagte, sie aufzuheben; sie zagten, an den Leib der Zauberin zu rühren.

Da drängte sich der kleine Arnulf durch die Reihe der Männer: — er hatte gesehen, daß ihr Kopf auf einen alten Markstein aufgeschlagen war. Er kniete neben sie, strich mit seinem Mantelzipfel das hervorrieselnde Blut von ihrer Schläfe und bettete ihr Haupt sanft auf einer kleinen moosbekleideten Erhöhung. „Was thust du?" schalt Pippin. „Sie hätte dich vor kurzem gern gemordet!"

„Eben darum," ermahnte Arnulf. „Wie spricht der Herr? ‚Ich aber sag' euch: thuet wohl denen, welche euch Böses gethan.'"

Inzwischen hatte Karl den alten Arnulf beiseite gezogen

und leise mit ihm geflüstert: „Welch Glück, stünde sie nie wieder auf! Wie mahnt doch der alte Warnspruch?"

„Lieber, nicht laß dir
Entschlüpfen die Schlange,
Faßtest du fest sie unter dem Fuß:
Tritt zu und zertritt sie!
Bald sonst beißt sie dich bitter!"

„Du willst sie doch nicht töten?"

„Nein! Aber einsperren, wo sie nicht mehr schaden kann."

„Nicht also, Karl. Wir sind nicht ihre Richter. — Auf, ihr Männer, wieder in den Sattel. Wir reiten noch die Nacht durch: rechts geht der Weg ab von Chelles zur Villa Calma. Mit Sonnenaufgang begrüßen wir Frau Brunichildis als Austrasiens Herrscherin."

Da traten sein Sohn und Pippin an die beiden Männer heran. „Vater," sagte Pippin, „strafe mich lieber gleich. Das Warten darauf ist das ärgste." „Du warst gar nicht erstaunt, Vater," meinte der kleine Arnulf, „als du uns fandest?" „Als wir, die Väter, selber suchten," sprach Karl, „nicht die Knechte, war eure Spur bald gefunden. Die Leute auf dem Wege gaben uns Bescheid von den zwei Knaben auf dem weißen Roß. Und als wir an eine gewisse Brücke kamen, wo sich zwei bitterböse, davongelaufene Buben, mit uralten Römermünzen des Kaisers Julian zahlend, für Elben ausgegeben hatten . . . —" „Oder gar für Engel," fiel der alte Arnulf drohend ein. „Da wußten wir, wer diese lieben Englein waren." — „Bald errieten wir, wen ihr suchtet." — „Und das beflügelte unsere Eile."

„Vater — die Strafe," mahnte Pippin, etwas ängstlich. „Strafe," sagte dieser und gab ihm einen zweiten Backenstreich, „hättet ihr nur verdient, weil ihr euern Vätern von eurem Vorhaben nichts gesagt."

„Vater — sag' offen —: hättet ihr uns dann ziehen lassen?"

Karl schwieg. Aber Arnulf sprach für beide: „Ich fürchte: nein; und das wäre unser Unrecht gewesen; denn nun, nachdem Gott so sichtbar hier gewaltet, ist es zweifellos, daß euch die Heiligen wirklich erschienen sind. Kommt, besteigt wieder Wittchen. Ihr geht mit zur Königin Brunichildis und an den Hof zu Metz. Dort sollt ihr, unter eurer Väter Augen, lernen, klug gehorchen erst . . ." — „Und," schloß Karl und hob seinen Knaben auf den Gaul „und später: klug befehlen."

Siebentes Buch.

Erstes Kapitel.

Von dem Tag an, der mit Rullas Absage begonnen und mit dem Sturz auf den Markstein geendet hatte, war die Königin Fredigundis tief verändert; sie fühlte das selbst, wie ihre Umgebung. Aber, worin das Wesen dieser Wandlung lag, das wußte weder sie zu sagen, noch ein anderer.

Und äußerlich, in ihren Handlungen, war auch keine Änderung wahrzunehmen; vielmehr trat sie in ihrer rings bedrohten Lage mit der viel bewährten Kraft und Schlauheit auf. Aus ihrer Ohnmacht erwacht und nach Chelles zurückgekehrt, floh sie sofort mit ihrem Kinde nach Paris, wo sie in der Hauptkirche unter dem Schutze des Bischofs Ragnemod Asyl suchte. Die großen Schätze, die sie schon lange vorher für alle Fälle diesem ihrem Freund anvertraut hatte, ließ sie ebenfalls in die sichere Zufluchtsstätte schaffen. Der Leichnam König Chilperichs ward aus dem Wald abgeholt und feierlich in der Vincentiuskirche zu Paris bestattet.

Dann schrieb die Königin gar rührende Briefe an ihren Schwager Guntchramn zu Orléans, beteuerte, allen Plänen, mit welchen sich Egidius, Gundovald, — vielleicht sogar Chilperich! — wider ihn getragen, völlig fremd gewesen

zu sein und rief flehentlich den Schutz des Königs für die Witwe und Waise seines Bruders an. Und der gutmütige Guntchramn ließ sich in der That bereden. Wenigstens des Knaben nahm er sich an, wozu freilich außer dem weichen Herzen noch anderes ihn drängte.

„Sehet," sprach er zu seinen Bischöfen und Großen, „ich bin alt und grau; viele Söhne hatt' ich von meinen vielen Frauen und Freundinnen; nicht einer ist mir geblieben, wohl zur Strafe meiner Jugendsünden. So steht nach meinem Tode der Merowingen glorreiches Königshaus nur noch auf vier Augen: der Knabe Childibert und der Säugling Chlothachar sind allein noch übrig von dem einst so sprossenreichen Stamm des großen Chlodovech. Soll ich nicht meines einen Neffen hüten wie des andern? Wer weiß, welcher von beiden erhalten bleiben wird!" —

So versicherte er denn Fredigundis seines Schutzes; unbehelligt blieb sie in Paris.

Jahr und Tag waren hingegangen seit dem Tode König Chilperichs. Da saßen eines Abends in einem Gemach des Palatiums zu Metz drei Männer in ernstem Gespräch; neben Arnulf und Karl, die nun die hohen Ämter des Cancellarius und des Marschalk bekleideten, auch beide als „Nutritores", Erzieher des jungen Königs bestellt waren, saß ein Gast in bischöflichem Gewand von edeln, ernsten, schmerzgeweihten Zügen.

„Trinkt doch, ehrwürdiger Freund," mahnte Karl, dem Gastfreund den Becher wieder füllend, „thut Bescheid: auf gut Gelingen Eurer Sendung." „Die Heiligen," sprach Arnulf, „mögen Euch beistehen." „Amen," sagte feierlich der dritte, die Hände zum Gebete faltend. — „Ja, Ihr werdet's brauchen können, Herr Bischof. So fürchterlich war sie noch

nie." — „Desto mehr drängt mein Auftrag." „Ihr dürft — Ihr sollt uns diesen nicht vertrauen," meinte Arnulf. „Aber da er gewiß das Gute will, geb' ich Euch wenig Hoffnung." — „Gleichviel. Ein Gelübde." — „Ich will froh sein, habt Ihr's erfüllt und lebendig die Schreckliche verlassen." „O, Freund Arnulf," schalt Karl, „hättest du mich gewähren lassen im Wald von Chelles! Wie vieles Unheil hätte ich verhütet!" „Erzählt, ihr Freunde," bat der Fremde. „Deshalb allein weil ich, nach der hohen Frau Brunichildis, euch vor allen vertraue in diesem Reich — und weil ihr mehr als andere von ihr — der Königin Fredigundis — wisset, deshalb bin ich, vom Wege nach Paris abweichend, zuerst zu euch gereist; Frau Brunichildis wies mich hier an euch. Sie scheint nicht viel von den Thaten ihrer Feindin zu wissen."

„O doch! Sie weiß alles. Aber sie meidet es, davon zu reden: sie nimmt jenen Namen, den gottverfluchten, nie in den Mund!" rief Karl.

Der Fremde seufzte.

„Fredigundis aber," fuhr Arnulf fort, „man sagt, sie sei nicht mehr die Fredigundis von ehedem, seit dem Tage, da sie Chilperich erschlagen in dem Walde fand." — „Sie soll oft gar seltsam reden und überall einen drohenden Engel oder Knaben sehen. Sie soll sich damals das Hirn verletzt haben." — „Andere meinen, es sei das Herz. Sie finde seither oft nicht Atem, mitten in der Rede schwindle ihr und sie greife dann mit beiden Händen nach dem Herzen, daß das wildklopfende nicht springe." — „Kein Wunder! Was hat das Weib gewagt und erreicht!" — „Es ist, als ob die Wut, zumal der Neid gegen unsere Herrin, ihr am Herzen nage wie ein böser Wurm, und sie aus wildem, heißem Schmerz zu wahnsinnigen Thaten treibe." — „Wie damals, nach ihrer Söhne Tod . . . —"

— „Nein, noch wutgrimmiger ist heute diese Natter. Die Witwentrauer wie die Mutterliebe wird bei ihr zur Mordgier." — „Übt sie auch vermöge ihrer Schönheit, ihres Geistes, ihrer Schätze noch immer große Gewalt in Neustrien, — sie ist doch nicht Regentin, wie unsere Herrin." — „Ja, eine Weile hatte sie König Guntchramn auf den einsamen Hof Thueil verwiesen, weil sie es in Paris gar zu arg trieb mit Ränken gegen die Regentschaft von Bischöfen und Großen, die der neustrische Reichstag eingesetzt hat. Das konnte sie nicht ertragen." — „Eines Tages erschien bei uns in Metz ein Diakon; er sagte, er sei vor Fredigundens Zorn entflohen und bitte uns um Aufnahme. Frau Brunichildis nahm sich seiner an. Er gewann ihr Vertrauen."

„Aber nicht das meinige," rief Karl. „Nun kurz: ich fing den Dolchstoß auf, der sie am Altare der Kirche niederstrecken sollte." — „Er gestand, — ohne Folter — Fredigundis habe ihn gesendet. Sie sei so traurig, habe sie gesagt, daß es, nun sie beide Witwen seien, der Gotin soviel besser gehe als ihr. Das könne sie nicht aushalten. Sie habe ihn genau unterwiesen, wie er's angreifen solle." — „Weil's am Todestag Herrn Sigiberts war, befahl die edle Frau, ihn ungestraft zu entlassen." — „Der Thor ging zu der Mörderin zurück und berichtete, daß es ihm mißglückt sei: sie ließ ihm die Hand und die Füße abhacken."

Der Gast erschrak: „O Gott, vergieb ihr!"

„Nein, Gott!" eiferte Karl, „vergieb ihr nicht, wenn du noch gerecht heißen willst bei wackern Leuten. Kaum war der Plan gegen die Mutter gescheitert, da — unser junges Königlein, Herr Childibert, wächst munter heran — nun, Ihr habt ihn ja gesehen . . . —" — „Er macht den Nutritores Ehre." — „Da schickte sie einen Mörder gegen

den holden Knaben. — Ihr Chlothachar war erkrankt, ganz leicht: — an den Masern: aber sie konnte es nicht ertragen, sagte sie, daß ihr Kind leide, während das der „Gotin“ fröhlich gedeihe.“ — „Sie ließ zwei eiserne Messer schmieden, ritzte sie mit Zauberrunen und bestrich sie dick mit Gift.“ — „Auf daß, wenn der Stoß die Lebensnerven nicht durchschnitt, doch das Gift in das Blut dringe und so töte.“ — „Und wenn Eisen und Gift nicht töteten, sollte der Zauber töten.“ — „Diese Messer übergab sie zwei Priestern . . .“ — „Unmöglich!“ zweifelte der Bischof.

„Ja, ja! Zumal Priester weiß sie zu berücken; sie sind gescheiter, gelehrter als andere; so lockt sie ihr Geist.“ — „Und die verbotene Berauschung an ihrem Anblick reizt deren Sinne noch mehr als die der Laien.“ — „So ist sie . . noch immer so . . schön?“ — „Schöner als je.“ „Jawohl! Nur ihr Blick hat etwas Starres, Unheimliches erhalten seit Chilperichs Tod,“ meinte Arnulf. „Wie dem nun sei, gar manche ihrer Mordboten sind Priester.“ — „Sie sprach zu diesen beiden: ‚nehmet diese Skramasachse und eilet zu dem Knaben, der den König spielt.‘“ — „‚Hüllet euch in Bettlergewand, Krücken nehme der eine, blind stelle sich der andere. Und — denn er soll thöricht mild sein gegen Arme, Krüppel und Sieche — werft euch ihm zu Füßen, wann er zur Kirche geht, vor den Thoren der Basilika auf der obersten Stufe, wo ja die Bettler sitzen, und heischet Almosen.‘“ — „‚Und beugt er sich zu euch nieder, euch zu geben, so durchstoßet ihm beide die Seiten, hier, unter den Rippen.‘“ — „‚Auf daß die Gotin, die auf ihn ihren Hochmut stützt, durch seinen Fall mitfalle und noch viel elender als ich werde, des Erben darbend wie des Gatten.‘“ — „‚Wird aber so ängstlich Wache gehalten um den Knaben, daß ihr an ihn nicht gelangen könnt, — die Nutritores sollen scharf ihn hüten, — so

trefft doch mindestens sie selber, die Gotin.'" — „,Leicht mögt ihr bei der Verwirrung entkommen, wie ja der eine Mörder Herrn Sigiberts entkam.'" — „,Seht — hier steht er: Bladast; ich hab' ihn reich gemacht und vornehm an meinem Hof.'" — „,Aber,' sagte der eine Priester, ,der andere ward dabei erschlagen.'" — „,Nun ja!' erwiderte sie. ,Der Tod erwartet alle Menschen. Fallen doch auch Krieger in der Schlacht und trotzdem gehen tapfer die Franken in den Kampf, weil sie wissen, für ihre Gesippen sorget dann der König und erhebet sie zu seinen Edeln. So werd' ich die Gesippen dessen, der hierbei fällt, reich machen und vornehm an meinem Hofe.'" — „,Aber,' wandte der andere ein, mit Zittern, ,die schwere Sünde? . . .'" — „,Ist längst den Heiligen vorausbezahlt. — Also wappnet eure Herzen mit Mannhaftigkeit. Gehet! Und überkommt euch Zagen auf der Reise, so nehmt aus diesem Fläschlein, von diesem Trank' — sie gab ihnen sofort davon zu trinken. Da rieselte süße Glut, wie berauschend mit Wein und Liebe zugleich, durch ihre Glieder und sie versprachen alles, was sie von ihnen begehrte." — „Gleichwohl gebot sie ihnen, das Fläschlein mitzunehmen: ,an dem Tage, da ihr das Werk angreift, kurz vor dem Gang zur Kirche, trinkt davon. Und es wird euch überkommen ein Gefühl der Mannheit und des trotzigen Mutes, zu thun nach meinem Willen." „Und so unterwiesen kamen sie hierher nach Metz," fuhr Arnulf fort. „Jedoch ich schöpfte Verdacht, wie ich den Blinden und den Lahmen so behende die Stufen hinaufeilen sah — die Unbekannten, Stufen einer fremden Kirche! — und ließ sie greifen. Und sie gestanden alles." „Und ich," schloß Karl, „nahm ihnen das Fläschlein ab und trank daraus: — mich trieb die Neugier. — Es schmeckte herrlich, wie der allerbeste Wein, den ich je gekostet, nur noch viel feuriger. Die Mörder aber ließ ich hängen."

„Diese Thaten gegen Brunichild und Childibert," sprach der Gast, — „ich kann sie fassen. Aber auch gegen König Guntchramn! Seiner Weichherzigkeit dankt die Witwe alles — und dennoch?" — „Sie kann es nicht ertragen, sagt sie, daß er lebt und herrscht und ihr Chilperich im Grabe liegt." — „Schon dreimal hat sie Mörder wider ihn ausgeschickt." — „Eine Gesandtschaft von ihr suchte ihn auf zu Châlons an der Saône." — „Am andern Morgen, als der fromme König zur Frühmesse ging, — es war um Weihnachten — lange vor Tagesanbruch, sah der Träger der Wachsfackel in dem Bethaus einen Mann mit Speer und Schwert versteckt hinter einer Säule lauern." — „Der wehrte sich grimmig und wollte hinaus zur Thür. Aber ergriffen und mit den Riemen der Wehrgehänge gebunden, erwies er sich als Knecht eines der Gesandten." — „Und er gestand, nur dazu sei die Gesandtschaft abgeschickt worden, auf daß er dabei an den König gelange." „In der Kirche!" sprach der Fremde vor sich hin.

Zweites Kapitel.

„Ja, Bischof, gerade in der Kirche. O es kommt noch besser," fuhr Karl fort. „Als im September der König zu Châlons beim Fest des heiligen Marcellus, nach Beendung der Messe, zum Altare trat, das Abendmahl zu nehmen, eilte ein Unbekannter auf ihn zu, als woll' er ihm etwas melden." — „Und wie er schon den Altar erreicht hat, fällt ihm ein langes Messer aus dem Gürtel und wie sie ihn sofort ergreifen, hat er ein andres im Ärmel." — „Und alsbald gestand er, ausgesandt zu sein von

ihr. ‚Die Seinigen umgürten ihn allzudicht,‘ hatte sie ihn belehrt. ‚Man kann nicht leicht an ihn kommen: nur etwa in der Kirche, am besten am Altar.‘“ — „O, sie versuchte es noch einmal — in größerem Umfang.“ — „Aber sie hat, scheint's, kein Glück mehr bei der Hölle.“ — „Als zu Ostern unser junger König auf seiner Villa zu Marlenheim im Elsaß weilte und am Sonntag in den Betsaal ging, sahen seine Diener einen Fremden an dem Eingang sich aufstellen.“ — „Sie fragten ihn, was er wolle.“ — ‚Ich gehöre ja zu dieser Villa,‘ sprach er.“ — „Aber der Villicus kannte ihn nicht: sofort ward er ergriffen und bekannte, die Königin Fredigundis hab' ihn ausgesandt, den König zu erstechen.“ — „‚Wir sind,‘ gestand er, ‚unser zwölf: sechs sind ausgeschickt, wider Guntchramn, sechs gegen Childibert; mich traf das Los zuerst.‘ Und er gab die Namen und die Verstecke der elf andern an und alle wurden gefangen und gestanden, — ohne Folter.“ „Ich begreife nicht,“ seufzte der Bischof, „daß König Guntchramn sie nicht längst in ein Kloster gewiesen hat.“ „Ja, der!“ höhnte Karl. „Der heilige König scheut das Asyl. Sobald solch ein Streich entdeckt wird, öffnet ihr Herr Ragnemod die Bischofskirche zu Paris. Da darf man ihr nichts thun. Mit Krieg drohte mir Herr Guntchramn, als ich nach jenen beiden Anschlägen sie mit Gewalt aus ihrem Asyle holen wollte.“ „Ja, er übertreibt,“ gab Arnulf zu. „Hat er doch sogar jene beiden Mörder nur mit Schlägen züchtigen lassen. Es ist Unrecht, meinte er, deren Blut zu vergießen, die in der Kirche ergriffen wurden.“ „Weil sie in der Kirche morden wollten!“ zürnte Karl und schlug auf den Tisch. „Ihr seid ein Bischof, Herr: aber könnt' Ihr solch' einen König loben?“

Der Fremde schwieg nachdenkend; dann sagte er: „Nicht am König, nicht am Hofe liegt allein die Schuld. Die

Kirche — schmerzlich zu sagen! — ist fast am meisten verderbt in diesem Reich. Sie hätte längst jenem unseligen Weibe wehren müssen. Aber Geduld, ihr Freunde! Solche Bischöfe wie Ragnemod von Paris, Egidius von Reims, Bertchramn von Bordeaux und gar manche andre noch sollen nicht mehr lange die Kirche Galliens schänden. Ein läuterndes Gewitter ist im Anzug! — Wie ihr, wackre Männer von Austrasien, den Hof, so werden — andre die Kirche reinigen in diesen Landen.

Schon zieht von Stadt zu Stadt, der aus Irland, der Insel der Heiligen, herüber kam, der heilige Bußprediger Columban. Im härenen Gewand, den Stab in der Hand, pocht er an die vergoldeten Pforten der üppigen Bischöfe und Äbte. Und starken Zulauf findet seine Predigt von Buße und von Besserung. Schon hat er in wildester Wildnis des Wasgensteines ein Kloster gebaut, der Bären und der Luxe Waldgenoß. Und anderes, größeres ist im Werk: — von einem Größeren! — Und so geb' ich auch die Hoffnung nicht auf, der unseligen Witwe Gewissen zu erschüttern und sie zur Buße zu führen."

„Beim Donnerha — Donnerhimmel! Herr Bischof," rief Karl, „wenn Ihr das fertig bringt, seid Ihr ein größerer Wunderthäter als Sankt Martin von Tours." — „Lästert nicht, Herr Mariskalk!" „Herr Bischof," meinte Arnulf, leise das Haupt neigend, „ich fürchte sehr, Ihr wagt zu viel." — „Welch' furchtbar Geschick hat sie dem alten wackern Herzog Drakolen bereitet! Es ist grauenhaft." — „Dies Weib ist mordtoll; wie soll ich sagen? — Mordberauscht!" — „Jawohl, wie der Marder blutgierig im Taubenhause wütet, gar bald nicht mehr aus Freßlust, nur aus Mordlust, allen die Kehlen durchbeißt, die er erreichen kann, ja fortmordet und fortbeißt, wann schon der Taubenwart, von dem Lärm der armen Opfer aufgeweckt, zur

Stelle ist, das Untier zu erschlagen — so Fredigundis! Sie mordet, um zu morden!" „Wenigstens," milderte Arnulf, „man findet oft keinen Grund mehr für ihre Thaten. Ich glaube aber doch, sie kämpft furchtbar mit ihrem Gewissen." „Das wäre der Anfang der Umkehr," rief der Bischof.

„Weiß nicht!" fiel Karl ein. „Sie wählt dann wenigstens seltsame Wege. — War da jüngst ein Betrüger in Paris, ein entsprungener Knecht des Bischofs von Arles, wie sich dann bald erwies. Gab sich für einen Heiligen aus, handelte mit Reliquien, das heißt: so sagte er. Viel weniger kluge Leute erkannten bald in dem oft Betrunkenen den plumpen Betrüger. Und dieses Weib, sonst schlauer als wir alle, glaubt an ihn, erkauft sich mit vielem Golde seine Vergebung all' ihrer Sünden; ja, sie kauft ihm, ohne vorher zu prüfen, seinen ganzen Bettelsack voll Heiligtümern ab: sie — die Hochfärtige! — rutscht vor ihm auf den Knieen die ganze Basilika entlang!"

„Am andern Morgen war der Kerl entflohen, sie öffnete den Sack. Und was fand sie? Ein paar Maulwurfszähne, ein paar Knochen von Mäusen, ein paar Bärenkrallen und ein wenig Bärenfett!" — „Der Heilige aber lief vor den Thoren von Paris zufällig seinem alten Herrn in die Hände, ward erkannt, gebunden und wieder in die Weinbergarbeit geschickt."

„Noch ärger ist, daß sie an den Pseudo-Messias glaubte!" — „Ja, ein armer Teufel, ein Betrüger, der sich selbst betrog, ein junger Bauer. — Vor Jahren geriet er im Walde bei Bourges beim Holzfällen in einen Schwarm von Hornissen. Die zerstachen ihn, daß er den Verstand verlor von Stund an. Bald darauf hielt er sich für den Herrn Christus, gesellte sich ein Weib, das er Maria nannte, und zog predigend durch die Dörfer. Viel Volkes lief ihm

zu: denn er verkündete, er komme, den Reichen ihren Reichtum zu nehmen und ihn den Armen zu geben. Und wo er und sein Hause von Bettlern auf der Straße einen Wohlgekleideten trafen, zogen sie ihm die Kleider aus und gaben sie den Bettlern." — „So kam er bis nach Paris. Er soll wirklich unterwegs ein paar wunderbare Heilungen verrichtet haben."

„Schon möglich," meinte der Gast. „Die Dämonen thun dergleichen, die Frommen zu berücken." — „Und die Königin glaubte an ihn: sie nahm ihn für Christi Vorläufer, wenn nicht für Christus selbst; sie erkaufte auch von ihm wieder Vergebung all' ihrer Sünden um viel Geld; dann verlangte sie, er solle gewisse Tote auferwecken." — „Das soll jetzt ihr brennendstes Begehr sein!" — „Der Narr vertröstete sie auf seine Wiederkunft: er müsse vorher auch die Ostlande aufsuchen. So kam er mit seinem Troß, der täglich wuchs, nach der Champagne von Reims. Da sie alle Reichen plünderten, ging ihnen Herr Lupus mit Gewaffneten entgegen, den Wahnsinnigen zu greifen. Das Gesindel widersetzte sich — schon war Blut geflossen. Da trat der Schwärmer in die Mitte der Kämpfenden, und sprach: ‚Zielt alle auf mich mit euren Pfeilen, ihr Krieger. Ich werde sie zurückblasen mit dem Hauch meines Mundes: und ihr werdet erkennen, daß ich Gottes Sohn bin und mich anbeten.' Und er breitete die Arme aus, die Krieger schossen und von zwanzig Pfeilen durchbohrt fiel der Arme. So tief ist jene einst so Geistgewaltige gesunken, daß sie solchem Schwärmer glaubt." „Ich seh' in ihre Seele," seufzte der Bischof. „Es ist die Reue! Sie greift nach plumpen Trugbildern, wenn's nur Hilfen sind, — sich aus der dunklen Sündenangst zu ziehen!" — „Ich glaub', Ihr denkt zu gut von ihr, Herr Bischof. Nicht beichten nur wollte sie bei jenen Betrügern, vor allem ihre Feinde

verderben durch Wunderkraft." — „Aber woher wißt ihr das alles so genau, ihr hier in Metz, was sie in Paris treibt?" — „Von ihrem Gesinde. Vornehm und Gering, Freie und Unfreie, Knechte und Mägde, flüchten in Scharen aus Paris, aus ihrem Dienst, aus ihrer Nähe. Nicht ihre Strenge verscheucht sie oder ihre Grausamkeit. Streng, grausam war sie immer — dazwischendurch verschwenderisch. Aber —" — „Aber, um es kurz zu sagen: — die meisten halten sie für besessen." Der Bischof erschrak heftig: er fuhr zusammen und erbleichte. „O Gott sei mir gnädig!" „Euch!" fragte Arnulf. „Was habt Ihr dabei zu verantworten?"

Tief auf seufzte der Fremde, er konnte oder wollte nicht sprechen. Arnulf bemerkte es und fuhr fort: „Ihre Mägde fürchten sich vor dem Dienst in ihrem Gemach: — sie kann nicht allein sein, weder nachts noch tags; und sie führe dann, heißt es, oft mit sich selbst so grausige Gespräche, daß dem Gesinde die Haare sich sträuben. Auch greife sie gar oft an die linke Schläfe, auf welche sie an jenem Abend gefallen war, und klage wohl, sie müsse ganz anders denken als sie wolle." — „Ich warn' Euch, geht nicht in das Lager dieser tollen Wölfin." „Wie?" rief der Gastfreund, sich erhebend. „Habt ihr mir nicht erzählt, wie eure Söhne, noch Kinder, mutvoll dem Ruf der Heiligen gefolgt sind in das schier unvermeidliche Verderben? Die Kinder, die Unschuldigen, gehorchen einem bloßen Traumgesicht und ich, der Mann, der Priester, der Bischof — der ach! nicht unschuldige — ich sollte minderen Mut erweisen, ich, den ein Gelübde treibt, an dem Grab der Apostelfürsten gelobt, und der Auftrag des obersten Hauptes der Christenheit, des größten Papstes, der je dem heiligen Petrus nachgefolgt? Nein, meine Freunde, habt Dank für eure Gastlichkeit, für eure Unterweisung. Wohl

unterrichtet nah' ich der Unseligen. — Ich rette ihre Seele oder sterbe drum. Lebt wohl! Es läßt mich nicht mehr ruhen, nachdem ich all' das Gräßliche erfahren: — nun keine Nacht mehr ruhen. Ich steige zu Pferd — sofort — und raste nicht, bis ich sie gefunden und gerettet habe."

Drittes Kapitel.

Die Königin Fredigundis bewohnte in Paris ein königliches Haus, das unmittelbar an die Bischofskirche stieß, durch einen Gang mit derselben verbunden, so daß sie, sobald es wünschenswert schien, das Asyl gewinnen mochte. In einem Gemache dieses Palatiolums saß sie vor einem mit Büchern und Schriften bedeckten Tisch; neben ihr stand Winnoch, die Rohrfeder in der Hand.

„Laß es nun genug sein," sprach sie ermüdet, das Haupt auf die Hand beugend. „Ich finde doch kaum einen neuen Heiligen mehr." „Schwerlich," meinte Winnoch. „Du hast dir ja aus allen Klöstern schicken oder abschreiben lassen, was sie nur an Mirakeln und an Heiligenleben in ihren Büchereien bergen. Was willst du eigentlich damit? Es ist immer eine solche Geschichte ziemlich wie die andre. — Aber du hörst nicht! Was starrest du dorthin ins Leere?" Sie fuhr auf. „Ich meinte, — ich sah dort, zu Häupten des Ruhebetts, eine weiße Gestalt hängen. — Ich muß oft sehen, was nicht da ist. — Geh' nur! Ich merke, du bist schon wieder schreibmüde. Oder durstig. Die andre war besser beim Schreibedienst und beim Vorlesen. — Wie hieß sie doch? Mein Gedächtnis ist so schwach geworden!" — „Du meinst Rulla?" Fredigundis

nickte langsam, nachdenklich: „Ja, die von der Wutach her. Sie war besser.“ „Sie hat dich aber verlassen, während ich treu bei dir ausharre. — Übrigens, irre ich nicht sehr, hab' ich sie gestern an mir vorüberhuschen sehen, nahe dem Kloster der heiligen Genoveva.“

Fredigundis hatte ein Buch aufgegriffen und starrte hinein. „Es muß doch möglich sein,“ sagte sie vor sich hin. „Nicht nur Christus hat's gethan. Auch — nach ihm — ganz kleine Heilige.“ — „Was meinst du, Königin?“

„Sie — Rulla — las mir einmal vor: vom Galgen herunter, einen Gehängten, hat ein Heiliger wieder erweckt. Damals achtete ich nicht recht darauf — ließ es ausstreichen, damals lebte er ja noch. Und nun“ — sie tastete unter den Schriften umher — „nun ich diesen Heiligen brauche, — so dringend! — nun kann ich ihn nicht mehr finden. — Ich möcht' es doch lieber durch einen Heiligen thun, als durch — das andre. Das ist dann wieder Sünde, muß wieder abgelöst werden. Ah, das geht immer so fort —! Ein Netz, ein unabsehbares. Eine Masche mach' ich auf . . . — dann zieht sich die andre fest. O, ich bin müde, müde!“ — Und sie sank vornüber mit der Stirn auf den Tisch, schlaff hingen ihr die Arme herab, auf beiden Seiten überflutet von dem wunderschönen Haar. —

Eine lange Stille entstand. Winnoch ward es unheimlich; kopfschüttelnd, leise ging er hinaus.

Gleich darauf trat ein Thürhüter ein und meldete: „Frau Königin, ein fremder Bischof bittet um Gehör.“ Sie hob rasch das Haupt: „Ein Fremder? Das ist recht. Das ist was Neues. Das Alte ist so — alt. Laß ihn herein. — Aber erst durchsuche ihn, ob er nicht Waffen versteckt trägt.“ Alsbald trat der Gemeldete ein; nach dem ersten Blick auf Fredigundis schlug er die langen dunklen

Wimpern nieder; er blieb mit stummer Verneigung am Eingang des Gemaches stehen.

„Was?" schrie sie aufspringend. „Prätextatus? Ihr wagt es, vor mein Angesicht zu treten! Ihr, der die Gotin mit meinem Stiefsohne getraut? Euren Verbannungsort zu verlassen? Wähnt Ihr, weil König Chilperich im Grabe liegt, darf man seinem Bannbefehl trotzen? Ihr irrt! Ich führe seinen Königsstab." Plötzlich aber fuhr sie zusammen. „O wie ihr Landerich ähnlich seht — so bleich fast wie er — als er auf dem blutigen Waldmoos lag. Was willst du, Landerich, von mir? — Ich hab' dich nicht erschlagen. — Er that's! — Laß mich! Jetzt ist es doch zu spät für die Zusammenkunft am Waldessaum." „Königin, ich bin Prätextatus," sprach er sanft, immer ohne die Augen aufzuschlagen. „Ich komme — ohne Groll — ich komme als Freund —" „Als Freund! — Ich kann Freunde brauchen," sprach sie nachdenklich, „und Ihr — nun freilich," und jetzt kam ein Lächeln der Erinnerung über ihre Züge — „Ihr seid mein allererster Freund, mein frühester, gewesen. Wißt Ihr's noch, an der Wutach? Ei, ei, Herr Bischof, wer hat dem Kind Fredigundis die ersten Küsse — wie heiß brannten sie doch! — auf die magern, die nackten Schultern geküßt! Und auf die Augen! Und Einen auf den Mund. Damals hört' ich's zum erstenmal im Leben: — wie süß klang mir's im Ohre! — ‚o wie schön bist du, Fredigundis!'"

Da stürzte der Bischof auf beide Kniee, schlug mit den Fäusten gegen die Brust und stöhnte: „O Gott! O Gott! Es ist wahr! Verzeih mir, großer Gott! Du weißt, wie ich gebüßt hab' jahrelang."

Erstaunt sah sie ihn an: „Steht doch auf! Seid Ihr bei Sinnen? War das eine Sünde — damals?" Prä-

textatus erhob sich: „Es war aller Sünden, aller Greuel Anfang. Ich, ich Unseliger habe sie in dir geweckt, die schlummernden Dämonen, in dem halbreifen Kinde, die Unkeuschheit, die Eitelkeit, die Gier nach Genuß und Glanz und Macht! Ich — ich Sünder trage Schuld an allem.“ Und er bedeckte das Antlitz mit den Händen.

Es behagte ihr, daß ein tüchtiger, starker Geist so leiden mußte um ihretwillen. Sie dachte bei sich: „Ei, all' das ist an mir wohl angeborne Merowingenart.“ Aber sie sagte langsam, nachdrucksvoll: „Ja, ja — Ihr war't der erste. — Es mag wohl also alles Eure Schuld sein. — Aber was führt Euch jetzt zu mir — trotz der Verbannung?“ „Die Reue,“ sprach er fest, die Augen wieder senkend, „und die Pflicht der Sühne. — Jenes war nur der Anfang meiner schweren Sünden, die ich an dir begangen.“ „An mir?“ fragte sie verwundert. „Wir haben uns ja nie wieder gesehen. Das heißt: Nur noch einmal sah ich dich — nicht du sahst mich! — an dem Tag, als — als — als . . . —“

Jetzt schlug er die Wimpern auf und sah ihr tief in die Augen. „Als du Galsvintha erwürgtest.“

Grell schrie sie auf und taumelte zurück. „Was — du wußtest das? Das heißt: du wähntest das?“

„Dein Opfer riß dir im Todeskampf ein Büschel Haare aus! Ich trage sie noch auf dem Herzen. — Hier, kennst du dies dunkelrote Haar? Das ist die eine Hälfte...—“ „Die andere?“ fragte sie, zitternd an allen Gliedern. „Hat Chilperich gehabt.“ — „Er wußte es?“ — „Und s c h w i e g! Und freite die Mörderin. Das ist ein Greuel. Aber ich — ich wußte es auch und schwieg auch — o, wehe, wehe mir —“ — „Warum?“ „Warum?“ ächzte er und trat leidenschaftlich auf sie zu. „Weil ich elender, verworfener Sünder vor den Menschen, vor Gott — weil

ich nie aufgehört habe, dich zu lieben, du furchtbares Geschöpf."

„Ah so!" lächelte sie, sich hoch aufrichtend, triumphierend. „Und deshalb auch kamst du jetzt zu der — Witwe?" Ein flammender Blick der grauen Augen sollte ihn vollends berauschen: — aber es gelang nicht: die langen, dunklen Wimpern hatten sich schon wieder gesenkt.

„Und deshalb kam ich jetzt zu dir. Nicht, wie du es denkst. Als auch auf meine einsame Insel der entsetzliche Ruf deiner Thaten drang, — als jedes Fischerboot von der Küste her neue Frevel meldete jener fürchterlichen Fredigundis, die längst das zitternde Volk als eine Teufelin sich ausmalt . . . —" Hell auf lachte sie: „O wär' ich eine! Und nicht ein ohnmächtig Weib." — „Da traf jede deiner Thaten wie ein Keulenschlag mein Gewissen. Ich, ich bin der Mitschuldige dieser Greuel. Ich küßte die Hölle wach in dir und ich, der dich unschädlich machen konnte nach jenem ersten Mord: ich ließ dich in der Freiheit, in der Macht, ließ sie weiter fressen die rote Flamme, die ich austreten konnte beim ersten Aufzüngeln. O, ich war dem Wahnsinn nah." „Ist das," fragte sie sehr rasch, „wenn man denken muß, was man nicht will?" — „Einmal trieb mich der böse Feind so weit, daß ich mich von der Adlerklippe in die See warf. Fischer zogen mich ans Land — für tot." „Können diese Fischer Tode auferwecken?" fragte sie sehr schnell. „Da, als ich erwachte, gelobte ich, nach Rom zu pilgern, an das Grab der Apostelfürsten, dem heiligen Vater selbst zu beichten meine schwere Schuld und jede Buße auf mich zu nehmen, welche mir auferlegt würde. Ich floh von der Insel unter vielen Gefahren. Verfolgt von deines Gatten Spähern durch sein ganzes Reich gelangte ich nach Italien.

Und in Rom fand ich den größten Mann, der jemals Sankt Peters Schlüssel hat geführt."

Sie furchte finster die Brauen: „Ich weiß von ihm. Er heißt Gregor und ist der Gotin Freund. Wir fingen Briefe auf von ihm an sie: — ich will nichts von ihm hören, will vergessen, daß er lebt."

„Du wirst von ihm bald hören, was du dein Lebtag nicht vergißt. Papst Gregor — schon jetzt heißt er der Heilige, der Große, der Unvergleichliche — hörte meine Beichte und schalt mich schwer. Doch, er sah meine Reue — er sprach mich los der Sündenstrafe unter der Bedingung, — eidlich schwur ich es ihm! — dich aufzusuchen, dein Gewissen zu erschüttern."

Fredigundis lachte kurz. — „Du mußt die Krone niederlegen." — „So? Muß ich?" — „Mußt bereuen, büßen. In ein Kloster treten." — „Du! Hüte dich vor diesem Rat! Dein Bruder gab ihn mir: — er hat den Tag nicht überlebt." — „Ich lasse nicht von dir, bis ich dich zwang! Es gilt deine Seele, dein unsterblich Teil zu retten." — „Darum sorge dich nicht, Jugendgespiel! Ich stehe sehr gut bei den Heiligen. Und die sind doch noch mehr als Papst Gregor. Geh' und sag' ihm das. Und sag' ihm: Fredigundis stirbt im Purpur, — der ihr zukommt aus viel besserem Recht. — Hi, hi! — als all' ihr Pfaffen wissen könnt. Geh!" — Sie drehte ihm den Rücken zu. „Ist das dein letztes Wort?" „Mein allerletztes," sprach sie, sich den Büchern zuwendend. — „So wisse, daß ich dich vor allem Volk der Franken des Mordes an Galsvintha überführen werde — ich hab's gelobt — ich werd's erfüllen."

Blitzschnell wandte sie sich. „Das thust du ja doch nicht. Und wenn auch! Und wenn das Gericht der Franken mich noch andrer Morde überführt hätte, — mich ficht's

nicht an. Niemand wagt, mich anzutasten — beim Zorn der Heiligen —! Ich hab' Asyl bei Bischof Ragnemod." — „So wisse denn, — muß man dich zwingen mit dem Äußersten? — Papst Gregor wird diese Kirche hier in Gallien furchtbar sichten. Er hat einen Legaten abgesandt, —" — „Der bist wohl du?" — „Ein Konzil aller Bischöfe abzuhalten; in Anklage stehen schon alle deine Freunde unter diesen: Ragnemod ist suspendiert und — hör' es! — dir ist, wegen maßlosen Mißbrauchs, der Schutz des Asyls entzogen in allen Freistätten dieser Reiche — ja, der ganzen Christenheit." Da erbleichte Fredigundis. „Das ist unerhört . . . —"

„Wie deine Frevel. — Gieb dich in Güte, Königin! Zwinge mich nicht zur Gewalt. Beuge dich! Nicht vor mir, nicht vor dem Papste: vor Gott selbst, dem allmächtigen Herrn. Rette deine Seele vor der Hölle." Widerstrebend schüttelte sie das rote Gelock. „Die Heiligen sind abgefunden!" — „Das alles schreckt dich nicht? So rette deinen Nacken vor dem Richtbeil!" Da schrie sie laut gellend auf und brach in die Kniee: „O weh! — Weh! Kein Asyl mehr? — Der Block! Das scharfe Beil? — Blut? — Wie so grausig aus Chilperich sprang? Geh, guter Prätextatus, geh! Verlaß mich jetzt! — Gönne mir Bedenkzeit: — nur kurze: — drei Tage!" „Drei Stunden!" sprach der Bischof feierlich. „Ich gehe in die Klosterkirche der heiligen Genoveva: daselbst ist eine Bußzelle für dich bereit gestellt: ich werde dort brünstig beten, daß Gott deinen Starrsinn breche. In drei Stunden stehe ich wieder vor diesem Hause. Bist du dann noch nicht bereit, mir zu folgen, so geht dies Anklagschreiben an König Guntchramn, an König Childibert und alles Volk der Franken: und heute noch verkünd' ich im Namen des großen Papstes in den Kirchen, auf den Straßen von

Paris, daß dich kein Asyl mehr schützt. O, Fredigundis! Rette Leib und Seele." Er war verschwunden. —

Wie eine Schlange schnellte sie empor. „O hätt' ich jetzt ein Schwert im Gürtel getragen wie du, mein Chilperich! Der zweite Bruder wäre schon so stumm wie der erste. Wart', Prätextatus!" — —

Eine kurze Weile darauf standen in demselben Gemach vor ihr Winnoch und Bladast; die beiden Männer sahen finster, unentschlossen vor sich nieder. Sie aber glitt von einem zum andern. „Bedenkt euch nicht zu lang! Es eilt," drängte sie. „Nein," sagte Winnoch. „Ich mag nicht. In der Kirche! Ich war doch Mönch! Ich bin geweihter Priester. Das ist unzerstörbar in der Seele. Ich kann's nicht." Und er ging hinaus. „Ich bin nicht geweiht," rief Bladast. „Aber doch! Sei's um Herrn Sigibert! Es war Krieg zwischen Euch. Und er nahm Chilperich sein Land weg. Aber dieser Bischof! Ich sah sein Antlitz. Er sieht so fromm!" — „Unerträglich!" rief sie und stampfte mit dem Fuße. „Gieb' ihm Gift: — morgens beim Frühstück," riet er. — „Ich sagte ja, es muß geschehen sein vor drei Stunden." „Ich will nicht," wiederholte Bladast. „Er sieht so heilig aus!" „Heilig! Der?" zischte sie. „Blöde Thoren! Er brennt in sünd'ger Gier! Er wollte schweigen, für einen — Kuß von mir."

„Das wäre?" fuhr Bladast auf. „Dann soll er . . . — Aber er — der Bischof —?" — „Du zweifelst? Wohl: — wenn er liegt, reiß' ihm das Brustgewand auf: — er trägt auf seiner Brust heute noch eine Locke dieses Haars, die er — als Kind mir stahl!" „Die soll er hergeben! Der heuchlerische Pfaff! Aber," rief Bladast, sie mit gierigen Augen musternd vom Wirbel bis zur Sohle, — „ich fordere

andern Lohn als Gold: des hab ich genug. — Den Kuß, den dein Todfeind begehrte, deinem treusten Freunde — fast deinem letzten! — darfst du ihn nicht weigern." Fredigundis sah ihn kühl an: „Du bist sehr frech," sagte sie langsam. — „Du bist kein Eheweib mehr; — du thust kein Unrecht an Herrn Chilperich." „Es sei!" sagte sie kalt. „Ist es geschehen, — ganz geschehen, — so komm zu mir. Dann küss' mir die Wange. — Wagst du mehr, bist du des Todes." — „Es gilt! Er soll nicht leben."

„Wie tief bin ich doch herabgekommen," seufzte sie, „seit Er starb!"

Viertes Kapitel.

In der Kapelle des Genoveva-Klosters auf dem rechten Ufer der Seine lag in brünstigem Gebet auf die Stufen des Hauptaltars hingestreckt Prätextatus.

Er war allein in der geräumigen Kirche, die außer der schmalen, in die Sakristei führenden Pforte nur einen Ausgang hatte auf den großen Platz: die Freitreppe, die mit vielen Stufen von der Basilika zu diesem hinabreichte.

Gegen diesen Platz hin bewegte sich langsam über die Seinebrücke unter lautem Psallieren ein Zug von Geistlichen und Mönchen, dem sich ein großer Haufe Volkes, Männer und Weiber, angeschlossen hatte; es war ein Bittgang um Regen: denn die Ernte drohte zu mißraten. Viele Wochen hatte es nicht mehr geregnet, das Getreide verbrannte unter der sengenden Sonne auf den Feldern.

Vor der Basilika, auf der untersten Stufe, saß, in elende Lumpen gehüllt, eine bejammernswerte Gestalt; ein

zerfetzter Mantel, der seltsamerweise hier und da durch einen mattglänzenden Faden verriet, daß er einst mit Gold durchwirkt gewesen, verhüllte den Leib des Greises nur wenig. Man sah, daß ihm der rechte Arm und der linke Fuß fehlte; er hielt in der Linken eine lange, stelzengleiche Krücke, an die mit einem Strick eine kleine irdene Urne gebunden war; diese Urne, mit schmaler Öffnung, pflegte er hinzustrecken, wann er Schritte in der Nähe hörte: — denn der Arme war blind; zwei große schwarze Höhlen klafften an der Stelle der Augen.

Jetzt aber brauchte er sich nicht auf das Ohr zu verlassen; ein junges Weib in schlichter, jedoch reinlicher Gewandung, das neben ihm saß, sprach zu ihm, ihn sanft erhebend, stützend und führend: „Kommt, Herr Herzog — rückt ein wenig zur Seite, daß Ihr nicht getreten werdet; der Bittgang kommt nun gleich die Stufen hinan.“ „Danke dir, du Gute,“ sprach der Alte mit zitternder Stimme; „danke dir. Warum, sage mir doch, warum nimmst du dich meiner an, so rührend? Hast du mich gekannt in fühern — bessern Tagen?“

„Nein, Herr Herzog!“ — „Warum also?“ — „Aus Erbarmen mit Eurem unermeßlichen Elend. Herzog von Aquitanien! Der mächtigste, reichste, geehrteste Mann nach den drei Königen, und jetzt . . .“ — „Der elendeste! Geblendet, ein hilfloser Krüppel. Das ist noch nicht das Ärgste! Mein Weib, meine beiden Eidame, meine sechs Söhne, ja und meine zwei Töchter sogar, grausam hingemordet von — von ihr. Aber das ist noch nicht das Fürchterlichste, sondern . . . — wie heißt du, o barmherziges Weib?“ — „Rulla.“ — „Sondern das, o liebe Rulla, ist das Ärgste, daß ich all' das erlitten habe ohne Schuld!“

„O Herr Herzog!“ — „Nenne doch mich armen kriechenden Wurm nicht Herzog.“ — „O Herr Drakolen, wäre

Euch denn lieber, Ihr hättet es verdient?" — „Ja." — „Aber! Dann käme die Gewissenspein dazu. Seht, ich habe nicht teilgenommen an — an Verbrechen, die — eine Herrin von mir verübte: ich habe sie nur — allmählich — entdeckt; bin aber leider doch noch lang im Dienst dieser Herrin geblieben, weil — ich ihr Dank schuldete und, ach, auch wohl, weil es meinem Knaben gut erging bei ihr. Und doch hat mich, nur deshalb, solche Gewissensangst ergriffen, daß ich jetzt zur Sühne, freiwillig, als Magd der frommen Schwestern dieses Klosters, schwere gute Werke auf mich nehme. — Nun denkt, wenn Ihr Euch schuldig fühltet! Wenn Ihr Euer großes Elend auch noch verdient hättet! Was dann?"

„Dann hätt' ich Reueschmerzen. Aber ich hätte doch noch einen Gott." — „Was redet Ihr da! Ihr seid wohl irrsinnig?" — „O nein. Ich denke klar. Es ist kein Gott." „Entsetzliches Wort!" rief Rulla, sich bekreuzend. „Der Himmel ist leer. Eine Welt, in der Drakolen schuldlos solche Qualen leidet, Fredigundis — verflucht sei ihr Name, solang ihn Menschen nennen!" — er schlug heftig mit der Krücke auf die Steinstufe — „straflos waltet, all' ihre Feinde sieghaft überwindet, — in einer solchen Welt ist kein Gott. Er wäre ja ein Teufel." — „Bei allen Heiligen — schweigt! Sonst verlaß ich Euch! Horch, hört Ihr den frommen Gesang? Das Gebet der vielen Hunderte?" „Ha, ha," lachte der Blinde laut. „Gebet! Weder Bitte noch Fluch eines Menschen drang jemals durch die Wolken." „Schweigt doch!" mahnte sie. „Sie sind schon nahe. Sie schlagen Euch tot, hören sie die Lästerung. Kommt hierher! Noch mehr aus dem Wege."

In diesem Augenblick sprang ein Mann die Stufen hinauf. Er war nicht von der Brücke her gekommen, über welche jetzt die Betenden sich drängten, sondern von einer

Seitengasse her. Rulla erkannte ihn und sie sah seinen Blick: — sie erschrak.

„Der? In die Kirche?“ sagte sie, leise schaudernd.

Der Mann schob die Vorhänge zur Seite, die das Thor der Basilika verkleideten, und trat rasch in das Innere. Sofort eilte er durch den mittleren Gang auf den Hauptaltar zu. Sein Schritt widerhallte in dem weiten leeren Raum. Der Beter hatte ihn gleichwohl nicht gehört. Der Mann stand nun dicht hinter ihm. „Steh auf,“ sprach er, „Bischof! Mich schickt die Königin Fredigundis.“ Hocherfreut erhob sich der Beter. „Dank euch, ihr Heiligen, ihr habt mein Flehen erhört, ihr Herz erweicht! Sie bereut! — Was schickt mir Fredigundis?“ flüsterte er. „Diesen Kuß,“ schrie der Mann und stieß ihm den Dolch in die Kehle. Der Getroffene seufzte tief, fiel auf den Rücken und starb.

„Mord! Mord! Der Bischof am Altar ermordet!“ So scholl ein gellender Schrei. Rulla, von seltsamem Grauen ergriffen, war Bladast gefolgt; sie hatte ihm durch den Vorhang nachgeblickt.

„Mord? Was? Mord? Ein Bischof? Ach, hier vor dem Altar? Haltet den Mörder!“ So klang es draußen auf den Stufen, wo der Bittgang nun angelangt war.

Entsetzt war Rulla die Stufen hinabgesprungen. Bladast folgte ihr auf der Ferse. „Mord!“ schrie er. „Greift das Weib!“ Er sprang mit einem Satz über alle Stufen und wäre sicher in dem wilden Gewühl der Hunderte entkommen. Aber er stolperte · — die lange Stelzkrücke des Blinden war ihm auf der untersten Stufe zwischen die Beine gekommen: — er fiel vornüber. „Haltet ihn!“ rief Rulla. „Er ist der Mörder. Es ist Bladast — seht: da entfiel ihm das blutige Messer!“ Einstweilen strömten

bereits die Priester und Mönche aus der Basilika wieder zurück, die durch die Thür eingedrungen waren. —

„Bischof Prätextatus von Rouen!" — „Am Altar ermordet! Hier ist der Mörder!" — „Bringt ihn zur Königin!" — „Nein! Es ist Bladast, ihr Günstling! Sie läßt ihn entkommen." „Zerreißt ihn!" rief eine einzelne Stimme.

Und buchstäblich — und in furchtbarer Geschwindigkeit — war das geschehen.

Die Messer in den Fäusten der Männer, die Nägel der wütenden Weiber hatten den Schreienden in kürzester Zeit in eine blutige formlose Masse verwandelt: — der Ferge der Seinefähre schlug seine lange Schiebstange mit der harpunengleichen Eisenspitze in den Rumpf und schleifte ihn in den Strom. Platschend fiel er von dem erhöhten Damm hinein: — hochauf spritzten die schmutzigen Fluten. Die Menge strömte in die leere Kirche, an der Leiche des Bischofs zu beten.

Es war ganz still wieder auf dem Platz vor der Basilika.

Drakolen war allein; auch Rulla war in die Kirche geeilt; sie hatte dem Blinden, der das meiste erraten, den entsetzlichen Tod des Mörders kurz berichtet. „Rulla!" sagte er jetzt. „Wo bist du? — Bist du nicht mehr da?" — Dann schüttelte er den weißhaarigen Kopf. „Es ändert nichts. Es ist doch kein Gott."

Fünftes Kapitel.

Kein Mensch in Paris zweifelte daran, in wessen Auftrag Bladast, das berüchtigte und gefürchtete Werkzeug der Königin, gehandelt habe.

Von der Stätte des Mordes hinweg hatte sich der Strom der zornigen Menge gegen das königliche Haus und die Bischofskirche gewälzt. Verwünschungen, Flüche, Drohungen waren durch die dicken Mauern bis zu den Ohren Fredigundens gedrungen; ihre gemieteten Lanzenträger hatten mit vorgestreckten Speeren die Andrängenden abwehren müssen; sie hatte bei dem ersten Lärm das Asyl der Bischofskirche aufgesucht.

Und als die Nachricht von der neuen Unthat, die, nach der Urteilsweise der Zeit, alle früheren zu überragen schien, nach Orléans und nach Metz gelangte, da erklärten übereinstimmend König Guntchramn und die Regentschaft zu Metz: das Maß sei voll. Mit den Waffen in der Hand würden sie Fredigundis für diesen und für andre Frevel zur Rechenschaft ziehen, Paris besetzen, die Königin daselbst umschließen, und den Papst und ein allgemeines Konzil der gallischen Bischöfe befragen, ob das Asyl, das zur Anstiftung so vieler Verbrechen mißbraucht worden, sie noch schütze.

Am gleichen Tage traf diese Kriegserklärung von Orléans und von Metz her bei Fredigundis ein. Und Fredigundis erschrak und verzagte. Krieg, Waffen, tapfre Männer, ein gezücktes Schwert: — all' das gegen sie gerichtet, das konnte sie nicht ertragen, nicht denken in ihren Gedanken.

Sie war schon lange so einsam. Aber jetzt, nach dem Eintreffen dieser gepanzerten Botschaften, fühlte sie sich

mehr denn je so schutzlos, — so verwitwet .... Das war es! Verwitwet!

Zwar war ihre Lage keineswegs so übel. Ihr Günstling, Herzog Boso, galt für den besten Feldherrn der Zeit, zumal denen Guntchramns weit überlegen; aber auch mit den austrasischen Führern hatte er sich früher wiederholt erfolgreich gemessen. Er übernahm sofort den Befehl über die neustrischen Streitkräfte, die er eilig aufbot; und er versicherte seiner schönen Königin, er werde die Feinde einzeln schlagen: zuerst die weichlichen Burgunden, dann die schwerfälligen Austrasier, und mit Glück und Sieg zu ihr heimkehren nach Paris. Mit starker Macht eilte er gen Nordosten, — die Marne aufwärts, den Burgunden entgegen, die bereits bis in den Gau von Soissons vorgedrungen sein sollten.

Aber Fredigundis zagte.

Ihre Lanzenträger hatte sie dem Herzog nicht mitgegeben. Sie schien dem Asyl allein nicht mehr trauen zu wollen; auch stieß sie, wagte sie sich einmal auf die Straße, auf so finster drohende Mienen bei den Bürgern von Paris, ja auch wohl auf leise Verwünschungen der hastig an ihr Vorübereilenden, daß sie ihre Sänfte stets von einem starrenden Rechen von Lanzen begleiten ließ; zu Pferde war sie nicht mehr gestiegen seit Chilperichs Todestag! sie konnte sich seitdem nicht mehr im Sattel halten vor Schwindel und Herzklopfen.

Die aus Furcht und Abscheu gemischte Stimmung gegen die Königin ward den Einwohnern nicht gebessert durch die Aussicht auf eine Belagerung durch die verbündeten Burgunden und Austrasier.

Als man der Fürstin von der gärenden Erbitterung des Volkes meldete, hatte sie zuerst wieder ihre Pfeilschützen unter die sich auf den Hauptplätzen sammelnden

Haufen schießen lassen wollen. Aber sie besann sich, wie Chilperich das weiland scharf mißbilligt, vielmehr in solchen Fällen versucht hatte, durch öffentliche Spiele die Laien, auch wohl durch fromme Stiftungen die Geistlichen der Städte zu gewinnen, umzustimmen. Seinem Beispiel folgend ließ sie bei Trompetenschall in den Straßen verkünden, bei dem Eintreffen der ersten Siegesnachricht werde sie auf dem Campus Martius ein großes Wettrennen und Kampfspiele veranstalten und alle Bürger von Paris in diesem „Cirkus" mit Fleisch und Wein bewirten; auch gelobte sie, für den ersten Sieg der heiligen Jungfrau der Siegverleiherin eine Kapelle auf der kleineren Seineinsel zu bauen, deren Grundstein am Tage des Eintreffens der Siegesnachricht feierlich gelegt werden sollte.

Sie fragte Winnoch, wie diese Zusagen gewirkt hätten unter den Parisern. „Einstweilen," meinte er achselzuckend, „noch nicht gar viel. Aber siegst du wirklich: — dann gieb acht, wie sie dir zujubeln werden im Cirkus und bei der Kapelle." Nachdem Herzog Boso und dessen kriegerische Scharen die Stadt verlassen, fühlte sie sich noch viel mehr vereinsamt — „verödet, so recht verwitwet," sagte sie.

Bischof Ragnemod, ihr Freund, hatte sich nach der ersten Unterredung mit dem ermordeten Prätextatus in ein Bußgemach zurückgezogen und ließ nur seinen Beichtiger zu sich.

So ging sie allein durch die weiten, leeren, schweigenden Räume des Königshauses, des Bischofshauses, der Kirche. Unter ihren Dienerinnen war keine, der sie vertraute, der sie sich mitteilte; doch mußte sie stets einen Menschen wenigstens in Sehweite haben. Ihr kleiner Knabe ermüdete sie; sie trug ihn lang, stundenlang, mit sich umher, ohne ihn anzulächeln, anzusprechen.

So hatte sie auch an dem Abend des Tages, da die

Krieger die Stadt verlassen hatten, gethan. Erschöpft legte sie das weinende Kind auf sein Pfühl: „Armer Wurm,“ sagte sie, „wonach verlangst du? Ah, du weinst nach deinem — Vater. Hast recht, Kind; wir sind so allein; mich fröstelt. — — Man rufe Winnoch,“ gebot sie einer Magd; „ich muß laut denken können,“ sagte sie, auf das Ruhebett sinkend und müde das Haupt auf die weiße, kleine Hand stützend.

„Ich halt' es nicht mehr aus, allein. Es ist zuviel. Oder doch: zu schwer. Immer Orléans und Metz! Und Krieg! Ich versteh' davon nichts! Ich fürchte es! Und alles Boso überlassen? Wer weiß, ob er mich nicht verrät? Du warst freilich kein Held, Chilperich. Oft hab' ich dich darum verspottet und des — andern heimlich im Herzen gedacht; des einzigen, der mir — einmal, nur einmal sah ich ihn! — das Blut heiß in die Wangen schießen ließ. War er schön, dieser blonde Heldenjüngling! Wie schade, daß ich ihn umbringen mußte: — den Einzigen, den ich so gerne geküßt hätte! Und ihm durfte die Gotin einen Sohn gebären! Wie, wenn ich ihn — Sigibert — auferweckte von den Toten und . . . — ach, ja so! Er war ja auch mein Bruder! — Die Gotin würde er küssen und mich zertreten —! Chilperich! — Du wußtest doch, was Krieg ist. — Und auch sonst! Wie oft hab' ich im Herzen mich heimlich berühmt, ich sei klüger, kühner als du. War es auch: — solange du neben mir standest, — solange du ausführtest, was ich dachte. Aber jetzt! Ach ich bin so allein! — Und immer seh' ich, wenn ich so allein bin, den blonden Knaben erhobenen Fingers mit dem Zorne Gottes mich bedräuen. — Ich trag' es nicht mehr. — Ich muß dich wieder haben, Chilperich. Den Fluch, den du in Umnachtung des Todes gegen mich geschleudert, den mußt du zurück, mußt ihn mir von der

Seele nehmen. Ich muß dich wieder haben, muß es sein, durch eine neue große Sünde. — Ah, da bist du, Winnoch."

„Was befiehlst du, Königin?" fragte dieser finster. „Deine Befehle bringen Unheil ihren Vollstreckern." — „Was siehst du so verdrossen, elender Knecht, wenn deine Herrin dich entbietet?" — „Wo wär' ich, hätt' ich, wie Bladast, deinen letzten Befehl erfüllt?" Sie lachte. „Geschah ihm recht, dem Frechen. — Ich ward der Lohnzahlung ledig! — Aber höre nun. Beantworte meine Fragen." — „Sind es abermals dieselben? Zum hundertsten Mal? Es macht die öde Wiederholung meinen Kopf, meine Gedanken so krank wie . . . —" „Die meinigen, willst du sagen? O ja, mag wohl sein, daß die Gedanken da links in meiner Stirn nicht gesund sind, seit — seit ich auf diese Schläfe fiel. Es schmerzt oft so — ganz tief im Gehirn." Sie rieb die Schläfe und neigte das Haupt langsam von rückwärts nach vorn. „Aber die andern — die Gedanken rechts sind frisch." — „Das ist thöricht, Königin!" — „Gieb acht und antwort. Also: nicht wahr, es ist ein Gott?" Gelangweilt erwiderte er: „Ja! Tausendmal . . . .!" — „Schweig! Es muß ein Gott sein, weil es erstens die Kirche lehrt — weiter: — wie geht es weiter?" „Und zweitens die Natur" — sagte er gähnend auf. „Woher wäre sonst die Welt? Und drittens —"

„Nun drittens!" — „Du weißt es ja selbst, — wie's im Buche steht." — „Aber du sollst es *sagen* —" „Und drittens· — das Gewissen!" flüsterte er scheu. „Siehst du?" lachte sie seltsam. „Du magst dies stechende Wort auch nicht gern aussprechen! ‚Und weil Gott ist, ist auch' — weiter!" — „Die Seele unsterblich, weil Gott die unsterbliche Seele geschaffen hat." — „Und sie lebt nach dem Tode —" — „In ewiger Qual oder ewiger Seligkeit." — „Und die Hölle kann man abkaufen . . ." — „Durch

gute Werke.“ „Und jede Sünde, ausgenommen die wider den heiligen Geist. Bis dahin,“ sagte die Königin müde, „war es das Alte. Aber nun gieb acht! — Ist Zauber, ist die Anrufung der Dämonen die Sünde gegen den heiligen Geist?“ — „Nein.“ — „Weißt du's gewiß?“ — „Ja.“

„Gut. Ich weiß es auch. Schon lange. Aber ich wollte es bestätigt hören: — du bist ja Priester —! Denn ich fürchte mich ein wenig.“ Sie fröstelte.

„Was willst du thun?“

Sie beugte sich dicht an sein Ohr und flüsterte: „König Chilperich aufwecken von den Toten.“

Winnoch sprang auf, sie faßte ihn am Arm und zog ihn zurück. „Bleib. Es muß sein. Ich halt' es nicht aus ohne ihn. Den Heiligen, der es kann, den — hab' ich verlegt, verschoben, ausgestrichen, vergessen. Der Christus, der mir das zu thun versprach, der war, wie sich ergab, ein Narr. Mit Pfeilen haben sie ihn erschossen, wie einen Vogel. Der Heilige, der es mir versprochen, war vollends ein Betrüger. Aber ich habe nun, für sehr viel Gold, von einer alten Pythonissa . . . —“ „Von der Hexe von Paris?“ rief Winnoch erschrocken.

„So heißt sie. Ein bergalt Weib, halb verrückt; aber sehr kräuterkundig. Sie hat mir schon früher einen Berauschungstrank gebraut — und dann ein Gift, vortrefflich! — Ha, wie geschwind —“ sie lachte laut, „fiel doch jener plumpe Frankenriese vom Gaul! — Und ein Gegengift, ich nehm's nach jeder Mahlzeit —! Die haben sich alle meisterlich bewährt. Wohlan, die hat mir einen Leichenzwang verkauft: — Kräuter, Dämpfe und — mit Anrufung der Dämonen, weiß nicht, welcher Völker. Hilft, hilft gewiß! Wie Rauschkraut half und Gift und Gegengift! Ist sehr schwere Sünde — aber die kauf' ich ab. Ich habe noch Schätze liegen, geheime — in der . . .“: plötzlich

hielt sie inne. — „Nein! Ich sag's dir nicht, wo. Chilperich meinte, jeder Mensch hat seinen Preis. Du könntest mich auch verraten. — Glaubst du wohl, daß Boso mich verrät? — Also — heut' um Mitternacht weck' ich den toten Chilperich, meinen Bruder —" — „Du redest irre, Königin." Sie lachte schrill: „Hi, hi! Sind wir nicht alle Brüder und Schwestern in dem Herrn? Schlechter Christ, ungelehrter Priester! War nicht Eva von demselben Fleisch wie Adam? Seine Schwester! Und Gott selber gab sie ihm zum Weibe. Also, wo liegt da die Sünde?" — „Königin, ich verstehe dich nicht." — „Das will ich hoffen! Also: ich wecke Chilperich wieder auf: ich brauch' ihn, brauch' ihn, brauch' ihn!" Sie schrie jetzt. — „Nicht, wie du meinst. — Du Knecht deines Blutes. Nicht das Eheweib begehrt des Mannes: sein Kind braucht den Vater! Und ich brauche den Schützer, den klugen, kühlen Kopf —: denn mein Kopf — ach er schmerzt mich oft! jetzt gerade wieder! — gar so sehr. Und das Herz, das drückt oft noch ärger. — Horch auf: — du holst mich kurz vor Mitternacht hier ab . . — ich mag nicht allein . . . —" „Nein!" rief Winnoch aufspringend. „Den Leichenzwang mach' ich nicht mit: — ich will nicht mit ansehen, wie Herr Chilperich aus dem blutigen Bahrtuch steigt!"

„Thor! Das sollst du nicht. Nur bis an die Basilika sollst du mich begleiten. Ich fürchte mich nicht vor dem toten Gemahl, nur vor den Lebendigen auf der Straße. Ich steige allein hinab in die Krypta zu — ihm. — Allein muß ich's vollbringen."

Sechstes Kapitel.

Schwül brütete die Augustnacht über Paris. Nur wenig hatte die drückende Hitze abgenommen seit Sonnenuntergang. Es war Vollmond. Der Fluß, die flachen Dächer der alten, oft bis in die Römerzeit zurückreichenden Häuser glänzten in geisterhaftem Licht, während die sehr engen, winkeligen Gassen, von hohen Mauern und Türmen überragt, in tiefschwarzem Schatten lagen.

Kurz vor Mitternacht ward durch die Straßen eine geschlossene Sänfte geführt; neben den vier Knechten, die sie an langen, über die Schultern gelegten Stangen trugen, schritten vier Lanzenträger; Winnoch folgte.

Weite Wege gab es noch nicht in dem Paris von damals: von Fredigundens Wohnung, dem neuen Palast Chlodovechs, den sich dieser, den alten römischen Palast der Thermen verlassend, im Herzen der Stadt, neben der Peter- und Paulskirche, nahe der größeren Seineinsel, auf dem linken, dem südlichen Ufer des Stromes erbaut hatte, war in einer Viertelstunde weiter stromabwärts die Basilika des heiligen Vincentius leicht zu erreichen. Aber die Königin hatte doch die geschlossene Sänfte befohlen; sie fürchtete den Groll des Volkes und mehr noch den Schwindel und das Herzpochen, die sie beim Gehen leicht befielen.

Als der kleine Zug vor der Basilika angelangt war, — schwarzes Dunkel warf der hohe Römerturm daneben auf ihre Stufen — wurde das Thor leise geöffnet. — Der nächtliche Besuch war vorher angesagt worden: ein paar Priester traten hervor, mattleuchtende kleine Lampen in den Händen; schweigend, mit verstörten Mienen begrüßten sie, tief sich neigend, die Königin, die ihren weiten dunkelroten Mantel über ein mächtiges Gefäß geschlagen hatte,

das sie nicht aus der Hand ließ; mühsam, schwer atmend stieg sie die Stufen hinan; auf der vierten machte sie Halt und stützte sich auf Winnoch, die Linke auf die Brust pressend.

„Wie dein Herz schlägt, Königin!“ warnte der. „Du solltest nicht so Grauenvolles wagen.“ „Schweig,“ befahl sie, sich aufrichtend und die übrigen Stufen hinansteigend. „Du folgst mir — du allein — bis an die Pforte der Krypta. Dort wartest du — bis wir . . . bis ich daraus hervortreten werde. Ist die Pforte der Grufthalle von Innen schließbar?“ fragte sie die Priester. „Ja, o Herrin!“ — „Desto besser. Ich werde von innen schließen. Und keiner wag's, so wahr ihm sein Leben lieb — ihr mögt hören, was es sei, es mag dauern, solang es wolle — keiner wage, einzudringen, bis ich selbst die Thür erschließe. Er wäre verloren!“ Und zu Winnoch sagte sie leise: „Nicht ich selber könnte dich retten vor der Wut der belauschten Dämonen. Vorwärts! Leuchtet!“ gebot sie.

Die Knechte und die Lanzenträger setzten sich auf die unterste Stufe der Basilika. Sie aber durcheilte nun raschen Schrittes das Mittelschiff der Kirche, bog um den Hauptaltar in der Absis und setzte den Fuß auf die erste der Staffeln, die hinter dem Altar in die Krypta hinunterführten.

Sie zögerte, sie erschauerte leis: in dem Steinbau, innerhalb der dicken Mauern, war es sehr erheblich kühler als in der Sänfte und vor der Kirche; sie fror, es schüttelte sie.

Der Diakon bemerkte es: „O Herrin,“ sprach er zaghaft, „verstatte deinem Knecht ein warnend Wort. Dich schaudert . . .“ „Nein! Es ist die Kälte,“ sagte sie und zog den roten Mantel dichter an sich. — „Ich muß dir doch sagen: es ist nicht geheuer da unten.“ „Wird bald noch weniger geheuer werden,“ murmelte sie. — „Von je her galt die Krypta als von Dämonen heimgesucht. Man vernahm gar oft von unten her geheimnisvolle Geräusche.

Aber niemals so häufig, als in den letzten drei Tagen." — „So? Das ist mir lieb zu hören. Sehr lieb." — „O spotte nicht! Es kracht und stöhnt und ächzt da unten. Es ist, als ob einer der dort Bestatteten mit aller Gewalt den furchtbar schweren Erzdeckel seines Sarkophages heben, sprengen wolle." „O," atmete sie tief auf. „Die vorbereitenden Zaubersprüche wirkten," flüsterte sie Winnoch zu. „Seit drei Tagen, nicht?" — „Ja, seit drei Tagen: bevor wir — heute erst — auf Euren Befehl den Sargdeckel Herrn Chilperichs gehoben." „Es trifft zu. — Geduld, mein Chilperich: — ich komme, dich zu holen. — Ihr wißt," sprach sie laut, „ich muß am offenen Sarge meines Gatten beten: — ein Gelübde. — Ei ist hier alles schwarz und finster! Als ging es in die Unterwelt. Hinab! Leuchte voran!"

Über viele, viele Stufen ging es hinab; Wasser troff aus den roh behauenen Steinwänden an beiden Seiten. Endlich war die letzte Staffel erreicht; eine starke Thüre, mit ehernen Platten bekleidet, schloß die Krypta. Der Priester sperrte auf: — kalte Kellerluft schlug entgegen aus dem nachtschwarzen Gruftgewölbe.

Entschlossen schritt Fredigundis über die Schwelle: geduckt, mit Grauen, sah ihr Winnoch nach. — Sie setzte das schwere Gefäß, das sie allein getragen hatte, jenseit der Schwelle nieder. — „Gieb mir die Ampel — nein, jene offene —! Und nun wartet: — draußen!" Der Priester stellte die offene, schalenförmige Ampel auf den Estrich, dicht hinter der Schwelle nieder: — „Hier ist der Riegel, der Innenriegel!" fügte er bei und trat zurück.

Fredigundis schlug die Thüre ins Schloß — sie sah noch Winnoch warnend den Finger erheben — und schob den mächtigen Eisenriegel vor: sie war allein in der Unterwelt bei den Toten.

Siebentes Kapitel.

Tiefe, dunkle Nacht, wohin sie blickte in dem sehr großen Raum. Die Ampel zu ihren Füßen erhellte nur die nächste Umgebung mit ganz mattem Scheine.

„Wenn das Licht erlöschte!“ Es war ihr erster, erschreckender Gedanke. — „Bah, ich finde mich leicht zu der Thüre zurück!“

Sie hob nun mit der Linken die Ampel von dem Estrich auf; mit der Rechten ergriff sie das schwere Gefäß, das sie niedergestellt hatte, und ganz langsam, Schritt vor Schritt setzend, ging sie vorwärts, mit der Ampel vor sich hinleuchtend.

Nur einmal war sie bisher in dem Grabgewölbe der Merowingen gewesen: als Chilperichs Leiche hier in dem alten Römersarkophag war beigesetzt worden. Seither hatte sie eine seltsame Scheu fern gehalten von dem Grabe des Gatten, der — ihr Bruder war. Allein nun zwang die Not, die innere Not des Herzens.

Sie erinnerte sich: der Sarkophag Chilperichs war der letzte in einer ganzen Reihe von solchen Steinsärgen — am weitesten rechts. Sie durchschritt zuerst geradeaus den Gang des Mittelgewölbes, wandte sich dann nach rechts und hielt vor dem letzten Sarkophag. — Es war ganz richtig. Der Deckel dieses Sarges — eine wuchtige, hochgewölbte, ausgemeißelte Marmorplatte mit ehernem Randbeschlag und langem, spitzem Zahndorn, der genau in eine Öffnung des Randes der steinernen Sarkophagtruhe paßte, war — auf ihren Befehl — heute in die Höhe gehoben worden. Eine dünne Eisenstange war zwischen der Truhe — an deren Fußende — und dem Deckel eingespreizt, diesen emporzuhalten. Ein dunkelfarbiges Bahrtuch war über

die Leiche des Königs gespreitet, die nach Entfernung der Eingeweide, gemäß der aus Byzanz und Ägypten herübergenommenen, bei Königen und Heiligen ganz regelmäßig angewandten Sitte der Zeit, kunstvoll einbalsamiert und vor Verwesung geschützt war.

Sie stellte das Gefäß nieder und leuchtete mit der offenen Ampel umher, das Gruftgewölbe musternd, das sie umgab. Es fiel ihr auf, daß der Qualm der Ampel stark nach links abdampfte: — Zugluft drang rechts von der Mauer her, die hoch über Menschenhöhe eine Lücke haben mußte; aber alsbald kehrte der Qualm zurück: auch auf der linken Seite drang ein Luftzug ein durch das Gemäuer.

Nachdem sie die Inschrift auf Chilperichs Sarg — sie selber hatte sie verfaßt und die Lobesworte nicht gespart — gelesen, schritt sie weiter nach links, suchend mit der Ampel. Nach einigem Suchen fand sie, was ihr im Sinne schwebte. Sie machte Halt und las: ‚Hier ruhen die irdischen Reste des ruhmvollen Mannes, Herrn Chlothachars, des Königs der Franken, der zuerst seit König Chlodovech wieder alle drei Reiche der Franken: Austrasien, Neustrien und Burgund, unter seinem Scepter vereinen durfte. Das gewährte ihm Gott zum Lohne seiner Tugenden: Frömmigkeit, Gerechtigkeit und Keuschheit.‘ Sie las es, langsam, bei jedem Wort verweilend, mit der Ampel den einzelnen schwarzen Buchstaben in dem grauen Gesteine folgend. Als sie zu Ende war, lachte sie.

Aber sie erschrak: denn von allen Seiten, — und viel lauter, dünkte ihr, — scholl ihr Lachen wieder in der Wölbung.

„Herr Chlothachar — mein Vater!“ — sagte sie bitter — „wenn ich dich nun aufweckte, mit all' deinen Tugenden? Und wenn dich deine Tochter fragte: warum hast du meine Mutter verlassen — nach Einem Tag —? Warum

bist du nie auf deinen Hof an der Wutach gekommen, wo du sie geborgen hattest: — doch nur, um sie wieder aufzusuchen? Hast sie vergessen, wie das Eichhorn die süße Nuß, die es sich versteckt hat im hohlen Baum, sie später wiederzuholen? Hast dein Kind nie aufgesucht? Weshalb hast du nicht auch mich anerkannt als dein Blut, wie so viele andere, und mich gemäß meinem, — gemäß deinem Blut — erzogen wie andere und vermählt irgend einem stolzen Herzog? Dann wäre vieles nicht geschehen. Zwei deiner Söhne — meine Brüder! — lebten noch! Und ich hätte mich nicht mit Gewalt eindrängen müssen in den Glanz, der mir gebührt von Geburt. — Denn nicht wir, nicht ich und mein Chilperich, tragen Schuld, daß die Schwester des Bruders Gattin ward. Du bist der Schuldige! — Schlafe fort, du tugendreicher König! Aber schilt nicht, wenn ich mir den Gatten erwecke."

Und sie kehrte zurück an Chilperichs Sarkophag.

Sie nahm nun aus dem großen Erzgefäß allerlei seltsame Dinge heraus: ein rundes Kohlenbecken, auf einem ehernen Dreifuß ruhend, eine Pergamentrolle und mehrere Säcke, teils von grober Leinwand, teils von ungegerbtem Leder, ein paar schmale, winzige Krüge, auch ein Päcklein Werg und Zunder. Und nun begann sie ein geschäftig Werk.

Den langfaltigen Mantel, der sie in der Bewegung der Arme hinderte, warf sie ab. — Vor allem entzündete sie einen Streifen Werg an ihrer offenen Ampel und setzte damit kleine Holzspäne und Kohlen in Glut, die sie aus dem größten Sacke genommen und in das runde Becken, hoch aufgehäuft, geschichtet hatte. Sofort stieg ein eigenartig und stark duftender Rauch empor, der sich gelblich braun über dem Becken hinwegzog vor dem Luftzug aus der Mauerlücke zur Rechten.

Nun streifte sie beide Schuhe ab und trat, mit leisem Frösteln, nacktfüßig auf den kalten Estrich; sie löste das dunkelblaue Band, das ihre Haare auf dem Wirbel zusammenhielt, und ließ sie über die weißen Schultern rieseln. „Ob ich ihn vorher schon aufdecke? — Nein!“ sagte sie schaudernd.

Und nun, in feierlichem Taktschritt den Sarkophag umwandelnd, las sie aus der Pergamentrolle Wörter ab, die sie meist nicht verstand. Sobald sie aber wieder an dem Kohlenbecken, das an dem Fußende des Toten stand, angelangt war, warf sie, in bestimmter Reihenfolge in die weit geöffneten Säcklein greifend, eine Handvoll des Inhalts auf die glimmenden Kohlen.

Immer rascher ward dabei ihr Schritt: — und immer qualmender, immer stärker duftend zogen die gelben, braunen, schwarzen, roten Dämpfe von dem Becken aus über sie und über den Sarg hin, allmählich das ganze Gewölbe füllend. — Manchmal prasselte auch nach solchem neuen Einwurf das schwelende Feuer hoch lodernd auf, Funken sprühend, knisternd und knatternd.

Und sie sprach dabei, ablesend aus der langen Rolle, bald aus diesem, bald aus jenem Säcklein oder Krüglein schöpfend, und geschäftig ausstreuend oder sprengend aus vollen Händen:

„Erst Honig und Milch, dann Wein, Öl und Mehl: alles Lebenden Grundstoffe. Dann Walrat und Rostwurz! Dann Safran, Bisam und Moschus. Dann Thymian und des Maulwurfs getrocknetes Blut. Ein Kuckucksei und die Schnurren des Luchses. Nun rasch! Bilsenkraut, drei rechte Hände voll. Und der letzte Schweiß eines Mannes, der am Galgen verstarb. Und Schwefel, drei linke Hände voll. Und das Kraut Johannis des Täufers. Und eines Knaben mit auf die Welt geborne Glückshaube! Und

Teufelsabbiß und Alraunwurzeln! Schierling und Mandragora! Und Nachtschatten und schwarzen Mohn! Sumpfeppich und Sumpfporst! Koriander und Eppichwurzeln! Und Bibergeil! Und Raute und Drachenpilz und Fliegenschwamm. Und schwarzer Mohn und Eppichsaft. Und nochmal eine Hand Schwefel und Bilsenkraut. Und ganz zuletzt: das nie genannte, das dreimal gebrannte, das nur dem Höllenwirt Bekannte, das hell auflodernde Mächtigste: — das blutrote Pulver des Leichenzwangs!“

Endlich war der letzte Wurf aus dem letzten der Säcklein — bis auf Einen — geschehen: geleert lagen diese auf dem Estrich; schon lange war solcher Qualm aufgestiegen aus den bald hell auflohenden, bald gedämpften Kohlen, daß in allerlei phantastischen Streifen, Schleiern und rundgeballten Leibern dichte Wolken über dem Sarkophage schwebten, diesen wie die Beschwörerin verhüllend. Der Geruch, der strenge, war so betäubend, daß sie manchmal nur schwer Atem fand und, sich mit der Hand auf die offene Sargwand stemmend, tiefer, mit Anstrengung, Luft schöpfte.

Nun hielt sie inne: — erschöpft, bleich, mit gewaltig klopfendem Herzen: — der Schweiß trat ihr auf die Stirn und doch fror sie: von den kalten Füßen stieg aus dem Marmorestrich die Kälte ihr bis ans Herz; sie raffte daher den weitfaltigen Mantel wieder auf, schlug ihn um die linke Schulter und schloß die Spange auf derselben.

„Jetzt kommt's — jetzt kommt das Ärgste!“ sagte sie. „Mir graut. — Doch es muß sein.“ —

Und sie begann nun mit lauter Stimme: — obwohl sie zuerst über den Wiederhall der eigenen Worte erschrak, fuhr sie doch so fort — ihre Stimme gab ihr bald Mut: — sie las ab: „Nun höret mich — ihr, die ich nicht

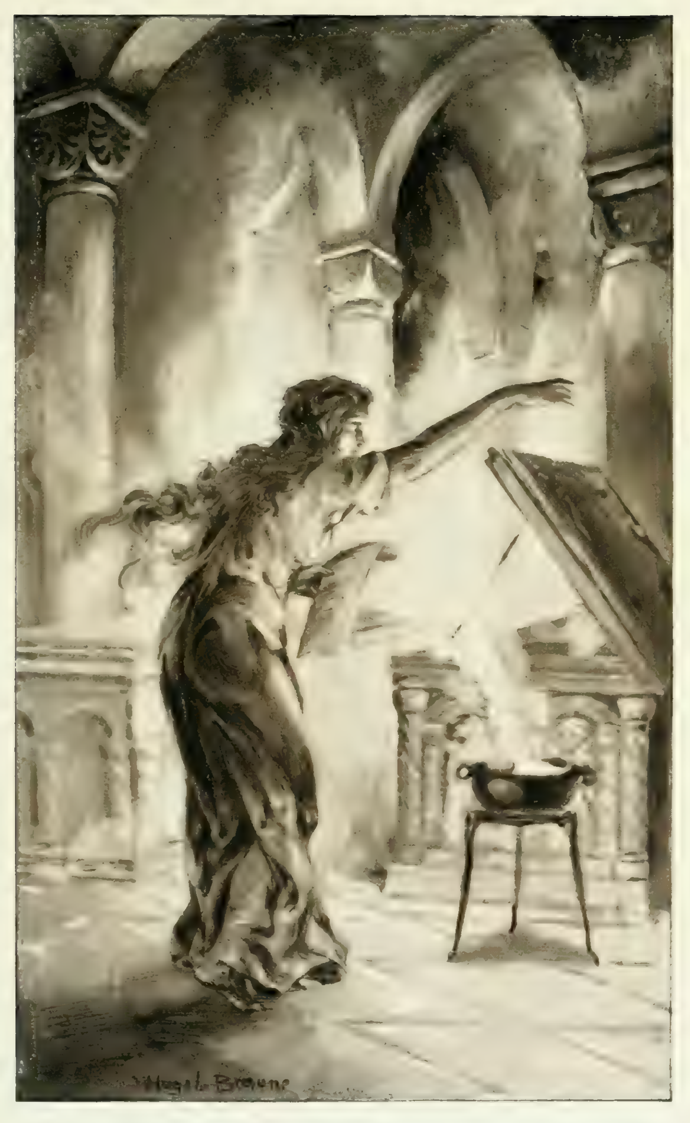
kenne und doch verehre, nicht sehe, aber anwesend spüre" — da erschauerte sie — „in dieser Stunde der Nacht, in der Nähe der Toten, die ja nicht tot sind, sondern nur schlafen und oft ächzen" —: da schrie sie leise auf — aber es war nur ein zerspringendes Stück Räucherwerk auf dem Becken gewesen — höre mich: du der Dämonen nächtliche Herrin, Hekate mit den Schlangen im Haar! Höre mich, Hermes Trismegistos, du mit den Drachenflügeln! Höre mich, Teutates, dem der Druide die heilige Mistel schnitt mit goldener Hippe! Höre mich du, waltender Wotan, der du mit Leichenrunen neun tote Walas geweckt hast und gezwungen zur Rede. Ich hab' euch gerufen, ich hab' beschworen: — ich bete euch an — ihr gewaltgen Dämonen! Auf den Knieen bete ich euch an" — und sie warf sich auf die Knie und preßte das Antlitz auf den Boden. —

Als sie sich aufgerichtet — es ward ihr schwer! — lag eine breite gelbweiße Qualmwolke über dem Sarkophag. —

„Ich ruf' euch und zwing' euch! — Erweckt mir vom Tode — ihn, der da vor mir im Sarge nur schläft — ich ruf' ihn, ich zwing' ihn, ich will ihn lebendig, daß er spreche und wandle — ihn, — ihn: — Chilperich, den Sohn Chlothachars."

Nun faßte sie das letzte Säcklein und entleerte dessen ganzen Inhalt auf einmal in die Glut. — Laut prasselte diese, hoch schlug eine blaue Flamme empor. — Sie erlosch und dichter Dampf stieg auf, hoch, weit über Menschenhöhe: — „Ja, ich will — nein, nein, nein," schrie sie plötzlich — „ich kann es nicht! — Ob dann wohl das Blut wieder aus seiner Wunde auf mich spritzt? Doch! Ich will! Ich muß. — Komm! Wach auf! Ich rufe dich, Chilperich — mein Gemahl!"

Und entschlossen riß sie, ganz dicht an den Sarkophag



„Komm! Wach auf! Ich rufe dich, Chilperich — mein Gemahl!“
(Seite 352)



hinantretend, das dunkle Bahrtuch weg· — da — wirklich! — sie sah's mit Grausen und Entsetzen, da stieg vor ihr gelbbrauner Dampf empor und in dem Qualm ballte sich's zu einer Gestalt: — das Kopfende der Leiche schien sich langsam zu heben.

„Ah!" schrie sie. „Er kommt! Wirklich!"

Sie fuhr zurück mit gellendem, gellendem Schrei, stürzte nieder auf ihr Antlitz, ganz hart neben dem Sarkophag, mit dem linken Ellbogen stieß sie dabei die Eisenstange aus dem Sarg: — — und furchtbar dröhnend schmetterte der centnerschwere Deckel hinab. — Der gewaltige Krach schreckte sie auf. Sie wollte aufspringen. — Weh! sie konnte nicht! Der spitze Zahndorn des Deckels war zwischen ihren Haaren und durch ihren Mantel hindurch, einen Teil ihrer Haare einklemmend in den Sarg, zugeschlagen: sie konnte nicht auf.

„Der Tote hält mich fest!" — So schrie sie. Und sank wieder auf den Estrich, diesmal ohnmächtig. — Die Sinne waren ihr vergangen. — — —

Lang, lange lag sie so.

Zuerst, bald, erloschen die Kohlen — einen letzten, dumpf betäubenden Qualm aushauchend. — Dann losch auch die Ampel. Nun war alles dunkle Nacht. — — —

Lange hatten Winnoch — wohl vernahm er das Krachen des lauten Schlages und ihren Schrei — und die von seiner Angst herbeigerufenen Priester nicht gewagt, trotz ihrer Besorgnis, zu rufen. Sie fürchteten die Königin. Endlich, als Stunden vergangen waren: — schon war die Nacht der Dämmerung gewichen, — befahl der Diakon, mit Brecheisen die Thür zu sprengen; sie eilten mit Grauen in das Gewölbe.

An dem Sarg Chilperichs lag bewußtlos Fredigundis noch immer mit eingeklemmtem Haare: selbst die Erbrechung der Thüre hatte sie nicht geweckt: mit Stangen und Hebeln mußte der Sargdeckel gehoben werden.

Nun trugen sie die Königin die Stufen empor, durch die Basilika; erst in der frischen Morgenluft draußen erwachte sie, die Augen groß aufreißend. — Aber sie schloß sie wieder: ihr Blick war auf ihr Haar gefallen, das über ihre Brust hing. „Das bin ich ja nicht“ — sagte sie und schloß die Augen wieder. — „Ich bin es nicht. — Fredigundis, die hatte schön rotes Haar — dies Haar ist ja schneeweiß.“

Und schneeweiß war es geworden in der Einen Nacht. Mit schweigendem Entsetzen wies es Winnoch, zitternd am ganzen Leibe, den Priestern. Schweigend trug man die wieder Bewußtlose in der Sänfte in den Palast zurück.

Achtes Kapitel.

Eine Woche lang lag Fredigundis wie niedergeschmettert vom Blitzstrahl.

Grauen und Schrecknis jener Nacht schienen ihre Kraft geknickt zu haben; sie öffnete nur selten die Augen, genoß wenig, sprach gar nicht. Aber am Morgen des achten Tages richtete sie sich auf und blickte erstaunt um sich. „Ich glaubte, ich sei gestorben,“ sagte sie zu den Dienerinnen. „Nun leb' ich doch noch. Wie seltsam! Rüstet mir ein Bad. Und dann bringt mir vom besten Wein. Und bratet mir Fleisch. Gutes, saftiges Fleisch; mich hungert.“

Rasch erholte sie sich: noch einmal richtete sich diese

zähe Natur auf. Auch über die weiße Färbung ihres Haares, die sie anfangs sehr schmerzte, tröstete sie sich, als ihre Umgebung versicherte, es stehe ihr wunderschön.

„Ja," sagte sie, nach langer Prüfung den Silberspiegel Landerichs weglegend, „es ist wahr. Es ist sehr schön. — Ein wenig unheimlich —: so geisterhaft, die doch noch recht jugendlichen Wangen umrahmt von diesem schneeweißen Haar." —

Die Mägde wußten nicht, ob sie das zu ihnen oder zu sich selbst sprach: — sie unterschied das manchmal nicht mehr.

„Ei," lachte sie, leiser fortfahrend, „nun mag Prätextatus kommen und allen Richtern des Erdballs vorweisen jene rote Locke: sie hat nicht mehr die Farbe Fredigundens! Und die Rotkehlchen, — die mögen sich freuen! Die haben nun Friede von Fredigundis. — Ah so, Prätextatus ist — nicht mehr da. Auch Bladast ist —! Wo ist Winnoch? — Ich muß ihn etwas fragen über jene Nacht." „Winnoch, o Frau Königin," erwiderte eine der Dienerinnen, „hat Paris verlassen. Er läßt dir sagen, er bereue seine vielen Sünden. Das Wunder, das dein Haar gebleicht, habe ihn erschüttert; er kehre zurück, zerknirscht und reuig, in seinen Klausnerturm bei Villa amica." „Villa amica!" wiederholte sie. „O dort? — Das ist lange her. — Wo ist Bischof Ragnemod? Ruft ihn her! Er spielt gut das Brettspiel und erzählt dabei so lustige Geschichten aus der Beichte. Ich will spielen und lachen." — „Herr Ragnemod, Frau Königin, hat seine Bischofswürde niedergelegt: — auf Mahnung eines Briefs aus Rom, sagt man. Er trat in das Kloster, das Herr Columban aus Hibernia gestiftet hat im Ödwald des Wasgensteins." — „So! — Es wird leer, einsam um mich her. Wo ist Herzog Boso? Horch, was ist das? Trompetenklang und freudiger Hörnerruf

auf der Straße. Was mag das bedeuten?" Ein Thürwart trat ein und meldete: „Frohe Botschaft, Frau Königin, vom Krieg" —

„Vom Krieg? Von welchem Krieg? Ach — jawohl! Den ganzen Krieg hatt' ich vergessen. Boso führt ihn — nicht Theudibert. — Theudibert ist auch schon lange — fort." — „Du hast gesiegt, Frau Königin. Dein Herzog Boso hat die Burgunden überfallen in ihrem Lager bei Droisy, südlich von Soissons. Viel Tausende deiner Feinde sind gefallen." „Das ist recht! Das ist fein!" rief sie lebhaft, vom Bett aufspringend: sie patschte die kleinen Hände zusammen, daß es laut erschallte. „Die noch übrig, sind zersprengt und nach Burgund zurückgeflohn." „Das ist der Dank der Heiligen," nickte sie vergnügt. „Viel hatte ich ihnen für den Sieg gelobt. Ah, man sieht, die alten Mittel helfen noch," schloß sie beruhigt. „Deine gute Stadt Paris," fuhr der Mann fort, „atmet hoch auf, befreit von der Furcht, belagert zu werden. Die Bürger wünschen dir Glück zu diesem Sieg. Sie bekränzten die Pforten des Palastes. — Hörst du sie draußen? Sie rufen dir zu! Sie wünschen dir Heil!"

„Jawohl," lachte sie höhnisch „und sie erinnern mich an die versprochene Speisung und die Spiele. Es soll geschehen! Geht, sendet mir den Kämmerer und den Kellerer und den Truchseß Sie sollen das Fest rüsten: groß, königlich, ein echtes Siegesfest der Merowingen. — Und den Geistlichen sagt, heute noch — ich hab's gelobt! — heute nach Mittag lege ich den Grundstein zu dem Bethaus unserer lieben Frau vom Siege." — —

Und so geschah's.

In den vorher schon aufgeschlagenen Schranken des „Cirkus" auf dem Campus Martius vor dem Thore der Stadt, einer weiten Wiese, wurden nach wenigen Stunden

die lange vorbereiteten Wettrennen und Kampfspiele abgehalten; außerhalb der Schranken auf einigen hunderten von hölzernen Gestellen und Schemeln, die unsern Schulbänken einigermaßen ähnlich, Tisch und Sitz vereinten, wurde Tausenden von Bürgern mit ihren Weibern und Kindern Wein und Bratfleisch gespendet.

Und als die Königin, — sie ließ sich's von den Ärzten nicht verbieten — hoch zu Roß, auf prachtvollem Rappen, — Mähne und Schweif waren ihm von scharlachroten Bändern durchflochten, und zwei Stratores führten ihn an den purpurfarbenen Zügeln, — von der Grundsteinlegung zurückkehrend, durch das Marsfeld ritt, da begrüßte sie brausender Jubel. „Heil Fredigundis, Heil der Siegerin! Heil der Spenderin! Heil ihr und langes Leben!"

Und sie ließ sich den Knaben reichen, der neben ihr in einem purpurbehangenen Wägelein von zwei kleinen weißen Pferdchen gezogen ward; sie hob ihn hoch empor und zeigte ihn den Tausenden: „Schau her," rief sie, „du Volk der freien Franken, ihr lieben Bürger von Paris, schaut her, da seht ihr euren jungen König, der alten Merowingen echten Erben. Schwört ihm Treue. Er soll heranwachsen, euch zu schützen vor euren Feinden und euch reich zu beschenken." „Heil König Chlothachar," scholl es in die Lüfte. „Heil dem Sohne! Heil der Mutter! Heil Fredigundis!"

Stolz, voll befriedigt, legte sie das Kind in den Wagen zurück, grüßte mehrmal anmutvoll und doch königlich und gebot, ihr Roß zu wenden. „Nach Hause! Nun in den Palast zurück."

Lange, lange hatte sie solche Wonne nicht gekostet. Höher hob sich ihr Haupt. Ihre Brust weitete sich, in tiefen Zügen atmete sie Lebensfreude, Siegesglanz, Machtgenuß.

„So schön hat sie noch nie ausgesehen," riefen die Männer ihr nach. „Wie hoheitsvoll läßt ihr das weiße Haar!" „Vor Gram um ihren Gatten! Am Sarg desselben betend ward sie so verwandelt," meinte ein Weib. — „Sie muß die Heiligen versöhnt haben für gar manche That. Wie hätten sonst die Heiligen ihr Sieg gewährt?" — „Wie dem sei, die Burgunden thun uns nichts zuleide, Dank Fredigunden." — „Und ihr Wein ist gut." — „Und reichlich ward er gespendet." — „Darum: Heil Fredigundis."

Und ihrem stattlichen Aufzug von Geistlichen, Höflingen und Kriegern folgte vom Marsfeld an ein Haufe Volkes: — auf allen Straßen, durch welche sie ritt, schlossen sich Leute an und stimmten ein in den Ruf: „Heil, Heil Fredigundis!"

Der Zug mußte an dem Kloster der heiligen Genoveva vorbei. Gern hätte die Königin, als sie die Richtung erkannte, einen andern Weg eingeschlagen; sie sagte das den Stratores. „Es geht nicht anders, hohe Frau," erwiderten diese. „Die andern Gassen sind zu eng: schau nur, wie dein treues Volk von allen Seiten herandrängt. Auch auf dem Klosterplatz sogar — sieh nur hin! — staut sich der Zug. — Treibt sie auseinander." „Nein, laßt sie nur. Es eilt ja nicht. — Es thut mir wohl," sagte langsam Fredigundis. Sie wiegte sich in dem Wohlgefühl lärmender Huldigung.

So zürnte sie denn auch nicht, als ihr Zug vor den Stufen der Basilika völlig zum Halten kam. Es wollte den Vorreitern nicht gelingen, die dichtgedrängten Massen zu zerstreuen. Ihr edler Rappe scharrte ungeduldig den Grund, ihr langer Purpurmantel wallte, sie streichelte des Rosses Nacken, sich wiegend im golddurchwebten Sattel, auf dem sie seitlings, wie heute Damen reiten, saß.

„Heil Fredigundis, der Siegerin!" scholl es nochmal

laut. Da fiel ihr Blick auf einen Bettler, der barhaupt auf der untersten Stufe saß, dicht neben den Hufen ihres Rosses, das sich hüten mußte, ihn zu treten; denn der Alte schien der Hufe nicht zu achten.

Sie sah erstaunt auf ihn herab und hörte, wie er langsam ganz laut vor sich hin sprach: „Da sieht man's wieder, unbestreitbar klar. — Es ist kein Gott."

Wie vom Blitz getroffen fuhr die stolze Reiterin zusammen. „Was," — kreischte sie — „was sagst du da? — Wer bist du?" — „Ich heiße Drakolen. Wer aber bist du?" — „Und was hast du — gesagt, — zu denken gewagt?" — „Es ist kein Gott. — Könnte sonst Fredigundis siegen?" Da ließ die Königin mit gellendem Schrei die Mähne fahren, an welcher sie sich herabgebeugt gehalten: „Kein Gott?" schrie sie. „Und daher kein Leben nach dem Tode! — Vernichtung! — Ah!" Sie schrie aus Leibeskräften, und drückte, die Zügel fallen lassend, beide Hände auf das Herz. Hoch bäumte der Rappe. Und sie stürzte aus dem Sattel auf ihr Antlitz, auf die staubige Straße.

Ihre Diener hoben die Bewußtlose auf.

Sie legten sie in die Sänfte, die der Arzt für alle Fälle hatte mitführen lassen.

Das Volk stob schreiend auseinander. „Das ist der Fluch der Heiligen!" — „Das ist der Finger Gottes!" — „Vor der Kirche, wo sie den Bischof morden ließ!" — „Vor dem blinden Herzog traf sie der Streich des Herrn!" — „Flieht — weicht von der Verdammten!" — „Flieht! — Fluch über Fredigundis!" —

Mit gefällten Speeren brachen die Krieger Bahn: — Blut floß dabei: — Steine und Verwünschungen flogen der Sänfte nach.

Neuntes Kapitel.

In ihrem Schlafgemach auf dem Bette lag die Königin -- sterbend.

Der Arzt hatte es gesagt; es sei das Herz geborsten und keine Hilfe; vielleicht erwache sie noch einmal, aber nicht auf lange mehr. Mit diesem Wort zog er den kostbaren Goldkelch von ihren festgeschlossenen Lippen; er wollte ihn auf den Schanktisch stellen — er betrachtete ihn dabei: — das Gold funkelte im Licht der Abendsonne, die durch das offene Rundfenster brach. — „Er ist sehr wertvoll," sagte er zu der nächsten Dienerin. „Weißt du was? Ich nehm' ihn. — Sie wollte mich Schuldlosen morden, als ihr Sohn Samson starb! Die Teufelin, sie ist des Todes. Ihr Erbe ist ein Kind. Wer weiß, wer all' die Schätze gewinnt? Es ist doch allen uns — den Franken, dem Volk — abgepreßt von der Tyrannin und ihrem bösen Gemahl! Wenn ihr klug seid, — so thut wie ich." Er faßte noch eine Schale dazu, barg sie im Gewand und eilte hinaus.

Und die Mägde, die Dienerinnen alle — thaten wie er. Sie nahmen von den Tischen, was an Kostbarkeiten umherlag, — sie rissen die Truhen auf, fuhren mit den Armen hinein und rafften hastig heraus, was sie fassen, was sie tragen konnten. Kein Auge sah mehr auf die Kranke. Und als sie das Schlafzimmer ausgeleert hatten, liefen sie hinaus und setzten die Plünderung fort im Vorsaal. Hier stießen sie auf die Diener, die Thürhüter, ihre Gesippen, ihre Freunde, ihre Buhlen; jubelnd folgten die Männer dem Beispiel der Mägde. Lärm, Lachen, Streit scholl aus den äußeren Räumen, aus den Gängen.

Dann ward es still, ganz still in dem Königshaus: — es war leer geworden.

Die Abendsonne sank und sank. Sie warf ihr Licht jetzt auf das niedere Pfühl, das nur zwei Schuh vom Estrich sich erhob. Der Strahl traf auf die Augen der Kranken. Der Lichtreiz weckte sie: sie schlug die Lider auf, wandte den Kopf und stöhnte. „Wasser! Wasser!" ächzte sie. „Ich verschmachte." Nichts regte sich.

„Niemand hier? Wo ist Chilperich?" Sie richtete sich mühsam auf den Ellbogen. „Wie war es doch? Nachdenken! — Ah," schrie sie plötzlich, „so war es! Falsch, falsch ist alles! — Ist die ganze Rechnung meines Lebens! — Kein Gott! Keine Heiligen! — Natürlich! Wie konnte ich sonst siegen? Und aber auch — o schrecklich, schrecklich! keine Auferstehung! Winnoch, — wo bist du? — Falsch, falsch war dein Beweis, deine Folgerung Wahn. — Die Toten stehen nicht mehr auf! — Natürlich! Daher konnte auch Chilperich nicht auferstehen. — Vermodern, verfaulen! Gar nicht mehr sein! Ich! ich, Fredigundis, die ich doch so lieb habe, so lieb — ich soll nicht mehr sein! Und die andern sollen noch sein? Und diese falsche Sonne soll scheinen auf mein Grab, indes andere lachen, tanzen! Und ich nicht mehr? Oh lieber noch solange leben: in der Vorhölle, auch in der Hölle: — aber nur leben! Ewig — ewig sein! — Nur nicht ganz aufhören! — Ob ich diesmal wohl schon sterbe? Sterbe für immer? Nein, nein, ich will . . . .!"

Sie wollte aufspringen: — aber ihre Kräfte versagten: — sie fiel aus dem niederen Bett auf den Estrich. Sie rief — rief laut, sie schrie um Hilfe, bis sie nicht mehr schreien konnte.

„Oh, sie lassen mich allein! — Die Hunde! Alle, alle! — Allein! mit dem Tode! Denn gewiß: — jetzt

kommt der Tod, — der ewige Tod. Ich will nicht sterben! Ich kann nicht sterben!"

Und sie fuhr mit beiden Händen in ihr weißes Haar und raufte es wild und riß lange Strähnen heraus und schlug um sich mit den Fäusten auf dem harten Marmorestrich. „Da ist er wohl! — Da schleicht er heran! — Leise, ganz leise. Hu, da ist er selbst, der ewige Tod." „Nein, Fredigundis," sprach eine sanfte Stimme und eine Gestalt kniete neben ihr nieder und richtete sie auf und legte ihren Kopf mit den gräßlich verzerrten Zügen zärtlich, pfleglich auf zwei weiche Kniee.

„Wer — wer bist du?" Sie starrte mit offenen Augen auf die Frau. „Rulla bin ich, deine Magd, dein Gespiel von der Wutach her: — weißt du nicht mehr?" — „Wo — kommst du her?" — „Vom Kloster. Ich sah dich vom Pferde stürzen. Ich schlich deiner Sänfte nach bis an den Palast. — Bald strömten die Knechte und Mägde aus allen Thoren auf die Straße, Gold und Silber in den Händen. Ich erreichte . . . —" — „O Rulla — Dank! Sag's — ist ein Gott und ein unsterblich Leben —? Sag's" — schrie sie. „Rasch, sag's, sonst hör' ich's ja nicht mehr. — Sag's!" — „Ja, so wahr dort Gottes Sonne scheint in den Saal! —" Aber die Sterbende hatte es nicht mehr gehört: „Nacht!" schrie sie. „Nacht wird's ringsum! Nacht auf ewig. Oh! . . . . Die Qual! Die Angst! — Verzweiflung!" Sie schnellte noch einmal auf und sank zurück. Und sie war tot.

Rulla schloß ihr die starren, Furcht und Entsetzen blickenden Augen und weinte, weinte bittere Thränen, die langsam auf der Leiche Antlitz troffen.

Wenige Tage darauf stand Arnulf der Cancellarius vor Frau Brunichildis in dem Schreibgemach im Palatium zu Metz. „Es ist so, zweifle nicht mehr, Königin. Was anfangs als dumpfes Gerücht zu uns drang, — es wird durch dieses Schreiben aus Paris bekräftigt. — Deine Feindin ist nicht mehr. Sie starb, von allen verlassen, auf dem Schos einer armen Magd."

„So dank' ich dir, Gott, und deinen Heiligen! Die Schwester und der Gatte sind endlich gerächt!" sprach die Königin, beide Arme hoch erhebend.

„Frohlocke nicht, o Brunichildis, über tote Feinde! — Aber horch, welcher Lärm im Vorsaal? Das ist Pippins Stimme. — Wie kommt der Knabe aus dem Feldzug heim?" — „Da ist er wirklich."

Durch die Vorhänge herein sprang Pippin, die Sturmhaube auf den krausen Locken, den jungen Arnulf an der Hand nach sich zerrend.

„Was bringst du, kleiner Held!" fragte Brunichildis.

„Den Sieg, Frau Königin! Den Sieg! Mein Vater hat die Neustrier geschlagen vor Paris, ihr Herzog Boso fiel von seiner eigenen Hand. Die stolze Stadt that uns die Thore auf. Und ich — ich war auch dabei! Ich durfte ihm das zweite Roß nachführen. Ein Pfeil hat mir den Arm gestreift: es that nicht weh. Und deshalb, weil's nicht weh that, hat mich der Vater mit den andern Siegesboten zu dir geschickt, Frau Königin. Wir ritten Tag und Nacht."

„Heil meinem Marschalk Karl!" rief Brunichildis mit leuchtenden Augen. „Zum Majordomus von Austrasien mach' ich ihn."

„Nun, was hast du indes getrieben, Nülfchen?" fragte Pippin. — „Ich lerne griechisch. Denn ich werde Priester, dir einstmals deine Sünden zu vergeben."

„O Gott der Heerscharen! Ich danke dir!“ rief Brunichildis.

„Ja, dankt ihm, edle Frau,“ sprach der Cancellarius. „Doch denkt auch stets, daß das Glück wandelbar. Jetzt steht Ihr auf der Höhe. Wer weiß, wie lang? Wer weiß, was Euch noch vorbestimmt ist an Weh?“

„Kommt es, so werd' ich's tragen,“ sprach die Königin, „wie es Sigiberts Witwe ziemt: — mit Heldensinn.“

„Und,“ mahnte der alte Arnulf, „mit der Christin Demut und Ergebung.“

„Ja!“ sprach der kleine Arnulf und faltete die Hände. „Denn was er thut, der große Himmelsherr, ob uns unerforschlich, das ist heilig. So laßt uns beten: ‚Wir danken dir, Herr Gott für deine Siegesgnade. Wir bitten dich um deinen Siegessegen. Doch nicht unser Wille geschehe, sondern der deinige, gleichwie im Himmel also auch auf Erden. Amen!‘“

Gelimer

Historischer Roman
aus der Völkerwanderung

(a. 534 n. Chr.)

Motto:

Nur durch die gleichen Tugenden, durch welche sie begründet worden, werden Reiche erhalten.
Sallustius, Catilina.

O welch ein edler Geist ward hier zerstört.
Shakespeare, Hamlet.



Seiner Excellenz

dem wirklichen Geheimrat und Professor

Herrn Dr. Karl Hase

zu Jena

in hoher Verehrung und warmer Freundschaft

zugeeignet.



Erstes Buch.

Vor dem Krieg.

Erstes Kapitel.

An Cornelius Cethegus Cäsarius ein Freund.

„Lieber an dich denn an alle anderen Menschen schicke ich diese Aufzeichnungen. Warum? Vor allem, weil ich nicht weiß, wo du weilest, die Sendung also recht wahrscheinlich verloren geht. Und das wäre wohl das Beste! Zumal für diejenigen, welchen dann erspart bliebe, diese Blätter zu lesen! Aber auch für mich ist es gut, wenn diese Zeilen irgendwo anders liegen — oder irgendwo anders verloren werden — als hier. Denn fallen sie hier, zu Byzanz, in gewisse kleine, zierliche, sehr beflissen gepflegte Hände, so winken diese Hände vielleicht anmutvoll, mir den Kopf abzuschlagen; oder sonst etwas Wertvolles, woran ich seit der Geburt gewöhnt bin.

Schicke ich aber diese Wahrheiten von hier in das Abendland, so werden sie nicht so leicht erhascht von jenen gefährlichen Fingerlein, die alles, was in der Hauptstadt verheimlicht wird, finden, wenn sie ernstlich suchen.

Ob du in deinem Haus, am Fuß des Kapitols, ob bei der Regentin zu Ravenna weilst, — ich weiß es nicht: aber ich sende dies nach Rom: denn nach Rom fliegen meine Gedanken, suchen sie Cethegus. —

Du spottest: weshalb ich schreibe, was zu schreiben so gefährlich ist? Weil ich muß! Ich preise — furchtgezwungen — laut mit dem Munde so viele Menschen und Dinge, die ich im Herzen tadle, daß ich die Wahrheit wenigstens schriftlich und leise bekennen muß. Nun könnte ich es ja ärgerlich niederschreiben, lesen, mich nochmal ärgern und dann die Blätter in das Meer werfen, — meinst du. Aber sieh' — und das ist der andere Grund dieser Sendung — eitel bin ich auch.

Der gescheiteste Mann, den ich kenne, soll lesen, soll loben, was ich schreibe, soll wissen, daß ich nicht so thöricht war, alles rühmenswert zu finden, was ich rühme. Später aber kann ich die Aufzeichnungen — wenn sie nicht verloren — vielleicht noch brauchen, wann ich einmal die wahre Geschichte schreiben werde der merkwürdigen Dinge, die ich erlebt habe und — demnächst — erleben werde. Bewahre sie also auf, diese Blätter, falls sie an dich gelangen: es sind nicht so fast Briefe: es ist etwas wie ein Tagebuch, was ich dir da sende.

Antwort erwarte ich nicht von dir. Cethegus bedarf meiner nicht — dermalen: — wie sollte mir Cethegus schreiben —: dermalen? Vielleicht aber erfahre ich dein Urteil bald aus deinem Munde. Du staunst?

Freilich haben wir uns nicht mehr gesehen seit den gemeinsamen Studien zu Athen. Aber vielleicht such' ich Dich bald auf in Deinem Italien. Denn es will mich bedünken: er ist nur das Vorspiel zu dem Kampfe mit euren Zwingherren, den Ostgoten, dieser jetzt — heute! — beschlossene Krieg mit den Vandalen.

Da hab' ich es hingeschrieben, das schicksalschwere Wort, das große Geheimnis, um welches erst so wenige wissen.

Es ist doch ein eigen Ding, in scharfen Buchstaben verzeichnet vor sich zu sehen ein furchtbar Geschick, blut-

und thränenreich, das noch kein anderer ahnt: dann fühlt sich der Staatsmann wohl dem Gotte nah, welcher den Blitz rüstet, der demnächst herabsausen wird auf fröhliche Menschen.

Jämmerlicher, schwacher, sterblicher Gott! Wirst du treffen? Wird nicht der Strahl abprallen und auf dich zurückfahren? Der Halbgott Justinian und die Vollgöttin Theodora haben diesen Blitz gezückt: der Adler Belisarius wird ihn tragen: wir brechen auf nach Afrika: Krieg mit den Vandalen!

Nun weißt du zwar viel, o Cethegus. Aber du weißt doch wohl nicht alles: wenigstens nicht alles von den Vandalen. Lerne es also von mir. Ich weiß es. Denn ich werde dafür bezahlt: ich habe in den letzten Monaten den beiden Göttern — und dem Adler — Vorträge halten müssen über diese blondhaarigen Thoren. Wem aber der Himmel Vorträge auferlegt, dem giebt er auch den für dieselbigen erforderlichen Verstand. Blick' auf die Professoren zu Athen: seit Justinian ihnen die Hörsäle geschlossen —, wer hält sie noch für weise?

Also vernimm: die Vandalen sind Vettern eurer lieben Herren, der Ostgoten. Vor hundert Jahren etwa kamen sie — zusammen, Männer, Weiber, Kinder, ungefähr fünfzigtausend Köpfe — aus Hispanien nach Afrika. Ein fürchterlicher König führte sie: Geiserich hieß er und war des Hunnen Attila würdiger Genoß. Er schlug die Römer in schweren Feldschlachten, nahm Karthago, plünderte Rom. Er ward nie besiegt. Die Krone vererbt in seinem Geschlecht, den Asdingen, die als von den Heidengöttern der Germanen entsprossen gelten: stets der Älteste des ganzen Mannesstammes besteigt den Thron.

Aber Geiserichs Nachkommen haben nur sein Scepter geerbt, nicht seine Größe. Die Katholiken in ihrem Reich

— die Vandalen sind Ketzer, Arianer — haben sie auf das grausamste verfolgt: das war noch dümmer als es ungerecht war. So ungerecht war es gerade nicht: sie wandten nur wider die Katholiken, die Römer, in ihrem Reiche genau dieselben Gesetze an, welche die Kaiser im Römerreiche vorher wider die Arianer erlassen hatten und anwandten. Aber dumm war es, sehr. Was können uns im Römerreiche die wenigen Arianer schaden? Aber die vielen Katholiken im Vandalenreich, die könnten dieses Reich umwerfen, wenn sie sich nur rührten. Freilich: von selbst rühren sie sich nicht. Aber wir kommen, um sie aufzurühren.

Werden wir siegen? Viel spricht dafür. König Hilderich hat lang in Byzanz gelebt und soll hier heimlich zu dem katholischen Glauben übergetreten sein: er ist Justinians Freund: dieser Urenkel Geiserichs verabscheut den Krieg. Er hat gegen sein eigenes Reich den schwersten Schlag geführt, indem er dessen beste Stütze, die Freundschaft mit den Ostgoten in Italien, in tödliche Feindschaft verwandelte. Der weise König Theoderich zu Ravenna hatte mit dem vorletzten Vandalenkönig, Thrasamund, Hilderichs Vorgänger, Freundschaft und Schwägerschaft geschlossen, ihm seine schöne geistvolle Schwester Amalafrida vermählt und dieser als Mitgift außer vielen Schätzen das Vorgebirge Lilybäum auf Sicilien, für das Vandalenreich sehr wichtig, Karthago gerade gegenüber, geschenkt: dazu aber als dauernde Waffenhilfe wider die Mauren — und wohl auch gegen uns! — eine Gefolgschaft von tausend erlesenen gotischen Kriegern, von denen jeder wieder je fünf tapfere Leute zur Begleitung hatte. Kaum war Hilderich König, als die Witwe Amalafrida des Hochverrats wider ihn bezichtigt und mit dem Tode bedroht ward.

Wenn diesen Hochverrat nicht Justinianus und Theo-

dora ersonnen haben, kenn' ich meine angebeteten Herrscher schlecht: ich sah das Lächeln, mit welchem sie die Nachricht aus Karthago aufnahmen: es war der Triumph des Vogelstellers, der sein Schlaggarn über dem gefangenen Vögelein zusammenklappen läßt!

Es gelang Amalafridas Goten, sie aus der Haft zu befreien und ihre Flucht zu begleiten: sie wollte bei befreundeten Mauren Schutz suchen: aber auf der Flucht wurden sie von des Königs beiden Neffen mit Übermacht eingeholt und angegriffen: die treuen Goten fochten und fielen, alle sechstausend beinahe, Mann für Mann, die Fürstin ward gefangen und im Kerker ermordet. Seither grimmer Haß zwischen beiden Völkern: die Goten nahmen Lilybäum zurück und werfen von da aus Blicke der Rachsucht auf Karthago. Das ist König Hilderichs einzige Regierungsthat! — Seitdem hat er vollends erkannt, daß es für sein Volk das allerbeste ist, sich uns zu unterwerfen. Aber er ist fast ein Greis und sein Vetter — leider der allein berechtigte Thronfolger — ist unser schlimmster Feind.

Er heißt Gelimer.

Nie darf er König zu Karthago werden! Er gilt als Hort und Held, ja als die Seele der Volkskraft der Vandalen. Er zuerst hat wieder die Eingebornen geschlagen, die Mauren, jene Söhne der Wüste, die den schwachen Nachfolgern Geiserichs sich stets überlegen erwiesen hatten!

Allein dieser Gelimer . . . — es ist mir nicht möglich, aus den widerstreitenden Berichten ein Bild von ihm zu gewinnen. Oder könnte wirklich ein Germane solche Widersprüche in Geist und Wesen tragen? Sind ja doch alle nur Kinder, wenn auch siebentehalb Schuh hoch aufgeschossene: Riesen — mit Knabenseelen. Einen einzigen Inhalt haben sie — fast alle — nur, sonder Zwiespalt

oder Gegensatz: Raufen und Saufen. Dieser Gelimer aber — nun, wir werden sehen.

Auch über das ganze Volk der Vandalen sind scharf widersprechende Würdigungen im Umlauf hier.

Nach den einen sind sie furchtbare Gegner im Kampfe — wie alle Germanen — und wie Geiserichs Vandalen ohne Zweifel gewesen sind. Nach anderen Berichten aber sind sie im Laufe von drei Menschenaltern unter der heißen Sonne Afrikas und zumal im Zusammenleben mit unseren dortigen Provinzialen — wie du weißt dem liederlichsten und kernfaulsten Gesindel, das je den Römernamen geschändet hat, — verweichlicht, selber angefault, entartet. Held Belisar natürlich verachtet diesen Feind: wie jeden andern, den er kennt und — nicht kennt.

Mir haben die Götter den geheimen Briefwechsel übertragen, der das Gelingen vorbereiten soll.

Ich erwarte nun wichtige Nachrichten: von vielen Häuptlingen der Mauren — von dem vandalischen Statthalter auf Sardinien — von euren ostgotischen Grafen auf Sicilien — von dem reichsten, einflußgewaltigsten Senator in Tripolis: ja sogar von einem der höchsten Geistlichen — es ist schwer zu glauben! — der ketzerischen Kirche selbst. Letzteres wäre ein Meisterstück. — Freilich ist er nicht Vandale, sondern Römer! — Gleichwohl! Ein arianischer Priester mit uns im Bunde! Ich traue es doch beinahe unsern Herrschern zu! Du weißt, wie scharf ich ihr Walten im Innern unseres Reiches verwerfe, — aber wo es höchste „Staatskunst“ gilt, das heißt: Verräter zu gewinnen in dem vertrautesten Rat anderer Herrscher und so die Listigsten zu überlisten, — da beug' ich bewundernd meine Knie vor diesen beiden Göttern der Arglist. Wenn nur — —.

Ein Brief Belisars ruft mich in das goldne Haus:

„Schlimme Nachrichten aus Afrika! Der Krieg ist wieder höchst zweifelhaft. Die scheinbaren Verräter dort drüben haben nicht die Vandalen, sondern Justinian verraten. Das kommt von solchen falschen Listen. Hilf, rate! Belisarius."

Wie? Ich glaube doch, die geheimen Briefe aus Karthago kämen — durch den verkleideten Boten — nur an mich? Und erst durch mich an den Kaiser? So befahl er ausdrücklich: ich hab's selbst gelesen. Und doch noch geheimere, — von denen ich nur zufällig, hinterdrein, erfahre? — Das ist dein Gewebe, o Dämonodora!"

Zweites Kapitel.

Das Karthago der Vandalen war noch immer eine stolze, prangende Stadt, noch immer die glänzende »Colonia Julia Carthago«, die Augustus nach des großen Cäsars Plan am Platze der alten, von Scipio zerstörten Stadt wieder aufgebaut hatte.

Zwar war sie nicht mehr — wie noch vor einem Jahrhundert — nach Rom und nach Byzanz die volkreichste Stadt des Reiches: aber sie hatte in ihren Gebäuden, in ihrem äußeren Ansehen wenig gelitten; nur die Wälle, mit welchen man sie zuletzt gegen Geiserich umgürtet hatte, waren bei der Erstürmung durch die Vandalen vielfach zerstört und nicht genügend wiederhergestellt worden: ein Zeichen hochmütiger Sicherheit oder schlaffer Trägheit.

Noch immer blickte die alte Hochburg, die phönikische „Birtha", jetzt Kapitolium genannt, auf die blaue See, auf die zwiefachen, durch Türme und Eisenketten geschützten und gesperrten Häfen. Und auf den Plätzen, den breiten

Straßen der „oberen Stadt“ wogte oder lungerte und lagerte eine müßige Menge auf den Stufen christlicher Basiliken, die oft aus Heidentempeln umgebaut waren, um die Amphitheater, die Säulenhallen, die Bäder mit ihren Blumenbeeten, Gartenanlagen, Palmengruppen, welche die aus weiter Ferne auf stolzen Bogen hergeführte Wasserleitung grün und lebendig erhielt. Die „untere Stadt“, gegen die See hin gelegen, war von den ärmeren Leuten, meist von Hafenarbeitern, bewohnt, von Magazinen erfüllt und von Läden für den Bedarf der Schiffe und der Matrosen: sie zeigte fast nur schmale Gassen, die sämtlich von Süd nach Nord, von der Innenstadt gegen den Hafen hin führten: ähnlich wie heute die schmalen Gäßlein in Genua.

Der umfangreichste Platz der unteren Stadt war das Forum des heiligen Cyprian: benannt nach der ihn schmückenden prachtvollen Basilika dieses größten Heiligen von Afrika. Die Kirche füllte die ganze Südseite des Platzes, an dessen Nordseite man auf vielen Marmorstufen in den Hafen hinabstieg — noch heute ragen melancholisch aus der Verödung, aus der Einsamkeit der stillen Stätte, welche einst das lärmende Karthago trug, die mächtigen Trümmer des alten „Seethors“ — während eine breite Straße nach Westen, nach der Vorstadt Aklas und dem „numidischen Thore“ leitete und eine ziemlich steil aufsteigende im Südosten zu der Oberstadt und dem Kapitol emporführte.

Auf jenen großen Platz hin strömte und wogte an einem heißen Juniabend buntgemischtes Volk vom Westthor, von der Porta Numidika her: Römer und Provinzialen, Kleinbürger von Karthago, Handwerker und Krämer, auch viele Freigelassene und Sklaven, welche die Neugier, die Freude am Müßiggang als mächtigste Triebfedern

bewegten und die jedes glänzende und lärmende Schauspiel anzog. Auch Vandalen waren darunter· Männer, Weiber, Kinder, von jenen grell abstechend in ihrem blonden oder roten Haar, in ihrer weißen Hautfarbe: obzwar diese schon bei gar manchen sich gebräunt hatte unter der afrikanischen Sonne. In der Tracht waren sie nur sehr wenig — viele gar nicht — mehr von den Römern unterschieden. Unter diesen niedern Ständen fehlte es auch nicht an Mischlingen, deren Väter dann meist Vandalen, deren Mütter geringe Karthagerinnen waren. Hier und da besah sich den Zusammenlauf auch wohl ein Maure, der von dem Saum der Wüste in die Hauptstadt gekommen war, Elfenbein oder Straußenfedern, Löwen- und Tigerfelle oder Antilopenhörner feilzubieten: die üppigen Frauen und Männer der germanischen Adelsgeschlechter waren bessere, das will sagen: gierigere, reichere und verschwenderischere Käufer als die vielfach verarmten römischen „Senatorischen Familien“, denen der Staat ihre alten unermeßlichen Reichtümer meist konfisciert hatte zur Strafe für wirklichen oder angeblichen Hochverrat, auch wohl nur wegen beharrlicher Festhaltung des katholischen Bekenntnisses. Unter der lärmenden jubelnden Menge war auch nicht Ein Römer der besseren Stände zu sehen; ein rechtgläubiger Priester, der auf seinem Wege zu einem Sterbenden diesen Platz nicht hatte meiden können, huschte scheu in die erste erreichbare Seitengasse, auf dem bleichen Antlitz Furcht, Abscheu und Unmut.

Denn die lärmende Menge feierte einen Sieg der Vandalen.

Vorauf den heimkehrenden Scharen wogten die dichten Haufen karthagischen Pöbels, lärmend, oft zurückschauend oder Halt machend mit lautem Geschrei; viele drängten sich bettelnd, Gaben heischend, an die vandalischen Krieger. Diese waren sämtlich beritten: und zwar auf trefflichen,

zum Teil sehr edeln Rossen: Mischlingen des aus Spanien mitgebrachten, hochberühmten Schlages und der vorgefundenen einheimischen Zucht.

Die Abendsonne flutete durch das weitgeöffnete „Westthor" herein und die „numidische" Straße entlang: hell glitzerten und gleißten in diesem grellen Licht, das der weiße Sandboden und die weißen Häuser blendend zurückwarfen, blitzend funkelten die stolzen Geschwader. Denn reich, überreich, bis zur Überladung, glänzten Gold und Silber an den Helmen und Schilden, an den Brünnen, an den nackten Armen in breiten Ringen, an den Schwertgriffen und Schwertscheiden, sogar an den Beschlägen, welche die Lanzenspitzen an die Schäfte befestigten, und, in eingelegter Arbeit, an den Schäften selbst. An Gewandung, Ausrüstung, Schmuck der Reiter und der Rosse waren überall die schreiendsten Farben sichtlich die meist beliebten: Scharlach, die Stammfarbe der Vandalen, herrschte vor: überall war dies brennende Hellrot angebracht: an den langflatternden Mänteln, an den seidenen Helmtüchern, welche, zum Schutz gegen die Wüstensonne, von den Sturmhauben nach rückwärts auf Nacken und Schultern fielen, an den buntbemalten reichvergoldeten Köchern, aber auch an Sattelzeug, Decken und dem Aufgezäum der Pferde. Unter dem Pelzwerk, welches die Tiere der Wüste in reicher Auswahl boten, war bevorzugt die gesprenkelte Antilope, der geschecte Leopard, der gestreifte Tiger und von den Helmspitzen nickten und wogten des Flamingo dunkelrosa, des Straußen weiß Gefieder. Den Schluß des Zuges bildeten einige erbeutete Kamele, mit erbeuteten Waffen hochbeladen, und etwa hundert gefangene Mauren, Männer und Weiber: die schritten, die Hände auf den Rücken gebunden, nur von braun- und weißgestreiften Mänteln verhüllt, barhäuptig und barfüßig, einher neben den hoch-

ragenden Tieren, gleich diesen manchmal vorwärts getrieben mit Speerschaftschlägen von ihren blondhaarigen Wächtern hoch zu Roß.

Auf den Stufen der Basilika und auf den breiten Mauergesimsen der Hafentreppen drängten sich die Schaulustigen besonders dicht: von hier konnte man den glänzenden Aufzug bequem überblicken, ohne Gefährdung durch die feurigen Rosse.

„Wer ist der Jüngling da, der Blonde, Gastfreund?" So fragte, über die Mauerbrüstung deutend, ein Mann mittlerer Jahre, in Tracht und Ansehn eines Seefahrers, einen grauhaarigen Alten an seiner Seite. „Welchen meinst du, Freund Hegelochos? Blond sind sie ja fast alle." — „So? Nun, ich bin zum erstenmal bei den Vandalen! Ging doch erst vor wenigen Stunden mein Schiff vor Anker. Du mußt mir alles zeigen und erklären. Ich meine den dort, auf dem weißen Hengst, — der die schmale rote Fahne trägt mit dem goldnen Drachen." — „Ah, das ist Gibamund, ‚der schönste der Vandalen', wie ihn die Weiber nennen. — Siehst du, wie er hinaufspäht nach den Fensterbogen des Prinzenhauses da oben auf dem Kapitol? Unter all' den vielen Gestalten, die von dort herniederschauen, sucht er nur Eine." — „Aber" — und der Frager fuhr wie betroffen zusammen — „wer ist jener — zu seiner Rechten — der auf dem Falben? Ich erschrak fast, da mich sein Auge plötzlich traf — er sieht dem Jüngling ähnlich: — nur viel älter ist er." — „Das ist sein Bruder: das ist Gelimer! Gott segne sein edles Haupt." — „Ei, dieser also ist der Held des Tages? Ich habe seinen Namen schon daheim in Syrakus oft gehört. Der also ist der Besieger der Mauren?" — „Ja, er hat sie wieder einmal geschlagen, diese Plagegeister, wie schon oft. — Hörst du, wie ihm die Karthager zujauchzen? Auch

wir Bürger haben ihm zu danken, daß er jene Räuber von unsern Villen und Feldern hinweg in ihre Wüste scheucht." — „Er ist wohl fünfzig Jahre? — Sein Haar ist schon stark grau." — „Noch nicht vierzig ist er!" — „Schau doch, Eugenes! Plötzlich springt er ab — was thut er?" — „Sahst du es nicht? Ein Kind, ein römischer Knabe, der vor seinem Pferd vorüberlaufen wollte, ist gefallen: — er hebt ihn auf: hoch hält er ihn in den Armen." — „Er prüft, ob er verletzt." — „Es ist unversehrt, das Kind: es lächelt ihn an: es greift nach seiner glänzenden Halskette." — „Und wahrhaftig! Er löst sich die Kette ab: er giebt sie dem Kleinen in die Hände." — „Er küßt ihn — er reicht ihn der Mutter in die Arme." — „Horch, wie ihm das Volk zujauchzt! Nun springt er wieder in den Sattel." — „Der versteht sich drauf um Gunst zu buhlen." — „Da thust du ihm Unrecht. So ist sein Herz geartet. Nicht anders hätt' er all' das gethan, wo ihn kein Auge sah. Und er hat's nicht nötig, um die Gunst des Volks zu buhlen: er hat sie längst." — „Bei den Vandalen." — „Auch bei den Römern! Das heißt: bei uns mittleren und bei den geringen Leuten. Die Senatoren freilich! Sofern noch welche leben in Afrika, hassen sie alles, was Vandale heißt: haben auch allen Grund dazu! Aber Gelimer hat ein Herz für uns: er hilft, wo er kann, und wehrt gar oft seinen Volksgenossen, die fast alle üppig, gewaltthätig, heißzornig und dann, im Zorn, auch wildgrausam sind. — Und ich vor andern habe Grund, ihm heiß zu danken." — „Du? Warum?" — „Du sahest bereits, ehe wir mein Haus verließen, Eugenia, meine Tochter?" — „Gewiß! Wie hold ist das zarte, fast allzu zarte Kind, seit du es mit nach Syrakus gebracht vor Jahren, zum Mädchen aufgeblüht." — „Gelimer dank' ich ihr Leben, ihre Ehre. Schon hatte sie Thrasarich, der

Riese, der unbändigste dieser Edelinge, der der Scheuen lange nachgestellt, hier auf offener Straße, am hellen Mittag, von meiner Seite gerissen und lachend auf seinen Armen die Schreiende davongetragen: — ich vermochte nicht, so rasch zu folgen als er rannte, — da eilte Gelimer, durch unser Geschrei gerufen, herzu: da der Wilde nicht losließ, streckte er ihn nieder mit einem Faustschlag und gab mir mein schreckbetäubtes Kind zurück." — „Und der Entführer?" — „Der stand auf, schüttelte sich, lachte, sprach zu Gelimer: ‚Recht hast du gethan, Asdinge. Und stark ist deine Faust.' — Und dann, seither —" — „Nun? — Du stockst." — „Ja, denke nur: seither wirbt der Vandale, da er sie mit Gewalt nicht gewinnen konnte, ganz bescheidentlich um meiner Tochter Hand. — Er, der reichste Edeling seines Volkes, will mein Eidam werden." — „Höre, das ist keine schlechte Versorgung." — „Fürstin Hilde, meiner Kleinen hohe Gönnerin: — gar oft bescheidet sie mein Kind zu sich aufs Kapitol und reich bezahlt sie der Kleinen kunstvolle Stickereien — Frau Hilde selber redet ihm das Wort. Ich aber — ich schwanke; — keinesfalls will ich mein Kind zwingen und Eugenia . . . —" — „Nun, was sagt die Kleine?" — „Ei, der Barbar ist bildhübsch! Ich glaube fast — ich fürchte — er gefällt ihr. Aber irgend etwas hält sie ab — wer kennt ein Mädchenherz? — Sieh, da steigen die Führer der Reiter ab — auch Gelimer — vor der Basilika." — „Seltsam. Er ist doch der Gefeierte — es widerhallt der weite Platz von seinem Namen — und er — er sieht so ernst — ja traurig drein." — „Ja, jetzt wieder! Aber sahest du, wie freundlich sein Antlitz strahlte, da er das erschrockene Kind beschwichtigte?" — „Wohl sah ich's. Und nun" — „Ja, er hat das an sich: plötzlich fällt's wie schwarz Gewölk auf ihn. Im Volke gehn deshalb allerlei Reden. Er

hat einen Dämon in sich, sagen die einen. Er ist manchmal gestört, meinen die andern. Und unsre Priester flüstern: es sind Gewissensqualen wegen geheimer Frevelthaten. Aber das glaub' ich nie und nimmer von Gelimer." — „War er von jeher so?" — „Es ist schlimmer geworden vor ein paar Jahren. Da soll ihm, in der Einsamkeit der Wüste — beschirme uns der heilige Cyprian! — Satanas erschienen sein. Seither ist er noch frömmer als zuvor. Siehe, da begrüßt ihn an der Basilika sein nächster Freund." — „Der Priester dort? 's ist ein arianischer: — ich kenn' es an der schmalen, länglichen Tonsur." „Ja," zürnte der Karthager, „Verus ist's, der Archidiakon! Fluch ihm, dem Verräter!" Und er ballte beide Fäuste. „Verräter! Weshalb?" — „Nun, oder doch: Abtrünniger. Er stammt ja aus einer alten römischen Senatorenfamilie, die der Kirche schon gar manchen Bischof gegeben hat. Sein Großoheim war der Bischof Laetus von Nepte, der den Martyrtod gestorben ist. Aber auch sein Vater, seine Mutter, sieben Geschwister sind unter einem früheren König unter den furchtbarsten Foltern lieber gestorben, als daß sie ihren heiligen katholischen Glauben verleugnet hätten. — Auch dieser dort — er war damals etwa zwanzig Jahre — ward gefoltert, bis er für tot hinfiel. Als er wieder zu sich kam, da — schwur er den rechten Glauben ab: er ward Arianer, ward Priester — der Elende! — das Leben zu erkaufen! Und bald — denn der Satan hat ihm hohe Geistesgaben verliehen — stieg er von Stufe zu Stufe — ward der Asdingen, des Hofes Günstling, plötzlich sogar Freund des edeln Gelimer, der ihn lange kühl und verächtlich sich ferngehalten hatte. Und der Hof gab ihm diese Basilika, unser höchstes Heiligtum — des großen Cyprianus Weihtum, das, wie fast alle Kirchen in Karthago, die Ketzer uns entrissen haben."

„Aber sieh — der Gefeierte — was beginnt er da? Er kniet nieder auf der obersten Stufe der Kirche. Er nimmt den Helm ab." — „Er streut den Staub der Marmortreppe auf sein Haupt." — „Was küßt er da? Des Priesters Hand?" — „Nein, die Kapsel mit der Asche des großen Schutzheiligen. Er ist gar fromm. Und sehr demütig. Oder — wie soll ich sagen? — sich selbst demütigend. Er sperrt sich tagelang zu den Büßermönchen, sich zu kasteien." — „Ein seltsamer Kriegsheld barbarischen Bluts!" — „Das Heldenblut zeigt sich gleich darauf wieder in heißer Schlacht. — Er steht auf. — Siehst du, wie sein Helm — jetzt setzt er ihn wieder auf — zerhackt ist von frischen Hieben? Und der eine der beiden schwarzen Geierflügel auf dem Helmkamm ist durchhauen. — Aber das sonderbarste ist: dieser Kriegsmann ist zugleich ein Bücherwurm, ein Grübler in mystischer Weisheit: die Philosophen zu Athen hat er gehört. Er ist ein Theolog und —" — „Ein Lyraschläger, wie es scheint, dazu! Schau, ein Vandale hat ihm eine kleine Lyra gereicht." — „Das ist eine Harfe, wie sie's nennen." — „Horch, er greift in die Saiten! Er singt: ich kann es nicht verstehn." — „Es ist vandalisch." — „Er ist zu Ende. Wie sie jauchzen, seine Germanen! Sie schlagen die Speere an die Schilde. — Er steigt die Stufen wieder hinab. Wie? Ohne in die Kirche zu gehen, wie doch die andern thaten?" — „Richtig, ich erinnere mich! Er hat gelobt, wann er Blut vergossen, drei Tage lang die Schwelle der Heiligen zu meiden. — Nun steigen sie alle wieder auf, die Reiter." — „Aber wo bleibt das Fußvolk?" — „Ja, das ist schlimm — das heißt für sie. Sie haben keines. Oder fast gar keines: sie sind so stolz nicht nur, so faul und weichlich sind sie geworden, daß sie den Dienst zu Fuß verschmähen. Nur die allerärmsten, geringsten geben sich dazu her. Die Masse des Fußvolks

besteht aus maurischen Söldnern, die sie für jeden einzelnen Feldzug anwerben bei befreundeten maurischen Stämmen." — „Ah ja, da seh ich auch Mauren unter den Kriegern." — „Das sind die Leute vom Papuagebirge. Gelimer hat sie gewonnen. Lange plünderten auch sie unsere Grenzen. Gelimer überfiel ihr Lager und nahm dabei die drei Töchter ihres Häuptlings Antallas gefangen: unversehrt, ohne Lösegeld gab er sie zurück. Da lud Antallas den Asdingen, ihm zu danken, zu sich in sein Zelt: sie schlossen Gastfreundschaft — den Mauren das heiligste Band — und seither leisten sie treue Waffenhilfe, auch gegen andere Mauren. — Der Aufzug ist nun zu Ende. Sieh, die Reihen lösen sich. Die Führer begeben sich aufs Kapitol, König Hilderich den Bericht und die Beute des Sieges zu überbringen. Schau, das Volk verläuft sich. Laß auch uns nun gehen. Komm in mein Haus zurück. Eugenia wartet auf uns mit dem Abendschmause. Komm, Hegelochos." — „Ich folge, wirtlichster der Gastfreunde. Ich werde dir sehr lange zur Last fallen, fürcht' ich! Die Geschäfte mit den Kornverkäufern fordern Zeit." — „Was bleibst du stehn? Was schaust du um!" — „Ich komme schon! — Nur einmal noch mußte ich das Antlitz dieses Gelimer betrachten. — Muß immer an diese wundersamen Züge denken! Und an all' das Seltsame, Widerstreitende, das du von ihm erzählt." — „Es geht den meisten so mit ihm. Er ist rätselhaft, unfaßlich — »daimonios«, wie der Grieche sagt. — Gehn wir nun! Hierher! Links — die Stufen hinab."

Drittes Kapitel.

Hoch oben, auf dem Kapitolium der Stadt, ragte das Palatium, der Königspalast der Asdingen: nicht ein einzelnes Haus, vielmehr ein ganzer Inbegriff von Gebäuden.

Ursprünglich angelegt als „Akropolis“, als Hochstadt, Hochfeste, zur Beherrschung der Unterstadt und zur Ausschau über die beiden Häfen hin über die See, war das umfassende Bauwerk von Geiserich und dessen Nachfolgern nur wenig verändert worden: der Palast sollte Burg bleiben und geeignet, die Karthager im Zaum zu halten. Ein schmaler Aufstieg führte von dem Hafenquai empor: er mündete in einem engen, festgemauerten, von einem Turm überhöhten Festungsthor. Aus diesem Thore gelangte man in den viereckigen, einem weiten Hofe vergleichbaren Platz, der auf allen Seiten von den zum Palast gehörigen Bauten umschlossen war: die Nordseite, nach dem Meere zu, füllte das „Königshaus“, in welchem der Herrscher selbst mit seiner Sippe wohnte: die Keller desselben führten tief in die Burgfelsen hinunter: oft und oft hatten sie als Kerker, zumal für Staatsverbrecher, gedient. Auf der Ostseite des Königshauses, nur durch einen schmalen Zwischenraum von ihm getrennt, lag das „Prinzenhaus“, diesem gegenüber das Zeughaus; die nach der Stadt geneigte Südseite war durch die Festungsmauer, deren Thor und Turm gesperrt.

Im Erdgeschosse des Prinzenhauses bildete den stattlichsten Raum eine reichgeschmückte, säulengetragene Halle. In ihrer Mitte, auf einem Citrustische, prangte ein hoher, eherner, reichvergoldeter Henkelkrug und mehrere Becher verschiedener Formen: stark duftete daraus der dunkelrote

Wein. Ein Ruhebett, mit einem Zebrafell bespreitet, stand daneben.

Auf demselben saßen, in traulichster Umschlingung dicht aneinander geschmiegt, „der Schönste der Vandalen" und ein wahrlich nicht minder schönes junges Weib. Den Helm, geschmückt mit den silberglänzenden Schwungfedern des weißen Reihers, hatte der Jüngling abgelegt: frei flutete das dunkelblonde Gelock in langen Ringen auf seine Schultern: es mischte sich dabei mit dem ganz hellgelben, fast weißen, frei vom Wirbel fallenden Haar der jungen Frau, die eifrig bemüht war, ihm die schwere Brünne zu lösen: sie ließ nun die klirrende zu Helm und Schwertgurt niedergleiten auf den Marmor-Estrich des Saales. Sie strich ihm jetzt, den liebevollen Blick an seinem edeln Antlitz weidend, mit beiden weichen Händen die vordrängenden Locken aus den Schläfen und sah ihm dann freudestrahlend in die fröhlichen, lachenden Augen.

„Hab' ich dich wieder? Halt' ich dich in meinen Armen?" sprach sie leise, verhalten, innig, beide Arme auf seine Schultern legend und die Hände auf seinem Nacken faltend. „O du viel Süße!" rief er entgegen, riß sie an das hochklopfende Herz und bedeckte ihr Augen und Wangen und die schwellenden Lippen mit brennenden Küssen. „O Hilde, mein Glück, mein Weib! Wie hat mich dein verlangt! Wie sehnte ich mich nach dir — Nacht und Tag — immerdar!" „Es sind fast vierzig Tage," seufzte sie. „Volle vierzig. — Ach, wie ward mir's lange!" — „O du, du hattest es viel leichter! Mit dem Bruder, mit den Genossen, dich tummeln, lustig reiten und fröhlich streiten in Feindesland! — Ich aber! — Ich mußte hier sitzen — im Frauengemach! — Sitzen und weben und harren — thatenlos. Ach hätt' ich dabei

sein dürfen! — An deiner Seite dahinjagen auf feurigem Roß, neben dir reiten und fechten und endlich — zugleich mit dir — fallen. Nach Heldenleben — ein Heldentod!" Sie sprang auf: die graublauen Augen blitzten wundersam: sie warf das wogende Haar in den Nacken und hob beide Arme begeistert empor.

Zärtlich zog sie der Gatte wieder zu sich nieder. „Mein hochgemutes Weib, meine Hilde," lächelte er. „Mit weissagendem Sinn hat dein Ahn dir den Namen gekoren nach der Walküren herrlicher Führerin. Wie dank ich ihm so viel, des großen Gotenkönigs Waffenmeister, dem alten Hildebrand! Mit dem Namen ging die Artung auf dich über. Und seine Zucht und Lehre that wohl das Beste." Hilde nickte: „Die frühverstorbenen Eltern hab' ich kaum gekannt. Solang ich denken konnte, wußte ich mich in des weißbärtigen Helden Schutz und Pflege: in dem Palast zu Ravenna schloß er mich in seinen Gemächern eifrig, eifersüchtig ab von den frommen Schwestern, den Religiosen, und von den Priestern, welche meine Jugendgenossinnen — so die schöne Mataswintha — erzogen. Mit seinem andern Pflegling, dem frühverwaisten, dunkellockigen Teja, zusammen wuchs ich auf. Freund Teja lehrte mich Harfe schlagen, aber auch Speere werfen und Speere fangen mit dem Schild. Und später, da der König und mehr noch seine Tochter Amalaswintha, die hochgelehrte Frau, darauf bestanden, daß ich bei Frauen und bei Priestern lerne, — wie mürrisch doch" — sie lächelte bei der Erinnerung — „wie brummig dazwischen durch scheltend der Urgroßvater mir abends abfragte, was mich den Tag über die Nonnen gelehrt! Hatte ich die Sprüche und lateinischen Lieder aufgesagt — etwa das »Deus pater ingenite« oder — von Sedulius — »Salve sancta parens« — mehr als die Anfänge weiß ich kaum

mehr!" — lachte sie fröhlich — „dann schüttelte er wohl das mächtige Haupe, schalt leise in den langen, weißen Rauschebart und rief: ‚Komm, Hilde! Ins Freie! Komm ans Meer! Dort erzähl' ich dir von den alten Göttern und den alten Helden unsres Volkes!' Dann führte er mich weit, weit von dem volkreichen Hafen in die Einsamkeit eines öden, wilden Werders, wo die Möwen kreischten und der Wildschwan nistete im Meerschilf: — da setzten wir uns auf den Sand und während die weißschäumigen Wellen bis dicht an unsere Füße rollten, erzählte er! Und wie erzählte er, der alte Hildebrand! Daß mein Auge nur an seinen Lippen hängen konnte, wie ich, beide Ellbogen auf seine Kniee gestützt, zu ihm emporschaute. Wie blitzte dann sein meergraues Auge, wie flog sein weißes Haar im Abendwind! Seine Stimme bebte in Begeisterung: — er wußte gar nicht mehr, wo er weilte: er sah das alles, was er sprach, oft — abgerissen — sang. Und war er dann zu Ende, so erwachte er wie aus einem Traumgesicht, sprang auf und lachte dann wohl vergnüglich, mir über das Haupt streichend: ‚So! so! Nun hab' ich sie dir wieder aus der Seele geblasen, die Heiligen, mit ihrer dumpfen, süßlichen Sanftheit, wie der Nordwind durchs offene Kirchenfenster den Weihrauchqualm verbläst.' Aber sie hatten schon vorher nicht recht gehaftet," lächelte sie.

„Und so wuchsest du auf," sprach er, den Finger drohend erhebend, „als halbe Heidin, wie Gelimer dich schilt. Aber als ganze Heldin, die an nichts so völlig glaubt als an ihres Volkes Herrlichkeit." „Und an die deine — und an deine Liebe!" hauchte sie innig und küßte ihn auf die Stirne. — „Doch wahr ist es," fuhr sie fort: — „wäret ihr Vandalen nicht meiner Goten nächste Stammgenossen, — ich weiß nicht, ob ich dich hätte

lieben konnen — ach nein: lieben müssen! — als du, von Schwager Gelimer gesendet, kamst um mich zu werben. So aber: dich sehen und dich lieben, das war eins! Gelimer dank' ich den Geliebten und all' mein Glück! — Stets will ich daran denken: das soll mich an ihn binden, wenn sonst," fügte sie langsam, sinnend bei, „mich manches beinah heftig abstoßen will von ihm."

„Der Bruder wollte durch diesen Ehebund die Verfeindung lösen, die Kluft überbrücken, welche seit — seit jener blutigen That Hilderichs beide Reiche trennt. Es ist nicht gelungen! Nur uns, nicht unsre Völker hat er einen können. — Er ist voll schwerer Sorgen, voll finsterer Gedanken." „Ja: oft mein' ich: er ist siech," sprach sie kopfschüttelnd. „Er? — Der stärkste Held unsres Heeres! Nur er — kaum Bruder Zazo noch — biegt mir den ausgestreckten Schwertarm." — „Nicht krank am Leib —, siech an der Seele. — Aber still: da kommt er. Sieh, wie traurig, wie düster! — Ist das die Stirn, das Antlitz eines Siegers?"

Viertes Kapitel.

In dem Säulengange, der aus dem Inneren des Hauses zu dem offenen Thürbogen der Halle führte, ward nun sichtbar eine hohe Gestalt, die langsam näher kam.

Der Mann, ohne Helm, ohne Brünne und Schwertgurt, trug ein anliegendes, dunkelgraues Gewand, sonder Farbenzier, sonder allen Schmuck. Er blieb in dem zögernden Vorschreiten manchmal stehen, wie in grübelndes Sinnen versunken, die beiden Hände auf dem Rücken gekreuzt; das Haupt hing, wie von schweren Gedanken

belastet, leise vornüber — die hohe Stirn war tief gefurcht; in das lichte Braun von Haar und Bart hatte sich reichlich Grau gemischt in seltsamem Widerspruch zu der sonst noch jugendlichen Erscheinung. Die Augen waren fest auf den Boden geheftet, ihre Farbe, ihr Ausdruck war so noch unerkennbar; unter dem Säulenbogen des Eingangs blieb er wieder stehen; er seufzte.

„Heil dir, Gelimer, siegreicher Held!“ rief ihm die junge Frau freudig entgegen. „Nimm, was ich für dich bereit gelegt, seit euere Heimkehr für heute verkündet ward.“ Sie griff nach einem reichen Kranze frisch gepflückter Lorbeern, der vor ihr auf dem Tische lag, und hob ihn ungestüm empor. Eine Handbewegung, leise, aber sehr ausdrucksvoll, wies sie zurück. „Nicht Kränze gehören auf das Haupt des Sünders,“ sprach der Eintretende mit gedämpfter Stimme: — „Asche, Asche!“

Traurig, gekränkt, legte Hilde den Kranz nieder. „Sünder?“ rief ihr Gatte unwillig. „Nun ja: wir sind es alle — vor den Heiligen. Aber du wahrlich am wenigsten. Sollen wir uns deshalb nie mehr freuen?“ — „Freue sich, wer sich freuen kann.“

„O Bruder, du kannst es auch! Wenn der Heldengeist über dich kommt, wenn dich der fröhliche Reiterkampf umwirbelt, — mit Jauchzen — ich hab' es wohl gehört und mein Herz frohlockte über deine Freude! — mit lautem Jubel sprengtest du, uns allen voran, in der maurischen Lanzenreiter dichtesten Knäuel. Und hellauf schriest du vor Lust, da du dem gestürzten Bannerträger die Fahne rissest aus der Hand: — du hattest ihn niedergeritten nur durch deines Rosses Anprall!“ „Hei ja, das war schön!“ rief Gelimer, plötzlich das Haupt emporschnellend. Und nun schossen aus dunkeln langen Wimpern hervor zwei mächtige gelbbraune Augen leuchtende Blitze. „Nicht wahr, der

Falb' ist prächtig? Er rennt alles über den Haufen. Er trägt den Sieg!" „Ja, wenn er Gelimer trägt!" scholl da von seitwärts eine helle Stimme: und ein Knabe, — noch war er kein Jüngling zu nennen: noch sproßte kaum der erste Flaum auf den mädchenhaft zarten, rosig angehauchten Wangen, — ein Knabe, Gibamund wie Gelimer sehr ähnlich, in weißem Seidengewand und lichtblauem flatternden Mantel, hüpfte über die Schwelle und eilte auf Gelimer zu mit ausgebreiteten Armen. „O Bruder, wie ich dich lieb habe! Und wie ich dich beneide! Aber auf die nächste Maurenjagd mußt du, — du mußt! — mich mitnehmen! Sonst geh ich gegen deinen Willen mit!" Und er umschloß mit beiden Armen des hochragenden Bruders Brust.

„Ammata, mein Liebling, mein Herzenskleinod!" rief dieser weich und warm und streichelte zärtlich des Knaben langes, goldblondes Gelock. — „Ich habe dir ein milchweiß Rößlein mitgebracht — ein windschnelles — aus der Beute. Gleich hab' ich dein gedacht, da es mir vorgeführt ward. Und du, holde Schwägerin, vergieb mir. — Ich war unfreundlich, als ich eintrat. Ich war voll düsterer Sorgen. Denn ich kam . . . — —" „Vom König," rief eine tiefe, dröhnende Stimme von dem Säulengange her und in vollen klirrenden Waffen stürmte herein ein Mann, den die große Ähnlichkeit sofort als den vierten Bruder verriet. Sehr langgestreckte, edle Züge, eine scharf, aber feingebogene Nase, eine freie Stirn und, unter hochgeschwungenen Brauen fast allzutief geborgen, gelbbraune, feurig funkelnde Augen waren ihnen allen eigen, diesen königlichen, dem Sonnengotte Freir entstammten Asdingen.

Nur Gelimers Blick war — regelmäßig — gedämpft, wie umflort, verträumt, wie ins Ungewisse verloren; aber flackerte dieser Blick dann plötzlich auf im Feuer der

Begeisterung oder des Zornes, dann erschreckte seine gewaltige Glut; und das schmale Oval des Antlitzes, das bei allen von Fülle weit entfernt war, schien bei Gelimer fast allzuhager geraten.

Der eben Eingetretene war etwas kleiner als dieser, aber viel breiter an Brust und Gliedern; auf dem starken Nacken ruhte ein hoch aufrecht getragenes Haupt, von kurzem, braunem Kraushaar dicht umgeben; die Wangen waren von Gesundheit, von Lebensfreude, jetzt von heftigem Zorn gerötet: obwohl nur ein Jahr jünger als Gelimer, erschien er doch noch als ein feuriger Jüngling gegenüber dem weit über seine Jahre hinaus Gealterten. In hellem Unmut warf er die schwere Sturmhaube, von der die krummen Hörner des afrikanischen Büffelstiers herabdräuten, auf den Tisch, daß der Wein aus den Bechern spritzte. „Von Hilderich," wiederholte er, „dem Undankbarsten der Menschen! Was war des Helden Lohn für den neuen Sieg? Mißtrauen! Furcht, Eifersucht zu wecken in Byzanz. Der Feigling! Schöne Schwägerin, du hast mehr Heldentum in deiner kleinen Zehe, als dieser König der Vandalen im Herzen und in der Schwerthand. Gieb mir einen Becher Grassiker, den Zorn hinunterzuspülen." Hilde sprang hurtig auf, schenkte ein und bot ihm den greifengehenkelten Becher: „Trink, tapferer Zazo! Heil dir und allen Helden und ... —" „In die Hölle mit Hilderich," schrie der Grimmige und stürzte den tiefen Becher hinab auf einen Zug.

„Still, Bruder! Welcher Frevel!" mahnte Gelimer, dessen Stirn sich umwölkte. „Nun, meinetwegen in den Himmel mit ihm! Dahin taugt er viel besser als auf Meerkönig Geiserichs Thron." „Du sagst ihm da ein hohes Lob," erwiderte Gelimer. „Nicht meine Absicht! — Als ich daneben stand, wie er dir Bescheid gab, so mißgnädig,

ich hätte ihm . . . —! Allein das Schelten auf ihn thut's nicht mehr. Es muß gehandelt werden! — Aus guten Gründen blieb ich diesmal zu Hause: ward mir schwer genug, dich allein siegen zu lassen! Aber ich hab' ihn im geheimen scharf überwacht, diesen Fuchs im Purpur, und ich bin hinter seine Schliche gekommen. Schick' dieses verliebte Ehepaar fort — ich glaube, sie haben sich viel allein zu sagen: sind ja erst ein Jahr beisammen! — auch Ammata, das Kind: und höre meinen Bericht, meinen Verdacht, meine Anklage: nicht nur gegen den König, — auch gegen andere."

Gibamund schlang zärtlich den Arm um sein schlankes Gemahl: der Knabe sprang den Gatten vorauf aus der Halle.

Fünftes Kapitel.

Gelimer ließ sich auf das Ruhebett gleiten; Zazo trat vor ihn, stützte sich auf sein Langschwert und hob an: „Also! — Bald nachdem du ins Feld gezogen, traf Pudentius aus Tripolis in Karthago ein." — „Schon wieder?" — „Ja, der steckt jetzt gar oft im Königsbau! Stundenlang verhandelt er — allein — mit dem König. Oder mit Euages und Hoamer, des Königs übermütigen Neffen, unsern lieben Vettern. Der letztere, der hochfahrende Tollkopf, kann nicht schweigen nach dem Wein. Im Rausch hat er ausgeplaudert." — „Aber doch gewiß nicht — dir." — „Nein! Aber dem roten Thrasarich." — „Dem Wildfing!" „Ich lobe seine Sitten nicht," lachte der andre. „Obwohl er viel zahmer geworden, seit er ganz sittsam wirbt um die zierliche Eugenia. Aber gelogen hat der

noch nie. Und er läßt sich totschlagen für sein Vandalenvolk. Und zumal für dich, den er seinen Erzieher nennt! Du fingst die Erziehung mit dem Hauen an! — Im Hain der Venus . . . —" „Der heiligen Jungfrau, willst du sagen," verwies Gelimer. „Wenn es dir Vergnügen macht — gern! Aber sie erlebt wenig Ehre dran, solang der Ort die alten Sitten beibehält. — Also: bei einem Gelag in der Muschelgrotte jenes Hains, da Thrasarich dich lobte und meinte, du werdest den Kriegsruhm der Vandalen erneuen, sobald du König geworden, da schrie Hoamer wütig: ‚Nie! Niemals wird das geschehen! Byzanz hat es verboten. Gelimer ist ein Feind des Kaisers. Stirbt mein Ohm, so werd' i ch König. Oder der Kaiser bestellt Pudentius zum Reichsverweser. So ist es zwischen uns beredet und beschlossen'." — „Das war im Rausch gesprochen." — „Im Wein — und in dem ist Wahrheit, sagen die Römer. Da kam Pudentius des Weges in die Grotte: ‚Ha,' rief der Trunkene ihn an, ‚dein letzter Brief — vom Kaiser — war wieder goldwert. Warte nur, bin ich erst König, will ich dir's lohnen — du wirst Exarch des Kaisers in Tripolis.' Pudentius erschrak gar sehr und winkte ihm mit den Augen, zu schweigen: aber der fuhr fort: ‚Nein, nein! das ist dein wohlverdienter Lohn!' Und all' das erzählte mir Thrasarich, von dem Gelage hinwegstürmend, in frischem Zorn. Aber warte nur: es kommt noch besser! Dieser Pudentius: — hältst du ihn für unsern Freund?"

„O nein," seufzte Gelimer. „Seine Großeltern, seine Eltern, wurden von unsern Königen grausam getötet, weil sie ihrem Glauben treu blieben. Wie sollte der Enkel, der Sohn uns lieben?"

Da trat Zazo ganz dicht an den Bruder heran, legte ihm die schwere Hand auf die Schulter und sprach lang-

sam: „Und Verus? Soll der uns lieben? Hast du vergessen, wie seine ganze Familie?“ — Mit tiefstem Schmerz schüttelte Gelimer das Haupt: „Ich — das vergessen? Ich?“ — Er zuckte zusammen — er schloß die Augen. Dann sich mühsam, gewaltsam aufreißend aus dem Zwange finstrer Gedanken fuhr er fort: „Immer dein festgewurzelter Wahn! Immer dieses Mißtrauen gegen den treusten von allen, die mich lieben!“ — „O Bruder! — Aber ich trage dir's nicht nach. — Dein sonst so heller Geist, — blind ist er, verblendet — gegenüber diesem Priester! Es ist, wie wenn hier ein Wunder waltete. . .“ „Es waltet hier ein Wunder,“ unterbrach Gelimer, tief bewegt, mit frommem Blick nach oben. „Was sagst du aber dazu, daß jener Pudentius, dem auch du nicht traust, nachts, heimlich, in die Stadt gelassen wird — durch wen? Durch Verus, deinen Busenfreund!“ — „Das ist nicht wahr.“ — „Ich hab's gesehn. Ich will's beschwören, dem Pfaffen ins Angesicht. O wär' er jetzt nur da.“ — „Er wird nicht weit sein. Er sagte mir, — er war der erste von euch allen, der mich bei dem Einzug begrüßte! — er sehne sich, mich aufzusuchen: er müsse mich gleich sprechen. Ich beschied ihn hierher — sobald ich vom König entlassen sei, wollte ich ihn hier — siehst du? — Da schreitet er schon den Säulengang heran.“

Sechstes Kapitel.

Er war etliche Jahre älter als Gelimer, der hochragende, hagre Priester, welcher nun langsamen Schrittes in die Halle trat. Das dunkelbraune, faltige, mantelgleiche

Obergewand floß von breiten Schultern: die Gestalt und noch mehr der sehr auffallende Kopf machten den Eindruck zähester Kraft; allzuscharf zwar geschnitten waren diese Züge, um schön zu sein: aber wer sie geschaut, vergaß sie nicht wieder. Streng gezogene, volle schwarze Brauen beschatteten durchdringende schwarze Augen, die immerdar — mit unverkennbarer Absicht — niedergeschlagen waren; die Adlernase, die festgeschlossenen schmalen Lippen, die tief eingefallenen Wangen, die fahle, wie lichtgelber Marmor mattglänzende Hautfarbe verliehen, zusammenwirkend, diesem Antlitz einen sehr ausgeprägten Charakter. Ganz glatt geschoren waren Mund, Wangen und Kinn und auch das schwarze Hauptbaar, das schon mehr mit Grau gesprenkelt war als dem etwa Vierzigjährigen entsprach. Jede seiner — seltenen — Bewegungen wurde so leise, so streng bemessen, daß sie die seit Jahrzehnten unabläßig geübte Selbstzügelung verriet, mit welcher dieser Undurchdringliche sich beherrschte — und andere. Seine Stimme klang tonlos, wie tieftraurig oder sehr müde: aber man spürte, daß sie zurückgehalten ward; selten gelang es, den Blick dieser Augen zu erhaschen: aber manchmal blitzten sie überraschend, aufleuchtend empor und dann sprühte aus ihnen abgrundtiefe Leidenschaft; nichts, was in der Seele dieses Mannes vorging, war erkennbar an seinem äußern Wesen; nur der scharfgeschnittene Mund, so fest er die Lippen zusammenzog, verriet manchmal durch leises unwillkürliches Zucken, daß dieses starre leichenfahle Antlitz nicht eine Totenmaske war. —

Gelimer war aufgesprungen, sowie er des Priesters ansichtig geworden: er eilte ihm nun entgegen, und drückte ihn, der regungslos, mit schlaff herabhangenden Armen, stehen blieb, feurig an die Brust. „Verus, mein Verus!“ rief er, „du mein Schutzengel! Und dich! — dich! —

wollen sie mir verdächtigen! Wahrlich, Bruder, eher fallen die Sterne aus Gottes ewigen Ordnungen am Himmel, als daß dieser Mann mir von seiner Treue läßt." Und er küßte ihn auf die Wange. Unbewegt ließ der es geschehn. Grollend betrachtete Zazo das Paar.

„Mehr Liebe, mehr Wärme," so brummte er, sich den starken Kinnbart streichend, „hat er für diesen Römer, den Fremdling, als für — ! — Sprich, Priester, kannst du's leugnen, daß du letzten Sonntag — nach Mitternacht — Pudentius — sieh, da zuckt doch deine Lippe! — Pudentius von Tripolis heimlich zu dem Turmpförtlein des Ostthors hereingelassen und ihn in dein Haus, neben deiner Basilika, geführt hast? Sprich! —"

Gelimer war nun zur Seite getreten: er ließ liebevoll das Auge auf dem Freunde ruhen und schüttelte, leise lächelnd, das Haupt. Verus schwieg. „Sprich," wiederholte Zazo. „Leugne doch, wenn du es wagst. — Du ahntest nicht, daß ich da oben im Turm lauerte, nachdem ich die Nachtwache abgelöst. Schon lang mißtraute ich dem Thorwart, er war einst Sklave des Pudentius, dir verkauft und von dir freigelassen. Siehst du, Bruder? Er schweigt! Ich verhafte ihn sofort. Durchsuchen wir nach geheimen Briefen sein Haus, seine geheimsten Schreine, die Altäre, die Sarkophage seiner Kirche, ja seine Kleider." Da blitzten die schwarzen Augen plötzlich gegen ihn: dann ein rasch streifender Blick auf Gelimer und sie senkten sich wieder ruhig zu Boden. „Oder leugnest du?" „Nein," kam es jetzt, kaum hörbar, über die unmerklich geöffneten Lippen. „Hörst du das, Bruder?" Gelimer trat rasch einen Schritt näher zu Verus. „Ich bat deshalb," sprach dieser sehr ruhig, Zazo den Rücken kehrend, „um eine sofortige Unterredung, um dir das mitzuteilen." „Das nenn' ich Geistesgegenwart!" lachte Zazo laut. „Aber wie

willst du das beweisen?" „Ich habe," fuhr Verus, zu Gelimer gewendet, fort, ohne des Anklägers irgend zu achten, „den Beweis mitgebracht, daß Pudentius ein Verräter. Hier ist er, dieser Beweis." Er schlug langsam den Mantel zurück, griff durch die Falten des Untergewandes an seine Brust und holte — nach einigem Suchen — einen ganz klein zusammengeknitterten Streifen Papyrus hervor. Er reichte ihn Gelimer, der ihn hastig auseinanderfaltete und las: „Trotz deiner Warnung: es bleibt dabei. Belisar ist vielleicht schon unterwegs. Gieb dies dem König."

Beide Vandalen fuhren, heftig erschrocken, auf.

„Dieser Brief?" fragte Gelimer. — „Ist von Pudentius geschrieben." — „An wen?" — „An mich." „Hörst du's, Bruder?" rief Zazo. „Er verrät —" „Die Verräter," schloß Verus. „Ja, Gelimer: ich habe gehandelt, als du noch zweifeltest, grübeltest, und als dieser tapfere Thor schlief oder — polterte. Du erinnerst dich: längst hatte ich gewarnt, der König und seine Neffen verhandeln mit Byzanz." „Hat er das gethan — wirklich — Bruder?" fragte Zazo lebhaft. „Schon lang. Und wiederholt."

Zazo schüttelte, unwillig staunend, widerstrebend, das braune Gelock. Dann sprach er entschlossen: „So verzeihe mir, Priester, — wenn ich dir — wirklich! — Unrecht that." „Pudentius," fuhr dieser, ohne Erwiderung, fort, „war — so ahnte ich — der Zwischenträger. Ich gewann sein Vertrauen." „Das heißt: du täuschtest ihn — wie vielleicht jetzt uns!" zweifelte Zazo. „Schweig, Bruder," herrschte ihn Gelimer an.

„Es war nicht schwer, ihn zu überzeugen. Ist doch meine Familie — wie die seine — von euren Königen" — er brach den Satz ab. „Ich klagte meinen Schmerz — ich schalt auf eure Grausamkeit."

„Mit Recht! Weh uns, mit Recht!“ klagte Gelimer und drückte die geballte Faust vor die Stirn.

„Ich sagte, meine Freundschaft für dich sei doch nicht so stark wie mein Groll um — — — um alle die Meinen. Er weihte mich ein. Ich erschrak. Denn wahrlich: wenn nicht Gott das Wunder that, ihn zu verblenden, war das Vandalenreich rettungslos verloren. — Ich warnte ihn nun, — um Zeit zu gewinnen bis du zurückgekehrt: ich warnte vor der grausamen Rache, die ihr nehmen würdet an allen Römern, wenn der Aufstand unterdrückt würde. — Er schwankte: er versprach, alles nochmal zu erwägen, mit dem König nochmal zu verhandeln. — Da — dieser Zettel — heute mir zugestellt, von einem Unbekannten, in der Basilika, enthält die Entscheidung. Handle rasch! Sonst könnte es zu spät sein.“

Sprachlos sah Gelimer vor sich hin. Zazo aber fuhr ans Schwert. Er wollte hinausstürmen. „Wohin?“ sprach ganz leise der Priester und faßte ihn am Arm: — so fest, so stark war dieser Griff, daß der Vandale ihn nicht abschütteln konnte.

„Wohin? Zum König! Niederhauen den Verräter und seine Gehilfen! Dann das Heer zusammenrufen und — Heil König Gelimer!“

„Still, Unsinniger!“ rief dieser erschrocken, wie ertappt auf eignen geheimsten Wünschen, „du bleibst! Willst du zu allen Sünden, die schon turmhoch der Vandalen Volk — zumal unser Geschlecht! — belasten, noch die Frevel der Entthronung, des Königsmordes, des Verwandtenmordes häufen? Wo ist der Beweis von Hilderichs Schuld? War mein langgehegter Argwohn nicht nur die Frucht — oder der Vorwand — meines eignen ungeduldigen Verlangens nach der Krone? Pudentius kann lügen — übertreiben. — Wo ist der Beweis, daß Verrat geplant ist?“ „Willst

du warten, bis er gelungen?“ trotzte Zazo. — „Nein! aber ihn nicht strafen, bis er bewiesen.“

„So spricht ein Christ,“ sprach lobend der Priester. „Aber rasch muß der Beweis erbracht sein. Heute noch. Höre. Ich habe Grund zu glauben, daß Pudentius heute wieder heimlich in der Stadt weilt.“ „Ihn müssen wir haben!“ rief Zazo. „Wo ist er? Beim König?“

„So offen treiben sie's nicht. Nur nachts schleicht er in das Palatium. Ich kenne aber seinen Versteck. Im Hain der heiligen Jungfrau — in den warmen Bädern.“ — „Schicke mich, Bruder! — Mich! — Ich fliege!“ „So geh,“ winkte Gelimer. „Aber töte ihn nicht,“ rief der Priester dem Enteilenden nach. „Nein! Bei meinem Schwert: lebend müssen wir ihn haben!“ Schon war der Rasche verschwunden in dem Säulengang.

„O Verus,“ rief jetzt Gelimer, leidenschaftlich, „du Vielgetreuer! Soll ich dir — wie meines armen Lebens Rettung vor dem fürchterlichsten Tode — so meines Volkes Rettung danken dürfen?“ Und er griff nach seiner Hand. Der Priester entzog sie. „Gott hast du zu danken für dein — für deines Volkes Geschick: nicht mir. Ich bin nur ein willenloses Werkzeug seines Willens — seit ich dies Priesterkleid angethan. — Aber höre: nur dir darf ich das Äußerste vertrauen: — dieser Tollkopf würde in seinem blinden Ungestüm alles verderben — dein Leben ist bedroht! — Das schreckt den Helden nicht! Allein du mußt jetzt deinem Volk erhalten bleiben. Falle, muß es sein, im Vorkampf — unter Belisars Schwert,“ da leuchteten Gelimers Augen und edle Wallung verklärte sein Antlitz, — „aber nicht durch Mord darfst du jetzt elend umkommen.“

„Mord! — Wer sollte das . . . —?“ — „Der König. Nein! Zweifle nicht. Pudentius gestand mir's: die Neffen

haben den Widerstrebenden dazu fortgerissen. Sie wissen: ihre Pläne scheitern, solang du atmest. Du sollst, du darfst nie König der Vandalen werden." Hier flog verstohlen ein Blick aus den schwarzen Augen, die sich gleich wieder senkten. „Das wollen wir doch sehen!" rief Gelimer hitzig aus. „Ich will aber König werden und wehe . . . —" Hier brach er jählings ab. — — Hastig ging sein Atem. — Nach einer Pause fragte er, mit gebrochener oder doch verhaltener Heftigkeit, ganz demütig: „Ist dieser Ehrgeiz Sünde, mein Bruder?" Ruhig antwortete dieser: „Du hast ein Recht auf die Krone. — Starbst du, dann folgt auf Hilderich, nach Geiserichs Erbfolgegesetz, Hoamer als der Älteste des Mannesstammes nach dir. So haben sie den König beredet, dich am Tage deiner Heimkehr zu geheimer Zwiesprach — dich ganz allein — in den Palast zu laden und dort zu ermorden." — „Unmöglich, Freund. Ich war ja bereits beim König: er empfing mich sehr ungnädig, sehr undankbar: aber," lächelte er: „du siehst: ich lebe noch." — „Du warst beim König, umgeben von allen deinen Heerführern in ihren Waffen. Aber gieb acht, ob er dich nicht heute nochmal — allein — entbietet." — „Das wäre sehr auffallend. Wir haben alles erledigt, was zu besprechen war."

In diesem Augenblick vernahm man Schritte auf dem Gang. Ein Negersklave brachte Gelimer einen Brief. „Vom König," sagte er und ging. Jener riß die Verschnürung des Wachstäfelchens hastig auf: er sah hinein und erbleichte. „Wahrhaftig! — ‚Komm heute um die zehnte Abendstunde in mein Schlafgemach, ohne Begleiter. Ich habe geheim mit dir zu reden. Hilderich'." — „Du siehst —" — „Nein! Nein! Ich will's nicht glauben. Es kann Zufall sein. Hilderich ist schwach, er hasset mich: — aber er ist kein Mörder." — „Desto besser, wenn Pudentius log. Aber

des Freundes Pflicht ist, zu warnen. Geh' nicht hin!" — „Ich muß! Ich mich fürchten? So schlecht kennt mich mein Verus?" — „So gehe nicht allein. Nimm Zazo mit — oder Gibamund." — „Unmöglich! — Gegen den Befehl des Königs! Und nur ungewaffnet darf man dem König in geheimer Zwiesprach nahen!" — „Wohlan: trage wenigstens — unter dem Gewand — die Brünne, die dich gegen den Dolchstoß schützt. Und das Kurzschwert — kannst du's nicht im Ärmel oder Gürtel bergen?" — „Allzubesorgter Freund!" lächelte Gelimer. „Doch will ich — dir zuliebe — die Brünne heimlich anlegen." — „Das ist mir nicht genug! Jedoch — ich überlege — es wird ja ein Mittel geben, dir im Notfall Hilfe —. Ja: — so gehts." — „Was willst du thun?" — „Still! — Beten will ich, daß meine Gedanken sich erfüllen. Auch du, mein Bruder, bete. Denn großen Gefahren gehst du, gehen wir alle entgegen — und nur Gott sieht das . . . — —"

Da stockte er plötzlich, fuhr mit beiden Händen gegen das Haupt und brach mit heiserem Aufschrei zusammen auf das Ruhebett.

„Wehe, Verus!" rief Gelimer. — „Ohnmächtig?" Und er griff rasch in den Mischkrug voll Wassers und besprengte des Bewußtlosen Antlitz. Er rieb ihm die Hände: — da schlug der Priester die Augen wieder auf und richtete sich mit Anstrengung empor: „Laß nur! — Es ist vorüber! — Aber die Spannung dieser Stunde — war wohl — allzugroß. — Ich gehe: nein, ich bedarf der Stütze nicht — in die Basilika, zu beten. — Schicke mir dorthin Zazo, sobald er zurückkommt — noch ehe du zum König gehst, hörst du? — Gott, erhöre meinen heißen Wunsch!"

Siebentes Kapitel.

An Cethegus ein Freund.

„Der Vandalenkrieg ist aufgegeben! Und aus welch jämmerlichen Gründen! Du weißt es: ich hielte es für viel heilsamer, unsere Herrscher kümmerten sich um das Inland, das heißt um uns, als um die Barbaren. Denn solang dieser untragbare Steuerdruck und dieser Mißbrauch der Amtsgewalt im Reiche der Romäer fortdauert, solang wird durch jede Eroberung, durch jede Mehrung unserer Unterthanen nur die Zahl Unglücklicher gemehrt. Wollte man aber einmal Afrika dem Reich zurückgewinnen, dann durfte man den stolzen Gedanken nicht aufgeben: — aus eitel Feigheit! —

Da steht es, das häßliche Wort: leider ein Wahrwort! Feigheit wessen? Nicht des Weibes Theodora. Wahrlich: Feigheit ist dieses zierlichen, sonst so weichlichen Weibes Fehler nicht. Vor zwei Jahren, als der furchtbare Aufruhr der Grünen und der Blauen vom Cirkus her sich sieghaft über die ganze Stadt hinwälzte, als Justinian verzagte und fliehen wollte, da hat ihn Theodoras Mut festgehalten im Palast und Belisars Treue hat ihn gerettet. — Aber auch nicht den Kaiser trifft diesmal der Vorwurf: die Schuld trägt die Feigheit des römischen Heeres, zumal aber der Flotte! Zwar hat es auch Justinians Eifer beträchtlich gekühlt, daß der schlaue Plan mißlang, fast ohne Krieg, lediglich durch „Künste“ — Verrätereien, sagen gewöhnliche Naturen! — das Reich Geiserichs zu zerstören. Der König sollte zu verabredeter Zeit das ganze Heer in das Innere entsenden zu einem großen Feldzug gegen die Mauren; alsdann sollte unsere Flotte in den unverteidigten Hafen von Karthago einlaufen, das Heer landen, die Hafenstadt

besetzen und Hilderich, Hoamer und einen Senator von Tripolis als die drei Statthalter des Kaisers in der heimgefallenen Provinz Afrika ausrufen. Diesmal aber kam über uns Listige ein Listigerer. Unser Freund aus Tripolis schreibt, er habe sich getäuscht in jenem arianischen Priester, den er für uns gewonnen zu haben wähnte: — derselbe, anfangs wohlgesinnt, sei später schwankend geworden, habe gewarnt, abgemahnt: — ja, vielleicht sogar den abgelockten Plan den Vandalen verraten. So müsse denn ein offener Angriff das Beste thun. Das gefiel nun zwar Belisar, aber nicht dem Kaiser. Er zögerte.

Einstweilen aber ist — weiß Gott, durch wen! — das Gerücht von dem bevorstehenden Vandalenkrieg hier am Hof, in der Stadt, unter Heer und Flotte verbreitet worden und — Schmach und Schande! — fast alle, die größten Würdenträger, die Feldherren, aber auch die Soldaten und Matrosen, befiel Angst und Entsetzen!

Denn alle gedachten des letzten großen Feldzugs gegen diese gefürchteten Feinde, welcher vor zwei Menschenaltern — unter Kaiser Leo war es — mit Aufbietung aller Kräfte des ganzen Reiches war ins Werk gesetzt worden. Der weströmische Kaiser griff die Vandalen gleichzeitig auf Sardinien an und in Tripolis. Byzanz aber leistete Großes. Einhundertdreißigtausend Pfund Gold wurden aufgewendet, auf tausend Schiffen führte Basiliskos, des Kaisers Schwager, hunderttausend Krieger an die Küste von Karthago. In einer Nacht war alles dahin. Mit Brandern überfiel Geiserich die am Vorgebirge des Merkur zu dicht ineinander geschobenen Trieren, gleichzeitig mit seinen windschnellen Reitern das Lager am Strand: in Feuer und Blut gingen Flotte und Heer zu Grunde. — Heute nun jammern der Präfectus Prätorio und der Schatzmeister: ‚Ganz ebenso wird es wie damals gehen!

Die letzten Gelder der fast leeren Kassen werden ins Meer geworfen!' Die Feldherren aber (— außer Belisar und Narses —) welche Helden! Jeder fürchtet, gerade ihn werde der Kaiser wählen! Und wie solle man, seien selbst die Schrecken des Weltmeers überstanden, auf feindlicher Küste landen, die Landung schon erzwingen gegen die gefürchteten Germanen? Die Soldaten ferner, gerade vom Perserkrieg zurückgekehrt, haben noch kaum die Freuden der Muse zu Hause wieder gekostet. Sie lärmen meuterisch auf allen Straßen: vom äußersten Osten kaum heimgekehrt, sollten sie in den äußersten Westen, an die Säulen des Herkules, verschickt werden, mit Mauren und Vandalen sich zu schlagen. Der Seekrieg sei ihnen unerhört: sie seien dazu nicht geübt, dazu nicht geworben, dazu nicht verpflichtet. Zumal der Präfectus Prätorio hat dem Kaiser vorgestellt, Karthago sei zu Lande von Ägypten her nur in einhundertfünfzig Tagmärschen zu erreichen, die See aber werde die Flotte der Vandalen, die unüberwindliche, sperren. ‚Stich nicht,' warnte er, ‚in dies afrikanische Wespennest! Die Raubschiffe plündern sonst wieder wie in den Tagen Geiserichs all' unsere Küsten und Inseln.' — Und damit drang er durch. Der Kaiser ist umgestimmt. Wie grollt und lärmt Held Belisarius!

Und Theodora grollt und — schweigt. Aber sie wollte ihn heftig, diesen Krieg! Ich bin wahrlich nicht ihr Günstling: ich bin ihr immer noch viel zu unabhängig, zu sehr selbst der Denker meiner Gedanken — und mein Gewissen beißt mich doch oft genug um meiner Unaufrichtigkeit willen! — Das beste, das heißt bestgezähmte Gewissen hat freilich sie selbst: es beißt sie nie mehr: es hat sich wohl längst an ihr die Zähne ausgebissen! — Aber sogar ich erhielt wiederholt jene zierlichen kleinen Papyrusrollen mit dem flammenumgebenen Skorpion im Siegel, die ihre

geheimen Befehle zu tragen pflegen, Brieflein, in denen sie mir „Kriegswut“ dringend anempfahl, wolle ich es nicht vollends mit ihr verderben.“

Achtes Kapitel.

„Seit ich dies schrieb — wenige Tage sind's — neue, wichtige Kunde aus Afrika!

Gewaltige Umwälzungen sind dort geschehen, die dem schwankenden Kaiser vielleicht doch noch den Krieg abnötigen: was für die Zukunft zu verhindern unsere Staatskunst auf das eifrigste und feinste bemüht war, das ist bereits, trotz, vielleicht dank dieser Bemühung eingetreten: Gelimer ist König der Vandalen! —

Der Archidiakon Verus — jetzt kann man alle Namen nennen! — hatte wirklich gegen uns, nicht für uns, Ränke gesponnen. Er hat alles Gelimer verraten! Pudentius aus Tripolis, der heimlich in Karthago weilte, sollte ergriffen werden· Verus hatte dessen Versteck angegeben. Auffallend ist dabei, daß Pudentius kurz vorher, auf des Priesters bestem Roß, in eiliger Flucht Karthago verlassen hatte.

Am gleichen Tage geschah in dem Königspalast ein rätselhaft Geschehnis, von dem nur der Ausgang, der Erfolg zweifellos: — denn Gelimer ist König der Vandalen! — aber der Zusammenhang, die Beweggründe werden sehr verschieden erzählt. Die einen sagen, Gelimer wollte den König, die andern der König wollte Gelimer ermorden. Wieder andere flüstern — so schreibt Pudentius — von einer geheimnisvollen Warnung, die dem König

zugegangen sei: ein Ungenannter habe diesem brieflich verraten, Gelimer wolle ihn bei der nächsten geheimen Unterredung erdolchen. Zur Überführung solle ihn der König sofort zu einer solchen entbieten: der Mörder werde entweder aus Furcht bösen Gewissens sich weigern oder kommen, aber, — gegen das strenge Verbot der Hofsitte — mit geheimen Schutz- und Trutzwaffen: Hilderich solle sich daher selbst geheim mit Panzer und Dolch versehen und Hilfe in der Nähe versteckt halten. Der König habe den Rat befolgt. —

Fest steht, daß er Gelimer auf den Abend jenes Tages zur Zwiesprach befahl in sein Schlafgemach im Erdgeschoß des Palastes. Gelimer kam. Der König umarmte ihn, entdeckte dabei die Brünne unter dessen Gewand und schrie um Hilfe. Aus dem Seitengemach stürzten des Königs Neffen, Hoamer und Euages, mit gezückten Schwertern herzu, den Mörder zu töten. Aber gleichzeitig sprangen aus dem Garten durch das niedere Fenster des Erdgeschosses herein zwei Brüder Gelimers, die Verus dort im Gebüsche versteckt gehalten hatte. Der König und Euages wurden entwaffnet und gefangen: Hoamer entkam. Er eilte auf den Hof des Kapitols und rief die Vandalen zu den Waffen, ihren König zu befreien, der von Gelimer mörderisch überfallen sei. Die Barbaren zögerten: denn wenig beliebt war Hilderich, Gelimer dagegen hoch gefeiert und solchen Frevels galt er nicht für fähig. Und schon war auch Gelimer zur Stelle, strafte den Ankläger Lügen, bezichtete vielmehr Hilderich und dessen Neffen des Mordversuchs, forderte, die Frage zu entscheiden, Hoamer zum Zweikampf vor allem Volk und erschlug ihn auf den ersten Streich. Die Vandalen jauchzten Beifall, erklärten in tumultuarischer Versammlung sofort Hilderich für abgesetzt und riefen Gelimer, ohnehin den rechtmäßigen Kronfolger,

als König aus: mit Mühe rettete dessen Fürbitte das Leben der beiden Gefangenen. — Von Verus aber heißt es, er sei zum Protonotar oder Kanzler und obersten Berater Gelimers erhoben, da er dessen Leben gerettet habe! Wie doch das? Wir wissen's besser, wir Verratenen, wodurch sich dieser Priester solchen Lohn verdient hat — auf unsere Kosten!

Ich vermute nun aber: dieser Thronwechsel zwingt den Krieg herbei. Denn für Justinian ist es jetzt Ehrenpflicht, seinen entthronten und eingekerkerten Freund zu retten oder doch zu rächen. Ich habe denn auch bereits ein gar wunderherrliches Schreiben an diesen „Tyrannen" Gelimer aufgesetzt, welches also schließt: ‚Wider Recht und Pflicht also hältst du deinen Vetter, den rechtmäßigen König der Vandalen, in Ketten und beraubst ihn — ein Gewaltherrscher — der Krone. Setze ihn wieder auf den Thron oder wisse, daß wir ausziehen werden gegen dich. Und dabei' — diesen Satz diktierte mir der Kaiser der Pandekten wörtlich! — ‚dabei werden wir den weiland mit Geiserich geschlossenen ewigen Frieden nicht brechen: denn Geiserichs rechtmäßigen Nachfolger werden wir dabei nicht bekämpfen, sondern rächen.' Du bemerkst die juristische Feinheit! Der Kaiser bildet sich auf diesen Satz mehr ein, als Belisar auf seinen großen Persersieg bei Dara.

Wenn dieser Gelimer wirklich thäte, was wir von ihm verlangen, — wir gerieten in die abscheulichste Verlegenheit, wir Rächer des Rechtes! Denn wir w o l l e n doch diesen Krieg: das heißt, wir wollten Afrika schon lange bevor der Frevel geschehen war, den zu rächen wir ausziehen, — falls wir nicht doch lieber, hübsch sparsam und vorsichtig, zu Hause bleiben!

Da haben wir die Antwort des Vandalen! Für einen Barbaren und Tyrannen recht königlich!

‚Herrscher Gelimer an Herrscher Justinian‘ — er braucht das gleiche Wort: „Basileus“ für Kaiser und für König, der Verwegene!

‚Nicht durch Gewaltthat habe ich den Königstab mir angemaßt und nicht habe ich Frevel geübt gegen meinen Gesippen. Sondern das Volk der Vandalen hat Hilderich abgesetzt, weil er gegen der Asdingen Geschlecht, gegen die rechtmäßige Thronfolge, gegen unser Reich selbst arge Dinge plante. Mich aber hat das Thronfolgegesetz als den ältesten Asdingen nach Hilderich auf den erledigten Thron berufen. Derjenige Herrscher, o Justinianus, handelt löblich, der seinen eigenen Staat gut verwaltet, in fremde Staaten sich nicht mischt. Brichst du den eidlich gefestigten Frieden und greifst uns an, so werden wir uns mannhaft wehren und Gott anrufen, der den Eidbruch und jedes Unrecht straft.‘

Gut! Du gefällst mir, König Gelimer! Mich freut es, daß man dem Kaiser der Juristen sagt, er solle nicht blasen, was ihn nicht brennt: ein Spruch, der mir so ziemlich der Inbegriff aller Rechtsweisheit erscheint. Über die himmlische Abstrafung alles Unrechts hab' ich freilich meine eigenen Gedanken. — —

Justinian hat der Brief des Barbaren bitter geärgert, ein weiterer Beweis, daß der Barbar recht hat. Aber es scheint: wir stecken diese Antwort ebenso ruhig in die Tasche, wie unser schon gezücktes Schwert in die Scheide: der Kaiser schilt laut auf den Tyrannen: aber das Heer schreit noch lauter, daß es nicht fechten will. Und die Kaiserin — schweigt.“

Neuntes Kapitel.

Einstweilen betrieb König Gelimer mit aller Kraft die Vorbereitungen zu dem drohenden Kampfe. Viel, allzuviel fand er dafür zu thun. Der König, sich die Oberleitung vorbehaltend und überall eingreifend, wo es not that, hatte Zazo die Fürsorge für die Herstellung der Flotte, Gibamund die des Heeres überwiesen.

Am Abend eines schwülen Augusttages nahm er ihre zusammenfassenden Berichte entgegen. Die drei Brüder waren versammelt in dem großen Thron- und Waffensaal des Königshauses, in welches Gelimer nun übergesiedelt war; die offenen Fensterbogen gewährten prachtvollen Ausblick über die Häfen hinweg nach der See: der Nordwind führte einen erfrischenden Hauch her von der Salzflut.

Dieser Teil der alten Hochburg war von den Vandalenkönigen neu gestaltet, umgebaut worden nach den Bedürfnissen des Lebens an einem germanischen Königshof. Die griechische Rundsäule war hier, in Nachahmung des germanischen Holzbaues der heimischen Halle, ersetzt durch gewaltige viereckige Pfeiler von braunem und rotem Marmor, wie ihn Afrika in reichster Auswahl darbot. das Dach war getäfelt mit buntbemaltem oder gebeiztem Holzwerk; und an Stein wie Holz war, außer der Hausmarke der Asdingen, dem von einem Pfeil gequerten Runen-A, noch manch andere Rune, aber auch mancher kurze Spruch in den gotischen Buchstaben Ulfilas angebracht an den Gesimsen. Kostbare seidene Vorhänge von Purpurfarbe wallten an den offenen Fensterbogen; die Wände zeigten Platten geschliffenen Marmors in buntester Abwechslung der oft grellen Farben: denn der barbarische Geschmack liebte das Bunte; der Estrich war aus kunstreichen

Mosaiken zusammengesetzt: aber roh und wenig passend: Geiserich hatte ganz einfach die farbenreichsten Muster, die er aus den Palästen des geplünderten Rom neben Statuen und Reliefs in ganzen Schiffsladungen davongeschleppt, ohne viel Auswahl hier aneinander fügen lassen.

Der Seeseite entgegengesetzt erhob sich auf fünf Stufen ein stolzer Aufbau: der Thronsitz Geiserichs. Die Stufen waren sehr breit: sie waren bestimmt, die reisige Gefolgschaft des Königs, die Palatinen und Gardinge, die Tausend- und Hundertführer aufzunehmen, abgestuft je nach ihrem Rang und nach der Gunst des Herrschers. — Wann sie alle, in ihrer reichen phantastisch aus Germanischem und Römischem gemischten Tracht und Waffenrüstung, hier dicht um den König geschart und gedrängt gestanden, umflattert von den vandalischen Fahnen von scharlachroter Seide, und wann von dem hohen Purpurthron, aus dessen zeltgleichem Baldachin ein frei an einer Schnur schwebender goldener Drache herabhing, — wann von diesem Thronsitz, zu dessen Füßen als symbolischer Tribut besiegter Maurenfürsten schuhhoch Löwen- und Tigerfelle gehäuft lagen, der gewaltige Seekönig sich erhoben hatte, die von seinem Freund Attila geschenkte, siebensträngige Geißel mit zornigen Drohworten um das mächtige Haupt schwingend, — da hatte gar manchem Gesandten der Kaiser die vorbereitete hochfahrende Rede versagt.

Den reichsten Schmuck des in seinem gewaltigen Prunk Augen verwirrenden Raumes bildeten aber die ungezählten Waffen jeder Art und jedes Volkes: — germanische, römische, maurische zumeist, aber auch aller andern Inseln und Küsten, welche die Raubschiffe des Seekönigs hatten heimsuchen können — bedeckten allüberall Pfeiler und Wände; ja die Schilde und Brünnen waren sogar wagerecht über die ganze Saaldecke verbreitet.

Und ein seltsames, blendendes Licht strömte jetzt all' dies Erz, Silber und Gold von den Seiten und von vorn funkelnd von sich aus, als vom Nordwesten die schrägen Strahlen der sinkenden Sonne hereindrangen in den Waffensaal.

Ein breiter Tisch von weißem Marmor war ganz bedeckt mit Pergament- und mit Papyrusrollen, die Listen der Tausendschaften und Hundertschaften, Zeichnungen von Schiffen, auch Karten des Vandalenreichs, Seekarten der Bucht von Gades und des tyrrhenischen Meeres enthielten.

„Du hast in diesen Wochen, da ich fern im Westen weilte, die Vandalen von dort hierher zu ziehen, mehr als das Mögliche geleistet, Zazo," sprach der König, eine Wachstafel niederlegend, auf welcher er Zahlen zusammengestellt hatte. „Zwar lange, lange nicht die Zahl und die Stärke der Schiffe erreichen wir, die weiland ‚den vandalischen Schrecken' an alle Gestade trugen. Aber zur Verteidigung der eigenen Küste, zur Abwehr einer Landung werden diese hundertfünfzig Segel genügen, falls auf der Flotte und noch mehr: hinter ihr, auf dem Strand ein ausreichendes Fußvolk steht."

„Nein, seufze nicht, mein Gibamund," fiel Zazo ein. „Der Bruder weiß es: nicht du trägst die Schuld, daß das Heer nicht ist — nicht leistet, was —"

„Ah," rief Gibamund zornig, „es ist umsonst! Wie sehr ich mich mühe: sie wollen nicht! Sie wollen trinken und baden und schmausen und reiten und Cirkusspiele schaun, in jenem verfluchten Hain der Venus allem fröhnen, was Mannesmark verzehren mag." „Von gestern an," sprach der König, „ist aber dieser Greuel zu Ende." „Viel kannst du, o Gelimer," meinte Zazo kopfschüttelnd — „Unglaubliches hast du geschafft, seit du diese schwere

Krone trägst: — aber den Venushain reinigen. . . —"
„Nicht reinigen: sperren!" erwiderte der König streng.
„Seit gestern ist er geschlossen." „Ich muß wieder klagen,
anklagen gar viele," fuhr Gibamund fort, „zumal die
Edelinge. Sie weigern sich, zu Fuß zu fechten, die
Übungen des Fußvolks mitzumachen. Du weißt — bitter
fehlt es uns an Fußvolk! — Sie berufen sich auf Privi-
legien, die ihnen schwache Könige verliehen. Sie sagen:
sie brauchen gar nicht selbst in den Heerbann des Fuß-
volks zu treten. Hilderich hat jedem Vandalen verstattet,
sich loszukaufen, wenn er zwei geworbene maurische oder
andere Söldner stellt." — „Ich habe diese Privilegien auf-
gehoben." „Ja, wohl! Und heller Aufruhr tobte, Blut
floß während deiner Abwesenheit um deswillen in den
Straßen von Karthago," zürnte Zazo. „Aber das
Schlimmste ist: sie können gar nicht mehr zu Fuß
kämpfen, diese verweichlichten Edelinge und die reicheren
Gemeinfreien. Sie können, sagen sie, — und leider ist
es wahr! — die schweren Helme, Brünnen, Schilde,
Speere nicht mehr tragen, die wuchtigen Wurflanzen nicht
mehr schleudern, welche ich aus Geiserichs Rüsthäusern
wieder hervorholte."

„Sie sind ja verpflichtet," warf Zazo ein, „sich selbst
zu bewaffnen. Warum also —?" — „Weil die meisten
die alten Siegeswaffen verkauft, vertauscht haben gegen
Schmuck oder Wein oder Leckerbissen oder Sklavinnen.
Oder gegen Waffen, welche Zier- und Spielzeug sind. Mit
diesem Tand laß ich keinen mehr in die Zehnschaft treten.
Und bis sie selbst sich genügend rüsten, könnte Sieg und
Reich verloren sein. — Aber es ist wahr: Geiserichs
Waffen können sie nicht mehr tragen. Sie fallen um nach
kurzer Zeit. Sie fluchen, daß wir sie jetzt, — in diesen
heißesten Monaten gerade. . ." —

„Sollen wir vielleicht den Feinden bekannt geben, die Vandalen fechten nur im Winter," lachte Zazo.

„Deshalb, um die Lücken unseres Fußvolks zu füllen, habe ich ja schon viele tausend maurische Söldner geworben," sprach der König sorgenschwer. „Freilich ein übler Ersatz für die Stätte germanischer Kraft, diese Söhne der Wüste, leichtbeweglich, wirbelnd, wechselnd, gleich dem Sand ihrer Heimat. Doch hab' ich zwanzig Häuptlinge gewonnen mit etwa zehntausend Mann." „Ist auch Kabaon darunter, der Greis von ungezählten Jahren?" fragte Gibamund. „Nein. Er zögert mit der Antwort." „Schade! Er ist der Mächtigste von allen! Und weit über seinen Stamm hinaus gilt sein prophetisches Ansehen," meinte Zazo.

„Nun, wir werden bessere Helfer haben als die maurischen Räuber!" tröstete Gibamund. „Die tapfern Westgoten drüben im nahen Hispanien!" — „Hast du schon Antwort von ihrem König?" — „Ja und nein! König Theudis ist ein kluges, vorsichtiges Haupt. Ich stellte ihm eindringlich vor, — ich selbst schrieb den Brief, überließ ihn nicht Verus! — wie nicht uns Vandalen allein Byzanz bedrohe, wie leicht von Ceute aus die Kaiserlichen die schmale Meerenge überschreiten könnten, wären wir erst bezwungen. Ich bot ihm ein Waffenbündnis an. Er antwortete ausweichend: er müsse sich erst überzeugen von dem, was wir leisten könnten im Kriege." „Wie will er das angeben?" eiferte Zazo. „Er will wohl abwarten, wie der Krieg verläuft? Haben wir gesiegt oder sind wir vernichtet, brauchen wir ihn nicht mehr!" — „Ich schrieb nochmal — dringender: — seine Antwort muß bald eintreffen." „Aber die Ostgoten?" forschte Gibamund eifrig. „Wie antworten sie?" — „Gar nicht!" „Das ist schlimm!" meinte Gibamund. — „Ich schrieb der Regentin:

ich verwies darauf, daß ich unschuldig war an Hilderichs frevelhafter That. Ich warnte vor Justinian, der sie nicht minder als uns bedrohe, ich erinnerte an die nahe Verwandtschaft unserer Völker. . . —" „Du hast doch nicht zu Bitten dich herabgelassen?" fragte Zazo unwillig. „Mitnichten! Ich erbat nichts. Ich verlangte nur, — als unser gutes Recht — daß die Ostgoten wenigstens unsere Feinde nicht unterstützen möchten. Noch habe ich keine Antwort. — Jedoch schlimmer als der Mangel von Verbündeten, — das Verderblichste ist: in unsrem eignen Volk die maßlose, thörichte Unterschätzung der Feinde," schloß der König.

„Jawohl! Sie sagen: was brauchen wir uns zu mühen mit Übungen und Rüstungen? Die Griechlein wagen gar nicht, uns anzugreifen! Und kommen sie wirklich, wohlan: so werden die Enkel Geiserichs die Enkel des Basiliskos ebenso vernichten wie Geiserich den Basiliskos."

„Wir sind aber nicht mehr die Vandalen Geiserichs!" klagte Gelimer. „Geiserich brachte mit sich ein Heer von Helden, tapfer, geübt in zwanzigjährigen Kämpfen mit andern Germanen und mit den Römern in den Bergen Hispaniens, einfach, schlicht, streng in Sitten. Er schloß die Häuser der römischen Lüste in Karthago, er zwang alle lockern Mädchen zu heiraten oder in das Kloster zu gehen. . —"

„Wie das aber den Ehemännern und den andern Nonnen bekam, — das wird nicht gesagt," lachte Zazo.

„Und jetzt! Heute sind unsre Jünglinge so verdorben wie die liederlichsten Römer. Zu der Grausamkeit der Väter" — seufzte der König tief auf, „trat die Wollust der Söhne, die Völlerei, die Trunksucht, die schlaffe

weiche Trägheit. — Wie kann solch ein Volk bestehen? Es muß untergehn."

„Aber wir Asdingen," sprach Gibamund, hoch sich aufrichtend, und seine Augen leuchteten: ein edler Schimmer verklärte sein schönes Antlitz, „wir sind unbefleckt von solchem Schmutz." — „Was hätten wir — du und wir beiden, verschuldet," pflichtete Zazo bei, „daß wir untergehen müßten?" Wieder seufzte der König schwer, seine Stirn umwölkte sich, er schlug die Augen nieder —: „Wir? Tragen wir nicht den Fluch, den —? Aber still! Nichts davon! Nichts zu euch! Es ist der letzte Strohhalm meiner Hoffnung, daß ich, der König, wenigstens ohne jede Schuld diese Krone trage. Müßte ich mich hierbei anklagen, dann wehe mir! — Ah, wessen ist diese kalte Hand? Du, Verus? — Du hast mich erschreckt." „Das schleicht herein — unhörbar, wie die Schlange," brummte Zazo in den Bart. Der Priester — er hatte auch als Kanzler das geistliche Gewand beibehalten — war unvermerkt von allen eingetreten: wie lange schon, niemand wußte es. Sein Auge war fest auf Gelimer gerichtet. Mit leiser Bewegung zog er die Hand zurück, die er auf des Königs nackten Arm gelegt hatte. „Ja, mein Gebieter, erhalte dir diese Angst des Gewissens! Hüte deine Seele vor Schuld: — ich kenne dich: — sie würde dich erdrücken." „Du sollst uns nicht," eiferte Zazo, „den Bruder noch mehr verdüstern." „Er und Schuld!" rief Gibamund und schlang den Arm um des Königs Nacken.

„Nur allzu gewissenhaft ist er, zu grüblerisch!" fuhr Zazo fort. „Wahrlich auch du, Gelimer, bist nicht mehr wie die Vandalen Geiserichs! Auch du bist angesteckt: nicht von den römischen Lastern, aber von der römischen oder griechischen oder christlichen Grübelei! Wie heißt sie

doch höflicher: Gnosis, Theosophie oder Mystik? Ich weiß es nicht, kann mir auch gar nichts drunter denken! Wie froh bin ich, daß unser Vater nicht auch mich den Priestern und den Philosophen zur Erziehung überwiesen hat! Ach, er merkte früh, daß auf Zazos harten Schädel nur der Helm paßt, nicht das Schreibrohr hinter sein Ohr. Aber du freilich! — Mir ward immer zu Mut, als träte ich in einen Kerker, besuchte ich dich in deinem düstern, hochummauerten Kloster, in der Wüsteneinsamkeit. Viele, viele Jahre hast du dort unter den Büchern verträumt, — verloren."

„Nicht verloren!" entgegnete Gibamund. „Hat er doch dabei Zeit gefunden, der erste Held seines Volkes zu werden. Auf ihm ruht der Vandalen Hoffnung."

„Auf der Asdingen ganzem Haus: wir sind nicht entartet," schloß der König. „Aber kann Ein Geschlecht — und sei's das herrschende — das Sinken eines ganzen Volkes hemmen, ein tiefgesunkenes heben?" „Schwerlich," sprach kopfschüttelnd der Priester. „Denn wer will von sich sagen, daß er rein von Schuld? Und," fügte er langsam hinzu, das Auge plötzlich aufschlagend und es voll auf Gelimer richtend, „die Sünden der Väter . . . —" „Halt ein," rief der König wie tief gepeinigt, aufstöhnend. „Nicht diesen Gedanken jetzt, — da ich handeln, schaffen, wirken soll. Er lähmt mich." Und er drückte die Hand an Stirn und Brauen. „Auch in der Gegenwart," fuhr Verus fort, „ist die Sünde allzugroß im Volk. Sie schreit laut um Rache gen Himmel! Eben jetzt — ich mußte, einen Sterbenden zu trösten . . . —"

„Er vergißt," sprach Gelimer, zu den Brüdern gewendet, „auch als Kanzler des Reiches die Pflichten des Priesters nicht!" — „Bis nah an das Südthor. — Da drang abermals aus jenem Hain aller Sünden der Lärm, der

infernalische Jubel wiehernder Lüste furchtbar an mein Ohr. Jene unzüchtigen Lieder . . . —" „Wie?" rief der König zornig und schlug mit der Faust auf den Marmortisch. „Sie wagen es? Hab' ich nicht befohlen, vor meiner Abreise nach Hippo, daß alle diese Spiele und Feste aufhören sollten schon tags darauf? Hab' ich nicht den gestrigen Tag als letzte Frist gesetzt, bis zu dem der Hain geräumt und alle seine Lusthäuser gesperrt sein müßten? Ich habe drei Hundertschaften Lanzenträger hingeschickt, zu wachen, daß mein Gebot geschehe: was thun sie?" — „Sofern sie nicht mehr mit tanzen, mit trinken, — schlafen sie, müde der Lust, voll des Weins, den sie, wie alle, dort genossen. Ich sah ein Häuflein unter dem Thorbogen liegen und schlafen."

„Ich will sie schrecklich wecken," rief der König. „Soll uns denn wirklich die Sünde verschlingen?" „Jener Hain, — er ist unheilbar," meinte Zazo.

„Was das Schwert nicht heilt, das heilt das Feuer," drohte der König. „Ich will unter sie fahren wie Gottes Zorn! Auf, folgt mir, meine Brüder!" Und er stürmte hinaus. „Laß rasch ein paar hundert Reiter aufsitzen, Gibamund," mahnte Zazo, indem er mit diesem über die Schwelle eilte. „Die Hausreiterei, unter Markomer, dem Vielgetreuen! Denn die Vandalen folgen nicht mehr dem Königswort, blitzt nicht dabei das Königsschwert." — Langsamen Schrittes, mit leisem Kopfnicken vor sich hinflüsternd, folgte den drei Asdingen der Archidiakon.

Zehntes Kapitel.

Während die „Unterstadt" Karthago nach Norden in den Hafen, nach Westen in die Vorstadt Aklas, die „numidische", nach Osten in die „tripolitanische Vorstadt" auslief, erstreckte sich unmittelbar von ihrem Südthor, über zwei Stunden lang und über eine Stunde breit, der wiederholt genannte „Hain der Venus" oder „der heiligen Jungfrau": schon seit alter heidnischer Zeit der Schauplatz und Tummelplatz jener Üppigkeiten und Lüste, die sprichwörtlich waren im ganzen Römerreich: „afrikanisch" sagte man, wollte man das Maßloseste dieser Art bezeichnen.

Ursprünglich hatte die ganze Küste der Meeresbucht hier, getränkt von der Feuchte der Seewinde, dichter Wald bedeckt. Der größte Teil desselben hatte längst der sich ausbreitenden Stadt weichen müssen: jedoch ein ansehnlicher Rest war auf Befehl der Kaiser erhalten und seit Jahrhunderten umgestaltet worden in einen mit aller Kunst und aller Verschwendung der Cäsarenzeit gepflegten herrlichen Park.

Den Hauptbestand desselben bildete die von den Phönikern eingeführte Dattelpalme, die, wie der Araber sagt, als Königin der Wüste die Füße gern in feuchten Sand taucht, aber das Haupt in das Feuer der Sonne. Sie gedieh daher prächtig hier und hob in hundert Jahren des Wachstums die schlanken Säulenschäfte ihrer Stämme bis zu fünfzig Fuß Höhe; senkrecht vermochte kein Sonnenstrahl zu dringen durch das Dach der schräg geneigten Blätter jener grünen Kronen, welche im Winde wunderlieblich, wie träumerisch, säuseln und nicken, einlullend, einladend, zu schlafen, zu widerstandslosem Behagen, zu schwankendem Wiegen, in verträumten Gedanken. —

Aber sie standen in so weiten Zwischenräumen, daß Licht und Luft von seitwärts durchziehen konnten und daß auch niedrigere Bäume, — so die Zwergpalme — daß Sträucher und Blumen trefflich gediehen unter dem Schirm der hochragenden Wipfel. Neben den Palmen hatte zuerst die Menschenhand, bald aber die unvergleichlich üppige Natur hier ähnliche andere Edelbäume gepflanzt und gepflegt: die Platane mit der hellglänzenden Rinde wie die plastische Pinie, die Cypresse wie den Lorbeer, die Olive, welche den Salzhauch des Meeres liebt, die Quitte mit den duftigen Früchten, die Granate, hier so sehr heimisch, daß die Frucht „der karthagische Apfel" hieß, während Feigen, Citrusbäume, Aprikosen, Pfirsiche, Mandeln, Kastanien, Pistazien, Terebinthen, Kytisus, Oleander und Myrten, bald als mächtige Stämme, bald als Gebüsch gleichsam das Unterholz des herrlichen Palmenhochwalds bildeten.

Und die kaum je wieder erreichte Gartenkunst der römischen Kaiserzeit hatte, mit Hilfe der Berieselung, die großartige Wasserleitungen ermöglichten, hier, hart am Saum der freilich fälschlich so genannten „Wüste", — richtiger Steppe: denn die „Wüste" lag viel tiefer im Innern — Wunder der Schönheit geschaffen: vor allem einen üppig grünenden, dichten Rasen, der sogar in diesen heißesten Tagen des Jahres kaum versengte Strecken zeigte. Aus den zahlreichen Beeten hatte der Wind die Samen der Blumen entführt und überall glänzten nun auch aus dem Rasen hervor die Blüten in jenen prangenden, brennenden Farben, mit welchen die afrikanische Sonne zu malen liebt.

Die Blumenanlagen, die durch den ganzen Hain verbreitet waren, litten übrigens an einer gewissen Eintönigkeit: die Mannigfaltigkeit der Arten, welche heute unsere Gärten

schmückt, fehlte hier: Rosen, Liliaceen, Narcissen, Veilchenarten und Anemonen kamen fast allein vor: aber diese freilich in zahlreichen Spielarten, in künstlich erzeugten Farben, oft zum Flor gebracht vor oder nach ihrer natürlichen Blütezeit. Man suchte durch ungeheure nebeneinander gehäufte Mengen der gleichen Art zu wirken. So waren die dicht wuchernden Beete der weißen und der feuerfarbenen Lilie hier oft fünfzig, hundert Schritte lang oder breit; vom warmen Winde ward ein süßer, aber allzustarker, fast betäubender Duft aus den strotzenden Kelchen getragen.

In dieser Welt von Bäumen, Büschen und Blumen hatten nun die Verschwendung der Kaiser, die früher oft hier residiert, die Statthalter und noch viel mehr die Stiftungen von reichen Bürgern Karthagos aufgeführt eine unübersehbare Fülle von Bauwerken jeder Art. Seit Jahrhunderten hatte ein schöner Patriotismus, eine gewisse Ehrenpflicht, auch oft Eitelkeit und Prahlerei und Durst nach Verewigung des Namens, reiche Bürger der Stadt veranlaßt, durch gemeinnützige Bauten, Anlagen und schmückende Denkmäler ihr Andenken lebendig zu erhalten. Dieser Lokalpatriotismus antiken Städtebürgertums war auch damals in seinen guten und rühmlichen wie in seinen kleinlichen Beweggründen noch keineswegs ausgestorben. So prangten denn hier, abgesehen von den ernsten Grabdenkmälern, welche die beiden Seiten der breiten, den Hain schnurgerade von Nord nach Süd durchschneidenden Legionenstraße, nur von geringen Zwischenräumen unterbrochen, säumten, Bauten jeder Art: ferner Bäder, Teiche, kleine Seeen mit Wasserkünsten, mit Marmorquais und zierlichen Häfen für die zierlichen Lustgondeln, Cirkusgebäude, Amphitheater, Schaubühnen, Stadien für Athletenkämpfe, Hippodrome, offene Säulenhallen, Tempel mit allen ihren oft

zahlreichen und weitläufigen Nebengebäuden in reichster Fülle über den ganzen Park zerstreut.

Aphrodite, Venus war ursprünglich der Hain geweiht gewesen: dieser Göttin Statuen und die des Eros waren daher noch immer die häufigsten in dem weiten Gefilde: mancher solchen Gestalt hatte freilich der christliche Eifer den Kopf, die Brüste, die Nase, manchem Eros den Bogen zerschlagen. Viele der Heidentempel hatte man seit Constantin, mit den erforderlichen Änderungen, in christliche Oratorien und Kirchen umgeschaffen, aber keineswegs alle: und diese ehemaligen Tempel, dem heidnischen Gottesdienst entzogen, dem christlichen nicht zugewendet, waren mit ihren besonderen Gärtlein, Lauben und Grotten nun seit zwei Jahrhunderten die Stätten gar manchen Lasters, des Spieles, der Trunksucht und noch schlimmerer geworden. Die Götter waren verjagt: — die Dämonen waren eingezogen.

Unter den mehr als hundert Gebäuden des Haines ragten hervor zwei nahe dem „Südthor“ der Stadt gelegene: der „alte Cirkus“ und, dicht daneben, das „Amphitheater des Theodosius“.

Der „alte Cirkus“ war angelegt worden in der Blütezeit Karthagos: und auf die damalige starke Bevölkerung war der ganze gewaltige Bau, war die Zahl der Sitzplätze — achtzigtausend — berechnet. Jetzt freilich standen die meisten Sitzreihen völlig leer: — gar viele römische Familien waren seit der vandalischen Eroberung ausgewandert, vertrieben, verbannt worden. Und die reiche Bronzeverzierung der Einzelplätze, der Sitzreihen und der Logen war oft zerbrochen, oft wohl auch geraubt: aber nicht von den Vandalen, die sich mit solchen Kleinigkeiten nicht abgaben: sondern von römischen Stadtbewohnern und von den nächsten Bauern, die sogar die Marmorquadern aus

den Gebäuden des Haines brachen und entführten. Der granitne Unterbau — ein zweifaches Stockwerk hochgewölbter Bogen — trug die marmornen Sitzreihen, die im Innern amphitheatralisch aufstiegen. Von außen war der Cirkus umgeben von Arkaden mit zahlreichen Eingängen und Freitreppen neben den Nischen, welch letztere als Kaufläden und zumal als Tabernen, als Garküchen, Weinschenken, Obstbuden und Speisestuben dienten. Hier lungerte stets, nachts und tags, viel übles Volk: aus den größeren, die durch Vorhänge den Blicken der Vorübergehenden entzogen waren, klangen Cymbeln, Handpauken, Kastagnetten und verrieten, daß drinnen gegen ein paar Kupfermünzen Syrerinnen und Ägypterinnen ihre üppigen Tänze zur Schau boten. Südlich von dem Cirkus lag ein weiter durch Meerwasser aus dem „Stagnum" gespeister See, dessen ganzer Inhalt abgeleitet werden konnte in das unmittelbar daranstoßende Amphitheater.

Elftes Kapitel.

Noch immer lastete die Schwüle eines afrikanischen Sommertags über dem ganzen Hain, obwohl die Sonne längst ins Meer getaucht und die hier nur kurz anhaltende Dämmerung dem Dunkel der Nacht gewichen war. Aber schon stieg leuchtend der Vollmond über die Palmenwipfel empor und ergoß sein magisches Licht über Bäume, Sträucher, Wiesen und Wasser, über die phantastisch aus dunkelstem Schwarzgrün der Gebüsche hervorleuchtenden Marmorstatuen und die Verkleidung der Gebäude aus meist auch weißem oder hellfarbigem Gesteinwerk. —

In den entlegenen Teilen des Haines herrschte allein dies sanfte silberne Licht Dianens und hier waltete tiefe keusche, ahnungsvolle Stille, nur durch den Ruf eines Nachtvogels hier und da gestört. Aber in der Nähe des Thores, in den zwei großen Hauptgebäuden, auf dem Rasen, in den Gärten um sie her wogte wilder Lärm von vielen Tausenden. Alle Instrumente, welche die Zeit kannte, schallten mißtönend, einander übertönend zusammen. Die Schreie der Lust, des Rausches oder auch der Wut, des zornigen Streites erklangen in römischer, griechischer, maurischer, zumeist aber in vandalischer Sprache. Denn vielleicht der größte und jedenfalls der lärmendste Teil der „Gäste des Haines“, wie sich die Genossen dieser Lüste nannten, war dem Stamm der Eroberer angehörig, die hier ihre ganze Genußgier und Genußkraft austobten.

Durch das Südthor schritten auf der breiten Heerstraße nach dem Cirkus zu zwei Männer in strenggermanischer Tracht. Das fiel hier auf: denn von den Vandalen fast alle — ausgenommen das Königsgeschlecht — hatten die germanische Gewandung, ja auch die nationalen Waffen entweder ganz mit den römischen vertauscht oder doch aus Bequemlichkeit, Weichlichkeit, Putzsucht das eine oder andere Stück römischer Tracht angenommen. Aber diese beiden Männer trugen nur germanische Mäntel, Sturmhauben und Waffen.

„Welch wüstes Geschrei! Welch Gedräng und Gewoge!“ sprach der Älteste von ihnen, von mittelhohem Wuchs, der mit klugen, scharfen Blicken alles musterte, was um ihn her vorging. „Und am wüstesten,“ erwiderte der andere, „am wildesten brüllen nicht die Römer, sondern unsre lieben Vettern —.“ — „Hatt' ich nicht recht, Freund Theudigisel? Hier, unter dem Volke selbst, lernen wir mehr für unsern Zweck, erhalten bessere Auskunft in einer Nacht,

als wenn wir viele Monde mit diesem buchgelehrten König Briefe wechseln." — „Es ist unglaublich, was man hier mit Augen sieht!"

Da schlugen von rückwärts, vom Thore her, laute Rufe an ihr Ohr. Zwei Neger, nackt bis auf einen Schurz von Pfauenfedern um die Lenden, suchten, goldene Stäbe um ihre kraushaarigen Köpfe schwingend, Platz zu schaffen, offenbar als Vorläufer Bahn zu brechen einem hinter ihnen folgenden Aufzug. „Gebet Raum," schrien sie unaufhörlich, „gebet Raum für Modigisel, den Edeling." Aber es gelang ihnen nicht, das Gedränge zu durchbrechen, ihre Rufe lockten noch mehr Neugierige heran. So setzten denn die ihnen folgenden acht gleich wie sie oder gleichmäßig nicht gekleideten Mohren ihre wankende Last notgedrungen nieder: eine reich vergoldete, halboffene Sänfte. Sie hatte eine Rückwand, aus schmalen Purpurpolstern zusammengefügt, von gequerten Elfenbeinstäben umrahmt und gehalten: herab von den Knäufen der Elfenbeinsäulchen nickten weiße Straußenfedern und das Rosa des Flamingo. „He, guter Freund" — so wandte sich der jüngere der beiden Fremden an den Insassen der Sänfte, einen hellblonden Vandalen von etwa siebenundzwanzig Jahren in glänzend weißem, reich mit Gold und Edelsteinen besetztem Seidengewand — „geht das bei euch jede Nacht so lustig her!?" Der Gefragte war sichtlich erstaunt, daß man sich erdreiste, ihn so ohne weiteres anzureden. Er öffnete mühsam zwei schläfrige Augen und wandte sich zu seiner Begleiterin: — denn nun erst ward neben ihm sichtbar ein junges Weib, von überwältigender Schönheit, aber in fast allzuüppiger Fülle strotzend, in reichem, aber maßlos überladnem Schmuck. Ihre weiße Haut war wie von mattem gelbem Schimmer überzogen: der Ausdruck des streng regelmäßig, wie mit dem Zirkel abgemessenen, schönen, aber starren sphinx-

ähnlichen Gesichts war, ohne jede Andeutung von Geist oder Seele, die leicht ermüdete, aber nicht gesättigte Sinnlichkeit: sie glich einem wunderbar schönen, aber sehr unheimlichen Tier. So wirkten diese Reize mehr bewältigend, betäubend, als anmutend: dazu kam, daß die wenig verhüllte junonische Gestalt mit Gold nicht geschmückt, sondern mit goldenen Ketten, Reifen, Ringen, Zierplatten behangen und belastet war.

„Oh — Ah! — Ich sage! — Astarte!“ lispelte ihr Begleiter mit künstlich verhaltener Sprechweise — er hatte von einem griechisch-römischen Stutzer aus Byzanz gehört, es sei guter Ton, so leise zu sprechen, daß man nicht verstanden werde. — „Vogelscheuchen, die beiden, eh?“ Und er schob, — und seufzte über die Anstrengung hierbei — den dicken Rosenkranz in die Höhe, der ihm von der Stirn über die Augen gefallen war. „So wie man Geiserich schildert und seine Graubärte! Sieh nur — ah! — der eine hat ein Wolfsfell als Mantel. — Der andere trägt — im Hain der Venus! — einen wuchtigen Speer! — Ihr solltet euch — dort — im Cirkus — für Geld sehen lassen, Ungetüme!“

Der jüngere Fremde fuhr, zorngemut, ans Schwert: „Wüßtest du, wen . . . —“

Aber der Ältere winkte ihm bedeutungsvoll, zu schweigen.

„Ihr müßt freilich weit hergekommen sein,“ fuhr der Vandale, durch die Fremden offenbar erheitert, fort, „daß ihr solche Fragen thut. In diesem Hain der Liebesgöttin geht es jede Nacht so her. Nur heute noch ein wenig lustiger. Der reichste Edeling hält Hochzeit heut! Und ganz Karthago hat er eingeladen.“

Da richtete sich die Üppige an seiner Seite ein wenig auf: „Was verplauderst du die Zeit mit diesen Sylvanen? Sieh, der See erglänzt bereits in rotem Licht. Die Gondel-

fahrt beginnt! Ich will ihn gleich sehn, den schönen Thrasarich." Und jetzt belebten sich — bei diesem Namen — die starren Züge: die großen, nachtdunkeln, undurchdringbaren Augen schossen einen heißen, suchenden Blick in die Ferne: — dann senkten sich wieder die langen, schattenden Wimpern. Sie lehnte das Haupt zurück an die Purpurpolster: mehr als zwei Hände hoch stieg das tiefschwarze Haar vom Wirbel empor, hoch aufgetürmt, von fünf sich verjüngenden durch Silberkettchen miteinander verbundenen Goldreifen umschlossen: aber dieses prachtvolle Haar, so gewaltig es war, glich wegen der dicken Steifheit der einzelnen Haare allzusehr der Mähne eines üppigen Rosses.

„Willst du nicht," schrie der Begleiter mit solcher Kraft der Stimme, daß sich das frühere näselnde Gewisper als ärgste Affektation erwies, „willst du nicht, Astarte, du unersättliches Unheil, noch einstweilen mit dem minder schönen Modigisel fürlieb nehmen? Später kann man's ja — ändern. Du wirst zu keck seit deiner Freilassung." Und er stieß ihr den Ellbogen in die Seite. Es sollte wohl zärtlich sein. Aber die Karthagerin hob, kaum merklich, die Oberlippe, nur die kleinen weißen Schneidezähne wurden sichtbar. Es war bloß ein leichtes Zucken. Aber es erinnerte an die großen bösen Katzen ihrer Heimat, zumal sie dabei, wie ein leicht gereizter Tiger, die Augen mit Gewalt zusammendrückte und den prachtvollen runden Kopf vom Kinn ab leicht in die Höhe hob, wie künftige Rache schweigend gelobend. — —

Modigisel hatte es nicht bemerkt. „Ich gehorche, göttliche Herrin," näselte er nun wieder im elegantesten Ton. „Vorwärts!" Und da die armen Schwarzen — so vollendet hatte er den modernsten Ton getroffen! — ihn wirklich gar nicht gehört, brüllte er nun wie ein Bär: „Vorwärts, ihr Hunde, sag' ich!" Und mit einer Kraft, die man dem

Rosenumkränzten nicht zugetraut hätte, schlug er mit der Faust den nächsten Sklaven in den Rücken, daß er stürzte. Ohne einen Laut stand der Mann wieder auf und faßte mit den sieben andern die dicht vergoldeten Tragstangen: bald war die Sänfte im Gewühl verschwunden.

„Hast du die gesehen?“ fragte der jüngere Fremde, der mit dem Wolfsfell. „Ja. Wie ein schwarzer Panther, oder wie dies Land: schön, heiß, tückisch und tödlich. — Komm, Theudigisel! Laß uns auch an den See! Da sammeln sich die meisten Vandalen. Da lernen wir sie vollends kennen! — Hier, durch den Rasen, führt ein kürzerer Fußpfad.“ — „Halt, stolpre nicht, o Herr! Was liegt da, — quer über den Weg?“ — „Ein Krieger — in vollen Waffen — ein Vadale.“ — „Und im tiefsten Schlaf! Bei diesem Lärm!“

„Er muß sehr trunken sein!“ — Der Ältere stieß den Liegenden an mit dem Schaftende des Speeres. „Wer bist du, Mann?“

„Ich? — Ich?“ — Der so Aufgeschreckte stützte sich auf einen Ellbogen: — er sann unverkennbar angestrengt nach. „Ich glaube, ich bin — Gunthamund, Guntharichs Sohn.“ — „Was thust du hier?“ — „Du siehst es ja: ich wache. — Was lacht ihr? Ich wache, daß in dem Haine keine Feste mehr . . . — Wo sind die andern? — Habt ihr nicht Wein? Mich dürstet arg.“ — Und er sank zurück in den hohen, weichen Rasen.

„Das also sind die Wachen der Vandalen! — Rätst du noch immer, mein tapfrer Herzog, wie du rietest — jenseit des Meeres?“ Kopfschüttelnd, schweigend folgte der andere. Sie verschwanden in dem Gewoge von Menschen, das sich nun von allen Seiten gegen den See hin drängte.

Zwölftes Kapitel.

An dem Südufer dieses dicht umbuschten Gewässers, gegenüber dem zierlich mit Marmorplatten ausgelegten Hafen, in welchen es am Nordende auslief, waren hohe Brettergerüste, verhangen mit kostbaren, bunten Decken, errichtet, für besonders geladene Gäste, die doch nach Hunderten zählten; für die Vornehmsten war gewahrt ein weit in den See vorspringender, mit Purpurseide ausgelegter Balkon.

Jetzt ward plötzlich das Halbdunkel des sanften Mondlichts, das über der spiegelglatten Flut des Sees lagerte, in taghelles, grellrotes Licht verwandelt, das minutenlang anhielt. Als es erlosch, flammte blaues, dann grünes Licht empor, das, wie die Gruppen der Zuschauer an den Ufern und die weißen Marmorgebäude in der Ferne und die Statuen in den Gebüschen, so vor allem die Fläche des Sees selbst strahlend beleuchtete und das reiche, überraschende Schauspiel, das sich hier darwies.

Aus dem Hafen, hinter dessen hohen Mauern sie bis dahin verborgen gelegen, glitt, unter Flötenklang und Cymbelschall, hervor eine ganze Flottille von Nachen, Kähnen, Gondeln jeder Art: zehn, zwanzig — schon waren es vierzig Schiffe, phantastisch gestaltet, bald als Delphin, als Hai, als riesige Wasservögel, häufig als Drachen, das „Fahnen-Tier" der Vandalen. Maste, Rahen, Segel, der spitzauslaufende hohe Schiffsschnabel wie das breit ausgeschweifte Steuer, ja sogar die oberen Teile der Ruderstangen waren, fast bis zu völliger Verhüllung, umflochten, umkränzt, umschlungen von Blumengewinden, von bunten breiten Bändern, auch von goldenen und silbernen Fransen; prachtvolle Teppiche, das ganze

durch kostbares Holzgetäfel wagerecht geebnete Deck überziehend, senkten sich am Steuer in das Wasser und fluteten hier dem Schiffe, weit, weit nachschwimmend, nach. — —

Auf dem Deck jedes Fahrzeugs ruhten malerisch hingestreckt, unter dem Mast oder an dem Steuer, auf mehreren Stufen, von einer beherrschenden Gruppe überhöht, vandalische Männer und Jünglinge in abenteuerlichen, manchmal auch bestimmten Nationen nachgebildeten Trachten, an der Seite von jungen Mädchen, auch wohl von schönen Knaben. Das blonde oder rote Gelock der Vandalen floß nieder auf manchen tief braunfarbenen Mädchennacken, mischte sich mit gar manchem schwarzen Haar. Musik erscholl von jedem Schiff; geschäftige Sklaven oder Sklavinnen, — Weiße, gelbe Mauren, Neger — schenkten ungemischten Wein aus schöngehenkelten Krügen, die sie auch bei heftigem Schwanken der Nachen, ohne zu verschütten und ohne den Schein angestrengter Mühung, auf dem Kopfe trugen, nur mit einer Hand manchmal hinzugreifend. So glitten die bunten Gondeln über den rotbeleuchteten See dahin. Plötzlich aber öffnete sich ihre Mitte und daraus hervor schoß, wie es schien, ohne Ruder fortbewegt — die Ruadersklaven waren unter Deck verborgen — das große, alle andern Fahrzeuge an phantastischer, verschwenderischer Pracht überstrahlende Hochzeitschiff. Gezogen ward es — scheinbar — nur von acht mächtigen Schwänen, die paarweise mit goldenen Kettchen an dem Ansatz ihres Halsbuges quer miteinander und, durch die gewölbten Schwingen hindurch, mit dem nächstfolgenden Paare verknüpft waren. Die prachtvollen, sorgfältig hierzu abgerichteten Tiere zogen, ohne auf den Lärm und das Licht um sie her zu achten, in majestätischer Ruhe pfeilgerade auf die Balustrade am Südende zu.

Auf dem fußhoch mit roten Rosen bestreuten Deck war um den Mastbaum herum eine offene Laube von natürlichen Reben geschmiegt. In derselben lag, das dickzottige leuchtende Rothaar von Weinlaub und — sehr geschmacklos! — von roten Rosen bekränzt und ein Pantherfell um den Oberleib geworfen, eine Purpurschürze um die Lenden gebunden, einen Thyrsosstab in der mächtigen, aber schlaff herabhangenden Rechten, der riesenhafte, fast sieben Fuß große Bräutigam und, an seine breite, gewaltige Brust geschmiegt, eine überaus feine, schmächtige, fast noch kindliche Mädchengestalt von zierlichstem, fast allzu zierlichem Gliederbau. Das Antlitz konnte man nicht sehen: sie hatten der verlassenen Ariadne — höchst stilwidrig! — den römischen Brautschleier auf dem Haar befestigt; auch schien das Kind verschreckt durch all' den Lärm: verschüchtert versteckte es, sich immer wieder anduckend, das Köpflein unter dem Pantherfell und an der Brust des Riesen; manchmal freilich suchte die Kleine scheu sein Auge, verstohlen, rasch zu ihm aufblickend; aber er sah es nicht.

Denn ein nackter Knabe von etwa zwölf Jahren, goldene Flügel an den Schultern, Bogen und Köcher an goldenem Band auf den Rücken geschnürt, schenkte unermüdlich dem Bräutigam eine ganz unglaublich große Trinkschale voll: der schien sich durch sein Kostüm für verpflichtet zu halten, stets gleich wieder auszutrinken: das zog ihn nun mehr als löblich von seiner Braut ab. Auf einem Pfühl, etwas oberhalb des Brautpaares, lag, das edle Haupt und das einfach in einen griechischen Knoten geschlungene goldbraune Haar auf die offene linke Hand gelehnt, malerisch hingegossen, ein sehr schönes Mädchen von etwa achtzehn Jahren: unvergleichlich vornehmer, edler als jene karthagische Astarte war sie durch hellenische Formen, durch hellenisch-plastische Ruhe geadelt; zwei zahme

weiße Tauben saßen auf ihrer rechten Schulter; sie trug ein weißes koisches Gewand, das bis unter die Kniee reichte, aber mehr Schmuck als Verhüllung zu bezwecken schien; doch ward das dünne Seidengespinst über den Hüften zusammengehalten durch einen schön gearbeiteten, halbschuhbreiten Goldgürtel, von dem eine phönikische Purpurschürze, mit reichen Goldquasten beschwert, herabhing; an den goldenen Sandalen waren von weißer und grauer steifer Seide „Meereswellen" angebracht, welche der „Schaumgebornen" bis an die feinen Knöchel reichten und an jedem derselben links und rechts zwei große weiße Perlen weithin sichtbar glänzen ließen.

Als das von Schwänen gezogene Schiff nun all' den vielen Tausenden von Zuschauern in volle Sicht kam, begrüßte das blendende Schaustück betäubender Zuruf. Sobald das Fahrzeug aus dem Halbdunkel in die blendende Helle glitt, suchte die Aphrodite hastig, rastlos, wie in Verzweiflung, sich zu verhüllen: — sie fand und erfaßte ein größeres grobes Segeltuch, das neben ihr lag und wickelte sich völlig darein.

„Wie barbarisch der ganze Aufzug!" flüsterte — aber sehr vorsichtig! — unter dem Gerüst, dem Hafen gegenüber, ein Römer dem andern in das Ohr in den rauhen Gurgeltönen des afrikanischen Vulgärlatein. „Das soll wohl Bakchos vorstellen, Nachbar Laurus?" — „Und Ariadne!" — „Die Aphrodite laß ich mir noch gefallen." — „Ja, das glaub' ich, Freund Victor. Es ist die schöne Glauke, die Jonierin! Erst kürzlich von Seeräubern aus Milet entführt — guter Leute Kind soll sie sein — auf dem Hafenforum verkauft an Thrasabad, den Bruder des Bräutigams. Soviel wie zwei Landgüter soll sie gekostet haben!" — „Gar traurig schaut sie, unter gesenkten Wimpern, abwärts in den See." — „Und doch soll ihr

Käufer und Herr sie auf den Händen tragen und ganz vernarrt in sie sein." — „Glaub's gern! Sie ist wunderschön — feierlich schön, möcht' ich sagen." — „Aber dieser Bär aus Thule, dieser Büffelstier aus Skythenland ein Dionysos!" — „Mit diesen Elefantenknochen!" — „Mit diesem brandroten, zwei Spannen breiten Bart!" — „Den ließ er sich wohl nicht scheren und das zottige Vließ des Schädels, dürft' er dafür im Ernst der Gott werden." — „Ja, ein vandalischer Edeling! Das dünkt sich höher als Götter und Heilige!" — „Und waren und sind doch nur Kuhdiebe und Land- und Seeräuber." — „Sieh nur, da hat er über das Rebengeflecht um die Lenden — seinen breiten germanischen Schwertgurt geschnallt!" „Vielleicht gar aus Ehrbarkeit," lachte der andere. „Und wirklich: da trägt Dionysos ein vandalisches Kurzschwert im Wehrgehäng." — „Mir scheint, er schämt sich, der Barbar, ein nackter Gott zu sein!" „So hat er doch noch nicht alle Scham verloren!" rief, unwillig weiterschreitend, ein Mann, der das furchtsame Geflüster gleichwohl verstanden hatte. „Komm, Theudigisel!"

„Verstandest du das? Der da, der mit dem Speere, war's. Das klang nicht vandalisch!" — „Aber ganz ähnlich. Drüben, in Hispanien, reden sie so! Ich hörte es zu Hispalis." — „Horch, welch Gebrüll auf den Schiffen!" — „Das soll nun ein Hymenaios sein, Victor! Des Bräutigams Bruder hat ihn gedichtet. Denn jetzt machen die barbarischen Edelinge lateinische und griechische Verse. Aber sie sind danach!" „Ja höre, Laurus," lachte der andere, „du bist parteiisch: als Wettbewerber! Hast du doch seither, seit dein Ledergeschäft umschlug, vom Dichten gelebt, o Laure! Hochzeiten — Taufen — Leichen, dir war's gleich. Auch Vandalensiege über die Mauren hast du schon besungen und — daß Gott erbarm! — ‚das

tapfre Schwert König Hilderichs.' Ja, für die Barbaren dichtest du sogar lieber, häufiger als für uns Römer."

„Natürlich! Die Barbaren verstehen weniger, verlangen weniger und zahlen mehr! Aus dem gleichen Grunde, Freund Victor, mußt auch du in deinem Weinschank wünschen, daß die Vandalen Herrscher bleiben in Karthago." — „Wieso? Du könntest es richtig getroffen haben!" — „Ei nun, die Barbaren verstehen von richtigem Wein so wenig wie von richtigen Versen." — „Nur halb getroffen! Sie verstehen es wohl so ziemlich. Aber sie haben immer solchen Durst, daß sie auch den saueren Wein genießen und bezahlen — wie deine saueren Verse. Wehe uns, wenn wir keine dummen Barbaren mehr zu Abnehmern hätten! Wir müßten auf unsere alten Tage bessern Wein und bessere Verse liefern."

„Bald sind die Schiffe da! Jetzt sieht man alles deutlich! Schau, die unermeßliche Trinkschale des Bräutigams, — kaum kann sie der kleine Amor tragen — sie kommt mir bekannt vor!"

„Ei freilich! Das ist ja der eherne Oceanus — die Riesenschale von dem Neptunus-Brunnen auf dem Forum: — größer als ein Kindskopf!" — „Richtig! Seit ein paar Tagen fehlte die Schale. Ja, die Germanen söffen den Ocean aus, wär' er voll Weines." — „Und schau nur, — diese Centnergewichte von Gold, mit denen sie die arme Aphrodite behängt haben!" — „Lauter zusammengestohlenes, geplündertes, geraubtes Römergut. Sie kann sich kaum rühren unter ihrem Geschmeide!" — „Schamhaftigkeit, Victor, Schamgefühl! Außer Schmuck hat sie ja nicht viel am Leibe." — „Nicht des armen Mädchens Schuld, so scheint es! Der Amor, der freche Bengel, hat ihr soeben das Segeltuch abgerissen und in den See geworfen. Sieh, ihre Qual! Schau, wie schämig sie sich zu bergen, zu

decken sucht. Sie bittet die Braut: — sie weist auf das weiße große Seidentuch zu ihren Füßen." — „Die kleine Ariadne nickt, sie hebt das Tuch auf — sie wirft es um die Schultern Aphroditens —. Wie dankt ihr deren Blick!" — „Gleich landen sie nun: — Mich dauert die arme Braut. Schmach und Schande! Sie ist eines freigebornen römischen Bürgers Kind, obzwar griechischen Ursprungs. Und der Vater" — „Wo steckt Eugenes? Ich seh ihn nicht auf dem Hochzeitsschiff." — „Er hat sich doch wohl geschämt, sich bei der Opferung seines Kindes zu zeigen. Er ist lange vor der Hochzeit mit seinem sicilischen Gastfreund in Getreidegeschäften nach Utika gereist und gleich nach der Heimkehr geht er mit dem Syrakusaner nach Sicilien. — Es ist wirklich wie das alte Mädchenopfer, das die Athener dem Stier, dem Minotauros darbringen mußten. Er giebt Eugenia, Karthagos anmutvollstes, zierlichstes Kleinod, hin!" — „Man sagt aber: — sie wollte ihn! Sie liebte den roten Riesen. Und er ist nicht häßlich — er ist sogar schön." — „Ein Barbar ist er. Fluch den Bar — . . . . . o Verzeihung, mein gnädigster Herr! Möge Sankt Cyprian dir langes Leben gewähren." Hastig hatte er sich auf die Kniee geworfen vor einem halbtrunkenen Vandalen, der ihn schier über den Haufen gerannt und, ohne des Römers Existenz irgend zu beachten, sich schon weit nach vorn gedrängt hatte. „Aber, Laure! Der Barbar hatte ja dich getreten, nicht du ihn?" meinte Victor, dem Landsmann wieder auf die Beine helfend. — „Gleichviel! Sie sind gar flugs bei der Hand mit dem Kurzschwert, unsere Gebieter! O verschlänge sie alle der Orcus!"

Dreizehntes Kapitel.

Einstweilen hatten die Schiffe das Ufer erreicht: in breiter Auffahrt nebeneinander landeten sie, mit rauschender Musik von Pfeifen und Pauken von dem Balkon herab begrüßt. Alsbald warfen die Kähne von ihren Schnäbeln herab zierliche Falltrepplein, deren Holzwerk reich mit Teppichen bedeckt war. Sklaven streuten Blumen auf die Stufen: über diese hin stiegen das Brautpaar und die Gäste an das Land, während gleichzeitig, auf ähnlichen Treppen, von den Schaugerüsten herab die Geladenen herniederschritten: die beiden Gruppen reiheten sich nun am Ufer zu festlichem Aufzug. Ein schöner, nur etwas weibisch aussehender junger Vandale, einen geflügelten Hut auf den blonden Locken und Flügelschuhe an den Füßen, eilte rastlos hin und her, den von goldenen Schlangen umwundenen Elfenbeinstab schwingend: er schien der Ordner des Festes.

„Wer ist das?“ fragte Victor. „Wohl der Herr der schönen Aphrodite? Er nickt! Und sie lächelt ihm zu.“ „Jawohl! Das ist Thrasabad,“ zürnte Laurus, die Faust ballend, aber gar ängstlich. „Sankt Cyprian schicke ihm Skorpionen in das Bett! Ein vandalischer Dichter! Der mir das Handwerk verdirbt. Mir, dem Schüler des großen Luxorius.“ — „Schüler? Ich denke, du warst . . . —“ — „Sein Sklave, dann Freigelassener. Ganze Eselshäute lang hab' ich ihm seine Verse abgeschrieben.“ — „Aber doch nicht als Schüler . . . —“ — „Das verstehst du nicht. Die ganze Dichterei besteht aus einem Dutzend kleiner Kniffe: die lernt man beim Abschreiben am besten, weil sie immer wiederkehren. Und dieser Barbar dichtet gratis! Natürlich: muß froh sein, hört ihm jemand zu.“

„Er führt den Zug — als Merkur.“ — „O, er taugt

dazu! Aufs Stehlen versteht er sich! Nur schlagen sie dabei den Eigentümer tot. ‚Fehde‘ nennen sie das, diese edeln Germanen!“ — „Sieh — er gab das Zeichen: sie ziehen in den Cirkus! — Auf! Laß uns folgen!“ Merkur streckte Aphroditen weit die Hand entgegen, ihr an das Land zu helfen. „Hab’ ich dich wieder?“ flüsterte er ihr zärtlich zu. „Zwei Stunden hab’ ich dich entbehrt, du Vielschöne. Ich habe dich wirklich lieb, Schätzchen.“ Sie lächelte anmutvoll — dankbar, selbst liebevoll schlug sie das schöne Auge zu ihm auf. — „Das ist der einzige Grund, daß ich noch lebe,“ flüsterte sie: gleich senkten sich wieder traurig die langen Wimpern. „Aber so ganz eingewickelt — meine Aphrodite?“ — „Ich bin nicht deine Aphrodite! Ich bin deine Glauke!“ Hand in Hand mit ihr eröffnete nun Thrasabad den Zug, der sich, nicht ohne Stockungen, durch die gaffende Menge drängte.

Sowie man in dem Cirkus angelangt war, wiesen zahlreiche Sklaven den Gästen, je nach ihrem Stand oder ihrer Wertschätzung durch den Festgeber, ihre Plätze an. Die ehrenvollsten waren die vorderen, ursprünglich für die Senatoren, die Kurialen von Karthago bestimmten, jetzt leer stehenden Sitzreihen; leer blieb der Ausbau auf der südlichen Langseite, das Pulvinar, die kaiserliche Loge, die gar mancher Vorgänger Gelimers besucht hatte. Auf der nördlichen Langseite, aber nicht dem Pulvinar gegenüber, sondern dem Ostende, der »porta pompae«, viel näher waren in ähnlichem Ausbau angebracht die Logen für den Bräutigam und seine nächsten Freunde, die geehrtesten Gäste. — Durch dies Thor, in der Mitte der Ställe und Remisen für die Rosse und die Wagen, — dem »oppidum« und den »carceres« — bewegte sich vor dem Beginn des Rennens der „circensische Aufzug“: von dieser porta aus lief die Bahn länglich gezogen nach Westen, wo sie in

einem Halbkreis abschloß; hier zogen die Sieger durch die »porta triumphalis« ab. Der Länge nach, von Ost nach West ziehend, schied eine niedrige Mauer, die »spina«, reich mit kleinen Säulen, mit Obelisken aus dunkelgrünem Marmor, mit zahlreichen Statuetten von Siegern in früheren Wettfahrten geschmückt, die Bahn in zwei wie durch eine Schranke getrennte Teile. — Am Ost- und am Westende war ein Mal, ein Ziel, »meta«, errichtet, jenes die »meta prima«, dieses die »meta secunda«. Die Wagen fuhren in die Arena durch zwei Thore im Osten am Süd- und am Nordende der Ställe. Endlich war auf der Südseite, zwischen den Ställen und der Kaiserloge, die traurige Pforte, die »porta Libitinensis« halbverdeckt angebracht, durch welche die getöteten und verwundeten Wagenlenker hinweggetragen wurden. Die Länge der Bahn betrug etwa hundertneunzig, die Breite etwa hundertvierzig Schritt.

Nachdem sich die Bewegung gelegt, die Gäste sich sämtlich auf ihren Sitzen niedergelassen hatten, erschien in der Hauptloge, in welcher neben noch etwa zwölf Männern und Frauen auch Modigisel und seine schöne Freundin Platz genommen, Merkurius, neigte sich zierlich vor dem Brautpaar und hob an: „Verstatte, göttlicher Bruder, Sohn Semelens . . . —“

„Höre, Kleiner,“ unterbrach ihn der Bräutigam, ‚Merkur maß ein paar Zoll weniger als Bakchos, aber noch sehr viel über sechs Schuh — „ich meine, du hast von dem vielen Adrumetiner und zumal von dem Grassiker, dem schwarzroten, den ich aus dem „Ocean“ gesogen, — kurz du hast meinen Rausch bekommen. Unser wackrer Vater hieß doch Thrasamer, — nicht Semele.“ Überlegen lächelnd und mit Aphrodite, welche ebenfalls in der Hauptloge Platz genommen, Blicke tauschend, fuhr der dichterische Vandale fort: „Erlaube, daß ich vor dem Beginn der

Spiele mein Hochzeitsgedicht vorlese . . . —" „Nein, nein, Brüderlein!" fiel der Riese rasch ein. „Lieber, schon viel lieber! — nicht! Die Verse sind . . —" — „Etwa nicht glatt genug? Was verstehst du von Hiatus und . . —" — „Gar nichts! Aber der Sinn — soweit ich ihn begriffen! — Du warst schon so gütig, mir es dreimal vorzulesen . . . —" „Mir fünfmal!" sagte die Aphrodite leise, mit einem Lächeln, das ihr lieblich stand. „Ich beschwor ihn, sie zu verbrennen. Sie sind weder schön noch gut. Wozu sind sie also?" „Der Inhalt ist," fuhr Thrasarich fort, „so aus der Maßen — nun: sagen wir ‚schamlos' . . . —" „Nach den besten römischen Mustern," grollte der Poet. — „Mag wohl sein! — Vielleicht gerade deshalb. — Ich schämte mich, da ich's allein hörte: ich möchte nicht vor diesen Frauen . . . —" Da drang ein gelles Lachen an sein Ohr: „Du lachst, Astarte?" — „Ja, schöner Thrasarich, ich lache! Ihr Germanen bleibt doch unverbesserlich: verschämte Knaben mit Riesengliedern." Die Braut schlug einen flehenden Blick zu ihm auf. Er sah es nicht: „Verschämt? Ich komme mir schon lange sehr schamlos vor. Mir ist meine Rolle als halbnackter Gott sehr zuwider. Ich freue mich, Eugenia, wann erst all' der wüste Lärm vorüber ist." Sie drückte ihm dankbar die Hand: „Und morgen, nicht wahr," flüsterte sie, „gehst du mit mir zu Hilde? Sie hat es gewünscht, am ersten Tage mir Glück zu wünschen." — „Gewiß! Und ihr Glückwunsch bringt dir Glück! Sie ist die herrlichste der Frauen. Sie — ihre Ehe mit Gibamund — hat mich zuerst wieder gelehrt, an Frauen, an Liebe und an Glück der Ehe zu glauben. Sie war es, die . . . — Was willst du denn, Kleiner? Ach, das Spiel! Die Gäste! Ich vergaß alles! — Also! — Vorwärts! Gieb das Zeichen! Sie sollen anfangen da unten."

Der Merkur trat vor an die weiße Marmorbrüstung der Loge und schwang seinen Schlangenstab zweimal in der Luft: die beiden Pforten zur Rechten und zur Linken der Ställe sprangen auf: in die Arena traten aus der Rechten ein ganz in Blau, aus der Linken ein ganz in Grün gekleideter Tubabläser und zwei schmetternde Rufe verkündeten weithin den Anfang des circensischen Aufzugs. In der kleinen Pause, die nun vor der Auffahrt der Wagen entstand, zupfte Modigisel den Bräutigam leicht an seinem Pantherfell. „Höre," flüsterte er, „meine Astarte da verschlingt dich ja förmlich mit den Augen! Ich glaube, du gefällst ihr schon lange viel besser als ich. Nun sollte ich sie wohl totschlagen — vor Eifersucht. — Aber — Uff! — es ist mir zu heiß: zu beiden, zur Eifersucht und zum Schlagen." „Ich denke," erwiderte Thrasarich, „sie ist nicht mehr deine Sklavin." — „Ich habe sie freigelassen, aber die Gehorsamspflicht, das Obsequium, mir vorbehalten. — Bah, deshalb würd' ich sie doch totschlagen, wäre es nicht so heiß. — Aber — wie wäre es, wenn wir — ich bin ihrer überdrüssig! — Und deine Kleine da, diese schlanke Eugenia gefällt mir: — vielleicht des Gegensatzes wegen — wie wär' es, wenn wir — tauschten?" Thrasarich fand nicht mehr Zeit, ihm Antwort zu geben. Nochmal schmetterte die Tuba und die Rennwagen fuhren ein zu feierlichem Umzug. Fünf Wagen der „Blauen" rollten langsam aus dem rechten, fünf der „Grünen" aus dem linken Thor: lauchgrün und lichtblau waren die Wagen selbst, waren Zügel und Aufputz der Rosse, waren die Tuniken der Wagenlenker. Die drei ersten Wagen jeder Partei waren Viergespanne, die gewöhnliche Zahl der Pferde: als nun aber als vierter je ein mit fünf, und als letzter Wagen jeder Partei sogar je ein mit sieben Rossen bespannter erschien, erschollen auf

den obersten Plätzen — es waren die schlechtesten und obwohl sehr viele bessere Sitzreihen leer standen, hatten die vandalischen Aufseher die römischen Kleinbürger doch da hinauf verwiesen — laute Rufe der Überraschung und des Beifalls. „Schau nur, Victor," flüsterte Laurus seinem Nachbar zu. „Das sind ja die Farben der Parteien zu Byzanz." — „Jawohl. Alles ahmen sie nach, die Barbaren." — „Aber wie die Affen das Flötenspielen!" — „Nur in der Toga sollte man doch den Cirkus besuchen." — „Wie wir," sagte Victor wohlgefällig. „Aber die —! Ein paar im Panzer — die Menge in spinnwebdünnen Gewändern!" — „Natürlich! Südländer werden sie doch nie! Nur verdorbene Nordbarbaren." — „Doch sieh nur: die Pracht, die Verschwendung! Die Räder, ja die Radfelgen selbst sind versilbert und dann blau oder grün gebändert." — „Und die Wagenkörbe! Sie gleißen dort von Saphiren, hier von Smaragden." — „Woher hat Thrasarich all' diese Schätze!" — „Gestohlen, Freundchen, alles uns gestohlen! Ich sagt' es ja schon! Aber nicht er selbst — sogar zum Stehlen und Rauben ist dies Geschlecht fast zu faul geworden! — doch sein Vater Thrasamer und zumal sein Großvater, Thrasafrid! Der war Geiserichs rechte Hand! Und was das sagen will — beim Plündern wie beim Schlagen! — das ist gar nicht auszudenken!" — „Prachtvolle Pferde, die bei dem Fünfgespann, die Rotbraunen! Das sind nicht afrikanische." — „Doch! Aber aus spanischem Schlag, in Kyrene gezüchtet. Das sind die besten."

„Ja, wenn noch maurisches Blut dazu kommt. Weißt du, wie der berühmte Hengst des Maurenhäuptlings Kabaon? Den soll jetzt ein Vandale erworben haben." — „Unmöglich! Ein solches Roß verkauft kein Maure."

„Der Umzug ist zu Ende: sie fahren nebeneinander auf: vor der weißen Schnur. Jetzt! —" — „Nein! Noch

nicht! Sieh: je ein Grüner und ein Blauer tritt an die Hermulae, links und rechts, an welchen die gespannte Schnur befestigt ist. Horch! Was ruft Merkur?" — „Die Preise für die Sieger. Höre nur: 15 000 Sesterzen zweiter Preis des Viergespanns, 25 000 erster des Viergespanns, 40 000 für das siegende Fünfgespann — und 60 000 — es ist unerhört! — für das Siebengespann." — „Schau, wie die Grünen, das Siebengespann, den Sand stampfen! Das ist Herkules, der Wagenlenker! Der hat schon fünf Auszeichnungen!"

„Aber sieh! Sein Widerpart ist der Maure Chalches: — der trägt sieben Siegeszeichen! Sieh, er legt die Peitsche ab — er fordert Herkules auf, auch ohne Peitsche zu fahren. Der aber wagt es nicht."

„Doch! Sieh, da wirft er die Peitsche in den Sand. — Ich wette auf Herkules! Ich halte die Grünen!" schrie Victor hitzig. „Und ich die Blauen! Es soll gelten — doch halt! Wir, römische Bürger, — wetten um Spiele unsrer Tyrannen?" — „Ah was! Du hast keinen Mut! — Oder kein Geld!" — „Mehr als du — von beiden! Wieviel? Zehn Sesterzen?" — „Zwölf!" — „Meinetwegen. Es gilt!" — „Sieh, die Schnur fiel!" — „Jetzt sausen sie los!" — „Brav, Grüner, schon an der ersten Meta — als nächster — vorbei!

„Halte dich, Chalches! So, Blauer! Vorwärts. — Hei, an der zweiten Meta war Chalches der nächste." — „Rascher! Herkules! Rascher, du faule Schnecke! Halte dich mehr rechts — Rechts! Sonst — o weh!"

„Ha, heil'ger Cyprian! Triumph! Da liegt der stolze Grüne! Auf dem Bauch liegt er! Wie ein zertretener Frosch! Triumph! Der Blaue steht am Ziel. — Zahle, Freundchen! Wo ist mein Geld?"

„Das gilt nicht. Ich zahle nicht. Der Blaue hat ihm mit Fleiß die Deichsel in den Gaul am linken Flügel gestoßen. Das ist Betrug!" — „Wie? Du beschimpfst meine Farbe! Und zahlen auch nicht?" — „Keinen Stein!" — „So? Nun, du Elender, so zahl' ich dir!" Und patschend fiel ein Schlag: es klang wie flache Hand auf feister Wange. „Ruhe da oben, in den Wolkensitzen," rief Merkur. „Es ist nichts, holde Braut: nur zwei römische Bürger, die sich ohrfeigen. Freund Wandalar da oben — geh — wirf sie hinaus. Beide! — So! Nun weiter im Spiel. Schafft den Grünen zur Libitinensis hinaus. Ist er tot? — Ja? — Weiter! — Die Preise werden am Schluß verteilt. Wir haben Eile. Käme der König vor der Zeit aus Hippo zurück: — weh uns!"

Vierzehntes Kapitel.

„Bah," meinte Modigisels Nachbar, ein trotzig blickender, etwas älterer Edeling von stolzer, vornehmer Haltung. „Werden uns nicht fürchten, mein' ich! Wir Gundingen sind kaum minder alten Adels. Ich beuge mein Haupt vor den Asdingen nicht. Am wenigsten vor diesem Duckmäuser." „Recht hast du, Gundomar!" stimmte ein jüngerer bei. „Laß uns ihm trotzen, dem Tyrannen." Da wandte der Riese Thrasarich langsam das Haupt und sprach sehr langsam, aber sehr nachdrucksam: „Höret, Gundomar und Gundobad, ihr seid meine Gäste: — allein, redet ihr übel von Gelimer, — thu' ich euch wie den beiden Römern gethan ward. So viel Weines mir zu Kopfe stieg: — nichts gegen Gelimer! Das duld' ich nicht! Er — der gütevolle —

ein Tyrann! Was heißt das?" — „Das heißt: ein Anmaßer!" — „Wie meinst du das? Er ist doch der älteste Asdinge." „Nach König Hilderich! Und ob der mit Recht gefangen und abgesetzt ward?" — zweifelte Gundomar. „Ob das Ganze nicht ein ersonnen Stücklein war?" fiel Gundobad ein. „Doch nicht von Gelimer ersonnen, willst du sagen?" drohte Thrasarich. „Nein! Aber vielleicht von Verus!" — „Jawohl: man flüstert allerlei. Es soll eine briefliche Warnung . . . —" — „Geichviel! Erfährt dein gütevoller Betbruder von diesem Fest . . . —" — „Dann wehe uns! Dann geht er mit dir um wie . . . —" „Damals, da du dein Bräutchen ohne Priester heiraten wolltest," lachte Modigisel. „Daß er mich damals niederschlug, das dank' ich ihm seither alle Tage! Die ‚Eugenien' raubt man nicht: — man bittet schön um sie." — Und er nickte der Kleinen zu, begrub ihr ganzes Köpfchen samt dem Schleier in seiner gewaltigen Rechten und drückte sie zärtlich an die mächtige Brust: ein glückstrahlender Blick der großen, dunklen Antilopenaugen dankte ihm.

Aber auch Modigisel hatte den Reiz entdeckt, den solche Beseelung, solcher Ausdruck dem kindlich unschuldigen Antlitz verlieh: bewundernd ruhte sein Auge auf Eugenie. Diese erhob sich und flüsterte dem Geliebten ins Ohr. „Gern, mein Veilchen, mein Vögelchen," erwiderte dieser. „Wenn du's gelobt hast, mußt du's halten! Geleite sie zum Ausgang, Bruder. Wort halten ist notwendiger als Atemholen." Die Braut ward von einer Schar von Freundinnen unter Führung Thrasabads durch einen der zahlreichen Quergänge aus dem Cirkus geleitet. „Wohin geht sie?" fragte Modigisel, ihr mit heißen Blicken folgend. „In die katholische Kapelle — dicht nebenan, die sie in dem kleinen Vesta-Tempel eingerichtet haben. Sie hat ihrem Vater gelobt, vor Mitternacht darin zu beten: mußte

sie doch auf den Segen ihrer Kirche verzichten bei der Ehe mit dem Ketzer.“ Gerade verschwand nun die anmutvolle Gestalt der Braut unter dem Bogenthor.

Da begann Modigisel aufs neue zu Thrasarich: „Laß mir die Kleine da und nimm meine Große —: du gewinnst fast hundert Pfund bei dem Handel. Es ist wahr, in diesem Himmelsstrich soll man sich ein magres Schätzlein wählen. — Freie Römerin? — Nun ich will sie auch heiraten, — es soll mir nicht darauf ankommen.“ — „Behalte dein strotzend Glück und gönne mir mein schmächtiges. Für diesen Tausch habe ich doch noch lange nicht genug aus dem Ocean getrunken.“ Da sprach plötzlich mit lauter Stimme Astarte — beide Männer erschraken: ob sie das leise Geflüster verstanden hatte? Schon, daß sie ihr all' diese Zeit gewahrtes Schweigen brach, wirkte seltsam. — „Ist doch nichts an ihr als Haut und Knochen!“ Und wieder zeigten die üppigen Lippen, leise gehoben, die spitzen Schneidezähne. „Und Augen! Diese Augen!“ sprach Modigisel. „Ja, größer als das ganze Gesicht! Wie ein gerade ausgekrochenes Huhn!“ höhnte Astarte. „Was hat sie denn so Besonderes?“ Und die runden Augen funkelten unheimlich. „Eine Seele, Karthagerin,“ erwiderte der Bräutigam. „Weiber haben keine Seele,“ sagte Astarte, ihn ruhig und groß anblickend. „So lehrte ein Kirchenvater. Oder ein Philosoph. Die einen haben statt der Seele Wasser — so jene Pygmäe. Andere: Feuer“; sie stockte und atmete schwer. Sie war jetzt sehr schön, dämonisch, bezaubernd schön: Gluten schossen in die prachtvoll modellierten sphinxgleichen starren Wangen.„ Feuer“ — sagte Thrasarich, von den versengenden Augen den Blick wendend, „Feuer ist auch die Hölle.“ — Astarte schwieg. „Sie ist so schön, weil sie so keusch und rein ist,“ sagte seufzend Aphrodite, die einen Teil des

Gespräches gehört hatte. Schmerzlich blickte sie der Braut nach und senkte die Wimpern. „Kein Wunder, daß du so fest hältst an ihr," höhnte nun Modigisel laut. „Hast du doch, nachdem der Raub mißglückt war, gar ehrbar wie ein römischer Walker oder Bäcker um seines Nachbarn, des Schusters, Kind bei dem alten Getreidewucherer um das Püppchen geworben." „Jawohl," fiel Gundomar ein, „aber die Hochzeit hat er ausgerichtet mit einer Pracht, als führe er des Imperators Tochter heim." „Die Pracht der Hochzeit ist ihm lieber als die Braut," lachte Gundobad. „Das gewiß nicht!" sprach Thrasarich langsam. „Aber eins ist wahr: — seit ich weiß, daß sie mein ist — mein wird — seitdem ist die rasende Wut nach ihr — doch nein! — So ist es auch nicht! Hab' ich sie doch so lieb! — Es ist wohl der Wein! Die Hitze. Und der viele Wein!" „Gegen Wein hilft nur Wein," lachte Modigisel. „He, Sklaven, bringt Bakchos einen zweiten Okeanos." Alsbald that Thrasarich einen tiefen Zug.

„Nun?" flüsterte Modigisel. „Ich gebe dir als Zuwage zu Astarte meinen ganzen Fischteich voll Muränen neben der Königsvilla bei Grasse für —" „Bin kein Fresser," erwiderte Thrasarich unwillig. „Ich lege dazu meine Säulenvilla in Decimum: ich habe sie zwar Astarte vermacht: — aber die willigt ein. Nicht?" — Astarte nickte schweigend. Ihre Nüstern flogen.

Thrasarich schüttelte das zottige Haupt. „Ich habe mehr Villen als ich je bewohnen kann. — Horch, ein Tubaruf! Sollte das Wettrennen beginnen? He, Brüderlein! Er ist nicht da. Pferde — Wein — und Würfel — das sind die drei höchsten Güter. Ich gäbe meiner Seelen Seligkeit für das beste Pferd der Welt. Aber" — und er trank wieder gewaltig — „das beste Pferd! Es

ist mir entgangen. Durch meine Thorheit. Zehn Eugenien gäb' ich drum."

Da legte Astarte einen eiskalten Finger leise auf Modigisels nackten Arm: er sah auf: sie hauchte ein Wort und erfreut, überrascht nickte ihr Modigisel zu. „Das beste Pferd? Wie heißt es? Und wie ist dir's entgangen?"

„Es heißt — sein maurischer Name ist nicht auszusprechen; er besteht aus lauter ch! — Wir haben es genannt: Styx. Und es ist ein dreijähriger Rapphengst spanischen Bluts, mit maurischer Mischung, in Kyrene gezogen. Kürzlich, da der wackere König so eifrig die Rüstungen begann, ward den Mauren verkündet, wir Edelinge brauchten treffliche Pferde. Da kam unter vielen andern auch des greisen Häuptlings Kabaon Enkel, Sersaon, nach Karthago: der zog von je von den besten Rossen die allerbesten." „Man kennt sie! Jawohl!" bestätigten die Vandalen. „Von den allerbesten aber war die Perle Styx, der Rapphengst! Ich mag ihn nicht schildern, sonst wein' ich vor Zorn, daß er mir entging. Der Maure, der ihn ritt, fast ein Knabe noch, sagte, er sei gar nicht feil. Da ich ihn gierig drängte, forderte er — hohngrinsend — einen unmöglichen Preis, den niemand — bei gesunden Sinnen — zahlt: unvernünftig viele Pfund Gold: ich hab's vergessen, wie viele! Ich lachte ihm ins Gesicht. Dann sah ich nochmal auf das herrliche Tier und — befahl dem Sklaven, das Gold zu holen. Alsbald gab ich den Lederbeutel dem Mauren in die Hand: es war im offenen Hofe meines Hauses an dem Forum des Constantin: viele andre Rosse standen daneben: einige unsrer Lanzenreiter saßen im Sattel und sahen der Musterung der vorgeführten Rosse zu. Da, nachdem ich den Handel abgeschlossen, sagte ich mit einem Seufzer

zu meinem Bruder: ‚Höre, es ist doch Schade um das Gold! Das Tier ist's doch kaum wert.'

‚'s ist mehr wert! Das sollst du sehen!' schrie der freche Maure, sprang auf den Rappen und jagte zum Hofthor hinaus: — den Beutel aber behielt er in der Faust."

„Das ist stark," meinte Modigisel. — „Diese Keckheit empörte uns alle. Sofort setzten wir ihm nach — alle — wir waren wohl zwanzig — unsere besten Rosse und Reiter, — auch auf den eben gekauften trefflichen maurischen Gäulen. An der Straßenecke war er noch so nah, daß Thrasabad ihm den Wurfspeer nachwarf: aber vergebens! Obwohl auf unser Geschrei aus allen Quergassen die Leute herbeiströmten, ihn in der Hauptstraße zu hemmen: — da war kein Halten! Die Wache am Südthor ward merksam: sie sprangen ins Thor — sie wollten die Flügel zuwerfen, — warfen sie auch zu — aber schon war das herrliche Tier wie ein Pfeil hindurchgefahren. Wir verfolgten noch eine halbe Stunde: — da hatte es solchen Vorsprung, daß wir es kaum mehr in der Ferne sahen wie einen im Wüstensande verschwindenden Strauß. — Zornig, laut scheltend über den treulosen Mauren, ritten wir langsam heim auf unsern bis zum Umfallen erschöpften Rossen. — Als wir nach Hause kamen, — stand der Maure in meinem Hof, auf den Rappen gelehnt — er war zum Westthor wieder hereingeritten — warf mir das Gold vor die Füße und sprach: ‚Kennst du nun des edlen Tieres Wert? Behalte dein Gold! Es ist mir nicht mehr feil!' — Und ritt stolz und langsam davon. So verlor ich Styx, das beste Roß der Erde! — Ha, ist das ein Blendwerk? Oder ist's der schwere Wein? — Da unten — — in der Arena — neben den andern Rennpferden. . . — ?"

„Steht Styx," sagte Astarte ruhig. „Wem gehört das Kleinod?" schrie Thrasarich außer sich. „Mir," erwiderte Modigisel. „Du hast ihn gekauft?" — „Nein. Bei dem letzten Streifzug ward das Tier mit Kamelen und mit andern Rossen erbeutet." „Aber doch nicht von dir?" brüllte Thrasarich. „Du bliebst ja, wie gewöhnlich, in Astartes breitem Schatten zu Hause." — „Aber ich stellte dreißig Söldner als Ersatz: die fingen das angebundene Tier in dem Lager der Mauren, und was der Söldner fängt. . . —". „Ist seines Soldherrn," bestätigte Thrasabad, der wieder in die Loge getreten war. „Also — dir — dir — gehört — dies Wunder?" rief Thrasarich, in höchstem Neid. „Ja und — dir — sobald du willst." Thrasarich stürzte einen tiefen Becher hinab. „Nein! Nein!" sagte er, „wenigstens nicht so, — nicht mit meinem Willen! Ist sie doch frei, keine Sklavin, die ich verschenken könnte: — selbst wenn ich jemals wollte." — „Gieb nur dein Recht auf sie auf. Leicht findet sich — für Geld — ein Nichtigkeitsgrund der Ehe." „Sie ist katholisch, er Arianer," flüsterte Astarte. „Jawohl! Das genügt schon! Und dann laß mich nur gewähren —: nicht immer kann Gelimer ihren Entführer niederschlagen." — „Nein! — Schweige! Nicht so! — Aber — würfeln könnte man! — Dann hätten es die Würfel gethan, der Zufall — nicht ich! Ah, ich kann, ich kann — nicht mehr denken! Werfe ich mehr, behält jeder was er hat, — werfe ich weniger, — so will ich — Nein! Nein! Ich will nicht! — Laßt mich doch schlafen!" Und weinmüde senkte er, trotz des Lärms um ihn her, das mächtige rosenbekränzte Haupt auf beide Arme nieder, die er auf der Marmorbrüstung übereinanderlegte.

Modigisel und Astarte tauschten einverstandene Blicke. „Was hast du für Vorteil dabei?" fragte Modigisel.

„Gegen dich tauscht er nicht: — nur etwa gegen das Roß." — „Sie — das Nonnengesicht! — soll ihn aber nicht haben! Und meine Zeit kommt später." — „Wenn ich dich frei gebe aus meinem Patronat." — „Du wirst!" — „Weiß noch nicht!" — „O ja, du wirst!" schmeichelte sie. Aber sie bog dabei wieder den Kopf zurück und drückte die Augen zusammen.

Nach kurzem Schlaf ward der Bräutigam wach gerüttelt durch seinen Bruder. „Auf," rief dieser, „Eugenia ist zurück. Laß sie auf ihren Platz. —" — „Eugenia! — Ich habe sie nicht verwürfelt! Ich will das Roß nicht! — Ich habe nichts versprochen. . . —"

Tief erschrocken fuhr er zusammen: denn Eugenia stand, neben der Jonerin, vor ihm: die großen, tief dunkelbraunen Augen, deren Weiß leicht blau angehaucht war, drangen forschend, ahnend, angstvoll tief in seine Seele. Aber sie schwieg: — nur noch bleicher ward sie als sie immer war. Wieviel hatte sie vernommen —, verstanden? fragte er sich.

Die Sklavin Thrasabads wich ihr — demütig — aus. „Ich danke dir, Aphrodite." — „O nenne mich nicht mit diesem Namen des Spottes, der Schmach! — Nenne mich — wie die lieben Eltern daheim bevor ich geraubt — eine Beute, — eine Ware ward." — „Ich danke dir, Glauke." „Das Rennen kommt nicht zu stande," klagte Thrasabad, dem ein Freigelassener soeben eine Meldung hinterbracht hatte. „Warum nicht?"

„Weil keiner gegen den Rappen wetten will, den Modigisel zuletzt noch angemeldet hat. Es ist der Styx, du kennst ihn!" „Ja, ich kenne ihn! — Ich habe nichts versprochen gehabt, nicht wahr, Modigisel?" fragte

er hastig und leise. „Doch! Gewiß! Zu würfeln! Erinnre dich!“ — „Unmöglich!“ — „Du sagtest: Werfe ich mehr, behält jeder, was er hat, werfe ich weniger —“ — „O Gott! Ja! — Es ist nichts, meine Kleine! Achte nicht auf mich.“ Er wandte sich nun Modigisel zu: „Gieb mir mein Wort zurück!“ flüsterte er. „Niemals.“ „Du kannst es ja brechen!“ höhnte Astarte. „Schlange!“ rief er, und hob die Faust; aber er faßte sich, und nun wandte sich der gewaltige Riese, hilflos, wie ein ins Netz verstrickter Bär, flehend an Modigisel: „Erlaß mir's!“

Aber dieser schüttelte den Kopf. „Ich ziehe den Rappen zurück vom Wettlauf,“ sprach er laut zu Thrasabad. „Mir genügt der Ruhm, daß keiner es mit ihm wagt.“ — „So kann das Rennen stattfinden! Aber — am Schluß! Vorher zwei Überraschungen, die ich euch an anderem Ort vorbereitet habe. Komm, Glauke, — deine Hand! — Auf: erhebt euch! Folgt mir alle, ihr Gäste Thrasarichs, folgt mir —: in das Amphitheater.“

Fünfzehntes Kapitel.

Ausrufer verkündeten mit Tubaschall diese Aufforderung in dem ganzen weiten Gebäude und sehr rasch war, vermöge der trefflichen Einrichtungen und der großen Zahl der Ausgänge, die Arena entleert. In feierlichem Zuge bewegten sich nun die Tausende, unter dem Spiel von Flötenbläsern, in das nahe gelegene Amphitheater.

Dies war ein länglichrundes Gebäude mit einer Längenachse der inneren Ellipse von zweihundertvierzig Fuß. Die Anlage glich der des Cirkus: eine eirunde

Außenmauer in zwei Stockwerken von Bogengängen, jedes Stockwerk mit Statuen und Säulen geziert. Auch hier stiegen von der ebenen eiförmigen Arena im Grunde die Sitzreihen stufenweise empor, geteilt durch senkrechte Gürtelmauern, gegliedert in Dreiecke durch die Treppen, die zu den Ausgängen, den Vomitorien, führten. —

Der Wirt und die vornehmsten Gäste fanden hier Platz in der unmittelbar an die Arena stoßenden erhöhten Galerie, dem »podium«, das früher die Senatoren von Karthago aufgenommen hatte.

Das Amphitheater stand in unterirdischer Verbindung mit dem daranstoßenden See. Aus den vergitterten und mit Vorhängen verdeckten Kellern an der einen Seite der Arena scholl den Einziehenden der wüste Lärm mannigfaltiger Tierstimmen entgegen: nur manchmal verstummte das Grunzen und Schreien, wann ein gewaltiges, unheildrohendes Geheul — oder Gebrüll — aus dem weitesten der Keller hervordrang: dann schwiegen, wie verschüchtert, die kleineren Nachbarn. „Fürchtest du dich, mein Vögelchen?" fragte Thrasarich die Kleine, die er an der Hand führte. „Du zitterst."

„Nicht vor dem Tiger," erwiderte diese.

Als nun die Ehrenplätze besetzt waren, erschien wieder Thrasabad vor diesen, verneigte sich und sprach: „Zwar haben schon lange römische Kaiser Gladiatorenkampf und Tierhetzen verboten. Aber wir sind nicht Römer. Zwar haben unsere Könige — zumal Herr König Gelimer — die Verbote erneut —" „Wenn er es erfährt!" mahnte Thrasarich. — „Bah! — Er wird erst morgen erwartet. — Und kommt er auch früher zurück, — ja weilte er jetzt schon auf dem Kapitol, — es sind zwei starke Stunden von dort bis hierher. Der Lärm des Festes dringt lange nicht so weit. Und wir werden's ihm nicht erzählen —

morgen." — „Und die Gladiatoren?" — „Auch nicht! Tote klatschen nicht. Wir lassen sie fechten, bis uns keiner mehr verraten kann." — „Brüderlein, das ist mir fast zu — römisch." — „Ha, nur die Römer wußten, zu leben: unsere bärenhaften Ahnen höchstens, zu sterben. Glaubst du, ich habe nur die Verse der Römer studiert? Nein, ich rühme mich, auch in ihren Sitten es ihnen gleich zu thun. — Sage, Gundomar, sollen wir uns fürchten vor König Gelimer?" — „Wir Edelinge der Vandalen lassen uns nichts untersagen, dessen uns gelüstet. Er soll's versuchen, uns hier wegzuweisen!" — „Und bei meines Bruders Hochzeit ist eine Ausnahme verstattet, ja geboten. Also werd' ich eure Augen weiden mit altrömischen ‚Jagden' und mit altrömischen Gladiatorenkämpfen."

Brausender Jubel antwortete dieser Ankündigung. Thrasabad verschwand, die Befehle zu erteilen.

„Wo er die Bestien her hat, ist leicht zu sagen," meinte Gundomar. „Afrika ist ja ihre Brutstätte! Aber die Gladiatoren?" „Er hat mir's verraten," antwortete Modigisel. „Zum Teil sind's Sklaven, zum Teil gefangene Mauren aus dem letzten Streifzug. Bald wird der weiße Sand der Arena blutigrot . . . —"

„Ich freue mich!" stieß Astarte hervor; sie sprach sonst fast nie: mit einem Ausdruck wie von leisem Grauen sah Modigisel auf sie. „Gladiatoren!" sagte Thrasarich unwillig, „Eugenia, willst du gehen?" — „Ich schließe die Augen — und bleibe. — Laß mich nur bei dir. Schicke mich nicht von dir, ich bitte!"

Da erschollen Paukenschläge und ein Ruf des Staunens der Tausende drang durch den Raum. Die Arena teilte sich plötzlich nach links und rechts in zwei Halbkreise: jeder Halbkreis verschwand, nach seitwärts gezogen, in dem Gemäuer: zwanzig Fuß unterhalb der verschwundenen Arena

ward eine neue, sandbedeckte Unterfläche sichtbar: und über diese brauste von allen Seiten, flutend und schaumspritzend, eine gewaltige Masse brodelnden Gewässers herein: rasch war der Untergrund in einen See verwandelt. Auf einmal thaten sich links und rechts zwei weite Thore auf und gegeneinander fuhren, vollständig bemannt und zum Kampfe gerüstet, zwei stattliche Kriegsschiffe mit hohen Masten, die freilich, in Ermangelung jedes Windes in dem rings umschlossenen Raum, keine Segel trugen, wohl aber Rahen, auf denen Bogenschützen und Schleuderer standen.

„Ah, eine Naumachie! Eine Seeschlacht! Trefflich! Herrlich!" jubelten die Zuschauer. — „Sieh, eine byzantinische Triere!" — „Und ein vandalisch Raubschiff! Hei, wie glänzt der Scharlachwimpel!" — „Und darüber — auf des Mastes Spitze — der goldene Drache." — „Der Vandale greift an! Wo stecken die Ruderer?" — „Man sieht sie nicht! Sie arbeiten unter Deck. Aber oben — schau, vorn am Bugspriet — da steht sie geschart, die Bemannung, die Wurfspeere, die Beile gehoben!" — „Schau, der Byzantiner will rammen! Mächtig rauscht er heran!"

„Sieh den dräuenden Sporn, den scharfen, gerade in der Wasserlinie!" — „Aber der Vandale wendet rasch. Er weicht dem Stoß aus! Jetzt fliegen die Speere." — „Da! Da stürzt ein Römer aufs Deck: — er rührt sich nicht mehr." — „Ein zweiter fliegt über Bord!" — „Er schwimmt noch . . —" — „Er greift aus dem Wasser . . —" — „Da versinkt er."

„Blutig wird um ihn das Wasser," sagte Astarte, sich eifrig vorbeugend.

„Laß mich — o laß mich fort, und komm mit mir!" bat Eugenia. — „Kind, — jetzt nicht — jetzt mußt du bleiben. Ich muß das sehen," erwiderte Thrasarich. —

„Nun legt sich der Vandale seitwärts an den Byzantiner.“ — „Sie springen hinüber — die Unsern — wie fliegen die blonden Locken! Sieg, Sieg den Vandalen!“ — „Aber Thrasarich! Es sind ja nur verkleidete Sklaven.“ — „Gleichviel! Sie tragen unsere Fahne! Sieg, Sieg den Vandalen. Schau, nun aber hebt ein furchtbar Ringen an — Mann an Mann! Wie krachen die Schilde! — Wie blitzen die Beile! — O weh, der Führer der Vandalen fällt! — O wär' ich drüben auf dem verfluchten Römerschiff!“ — „Da! Noch ein Vandale stürzt! Aus dem Unterdeck steigen neue Römer auf! O weh! Das ist Verrat!“ — „Die Römer haben ja die Übermacht! Noch zwei Vandalen fallen!“ — „Sie haben die Unsern arglistig an Bord gelockt.“ — „Brüderlein! Thrasabad! Wo steckst du?“ — „Dort, auf einem Boot fährt er, neben beiden kämpfenden Schiffen!“ klagte Glauke voll Angst.

„Das gilt nicht! — Die Vandalen sind überwältigt — sie springen ins Wasser!“ — „Der Rest — auf dem Römerschiff — wird gebunden.“ — „Da werfen die Römer Feuer auf unser Schiff! Es brennt.“ — „Der Mast flammt lichterloh.“ — „Der Steuermann und die Ruderer springen über Bord.“ — „Wo ist denn Thrasabad?“ Merkur erschien wieder auf dem Podium. „Höre, Brüderlein, das ist ein böses Omen.“ Thrasabad zuckte die Achseln. „Kriegsglück. Durfte mich nicht einmischen. Es war ja nichts verabredet über den Ausgang. Tot: fünf Römer, zwölf Vandalen! Fort! — fort mit dem Ganzen! Verschwinde, Meer!“

Er schwang den Hermesstab: rauschend stürzte das Wasser in die Tiefe — samt den Leichen, die es verschlungen. Das bemannte und dem Steuer gehorchende Römerschiff gelangte, kräftig steuerbord rudernd, glücklich in das Thor, durch welches es eingefahren war: aber das

leere, brennende, führerlose Vandalenschiff ward mit in den brodelnden, wirbelnden Trichter hineingezogen: es drehte sich rasch, immer rascher um die eigene Achse: prasselnd schlug das Wasser, die Flammen, soweit es reichte, löschend, über Bord: der Mast neigte nun nach rechts, immer mehr, immer mehr, lichterloh weiter brennend: — plötzlich schlug das ganze Schiff nach rechts um und verschwand in der Tiefe. Gurgelnd, kreiselnd, schäumend folgte der Rest des Wassers nach.

„Das Meer verschwand!" rief Thrasabad. „An seine Stelle tritt die Wüste und ihrer Ungeheuer Kampf."

Und in der Höhe des früheren Bodens, hoch oberhalb des Spiegels des verschwundenen Meeres, schoben sich wieder von rechts und von links die beiden Halbscheiben der von weißem Sand bedeckten Arena. Sklaven, nur mit Schürzen bekleidet, Weiße, gelbe Mauren und Neger, erschienen in großer Zahl und schlugen die Vorhänge zurück, mit welchen die Gitter der Tierkäfige bedeckt waren. „Wir werden euch vorführen . . ." — rief Thrasabad ruhmredig in die atemlose Stille.

Aber er verstummte: jenes furchtbare Gebrüll, das unter dem Lärm der Seeschlacht geschwiegen hatte oder nicht vernommen worden war, erdröhnte von neuem und man sah nun einen gewaltigen Tiger mit solcher Wucht aus dem Hintergrund seines ziemlich langen Käfigs gegen das Gitter vorn springen, daß dessen Stäbe sich nach außen bogen: Splitter des Holzes, in welches sie eingelassen waren, stoben auf die Arena. „Brüderlein," sagte Thrasarich leise, „der Käfig ist zu lang. Gieb acht! Das Tier hat zu viel Anlauf. Und das Holz des Bodens ist zu morsch! — Fürchtest du dich, Eugenie?" „Ich bin bei dir," sagte diese ruhig. „Aber Menschen kämpfen — sterben, möcht' ich nicht mehr wissen — hab' ich's auch

nicht gesehn." — „Nur am Schluß noch, kleine Schwägerin, ein gefangener Maure . . . —" „Wo hast du ihn her?" fragte Modigisel. „Gemietet, wie die meisten, vom Sklavenhändler. Aber dieser ist zum Tode verurteilt." — „Warum?" — „Er hat seinen Herrn, der ihn geißeln wollte, erwürgt. Er ist ein schöner, schlanker Bursch, aber sehr störrig: er nennt seine Abkunft, seinen Vater nicht. Der Bruder und Erbe des Ermordeten hat ihn mir billig überlassen für die Naumachie und, bliebe er leben — für den Tiger. Er war — durch alle Schläge! — nicht dahin zu bringen, in der Seeschlacht mitzufechten. Sein Herr mußte ihn hinter der Scene binden an Füßen und Händen. Nun, er wird wohl fechten müssen, steht er in vollen Waffen in der Arena — und wir lassen den Tiger auf ihn los, der zwei Tage fastete."

„O Thrasarich — mein Gemahl — meine erste Bitte!" — „Kann dir nicht helfen, Vögelchen! Hab' ihm versprochen, ihn heute frei schalten zu lassen. Und Wort muß man halten, ist's auch Unsinn und Frevel." „Jawohl," flüsterte Modigisel sich vorbeugend ganz leise in sein Ohr. „Wort muß man halten. Wann würfeln wir?" Wütend fuhr Thrasarich auf: „Ich schlag' dich tot . . . —" — „Das hilft dich nichts. Astarte weiß davon. Halte dein Wort! — Das rat' ich dir! — Oder alle Edelinge der Vandalen wissen morgen, was deine Ehre und Treue wert." — „Nie! Eh bring' ich das Kind mit eignen Händen um." — „Wäre so ehrlos, wie wenn ich — vorher — aus Neid den Rappen niederstieße. Wort halten, Edeling. Du kannst nicht anders." Da traf Modigisel ein Blick Eugeniens: sie konnte nichts verstanden haben, — allein er verstummte. „Dann aber," sagte Astarte ebenso leise zu Modigisel — „hast du sie, dann giebst du mich vollends frei." — „Weiß noch nicht!"

brummte der. „Sieht auch nicht aus, als ob ich sie kriege."

„Gieb mich frei!" wiederholte Astarte dringend. Es sollte eine Bitte sein aber es klang so unheilvoll drohend, daß Modigisel betroffen ihr ins schwarze Auge sah: dies Auge hatte einen Ausdruck, daß er nicht Nein zu sagen wagte. Er wich aus mit der unwirschen Frage: „Was ist nur an dem Riesen, was dich an ihn zieht wie Magnet das Eisen?"

„Die Kraft," sagte Astarte nachdrücklich. „Er wickelt dich um seinen linken Arm mit seinem rechten." „Ich war stark genug," grollte Modigisel finster. „Afrika und Astarte saugen das Mark aus einem Herkules heraus."

Dies Geflüster ward unterbrochen durch Thrasabad, der nun — der Tiger schwieg — zu Worte kam. —

„Wir werden euch vorführen und kämpfen lassen: sechs afrikanische Bären aus dem Atlas mit sechs Büffeln vom aurasischen Bergthal; ein Flußpferd vom Nil und ein Nashorn; einen Elefanten und drei Leoparden, einen gewaltigen Tiger — hört ihr ihn? Schweige, Hasdrubal, bis man dich aufrufst! — mit einem zu Tode verurteilten Mauren in vollen Waffen!" „Ha! Gut! das wird schön!" scholl es in der Runde. „Und zuletzt, da hoffentlich doch Hasdrubal der Sieger bleibt: der Tiger mit allen Siegern in den andern Kämpfen zusammen und mit einer Meute von zwölf britannischen Hunden." Lauter Jubel brauste durch das Haus. „Schönen Dank!" erwiderte der Festordner. „Aber vom Dank allein lebt man nicht. Euer Merkur verlangt nach Ambrosia und Nektar. Bevor wir weitere Kämpfe schauen, laßt uns genießen. Ein leichter Imbiß, ein kühler Wein und ein üppiger Tanz! — Was meint ihr, meine Gönner? Komm, schöne Glauke!"

Ohne die Antwort abzuwarten — er schien ihrer

ziemlich sicher: sie war ein noch viel lebhafterer Beifall — winkte er wieder mit dem Stabe: da senkten sich, wie durch Zauber, die schweren steinernen senkrechten Wände, die das Podium und die höheren Sitzreihen von der Arena und den tiefern Reihen trennten, und verwandelten sich in sanft abfallende Steinstufen, die zu der Arena herabführten.

Gleichzeitig wurden von unsichtbaren Händen auf die Arena aus beiden Seiten lange Tische gehoben, behangen mit kostbaren Decken, besetzt mit prachtvollen Amphoren, Krügen, Schalen und Bechern aus Gold und Silber und mit breiten flachen Schüsseln, gefüllt mit erlesenen Edelfrüchten und süßem Gebäck. In der Mitte der Arena stieg aus einer Versenkung ein Altar, dicht mit Blumengewinden auf seinen drei Stufen bekränzt und gekrönt von einer mit weißen Tüchern verhüllten Gestalt. Und von der Seite strömten gegen hundert Satyren und Bacchantinnen herein, welche sofort mit Haschen und — nicht sehr ernsthaft gemeintem Entfliehen — einen pantomimischen Tanz begannen, dessen Rhythmen eine lärmende, berauschende Musik von Cymbeln und Handpauken aus den offenen coulissenähnlichen Seiten hereinschmetterten: — immer dröhnender scholl in den Lärm, der ihn rasen machte, das Gebrüll des hyrkanischen Tigers.

— - —

Sechzehntes Kapitel.

Viele der Gäste — so alle, die sich auf dem Podium befunden hatten — stiegen auf die Arena hinab, füllten sich selbst die Schalen, naschten von den Früchten und dem

Gebäck. Anderen trugen buntgekleidete Sklaven die Erfrischungen nach ihren Sitzreihen zu.

Sobald nun die Schranken zwischen der Arena und den Zuschauern beseitigt waren, ergossen sich die Gäste in freiem Hin- und Herwogen bald hinunter, bald wieder auf ihre Plätze: ja sie mischten sich in die Tänze der Satyrn und der Bacchantinnen: gar manche der letzteren ward mitten im Tanz umfaßt von dem Arm eines Vandalen, der sich nun selbst in dem tollen Reigen mit drehte.

Immer chaotischer ward das Gewoge — immer glühender brannten die Wangen — immer wilder flatterten blonde und schwarze Haare durcheinander im Tanz — immer rascher mußten die Musiker das Tempo steigern, sollten sie der wachsenden Leidenschaft der Tänzer folgen.

Am stärksten sprach jetzt Thrasabad dem Weine zu. Er war teils erschöpft von dem vielen Hin- und Hereilen, teils in seiner Eitelkeit hocherregt durch den Beifall, den seine Veranstaltungen fanden. Einen Becher nach dem andern stürzte er, an eine Säule gelehnt, auf weichem Pardelfell vor einem niedrigen Trinktisch gelagert, hinunter: mit bangen Blicken sah Glauke, die er im Arme hielt, zu ihm auf: sie wagte keine Warnung. — Thrasarich bemerkte ihren Blick. „Höre, Kleiner," mahnte er, „nimm dich in acht. Der Festordner ist der einzige, der nüchtern bleiben muß. Und der Grassiker ist schwer. Und du, armes Brüderlein, du weißt es: — du kannst nicht viel vertragen, weil du zu viel beim Trinken redest." „Hat — keine — keine — Gefahr!" erwiderte dieser, bereits mit Mühe die Worte suchend. „Herbei nun, Iris und ihr Liebesgötter!" Er schwenkte den Stab: er entfiel ihm, Glauke hob ihn auf und legte ihn an seine Seite.

Plötzlich öffnete sich die Wölbung des weiten seidenen Zeltes, welches über die Arena gespannt war: ein Regen

von Blumen — meist Rosen und Lilien — schüttete sich über den Altar, über die gedeckten Tische, über die Tänzer aus: von unsichtbaren Röhren ward feuchter, wohlriechender Duft, kaum als leichter Nebel wahrnehmbar, über die Arena, ja auch über die Zuschauerreihen gesprengt. Auf einmal trat aus dem Hintergrund der Arena, hoch oben, aus grauem Gewölk hervorbrechend, eine Sonnenscheibe mit mildem, goldgelbem Licht hervor.

„Helios lächelt in Regenschauer!" rief Thrasabad. „Da ist Iris wohl nicht weit."

Bei diesen Worten spannte sich der siebenstreifige Bogen — in hellen Farben prachtvoll erglühend — über den ganzen Raum der Arena und, getragen von goldenen Wolken, flog ein junges Mädchen, einen siebenfarbigen Schleier anmutvoll über dem Haupte ausgespannt haltend, hoch von rechts nach links über die Bühne hin. Sowie sie verschwunden war — auch der Regenbogen und die Sonne erloschen nun wieder — und während noch die Rufe des Erstaunens andauerten, schwebte von oben nach unten aus den Zeltöffnungen eine Schar von reizenden Amoretten, Kinder von vier bis neun Jahren, Knaben und Mädchen, an Rosenketten hernieder auf die Stufen des Altars. Von den Sklaven in Empfang genommen, aus den Blumengewinden gelöst, stiegen sie aus und reihten sich auf den Stufen um die noch immer verhüllte Gestalt, auf die nun alle Blicke neugierig sich richteten.

Da sprang Thrasabad vom Trinktisch hinweg auf den Altar — Glauke im Arm haltend: eben hatte ihm diese leise den neugefüllten Becher aus der Hand gelöst. Der brausende Beifall, der ertönte, riß jetzt vollends den eiteln Jüngling dahin; er wankte sichtlich, als er nun auf der obersten Stufe stand, die widerstrebende Glauke mit sich ziehend: „Schau her, Bruder," rief er mit unsicherer

Sprache, „dies ist **mein** Geschenk zu deiner Hochzeit. — In der Villa des Senators bei Cirta — wie heißt er doch? Er ward verbrannt, weil er hartnäckig katholisch blieb? — Gleichviel! — Ich kaufte vom Fiskus die eingezogene Villa — sie steht auf den Grundlagen einer sehr alten, von kaiserlicher Pracht: herrliche Mosaiken —: Jagdbilder, mit Hirschen, Hunden, edeln Rennern, mit schönen Frauen unter Palmen! — Da ward bei dem Umbau des Kellers, unter zertrümmerten Säulen hervorgegraben diese Statue: — mehr als ein halb Jahrtausend soll sie alt sein: — ein Kleinod soll es sein aus bester Griechenzeit — so sagt mein Freigelassener, der versteht's: — eine Aphrodite. — Zeige dich, Königin von Paphos! — Dir, Bruder, schenke ich sie." Er faßte ein breites Messer, das auf dem Fußgestelle lag, zerschnitt eine Schnur und ließ das Messer wieder fallen — die Hülle sank: eine wunderschöne, edelgebildete Aphrodite aus weißem Marmor ward sichtbar.

Die Amoretten knieten nun zu Füßen der Göttin und umflochten ihre Knie mit Blumengewinden. Und gleichzeitig fiel von oben her auf den Altar und auf die Göttin glänzend weißes Licht, die Arena, die gewöhnlich nur von Ampeln, nicht allzuhell, erleuchtet war, mit blendenden Strahlen überglänzend.

Lauter als zuvor erscholl der Jubel der Tausende, — immer wilder, immer rascher wirbelte der Reigen der Tänzer, immer lauter schmetterten Pauken und Cymbeln: — aber dieser plötzlich gesteigerte Lärm und das grelle blendende Licht trafen auch das offene Gitter des Tigers: furchtbar brüllte er auf: ein gewaltiger Satz gegen das Gitter — eine Stange desselben fiel geräuschlos nach außen auf den weichen Sand. Niemand achtete darauf. Denn um die Göttin, hoch auf dem Altare, spielte sich schon wieder eine neue Scene ab.

„Danke dir, Bruder," rief Thrasarich. „Wahrlich, das ist wohl das schönste Weib, das man sich denken mag." „Ja," stimmte Modigisel bei. „Was meinst du, Astarte? Du spottest? Was hast du daran auszusetzen?" „Das ist ja kein Weib," sagte die Karthagerin, eisig, kaum die Lippen öffnend. „Das ist ja ein Stein. Gehet hin! Küßt sie, wenn sie euch schöner scheint als. . . —"

„Recht hat Astarte," schrie Thrasabad außer sich. „Recht hat sie! Was nützt uns eine Aphrodite von Stein? Eine tote, marmorkalte Liebesgöttin! Sie faltet die Arme ewig über dem Busen: — sie kann sie niemals öffnen zu seligem Umfangen. Und wie blickt sie so hoheitsstreng, als ob die Liebe wunder welch todesernste hohe heil'ge Sache sei. — Nein, Marmorbild, du bist nicht das schönste Weib! Das schönste Weib — viel schöner als du — ist meine Aphrodite hier. Mein ist das schönste Weib der Erde. Ihr sollt's mit Neid bekennen! Ich will's! — Ich will um sie beneidet sein. — Ihr alle sollt's gestehn!"

Und mit überraschender Kraft riß er die Griechin, die sich aus allen Kräften sträubte, zu sich empor, schwang sie auf das breite Fußgestell der Statue und zerrte wild an dem weißen Tuche, das Glauke schon auf dem Schiff über die nackten Schultern und das durchsichtige koische Gewand geworfen hatte.

„Laß ab! Laß, Geliebter! Beschimpfe mich nicht vor aller Augen!" flehte das Mädchen, in Verzweiflung sich windend. „Laß — oder beim höchsten Gott. . . —" Aber der Vandale, seiner nicht mehr mächtig, lachte laut: „Hinweg die neidischen Hüllen!" Noch einmal zerrte er an dem Tuch und an dem Gewande darunter: — da blitzte ein Stahl durch die Luft: — die Griechin hatte das breite Messer vom Fußgestell aufgerafft: — ein

roter, heißer Strom spritzte ihm in das Antlitz: blutüberströmt sank die feine Gestalt zu den Füßen der Marmorstatue nieder.

„Glauke!" schrie Thrasabad, vom Schrecken urplötzlich ernüchtert.

Aber im selben Augenblick schmetterte draußen vor dem Amphitheater drohend ein eherner, ein kriegerischer Klang, den wildesten Lärm der Musik — denn unablässig wirbelte noch der Tanz der Satyrn und Bacchantinnen — übertönend: das waren die vandalischen Hörner! Und von den Eingangsthüren her, sowie von den höchsten Sitzreihen, die den Ausblick in den Hain gewährten, scholl tausendstimmig durch den weiten Raum der Ruf des Schreckens: „Der König! Der König Gelimer!"

Mit Entsetzen strömten die Tausende zu allen Eingängen hinaus. —

Thrasarich richtete sich hoch auf, hob die zitternde Eugenie auf seinen starken Arm und bahnte sich mächtig den Weg durch das Gedränge. — Des Festordners Ruf ward nicht mehr vernommen: — zu den Füßen der schweigenden Marmorgöttin hingestreckt lag Thrasabad, mit beiden Armen die schöne Glauke umschlossen haltend; sie war tot. —

Bald war er allein mit ihr in dem ungeheuern, verödeten Gebäude.

Draußen — fern — scholl nun Lärm von streitenden Stimmen. In dem Amphitheater aber herrschte Totenstille: — auch der Tiger schwieg, wie erstaunt über die plötzlich eingetretene Ruhe und Leere.

Mitternacht war vorüber.

Leise erhob sich der Wind und spielte mit dem Seidendach des Zeltes: — er fegte die vielen Rosen zusammen, die auf der Arena zerstreut lagen.



Tausendstimmig scholl durch den weiten Raum der Ruf des Schreckens: „Der König! Der König Gelimer!“ Mit Entsetzen strömten die Tausende zu allen Eingängen hinaus. (Seite 464)



Siebzehntes Kapitel.

Draußen, auf dem großen freien Platz des Haines, standen die Gäste Thrasarichs dicht vor dem Amphitheater, das sie soeben verlassen hatten: die meisten in Bewußtsein und Haltung von Kindern, die der Zuchtmeister auf frischer That des Verbotenen ertappt.

Thrasarich war der letzte Rest von Rausch verflogen: „Der König?“ sagte er leise vor sich hin. „Der Held! — Ich schäme mich.“ Und er schob verlegen an dem Rosenkranz auf seinen zottigen Haaren. Da trat Gundomar trotzig an ihn heran, die Hand am Schwert. „Furcht war dir sonst fremd, Thrasamers Sohn. Jetzt gilt es, dem Tyrannen trotzen. Zeig' ihm die Stirn gleich uns.“ Aber Thrasarich erwiderte nichts; er schüttelte nur leise das mächtige Haupt und wiederholte zu Eugenien, die er säuberlich neben sich niedergestellt hatte: „Ich schäme mich vor dem König. Und mein Bruder! Mein armer Bruder.“ „Arme Glauke,“ seufzte Eugenia. „Aber vielleicht ist sie — zu beneiden.“

Jetzt schmetterten nochmal — schon aus größerer Nähe — die Hörner der vandalischen Reiter: der König, dessen Anritt man auf der pfeilgeraden Legionenstraße deutlich von fernher wahrnahm, sprengte nun auf den Platz, all' den Seinigen weit voran. Nur ein paar Sklaven mit Fackeln hatten ihm zu folgen vermocht; seine Brüder, die erst eine Reiterschar aufgeboten hatten, waren mit derselben noch weiter zurück. Dicht vor Thrasarich und den ihn umgebenden Edelingen riß der König den schnaubenden Falben zurück, daß er hoch bäumte.

„Zuchtlose Männer, ungehorsam Volk der Vandalen!“ schalt er in dröhnender Stimme vom Roß herab. „So

befolgt ihr eures Königs Gebot? Wollt ihr euch mit Gewalt den Zorn des Himmels auf den Nacken ziehen? — Wer gab das Fest? Wer hat's geleitet?" „Ich gab es, mein König," sprach Thrasarich, einen Schritt vortretend. „Ich bereue es sehr. — Bestrafe mich. Aber verschone den, der's auf mein Gebot geleitet hat, meinen Bruder — er ist . . . —" „Spurlos verschwunden samt der Toten," fiel Gundobad ein. „Ich wollte auch ihn aufrufen, des Adels gemeine Sache mit uns Gundingen zu führen wider diesen König . . . —" „Denn diese Stunde," fuhr Gundomar fort, „wird es entscheiden, ob wir Knechte sind der Asdingen oder edelfreie Männer." „Jawohl, ich bin es müde, mir befehlen zu lassen," stimmte Modigisel bei. „Wir sind nicht schlechtern Bluts als er," drohte Gundobad zu dem König hinauf; schon scharte sich um die beiden Gundinge ein dichter Knäuel von Gesippen, Freunden und Gefolgen, von denen manche Waffen trugen.

Thrasarich wollte in die Mitte treten, dem hier drohenden Zusammenstoß vorbeugen: aber er ward nun umringt von dichten Haufen der Sklaven seines Bruders und von seinen eignen.

„Herr," riefen sie, „Thrasabad ist verschwunden! Was soll nun geschehen? Das Fest . . . —" — „Ist zu Ende. Weh, daß es je begann." — „Aber das Wettrennen drüben im Cirkus?" — „Nichts davon! Führt die Pferde heraus! Gebt sie den Eigentümern wieder." „Ich nehme den Rappen nur, nachdem wir gewürfelt haben," rief Modigisel dazwischen. „Ja, schüttle dich nur vor Grimm. Ich halte dich an Wort und Ehre." „Und die wilden Tiere?" drängte ein Freigelassener. „Sie schreien nach Fraß." — „Laßt sie, wo sie sind! Füttert sie!" — „Und der gefangene Maure —?"

Er konnte nicht antworten. Denn während die Rennpferde, darunter der Rappe, von dem Cirkus her auf den Platz zwischen jenem und dem Amphitheater geführt wurden, scholl lautes Geschrei von den Ausgängen des letzteren her. „Der Maure! Der Gefangene! Er ist entwischt. Er will entfliehen. Haltet ihn!" Thrasarich wandte sich. Er sah die jugendliche Gestalt des Mauren gerade heranrennen. Er war an Füßen und Händen mit Stricken gebunden gewesen. Die Bande zwischen den Füßen zu zerreißen war ihm gelungen, aber nicht, den festen Strick zu lösen, der ihm, etwa einen Fuß lang, fest um beide Handknöchel geschnürt war. Und es hinderte ihn gar sehr, daß er nicht die Hände brauchen konnte, sich Bahn zu brechen durch das Gedränge. „Laßt ihn! Laßt ihn laufen!" gebot Thrasarich. „Nein," schrieen die Verfolger. „Er hat soeben seinen Herrn mit der Faust niedergeschlagen! Sein Herr hat's befohlen! Er soll sterben! Tausend Sesterzen, wer ihn fängt." Steine flogen, hier und da ein Speer. „Tausend Sesterzen?" rief ein Römer dem andern zu. „Freund Victor, versöhnen wir uns und verdienen wir sie zusammen." — „Recht! Halbpart, o Laurus." Jetzt eilte der Flüchtling pfeilschnell auf Thrasarich zu. Die geschmeidige, edle Gestalt kam näher, näher. Ein schöner Zorn lag auf dem wohlgebildeten, jugendlichen Antlitz. Da — dicht neben Thrasarich — griff Laurus nach dem Strick zwischen den Händen des Jünglings: — ein heftiger Ruck — er stürzte. Victor faßte ihn am Arm. „Tausend Sesterzen sind unser," schrie Laurus und zog den Strick an sich. „Nein," rief Thrasarich und riß das Kurzschwert aus dem Wehrgehäng. Blitzend durchschnitt es den Strick. „Flieh, Maure!"

Im Nu war dieser wieder auf den Beinen — sein

dankender Blick traf den Vandalen — gleich darauf war er mitten unter den Rennpferden. — „Ah, der Rappe! mein Rappe!“ rief Modigisel. Aber schon saß der Maure auf dem Rücken des herrlichen Tieres — ein Wort in sein Ohr — aus griff das Roß — auseinander stoben schreiend die Massen — und bereits flogen Roß und Reiter auf der Straße nach Numidien dahin: — schon waren sie in schirmender Nacht verschwunden.

„Der Rappe,“ grollte Modigisel. „Das kostet mich das Würfelspiel — um das junge Weib.“ Überrascht sah Thrasarich dem Rosse nach: „Gott! Ich danke dir! — Ich will's verdienen, gut machen. — Komm, Kleine! — Zum König! — Er braucht mich, scheint es.“ Drohend hatten sich einstweilen die Edelinge und ihr Gefolge gegen den König gedrängt, der keinen Schritt zurückwich.

„Wir lassen uns nicht zwingen von dir,“ rief Gundomar. „Wir lassen uns die frohe Lust des Lebens nicht wehren,“ rief Modigisel. „Morgen schon — ob du's willst oder nicht — ihr Freunde — ich lad' euch ein! — treffen wir uns wieder in dieser Arena, unter diesem Seidengezelt.“ „Das werdet ihr nicht,“ sprach der König ruhig, nahm dem nächsten Sklaven die Pechfackel aus der Hand, hob sich hoch in den Steigbügeln und schleuderte sie im Bogenschwung mit sicherm Wurf hoch über die Menge hinweg mitten in das Seidenzelt, welches sogleich Feuer fing und in heller Lohe aufflammte. Lautes Gebrüll dröhnte aus den Käfigen.

„Du wagst es?“ schrie Gundobad. „Dies Haus ist nicht dein eigen. Es gehört dem Volke der Vandalen! Wie darfst du seine Lust zerstören, nur weil du sie nicht teilst?“ „Und warum teilst du sie nicht?“ fuhr Gundomar fort. „Weil du gar kein Mann bist, kein echter Vandale.“ — „Ein Schwärmer: — kein König über ein

Volk von Helden.“ — „Woher so oft dein plötzliches Erzittern?“ — „Wer weiß, ob nicht geheime Schuld dich drückt?“ — „Wer weiß, ob nicht dein Mut versagt, wann die Gefahr . . . —“

Da erscholl, alles übertäubend, ein gellender Schrei des Entsetzens, des tödlichen Schreckens, von vielen Hunderten ausgestoßen: kaum war dazwischen durch ein wie Frohlocken klingendes kurzes Gebrüll vernehmlich. „Der Tiger! Der Tiger ist los!“ scholl es von der Arena her.

Und von dorther stob, in verzweifelnder Todesangst, nach allen Seiten auseinander ein dichtgedrängter Knäuel von Menschen: Weiber, Kinder, Männer — alles durcheinander. Jedoch überall stießen sie auf andere Menschenhaufen, konnten nicht weiter, rangen, strauchelten, stürzten, wurden zertreten.

Oben aber, auf des Amphitheaters erstem Stockwerk, kauerte, dem König gerade gegenüber, die abgerissene Kette an dem Halsband nachschleifend, zum furchtbaren Sprunge niedergeduckt, die Flanken peitschend mit dem Schweif, den Rachen weit aufreißend und hin- und hergezogen in dem Widerstreit von lechzender Gier und von Furcht vor den vielen Fackeln und Menschen, das gewaltige Tier. Endlich siegte der Hunger über die Furcht. Auf eines der Rennpferde, die vor dem Amphitheater hielten, war sein suchender Blick gefallen: jetzt war dieser Blick wie gebannt. — Wohl wogte ein Schwarm von Menschen vor seiner Beute: — wohl war der Sprung fast allzuweit: — aber fort riß das Ungetüm die Gier und mit einem leisen Schrei sprang es in furchtbarem Satz, über die Häupter der Menschen hinweg, auf sein erkorenes Opfer. — Aber all' die kreischenden Menschen drängten in der gleichen Richtung, die Pferde scheuten, der Sprung erreichte das Ziel nicht ganz: — das Raubtier kam zwei Schuh vor dem Roß zur

Erde: — hinweg stob, die Halfter zerreißend, das Pferd. — Niemals wiederholt der Tiger einen verfehlten Sprung: so wollte auch Hasdrubal, wie beschämt, zurückweichen: aber wie er die rechte Vorderpranke ausstreckte, traf sie auf warmes, weiches, lebendes Fleisch. Ein Kind war es, ein vierjährig Mädchen in dem bunten Flitterstaat der Amoretten: längst von der Mutter oder der Spielaufseher Seite gerissen, von den Fliehenden niedergerannt, lag es auf dem Antlitz in dem weichen Rasen: oberhalb des weißen Röckleins quoll das zarte, das rosige Fleisch zwischen Hinterhaupt und Schultern üppig hervor: — der Tiger schob die Pranke vor und hielt hier, am Halse, das Kind gefaßt: — aber nur einen Augenblick: — dann fuhr er plötzlich um Leibeslänge zurück, mit einem jeden früheren an Furchtbarkeit übertreffenden Schrei der Wut. Sie galt einem Gegner, der ihm, zu Fuß heranschreitend, den sicheren Fraß zu bestreiten wagte. — Die große Katze zog sich zum Ansprung in sich selbst zusammen, zu jenem schrecklichen Ansprung, welcher bei dem Gewicht des Tieres jeden Mann niederwerfen mußte. — Aber bevor der Tiger sich zum Bogensprunge auseinanderschnellte, stand der Gegner dicht vor seinem Kopf und in den weitgähnenden Rachen fuhr dem Untier, von unten nach oben gezielt, den Rückenwirbel durchbohrend, bis an das Heft ein vandalisches Schwert.

Über den toten Tiger sank einen Augenblick, fortgerissen von dem Schwung des Stoßes, der Mann: aber sofort sprang er auf, trat zurück und riß das vom Schreck betäubte Kind vom Boden auf.

„Gelimer! Heil König Gelimer! Heil dem Helden!" rief jetzt die Menge, auch der Römer. „König, du bist unverletzt?" fragte Thrasarich.

„Wie das Kind," sagte dieser ruhig und legte die Kleine in die Arme der weinenden, zitternden Mutter, die

den Saum des vom Blut des Tieres überströmten weißen Königsmantels küßte.

Gelimer wischte nun die blutige Klinge an dem weichen Felle des Tigers ab und stieß es in die Scheide: dann trat er zurück an sein Pferd. Er lehnte sich, voll aufgerichtet, an dessen Bug, das behelmte Haupt hoch erhebend: er hatte den alten Helm mit den schwarzen Geierflügeln — sie schienen jetzt belebt herabzudräuen — auch als König beibehalten und nur Geiserichs gezackte Krone um das Helmdach gefügt. Einen Blick schmerzlicher Verachtung warf er auf das Volk. Tiefes Schweigen entstand: für den Augenblick versagte auch den Keckften der Edelinge das Wort.

Prasselnd fiel das brennende Gerüst des Gezeltes, noch einmal hoch auflohend, in die Arena nieder.

Achtzehntes Kapitel.

Jetzt trafen die Brüder des Königs an der Spitze ihrer Reiter auf dem Platz ein: sie hatten von ihren Rossen aus, über die Menge hinweg, den grausen Vorgang mitangesehen. Sie sprangen ab und drückten Gelimer stürmisch die Hände. „Was ist dir, Bruder?" fragte Gibamund. „Das ist nicht der Blick des Erretters!" „O mein Bruder," seufzte Gelimer. „Beklage mich! Mich ekelt meines Volkes! — Und das ist hart." „Ja, denn es ist doch das Beste, was wir haben," sprach Zazo ernst. „Auf Erden," erwiderte grübelnd der König. „Aber ist es nicht Sünde, auch dieses Irdische so heiß zu lieben? Alles Irdische ist

eitel! Ist's nicht auch Volk und Vaterland?" — Und er versank in brütend Sinnen.

„König Gelimer, wach auf!" rief ihm, wohlmeinend mahnend, eine Stimme aus der Menge zu.

Es war Thrasarich. Er staunte über diese plötzliche Wandlung: auch er hatte sich gegen den Tiger gewandt: aber der König, der vor allen den dräuenden Ansatz des Tigers bemerkt hatte, war, vom Pferde springend, ihm zuvorgekommen. Ihm — und noch einem andern.

Der ältere der beiden Fremdlinge hatte ruhig standgehalten, den Speer zum Wurfe gezückt. „Das war ein guter Stoß, Theudigisel," flüsterte er nun. „Aber laß sehen, wie das endet. Dieser König versäumt den besten Augenblick." Und so schien es.

Denn inzwischen hatten die Edelinge von ihrer Beschämung sich ein wenig erholt: nicht mehr ganz so keck zwar wie vorher, aber immer noch trotzig genug trat Gundomar vor und sprach: „Du bist ein Held, König. Es war undankbar, daran zu zweifeln: aber du bist nicht eben leicht zu fassen. — Allein auch einem Helden wollen und können wir nicht mehr dienen und gehorchen wie unsere Ahnen, die Bären Geiserichs, diesem dienten."

„Es ist nicht nötig und nicht möglich mehr," fuhr Modigisel fort. Er wollte wieder nach feiner römischer Mode lispeln und leise näseln, vergaß aber bald die Künstlichkeit, fortgerissen von wirklicher Erregung. „Wir sind nicht mehr Barbaren, wie des blutigen Meerkönigs Segelbrüder waren. Wir haben gelernt von den Römern: — leben und genießen. Verschone uns mit den schweren Waffen! Unser ist — unangefochten, unentreißbar unser — dies herrliche Land, in dem man nur schwelgen kann, nicht sich mühen. Genuß, Genuß und wieder Genuß ist allein des Atmens wert. Mit dem Tode ist ja doch alles

aus. Darum, solang ich noch lebe, — küssen will ich und trinken und nicht fechten und will . . ."

„Ein Sklave werden Justinians," brach der König zornig los.

„Bah, diese Griechlein! Sie wagen gar nicht, uns anzugreifen." — „Laß sie kommen! Wir rennen sie in Einem Sauseritt ins Meer!" — „Ja, wäre das Reich in Gefahr, — die Gundinge wissen, daß die Ehre sie ruft an die Spitze des Keils in jeder Vandalenschlacht." — „Aber es droht nirgends Krieg." — „Niemand unterfängt sich, mit uns anzubinden." — „Den Asdingen behagt es nur, unter solchem Vorwand die Edelsten der Vandalen hin- und herzubefehligen wie maurische Söldner oder dienstpflichtige Sklaven." — „Wir wollen aber nicht mehr — wir . . . —"

Modigisel konnte nicht vollenden: lauter Hornruf und der Lärm ansprengender Rosse übertönte seine Stimme: an der Spitze mehrerer Reiter jagte heran auf dunklem Roß eine weiße Gestalt. Zwei Fackelträger sprengten rechts und links neben ihr, vermochten aber kaum Schritt zu halten: — frei im Winde flatterte nach das lange, ganz hellgoldige Gelock, ein weitfaltiger weißer Mantel flutete um Reiterin und Roß. „Das ist Hilde," rief Gibamund. „Ja, Hilde und der Krieg!" erwiderte diese jauchzend, das schnaubende Tier sofort zum Stehen bringend. Ihre Augen blitzten; in der Rechten schwenkte sie ein Pergament. „Krieg — König der Vandalen! Und ich — ich durft' es dir zuerst verkünden, das schicksalreiche Wort, das dich, das euch Asdingen alle wie des Heerhorns eherne Stimme fortruft zu Sieg und Ehre." „Sie ist herrlich!" sprach Thrasarich zu Eugenia. Diese nickte. „Einen Mantel!" — fuhr er fort. „Sie — Hilde! — soll mich nicht in diesem dummen schmachvollen Aufputz sehen. Leih mir

deinen Mantel, Freund Markomer." Und er ließ sich, das Pantherfell abstreifend und den Thyrsos von sich werfend, von dem Führer der Reiter dessen braunen Mantel um die nackten Schultern schlagen.

„Wie kommst du — das Weib — zu solcher Botschaft?" fragte Gelimer, das Pergament aus ihrer Hand nehmend. Sie sprang nun ab, in ihres Gatten offene Arme. „Verus sendet mich. Eilschiffe, die er erwartete, liefen in den Hafen. Er wollte dir dies Schreiben — es war das erste, das er erhielt — selbst bringen. Aber gleich darauf wurden ihm mehrere andere Briefe vorgelegt: — wichtige, umfangreiche: auch vom Westgotenkönig — er mußte sie zum Teil erst aus Geheimschrift übertragen. — Da befahl er, mich zu wecken. ‚Hilde wecken — heißt den Kampf erwecken', so lehrte mich mein Ahnherr Hildebrand," schloß sie lachend, mit leuchtenden Augen.

„Und wirklich, wie der Walküren Führerin kam sie unter uns gefahren," sprach Thrasarich mehr zu sich selbst als zu Eugenia.

„Davon freilich weiß nun Verus nichts," fuhr Hilde fort. „Aber er lächelte gar eigen als er sprach: ‚du bist die rechte Botin dieser Botschaft und meines Auftrags an Gelimer!' Ich zögerte nicht! Ich bringe dir den Kampf und — ich fühl's, o König der Vandalen — den sichern Sieg. Lies!" Gelimer entrollte das bereits entsiegelte Pergament und las, einen Fackelträger heranwinkend, mit lauter Stimme: „An Gelimer, der sich den König der Vandalen nennt . . ." „Wer ist der Freche?" unterbrach Zazo. — „Goda, einst Statthalter, nun König auf Sardinien." „Goda? Der Elende! Nie hab' ich ihm getraut!" rief Zazo. — „Nachdem du König Hilderich mit falscher Anklage entthront und eingekerkert hast, versage ich dir, Anmaßer, den Gehorsam. Ihr leichtgläubigen

Thoren habt vergessen, daß ich Ostgote bin: ich aber vergaß es nie. Der Einzige fast, der bei der Niedermetzlung meiner Volksgenossen übrig blieb, sann ich seither auf Rache, — unablässig. — In blindem Vertrauen habt ihr mir diese Statthalterschaft übertragen: ich aber habe die Sarden für mich gewonnen und werde fortan selbst, mit königlichen Rechten, dies Eiland beherrschen. Wagst du es, mich anzugreifen, so wisse, daß ich des großen Kaisers Justinian Schutz angerufen und zugesagt erhalten habe: lieber dien' ich einem mächtigen Kaiser als einem vandalischen Tyrannen. Goda, König von Sardinien."

„Ja, das ist der Krieg!" sprach Gelimer, ernsten Tones. „Gewiß mit Sardinien. Vielleicht auch mit Byzanz: obwohl die letzten Briefe von dort nur Frieden atmeten. Habt ihr's vernommen?" — so wandte er sich nun mit königlicher Hoheit gegen die Edelinge: — „Habt ihr's gehört, ihr Edeln und du, Volk der Vandalen? Soll ich dem Empörer, soll ich dem Kaiser schreiben: Nehmt und behaltet, was ihr wollt! Die Enkel Geiserichs scheuen die Schwere der Waffen. Wollt ihr nun weiter Cirkusfeste feiern oder wollt ihr . . . —"

„Krieg wollen wir! Den Kampf!" rief da mit lauter Stimme, rasch den Kreis der Edelinge durchbrechend, Thrasarich der Riese. — „O König Gelimer, deine That, dein Wort und dieser herrlichen Frau Anblick und jenes frechen Verräters frecher Brief — sie haben wieder wachgerufen in mir — gewiß in uns allen — was ach! zu lang, zu lang eingeschläfert war. Und wie dieser Rosen weibischen Schmuck" — er riß den Kranz vom Haupt und schleuderte ihn zur Erde — „so schleudr' ich von mir all' die weiche, faule, faulende Lust und Üppigkeit! Verzeihe mir, mein König, du großer Held. Ich

will's gut machen! Glaube mir, — was ich verschuldet habe: ich sühn' es in der Schlacht."

Und er wollte, beide Hände ausstreckend, auf das Knie sinken. Aber der König fing ihn auf und zog ihn an die Brust: „Dank dir, mein Thrasarich! Des freut sich dein Ahn, Held Thrasafrid, der jetzt vom Himmel auf dich niederschaut." Aber Thrasarich riß sich los und zu den Edelingen gewendet rief er: „Nicht nur mich, — diese alle, alle um dich her muß ich der Pflicht, dem Heldentum zurückgewinnen! O wäre doch mein Kleiner hier! Genossen, Vettern: hört mich an! Wollt ihr gleich mir dem wackern König beistehn? Wollt ihr ihm gehorchen? Ihm folgen in den Kampf treu bis zum Tod?" „Wir wollen's! Wir wollen's! In Kampf und Tod," riefen die Edelinge, alle, ohne Ausnahme. Modigisel schrie jetzt lauter als die andern. Nur Gundomar zauderte noch einen Augenblick: dann trat er, hoch aufgerichtet, vor und sprach: „Ich habe nicht an Krieg geglaubt. Ich hielt es wirklich nur für des allzustrengen Königs Vorgeben, um uns von unserm frohen Leben hinweg zu den Waffen zu zwingen. — Aber dieses Goda Frechheit und des falschen Kaisers ihm zugesagte Hilfe: — das ist nicht zu ertragen! — Nun gilt es wirklich Kampf für unser Reich. Da stehn die Gundinge an der Asdingen Schildseite: — jetzt wie ehedem und immerdar! König Gelimer — du bist im Recht — ich war ein Thor. — Verzeihe mir!" „Verzeih uns allen," riefen die Edeln, in stürmischer Bewegung gegen den König wogend. Dieser streckte ihnen gerührt beide Hände entgegen, die sie eifrig faßten und schüttelten.

„O Hilde," sprach Thrasarich, „zu rechter Zeit wardst du geweckt: das ist — zum guten Teil — dein Werk." Und bevor diese erwidern konnte, zog er die scheue

Eugenia aus dem Myrtengebüsch, in welches sie zurückgetreten war, hervor. „Kennst du diese Kleine noch, mein König? Du nickst? Nun gut — ich habe sie zu meinem Eheweib gewonnen. — Nicht abgezwungen! Sie sagt es selbst: — sie ist mir gut. — Es ist schwer zu glauben — nicht wahr? Doch sie sagt es selbst! Der Priester hat unsern Bund gesegnet — nun gieb auch du uns zusammen, — vor allem Volk — nach deinem alten Königsrecht, uns zu vermählen.“

Der König lächelte der Braut zu: „Wohlan! Ein Sinnbild sei dieser Ehebund der Versöhnung, der Verschmelzung beider Völker. — Ich will . . . —“

Aber schon vorher hatte sich an Eugeniens Seite ein stolzes, drohendes Frauenbild gedrängt: ein Purpurmantel gleißte in dem roten Schein der Fackeln: das Weib neigte sich herab zu der zarten, rührenden Gestalt und raunte ihr ins Ohr. Eugenia erbleichte. Da schloß die Flüsternde die leise zischende Rede und wies mit ausgestrecktem Arm nach der numidischen Straße, auf welcher der Rappe verschwunden war. „Ah, also doch!“ stöhnte die Braut, des Königs Rede unterbrechend: sie wollte hastig von Thrasarich hinwegtreten, aber die Füße versagten ihr: — sie sank ohnmächtig zusammen. Weiche Arme fingen sie auf. Hilde, die eben noch so kampffreudige, die Walküre, war es. Mit der Linken barg sie nun die zarte Gestalt an der Brust, die rechte streckte sie, wie in schützender Abwehr aus gegen Thrasarich, der bestürzt die kleine Hand ergreifen wollte.

„Zurück!“ sprach Hilde streng. „Zurück von ihr! Was es auch sei, das dieser Lilie Kelch gebeugt hat, — erst soll sie sich wieder heben an meiner Brust unter meinem Schutz. Ein Unrecht war es schon — ein schwer verzeihliches! — die Hochzeit mit einer Eugenia hier“ —

ein vernichtender Blick streifte, ohne an ihr zu haften, Astarte — „im Venushain zu feiern. Thrasarich, entscheide selbst — bist du es wert, — jetzt, von hier aus, — diese Braut mit dir zu führen in dein Haus?"

Da zitterte des Riesen gewaltige Gestalt: seine breite Brust hob sich: er rang nach Atem, — dann seufzte er tief, schüttelte das Haupt und verhüllte es tief in den Mantel. „Eugenie bleibt bei mir," sprach Hilde ernst und drückte einen Kuß auf die bleiche Stirn der Wiedererwachenden. Thrasarich warf noch einen Blick auf sie: dann verschwand er in der Menge.

Modigisel trat heftig auf Astarte zu: „Schlange," rief er — ohne jedes Gelispel! — „Dämon! Was hast du der Armen ins Ohr gezischt?" — „Die Wahrheit," — „Nein! Er hat's nie wirklich — nie im Ernst — gemeint. Und — der Rappe ist zum Teufel! — mein Spiel ist aus." — „Das meine nicht." — „Du sollst aber nicht! Ich schäme mich des übeln Streichs." — „Ich nicht " lachte sie kurz und sah Thrasarich nach. „Gehorche, Sklavin oder —"

Er hob den Arm zum Schlag. Wieder warf sie den schönen Kopf zurück, aber jetzt so heftig, daß das prachtvolle schwarze Haar sich plötzlich aus seinem goldnen Zwang löste und wild über den blendenden vollen Nacken flutete, sie drückte die Augen zusammen und merklich diesmal fletschte sie ein wenig die weißen, schönen, kleinen Zähne. Er wagte nicht, dies leise drohende Geschöpf zu schlagen. „Warte nur. Zu Hause! Da —" „Da versöhnen wir uns," lächelte sie von der Seite ihn anblitzend mit den schwarzen Augen. — Es war offener Hohn. Aber ihm graute. Er zuckte, — wie in Furcht.

„Mir aber, mein Bruder und mein König," rief jetzt Zazo, unfähig, sich länger zurückzuhalten, schon lange

kämpfte er mit seiner Ungeduld — „mir vergönne die Lust, diesen Goda zu bestrafen. Die Flotte liegt segelbereit: — laß mich ziehn! Gieb mir nur fünftausend Mann, die ich mir küren darf . . . —“ „Wir Gundinge ziehn mit,“ rief Gundomar. „Und ich gelobe dir: in Einer Schlacht zwing' ich Sardinien zum Gehorsam zurück und bringe dir das Haupt des Verräters.“

Gelimer überlegte. „Jetzt — die ganze Flotte verschicken und die Blüte des Fußvolks? Jetzt? — Da jeden Augenblick der Kaiser uns hier im Hauptlande bedrohen kann? — Das will erwogen sein! — Ich muß mit Verus . . . —“ „Verus?“ rief Hilde eifrig. „Ich vergaß, es zu sagen! Verus trug mir auf: er rate, ohne Verzug diesen ersten Funken auszutreten. ‚Dich sende ich, Hilde,‘ sprach er mit seltsamem Lächeln, ‚denn ich weiß: du treibst und schürst zu rascher Kriegsfahrt.‘ Du, König, sollst sofort, noch ehe du aufs Kapitol zurückkehrst, die Flotte im Hafen zur Abfahrt rüsten und sie mit Zazo nach Sardinien schicken.“ — „Sie ist gerüstet,“ jubelte dieser. „Seit drei Tagen schon liegt sie bereit, den Byzantinern entgegenzufahren. Aber der nächste Feind — der beste! O gieb Befehl, mein König.“ „Verus rät es?“ sprach dieser ernst. „Dann ist es wohlgeraten, ist mein Heil. Wohl, Zazo, dein Wille soll geschehen!“ „Auf! an Bord! In die See! In den Kampf!“ jubelte dieser. „Auf, folgt mir, ihr Vandalen! Besteigt die ruhmgekrönten Schiffe wieder! Die See, das Meer war immer eurer schönsten Kämpfe blau wogend Schlachtgefild! Spürt ihr den Hauch des Morgenwindes, den mächtigen Süd-Süd-Ost? Es ist der rechte Fahrwind nach Sardinien.“ „Der Wunschgott selbst,“ rief Hilde, „der da im Winde weht und waltet: — Er schickt ihn euch, ihr Enkel Geiserichs! Folgt seinem Hauch! Es ist der Hauch des

Sieges, der eure Segel schwellt! Zum Kampf!" „Zum Kampf! Auf See! Auf See! Auf, nach Sardinien!" scholl es brausend aus tausend Kehlen: in stürmischer Bewegung, kriegerisch begeistert, strömten die Vandalen aus dem Hain der Venus nach Karthago und in den Hafen. —

Staunend schauten ihnen die Römer nach; die ganze lebende Generation hatte das noch nicht gesehen an ihren verweichlichten Zwingherrn. Auch die beiden Fremden traten aus dem dichten Lorbeergebüsch hervor, von welchem aus sie die letzten Vorgänge unbemerkt, aufmerksam, mit angesehen.

„Was sagst du nun, Herr?" fragte der jüngere. „Bist du jetzt nicht andern Sinns geworden?" — „Nein!" — „Wie? Und du sahst doch" — er wies auf den toten Tiger. — „Ich sah's! Ich hörte auch diesen Kriegsruf der Menge! — Schade um den wackern König und sein Haus! — Laß uns zu Schiff! — Sie sind doch allesamt verloren!"

Neunzehntes Kapitel.

Noch im Verlaufe des auf das nächtliche Fest folgenden Tages war die Flotte aus dem Hafen von Karthago abgesegelt: waren doch nur noch die zu dem Unternehmen bestimmten Truppen auszuwählen und an Bord zu bringen gewesen.

Am Abend dieses Tages waren Gibamund, Hilde und Verus der Kanzler um Gelimer versammelt in dem großen Waffensaale des Palastes, von dessen hochgewölbten Rundbogen man weit hinaussah in das weite Meer. An dem mit Briefschaften bedeckten Marmortisch stand Gelimer, das

Haupt, wie von schwerer Sorge, vornübergebeugt: tiefster Ernst lag auf den edeln Zügen.

„Du hast mich entboten, Freund Verus, mit Gibamund die wichtigen Nachrichten zu vernehmen, die eingelaufen in den wenigen Stunden seit Zazo uns verlassen: es müssen ernste Dinge sein — nach deinen Mienen. Beginne: — ich bin auf alles gefaßt. Ich habe Kraft." „Du wirst sie brauchen," erwiderte der Priester tonlos. „Aber soll auch Hilde . . . — ?" „O laß mich bleiben, König!" bat diese, sich fest an ihren Gemahl schmiegend. „Ich bin ein Weib: doch ich kann schweigen. Und ich will eure Gefahren kennen, teilen." Gelimer reichte ihr die Hand: „So bleibe, tapfre Schwägerin! Und trage mit uns, was uns verhängt ist von dem strengen Richter im Himmel." „Ja," begann Verus, „es ist nicht anders, als ob der Zorn des Himmels auf dir laste, König Gelimer."

Dieser zuckte zusammen — er schloß die Augen.

„Kanzler," fiel Gibamund unwillig ein — „laß doch diese Rede, diesen unseligen Gedanken. Stets drückst du den Dolch dieses Wortes in des besten Mannes Seele. Es ist, als quältest du ihn mit Absicht, als nährtest du diesen Irrwahn."

„Schweig, Gibamund!" sprach der König, tief aufstöhnend. „Das ist kein Wahn. Es ist die furchtbarste Wahrheit, welche Religion, Gewissen, Weltgeschichte lehren: die Sünde wird gestraft. Und als Verus mein Kanzler ward, blieb er mein Beichtiger. Wer sonst als er, hat Recht und Pflicht, mein Gewissen zu zerknirschen und mit der Mahnung an Gottes Zorn die trotzige Kraft der Seele mir zu brechen?" „Aber du brauchst die Kraft, König der Vandalen," rief Hilde mit zornig blitzenden Augen, „nicht die Zerknirschung." Gelimer winkte und Verus begann: „Es ist fast erdrückend. Schlag auf Schlag, sowie

die Flotte die Reede verlassen — sowie das letzte Segel aus unsern Augen verschwunden war, kamen die bösen Botschaften. Zuerst von den Westgoten. Gleichzeitig mit der Nachricht aus Sardinien war ein langes, langes Schreiben von König Theudis eingetroffen. Darin war in vielen Worten — aus Hispalis war es abgesandt — nur wiederholt, er müsse noch alles reiflich überlegen, er müsse prüfen, was wir im Kriege leisten können."

„Von Hispalis aus prüfen!" grollte Gibamund. Aber Verus fuhr fort: „Bald nachdem unsere Flotte ausgelaufen war, gab ein Unbekannter im Palast dies Schreiben ab. Es lautet: ‚An König Gelimer König Theudis. Ich schreibe dies im Hafen von Karthago, —'" „Wie? Unmöglich!" riefen die drei Hörer. „‚— den ich sogleich verlasse. Ich wollte mit eignen Augen prüfen. Drei Tage war ich unerkannt in eurer Mitte. Nur Theudigisel, mein tapfrer Feldherr, hatte mich begleitet auf dem Fischerboot, das mich aus Kalpe über die schmale Meerenge herübertrug und wieder in die Heimat führt, wann du dies liesest, Gelimer. — Du bist ein echter König und ein echter Held: ich sah dich heute Nacht den Tiger erlegen. — Aber die Schlange der Entartung wirst du nicht erlegen, die dein Volk umringelt hält. Deine Wachen schlafen, deine Edelinge gehen nackt oder in Weibertracht. Wohl sah ich sie endlich aufflammen: — es ist Strohfeuer! Und wollten sie sich auch ernstlich bessern: — sie könnten nicht in wenigen Wochen heilen, was zwei Menschenalter hindurch faulte. Die Strafe, die Vergeltung unsrer Laster bleibt nicht aus'" — der König erseufzte tief. — „‚Wehe dem, der sein Geschick an euch Versinkende ketten wollte! Nicht Bündnis, aber Zuflucht biete ich dir. Wenn du, nach verlorner Schlacht, nach Hispanien entrinnen kannst — und dazu will ich dir gern die Hand entgegenstrecken — kein

Justinian, kein Belisar soll dich bei uns erreichen. Fahre wohl!'" „Ausflucht der Feigheit," schalt Gibamund. „Der Mann ist nicht feige," seufzte Gelimer. „Er ist weise. — Wohlan, so fechten wir allein."

„Und laden den weisen König Theudis zu Gast zu unserm Siegesfest in diesem Saal!" rief Hilde. „Fordere nicht den Himmel heraus mit eitler Berühmung," warnte Gelimer. „Aber sei's drum! Mehr als der Westgoten Waffenhilfe ist uns von Wert, daß die Ostgoten wenigstens parteilos bleiben, daß sie Sicilien . . . —" „Sicilien," unterbrach Verus, „wird, kommt es zum Krieg, die Brücke sein, über welche die Feinde nach Afrika ziehen." Der König öffnete weit die Augen. Gibamund fuhr auf: aber Hilde rief erbleichend: „Wie? Mein eigen Volk? Die Amalungentochter?" — „Soeben traf dieser Brief der Regentin ein. Cassiodor hat ihn verfaßt: ich würd' es an dem gelehrten Stil erkennen, hätt' er sich auch nicht genannt. Sie schreibt: zu schwach, das Blut ihrer Vatersschwester und vieler tausend Goten zu rächen mit eigner Macht, wird sie mit Freude durch ihren kaiserlichen Freund zu Byzanz vollstreckt sehen die Rache des Himmels." „Die Rache des Himmels — die Vergeltung," wiederholte Gelimer tonlos. „Alle, alle stimmen darin zusammen!" „Wie?" rief Gibamund in hellem Zorn. „Ist der gelehrte Cassiodor kindisch geworden? Justinian, der Ränkeschmied, ein Racheengel Gottes! Und vollends sie, jene Teufelin, deren Namen ich vor meinem reinen Weibe gar nicht nenne! Dieses Paar, die Rächer Gottes!" „Das beweist nichts," fuhr Gelimer, mit sich selber raunend, fort, in Grübeln verloren. „Die Kirchenväter lehren: Gott bedient sich zu seiner Rachethaten gar oft auch böser, sündiger Menschen." „Ein weises Wort," sprach, ernst mit dem Haupte nickend, der Priester. Gibamund rief: „Aber

ich kann's nicht glauben! Wo steht's?" Er riß dem Kanzler den Brief aus der Hand und durchflog ihn — „Sicilien soll den Byzantinern offen stehen — Justinian, ihr einziger wahrer Freund. Ihr Schirmherr und gnädiger Beschützer!"

„Ah," rief Hilde schmerzlich, „das schreibt die Tochter des großen Theoderich!" „Aber" — fuhr Gibamund staunend fort — „das von der Rache des Himmels, — das steht ja gar nicht da, — davon ist ja kein Wort ... —" „Nicht dem Wortlaut, dem Sinne nach," sprach Verus, nahm ihm das Schreiben wieder ab und barg es in den Brustfalten seines Gewandes.

Der König hatte diese Vorgänge nicht bemerkt. Er war langsam, stockenden Schrittes durch die weite Halle geschritten, mit sich selber redend; nun war er wieder an den Tisch getreten: „Weiter," sprach er müde. „Es ist wohl noch nicht zu Ende? — Aber es geht zu Ende," fügte er, den andern unhörbar, bei. „Dein Bote, König, den du nach Tripolis gesendet, Pudentius hierher vor dein Gericht zur Verantwortung zu holen, ist zurück."

„Seit wann?" — „Seit einer Stunde." — „Ohne Pudentius?" — „Der weigert den Gehorsam." — „Wie? Ich gab dem Boten hundert Reiter mit, den Verräter nötigenfalls mit Gewalt herbeizuschaffen." — „Mit Pfeilschüssen wurden sie von der Mauer herab begrüßt. — Pudentius hat die Thore geschlossen, die Bürger bewaffnet: die Stadt ist von dir abgefallen. Auch die ganze Landschaft, die Tripolitana, hat sich erhoben: sie zählen wohl auf Hilfe von Byzanz. Pudentius rief deinem Boten von der Zinne herab: Nun bricht sie ein, die Nemesis, auf die blutigen Vandalen."

Der König machte eine Bewegung der Abwehr wie gegen unsichtbar auf ihn eindringende Gewalten.

„Die Nemesis?" rief Gibamund. „Ja, sie soll hereinbrechen auf — den Verräter! Und während solche Gefahr in unsrer Nähe, in Afrika selber droht, schicken wir unsere beste Waffe — die Flotte — und die Blüte unsers Heeres und Zazo, den Helden, nach dem fernen Sardinien aus! Wie konntest du das raten, Verus?" „Bin ich allwissend?" erwiderte dieser achselzuckend. „Ich sagte ja: vor einer Stunde erst kamen die Boten von Tripolis zurück." „O Bruder, Bruder," drängte Gibamund, „gieb mir zweitausend Mann: nein! nur tausend Reiter gieb mir: — ich fliege nach Tripolis auf den Flügeln des Sturmwinds und zeige dem Treulosen die Nemesis, wie sie aussieht im vandalischen Drachenhelm." „Nicht bevor Zazo zurück," gebot der König, der sich jetzt hoch aufrichtete. „Nicht noch mehr Kräfte zersplittern; Zazo muß umkehren! — Sofort! Es war ein Fehler, — ein schwerer! — ihn zu entsenden. Mich wundert, daß ich es nicht erkannte. Aber d e i n Rat, Verus . . . — Still! Es ist kein Vorwurf. Doch sogleich muß ein Eilschiff der Flotte nachsetzen, sie zurückrufen." „Zu spät, mein König!" rief da Gibamund, der an das Bogenfenster geeilt war. „Sieh, das Meer geht hoch und zwar von Norden her! Der Wind ist umgesprungen, seit wir hier eingetreten: der Südost ist vom Nordwind abgelöst. — Kein Schiff holt die Flotte mehr ein, die, von starkem Süd davongerissen, viele Stunden Vorsprung hat." „O Gott," seufzte der König, „deine Stürme selbst sind gegen uns. Allein" — und wieder richtete er sich auf — „wer weiß, ob wir nicht ganz irrig die Gefahr so nahe wähnen. Byzanz mag eine kleine Hilfsschar an Sardinien wenden: ob aber Justinian es wirklich wagt, uns hier in Afrika im eigenen Land anzugreifen . . . —" „O daß er es doch wagte!" rief Gibamund. Da eilte ein Priester — es war ein Diakon aus des Verus Basilika — herein

und überreichte seinem Gebieter mit demütiger Verbeugung ein gesiegeltes Schreiben. „Diesen Brief, Hochwürdiger,“ sagte er, „brachte in diesem Augenblick ein Eilschiff aus Byzanz.“ Er neigte sich nochmal und ging.

Bei dem ersten Blick auf die Verschnürung des Papyrus schon fuhr Verus so stark zusammen, daß es allen auffallen mußte als etwas ganz Außerordentliches an dem Manne, der, sonst ein Meister fast übermenschlicher Selbstbeherrschung, nie seine Erregung durch eine Miene, oder gar durch eine heftige Bewegung verriet. „Welch neues Unheil?“ rief erschrocken selbst die mutige Hilde. „Es ist das verabredete Zeichen,“ sprach Verus, jetzt wieder so eisigkalt auf den Brief starrend, daß der Übergang aus solcher Bestürzung zu solcher Fassung aufs neue befremden mußte. Aber die Anwesenden hatten nicht die Ruhe, sich solchem Staunen lange zu überlassen: — sie warteten ungeduldig, während Verus mit einem scharfen Dolch, den er aus der Brustfalte des weiten Mantels hervorholte, die braunroten Schnüre zerschnitt. Die Stücke samt dem kleinen, zierlichen Wachssiegel, welches sie zusammengehalten hatte, glitten auf den Estrich. Er warf nur einen Blick hinein und reichte sofort — schweigend — das Schreiben Gelimer. Dieser las: „Ihr erhaltet Besuch in Afrika: das Kornschiff ist ausgelaufen. Den Befehl führt der persische Kaufmann.“ —

„So war es ausgemacht zwischen mir und meinem Späher in Byzanz: braunrote Schnur bedeutet: der Krieg ist gewiß; ‚Besuch‘ ist Landung, ‚Kornschiff‘ ist die Kriegsflotte, ‚der persische Kaufmann‘ ist — Belisar.“ „Ha, das klingt wie Kriegsgesang,“ rief Hilde. „Willkommen, Belisar!“ sprach Gibamund und griff ans Schwert.

Der König warf den Brief auf den Tisch. Ernst, aber ruhig war sein Blick: „Dies Blatt in meiner Hand, nur einen Tag, nur ein paar Stunden früher und alles war

anders. — Dank dir, Verus, daß du wenigstens heute schon Nachricht erhieltest."

Fast unmerklich zuckte ein Lächeln — war es Stolz? war es geschmeichelte Eitelkeit? — um die schmalen, blutleeren Lippen des Priesters. „Ich habe alte Beziehungen zu Byzanz; seit diese Gefahr drohte, habe ich sie wieder eifriger gepflegt." „Wohlan," sprach der König, „laß sie kommen! Die Entscheidung, die Gewißheit weht mich wohlthuend, erfrischend an nach der langen, schwülen Spannung. Jetzt giebt es Arbeit — kriegerische Arbeit: — die thut mir stets wohl: — sie hält mich ab, zu grübeln, zu denken." „Ja, laß sie kommen," rief Gibamund, „wie Räuber brechen sie in unser Land, wie Räubern wollen wir ihnen wehren. Was hat sich der Kaiser zu mischen in der Vandalen Thronfolge? Auf unserer Seite ist das Recht: — auf unserer Seite wird auch Gott sein und der Sieg." „Ja, das Recht ist auf unserer Seite," sprach der König. „Das ist mein bester, mein einz'ger Halt, Gott schützt das Recht — er straft das Unrecht: also wird er, muß er mit uns sein."

Dem Priester schien diese laienhafte Berühmung der eigenen Gerechtigkeit, dieses heldenfreudige Vertrauen durchaus nicht zu gefallen. Mit finster gefurchter Stirn hob er in seiner durchdringend scharfen Stimme an, die Augen wie drohend auf Gelimer gerichtet: „Gerechtigkeit? Wer ist gerecht vor Gott? Der Herr findet Sündenschuld, wo wir keine sehen. Und er straft nicht nur gegenwärtige . . . —"

Der König war bei diesen Worten wieder in sich zusammengesunken: seine Augen verloren den hellen Glanz der Entschlossenheit. Aber Verus konnte nicht vollenden. Lärm erhob sich und das Rufen streitender Stimmen draußen auf dem Gange, der in die Halle führte.

Zwanzigstes Kapitel.

„Ich kenne die Stimme," sagte Gelimer besorgt, sich gegen den Eingang wendend. „Ja, es ist unser Knabe," rief Gibamund. „Er scheint sehr zornig." Und schon stürmte herein Ammata, der junge, einen beträchtlich größeren Knaben in reichgeschmückter Tunika, der sich vergeblich sträubte, am kurzen schwarzen Haar und an der Halsöffnung des Gewandes mit beiden Fäusten hereinzerrend durch den nur von einem Vorhang verhüllten Eingang; die dunklen Augen, die scharfgeschnittenen Züge, der runde, kurze Kopf bezeugten römischen Ursprung seines Gegners. „Was giebt es, Ammata? Was habt ihr, Publius Pudentius?"

„Nein, nein! Ich lasse dich nicht los," rief Ammata. „Du sollst es vor dem König wiederholen! Und der König soll dich Lügen strafen! Höre nur, Bruder. Wir spielten in der Vorhalle. Wir maßen uns im Ringkampf! Ich warf ihn. Grollend stand er auf und knirschte: ‚Das gilt nicht! Dir hat der Teufel, der Dämon eures Hauses geholfen.' ‚Wer?' fragte ich. ‚Nun, jener Geiserich, der Sohn des Orkus. Von Heidengöttern rühmt ihr euch zu stammen, ihr Asdingen: diese aber sind, so lehrte uns der Diakon, — Dämonen. Daher sein Glück, seine Siege.' — Ich lachte. Aber er fuhr fort: ‚Er hat es ja selbst gesagt. Als Geiserich einst auf seinem Raubschiff den Hafen von Karthago verließ, und der Steuermann fragte, wohin er den Bug richten solle, sprach der böse Tyrann: laß uns von Wind und Welle treiben: — zu den Völkern, denen Gott zürnt!' — Ist das wahr, Bruder?"

„Ja, es ist wahr!" fiel der junge Römer ein. „Und wahr ist auch, daß Geiserich so grausam war gegen Wehrlose, gegen Gefangene, wie ein Dämon! Aus Wut über

einen gescheiterten Sturm auf Taenarus landete er auf Zakynthus, schleppte fünfhundert freie, edle Männer und Frauen gefangen fort, ließ auf hoher See sie — alle fünfhundert — von den Füßen aufwärts in kleine Stücke hacken und diese Stücke in das Meer werfen.“ „Bruder, das ist doch nicht wahr?“ schrie Ammata, das flatternde Haar aus dem erhitzten Antlitz streichend. „Wie? Du schweigst? Du wendest dich ab! — Du kannst nicht —“ „Nein, er kann nicht nein sagen,“ rief Pudentius trotzig „Siehst du, wie er erbleicht? Ein Dämon war Geiserich! Der Hölle seid ihr alle entstammt. Furchtbare Frevel der Grausamkeit hat er, haben seine Nachfolger an uns Römern verübt, an uns Katholiken! Aber wartet nur! — Es bleibt nicht unvergolten! So wahr ein Gott im Himmel lebt! Auf euch vererbte dieser Sündenfluch. Wie heißt es in der Schrift? ‚Ich strafe die Sünden der Väter bis ins dritte und vierte Glied!‘“

Da stieß der König ein dumpfes Stöhnen aus. Er wankte, sank auf den Ruhesitz und verhüllte ächzend sein Haupt in den Falten seines Purpurmantels. Erschrocken starrte Ammata auf ihn. Hilde schob Ammata und den jungen Römer rasch zur Seite und winkte ihnen hinweg. „Geht!“ flüsterte sie. „Versöhnt euch: — ihr müßt euch vertragen. Was gehen euch Knaben diese Dinge an? Versöhnt euch, sag' ich.“ — Gutmütig streckte Ammata die Rechte hin; zögernd, unwillig schlug der Römer ein.

„Sieh doch,“ sagte Ammata, sich bückend, „welcher Zufall!“ Und er hob das Stück braunroter Schnur vom Estrich auf, an welchem das kleine Wachssiegel hing. „Jawohl,“ fiel Pudentius überrascht ein, „dasselbe Siegel, das uns Verus nicht schenken wollte für unsere Sammlung von Siegeln und von Abdrücken.“

„Es ist gar eigen: — ein Skorpion, von Flammen

umgeben.“ — „Vorige Woche, als ich den Brief, — geöffnet, Siegel und Schnüre daneben, — auf seinem Tische liegen sah, wie bat ich ihn darum!“ — „Mich schlug er auf die Finger, als ich danach griff.“ — „Ich dachte wunder, wie wertvoll es sei.“ — „Und heute finden wir's, weggeworfen, auf der Erde.“ — „Er hätte es uns doch schenken können, nachdem der Brief schon damals geöffnet war.“ — „Aber der und ein freundliches Gedenken! Er sieht immer aus, als käme er gerade aus der Unterwelt.“ — „Komm, laß uns gehen.“ — Damit verließen die Knaben die Halle: sie schienen versöhnt. Aber auf wie lange? Ihr Geflüster hatte niemand beachtet.

Gibamund beugte sich über den Bruder: „Gelimer,“ rief er schmerzlich, „erhebe dich! Raffe dich auf. Wie kann das Wort eines Kindes . . . —“

„O, es ist wahr. Allzuwahr! Es ist die Qual meines Lebens! Es ist der bohrende Wurm in meinem Gehirn. Schon die Kinder erkennen es, sprechen es aus! — Gott, der furchtbare Herr der Rache, er rächt die Sünden unserer Väter an uns allen! An unserm Volk — zumal an Geiserichs Geschlecht. Wir sind verflucht — um unsrer Ahnen Schuld. Und auch aus der Tiefe des Meeres werden am jüngsten Tage die Ankläger aufsteigen wider uns. Wann des Menschen Sohn wiederkehren wird in den Wolken des Himmels, wann der Ruf ergehen wird: Erde, thue deine Höhen auf, und du, mächtige Tiefe der Wasser, gieb deine Toten heraus: — dann werden auch jene Zerstückelten wider uns zeugen.“

„Nein doch, dreimal nein!“ rief Gibamund. „Verus, stehe doch nicht so stumm, so eisig da, mit verschränkten Armen. Du siehst, wie dein Freund, dein Beichtkind leidet. Du, sein Seelsorger — hilf ihm! Benimm ihm

seinen Wahn! Sag ihm: Gott ist ein Gott der Gnade. Und jeder Mensch büßt nur für eigne Schuld."

Allein finster sprach der Priester: „Ich kann dem König nicht Unrecht geben. Du, Jüngling, redest wie ein Jüngling, wie ein Laie, wie ein Germane, fast wie ein Heide. Der König, der gereifte Mann, hat die geistliche Weisheit der Kirchenväter und die weltliche der Philosophen sich angeeignet. Und er ist ein frommer Christ. Gott ist ein furchtbarer Rächer der Sünde. Gelimer hat recht und du hast unrecht."

„Dann lob' ich mir die Thorheit meiner Jugend!" rief Gibamund. „Und meines Heidentums!" fiel Hilde ein. „Sie machen mich froh!" — „Den König macht seine — macht deine heilige Weisheit elend." — „Sie wäre im stande, ihn zu lähmen!" — „Hätte er nicht so überaus gewaltige Kraft von den vielgeschmähten Ahnen geerbt."

„Und dazu ihrer Sünden Fluch," sprach Gelimer zu sich selbst.

„Zu erwägen wäre," sprach Verus langsam, „ob man zu den andern Gefangenen nicht auch diesen Publius Pudentius, des Rebellen Pudentius Sohn, den er bei seiner raschen Flucht nicht mitnehmen konnte, in den Kerker werfen sollte." „Das Kind? Weshalb?" fragte Hilde vorwurfsvoll. „Mit kluger Vorsicht haben von jeher euere Könige," fuhr Verus ruhig fort, „die Knaben vornehmer Römer in ihren Hofdienst, in den Palast gezogen: — scheinbar zur Ehrung ihrer Väter: in Wahrheit als Geiseln für deren Treue." „Soll etwa Gelimer, der gütige, die Schuld des Vaters strafen an dem unschuldigen Sohn, wie dein furchtbarer Gott?" schalt Gibamund. „Nie würd' ich das thun," sprach Gelimer. „Das eben wußte der Verräter," erwiderte Verus. „Er zählt auf deine Milde: deshalb empört er sich, obgleich du seinen Sohn in Händen

haſt.“ — „Laßt ſie alle, dieſe Knaben, frei zu ihren Familien gehen.“ — „Das geht nicht an! Sie ſind erwachſen genug und ſie haben von unſern Rüſtungen — und von unſern Schwächen! — genug geſehen und gehört, uns ſchwer zu ſchaden, plaudern ſie davon zu unſern Feinden. In der Stadt, in dem Palaſt müſſen ſie bleiben. — Ich verlaſſe euch nun: die Arbeit ruft.“ — „Noch eins, mein Verus. Es ſchmerzt mich, daß ich nicht vermochte, Zazo vor ſeiner Abfahrt ein Ja abzunötigen, um das ich ſchon lange mit ihm ringe.“ „Welches meinſt du?“ fragte Hilde. „Ich errate,“ fiel Gibamund ein. „Es betrifft die Gefangenen unten im Burgkerker. Als, gegen des ganzen Volkes und zumal auch gegen Zazos Andringen, Gelimer das Leben Hilderichs und des Euages ſchirmte und die vom Volksding gefällte Todesſtrafe in Gefangenſchaft verwandelte, da mußte er Zazo verſprechen, wenigſtens ohne deſſen Zuſtimmung die Gefangenen niemals freizugeben.“ — „Ich wollte ſie nun entlaſſen. Aber Zazo hat mein Wort und er war nicht zu erweichen.“ „Er hat recht: — ſehr ausnahmsweiſe,“ ſprach Verus. „Wie? Du, der Prieſter, widerrätſt dies Erbarmen und Verzeihen?“ ſtaunte Hilde. „Ich bin auch Kanzler dieſes Reichs. Allzugefährlich würde der ehemalige König in der Freiheit. Römer, Katholiken — er ſoll ja geheim dieſen Glauben bekennen — könnten ihm zufallen und am Hofe des Kaiſers wäre der ‚rechtmäßige König der Vandalen‘ eine erwünſchte Waffe wider den ‚Tyrannen‘ Gelimer. Die Gefangnen bleiben am beſten, wo ſie ſind. Ihr Leben iſt ihnen ja geſichert.“ — „Sie haben wiederholt Gehör verlangt: — ſie wollen ſich rechtfertigen. Dieſe Geſuche . . —“

„Wurden ſtets gewährt. Ich ſelbſt habe ſie vernommen!“ — „Was hat ſich dabei ergeben?“ — „Nichts, was ich

nicht schon wußte. — Hast du denn nicht selbst die verborgne Brünne unter Hilderichs Gewand gespürt, ihm selbst den Dolch entwunden?" — „Ja, leider! — Doch mißtrau' ich mir so leicht. Der Ehrgeiz, die Gier nach dieser Krone — eine meiner schwersten Sünden! — ließ mich gar gern an Hilderichs Schuld glauben. — Und nun hat abermals der gefangene König, seine Unschuld beteuernd, sich berufend auf einen ihm an jenem Tage zugekommenen Warnungsbrief, der alles erkläre, alles beweise; er verlangt, man solle nochmals über ihn richten. Du hast doch der Gefangenen Wunsch erfüllt und nach jenem Brief an dem von ihnen angegebenen Ort gesucht?" „Gewiß," sagte Verus ruhig und seine leblosen Züge wurden noch starrer, noch strenger beherrscht. „Jener Brief ist eine Erfindung. Da Hilderich wiederholt behauptete, er habe denselben in einem Geheimfach der ‚Goldenen Truhe Geiserichs' geborgen — du kennst den Schrein, Gibamund? — habe ich selbst — ich, eigenhändig und allein — den ganzen Schrein durchsucht. Auch die angegebenen geheimen Fächer fand und öffnete ich: — nichts der Art habe ich gefunden. Ja, auf des Gefangnen unablässig Flehen habe ich sogar die Truhe in seinen Kerker tragen und von ihm selbst — vor Zeugen — durchsuchen lassen. Auch er fand nichts." „Und niemand konnte — vorher — den Brief herausgenommen haben?" fragte Gelimer. „Nur du und ich haben ja die Schlüssel zu dem Schrein, der die wichtigsten Urkunden birgt. Ich muß euch aber jetzt verlassen," erwiderte der Priester. „Ich habe noch viele Briefe zu schreiben diese Nacht. Gehabt euch wohl." —

„Dank, mein Verus. Der Engel des Herrn wache über mir im Himmel so treu, wie du auf Erden für mich wachst und sorgst."

Einen Moment schloß der Priester die Augen, dann nickte er, leise lächelnd, und sprach: „Das ist auch mein Gebet.“ Geräuschlos glitt er über die Schwelle.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Hilde sandte ihm einen langen, langen Blick nach. Zuletzt schüttelte sie leise das schöne Haupt, trat auf Gelimer zu und sprach: „O König, zürne nicht, wenn ich eine Frage an dich richte, zu der mir nichts das Recht giebt als meine Sorge um dein, um euer aller Heil.“

„Und meine Liebe zu dir, tapfre Schwägerin,“ erwiderte dieser, ihr das frei herabflutende, lichte Haar streichend und sich auf das Ruhebett niedersetzend. „Denn,“ fuhr er lächelnd fort, „bist du auch eine schlimme, arge Heidin und hast du auch gegen mich — wohl weiß ich es! — oft geheimen Groll, ja Widerwillen, — ich hab' dich lieb, du thöricht ungestümes Herz!“

Sie ließ sich zu seinen Füßen nieder auf einem hohen und weichen, mit Leopardenfellen überdeckten Kissen, während Gibamund mit langsamen Schritten die weite Halle durchmaß, manchmal durch das offene Bogenfenster über das Meer hinblickend und in die wunderbare Nacht hinaus; es brannte kein Licht in dem Gelaß: aber der Vollmond, der einstweilen aus der dunkeln Flut getaucht und über die Hafenmauer emporgestiegen war, warf seinen ganzen flutenden Glanz herein; und fiel er auf die Züge der drei außergewöhnlich schönen, edeln Menschen, so leuchteten sie in geisterhaftem Schimmer.

„Sieh,“ hob sie an, „ich will ja nicht, wie Zazo

und mein Gibamund wiederholt gethan, bis du es zürnend verboten, ich will dich ja nicht warnen vor diesem Priester, der . . —" Ohne Ungeduld oder Unmut unterbrach sie der König: „Der zuerst die Ränke des Pudentius, den Verrat Hilderichs uns aufgedeckt, dem allein ich es verdanke, daß ich an jenem Abend dem Mord entging, der das Reich der Vandalen gerettet hat aus der Umgarnung." Gibamund hemmte seine Schritte. „Ja, es ist wahr! Bald hätte ich gesagt: leider wahr! Denn lieber hätte ich jedem andern gedankt!" — „Es ist so schlagend wahr, daß sogar unser Zazo, der ihn zuerst hart bei mir verklagte, kaum noch etwas dawider zu brummen fand, als ich den klugen Mann aufnahm unter meine Räte, ihm, dem schriftgewandten, die Leitung des Schriftwesens, des Briefwechsels übertrug. Und wie unermüdlich arbeitet er seither, Priester und Kanzler zugleich! Ich staune, welche Menge von Urkunden er mir jeden Morgen vorlegt. Er schläft, glaub' ich, nicht drei Stunden." „Menschen, die nicht schlafen und nicht schlagen, nicht trinken und nicht küssen, sind mir unheimlich," lachte Gibamund. „Ich warne nicht," sagte Hilde. „Aber ich frage" — und sie legte leicht die Hand auf des Königs Arm — „wie kommt es, wie ist es möglich, daß du, der Kriegsfürst der Vandalen, diesen finstern Römer, diesen Abtrünnigen, mehr liebst als alle deine Nächsten?" „Darin irrst du doch, Schön-Hilde," lächelte der König, über ihre Hand streichend. „Nun ja," verbesserte sie, „Ammata liebst du wohl am meisten: — er ist dein Augapfel." „Der Vater hat mir sterbend diesen Bruder — er war damals ein lallend Knäblein — auf die Seele gebunden. Ich hab' ihn an mein Herz geschlossen, und ihn erzogen, wie mein eigen Kind," sagte Gelimer in weichem Ton. — „Es ist nicht Liebe," fuhr er dann fort, was mich an Verus bindet:

sondern was mich zwingt, in ihm meinen Schutzgeist auf Erden zu verehren, mit heißem Dank, mit Ehrfurcht, mit blind gläubigem Vertrauen zu ihm emporzuschauen, das ist die Zuversicht, nein, die übermenschliche Gewißheit — ja" — und hier erschauerte er leise — „es ist eine Offenbarung Gottes, ein Wunder."

„Ein Wunder?" widerholte Hilde. „Eine Offenbarung?" forschte Gibamund ungläubig, bei den beiden stehen bleibend. „Beides," erwiderte der König. „Allein um das zu verstehen, müßtet ihr mehr — müßtet ihr alles wissen, müßtet erfahren, wie mein Geist, mein Gemüt hin- und hergezerrt ward von widerstreitenden Gewalten — müßtet mit mir nochmal durchleben meine Wandelungen, meine Gefahren und meine Errettung. — Ja, und ihr sollt es, ihr meine Nächsten, meine Liebsten: heute und hier, wer weiß wann uns der drohende Krieg wieder eine Mußestunde gönnt. —

Meine frühesten Kinderjahre schon, sagte mir der Vater, waren kaum kindlich: ich träumte, ich stellte Fragen über Kindermaß hinaus. — Dann kam freilich die fröhliche Knabenzeit: Waffen, Waffen und wieder Waffen das einzige Spiel, die einzige Arbeit, das einzige Lernen! Damals wuchs ich zu der Kraft heran und zu der Waffenfreude —" seine Augen blitzten durch das fahle Mondlicht. —

„Die dich zum Helden deines Volks gemacht," rief Gibamund. „Aber plötzlich kam ein Ende! Durch Zufall — der Hundertführer, der dazu befehligt war, erkrankte plötzlich und ich war der nächste im Dienst — erhielt ich, der Sechzehnjährige, den Auftrag, mit meiner Schar der fürchterlichen Folterung von Römern, von Katholiken im Kerkerhof dieser Burg beizuwohnen, die ihren Glauben nicht verleugnen wollten. Das Wehegeschrei der Ge-

peinigten, das durch die dicken Mauern drang, hatte wiederholt die Karthager zum Aufruhr getrieben: Bewachung des Kerkerhofes war unerläßlich. Ich hatte früher wohl gehört, daß solche Dinge geschähen: — man sagte mir, sie seien notwendig, die Katholiken seien alle Verräter unsres Reiches und die Folter bezwecke nur, ihnen die Geheimnisse ihrer verbrecherischen Pläne abzuzwingen. Aber gesehen hatte ich es nie! Nun — plötzlich — sah ich es: — der Sechzehnjährige! — Ich selbst war der Befehlshaber der Henker. — Grauenvoll! Grauenvoll! — Gegen hundert Menschen, auch Weiber, auch Greise, auch Knaben und Mädchen, kaum so alt wie ich! — Ich gebot Einhalt. — ‚Befehl des Königs!‘ erwiderte der arianische Priester. Ich wollte den Gequälten beispringen: — ach! des Verus ganze Familie war unter den Opfern: — ich wollte seine greise Mutter von dem Marterpfahl reißen — aus den züngelnden Flammen, in denen sie trotz ihrer Eisenfesseln sich vor unsäglicher Qual kreischend wand — meine eignen Krieger hielten mich fest! — ‚Befehl des Königs!‘ riefen sie. Ich schlug um mich — ich schäumte — ich tobte! Vergebens! Ich schloß die Augen, das Scheußliche nicht mehr zu sehen! Aber — ach —“ Er stockte, er fuhr sich über die Stirn. Dann begann er wieder: „Da drang mein Name, gellend ausgestoßen an mein Ohr. Unwillkürlich schlug ich die Augen wieder auf; da sah ich, gerade gegen mich ausgestreckt, den nackten, gefesselten Arm der Greisin. ‚Fluch dir, Gelimer!‘ schrie sie, ‚Fluch dir auf Erden und in der Hölle! Fluch euch Asdingen all’, Fluch über der Vandalen Volk und Reich! Die Rache Gottes für eure und eurer Väter Sündenschuld soll euch furchtbar schlagen vom Kinde bis zum Greise. Fluch, Fluch dir, Mörder Gelimer!‘ Und ich sah ihr Auge, das, gräßlich entstellt von Schmerz und Haß, sich

in das meine bohrte. — Da brach ich zusammen, in Krämpfen, die mich seither oft befallen. Ich erlag keuchend unter dem Gedanken: bin ich auch selbst rein von Schuld, — sterbend hat die Verzweifelnde mich verflucht: — sie hat den Fluch vor Gottes Thron getragen: — ich trage die Sündenschuld dieses ganzen Hauses.“ Er zitterte: Schweiß stand auf seiner Stirn.

„Um Gott, Bruder! Halt ein! Dein Leiden, es könnte wiederkehren!“

Aber Gelimer fuhr fort: „Als ich zu mir kam, war ich — kein Jüngling mehr. Ein Greis! Oder doch gebrochen, halb irrsinnig — wie ihr es nennen wollt. — Ich warf den Schwertgurt, warf Helm und Schild und alle Waffen von mir und — oh ich werd' es nie vergessen! — nur das eine furchtbare Wort drang allein, drang alles übertäubend durch mein armes Hirn: — ‚Sünde — Sündenfluch bedeckt mich, mein Geschlecht — mein Volk!‘

Wohl suchte ich Trost. Ich griff nach der Bibel. Man hatte mich gelehrt, Gott redet zu uns durch das Bibelorakel. Ich rollte blindlings, den spitzen Dolch in der Hand, die heiligen Schriften auf. Ich rief zu Gott empor: Herr, wirst du mich wirklich strafen für der Väter Schuld? Blindlings stach ich auf eine Stelle in der aufgerollten Seite: da hatte mein Dolch den Spruch getroffen: ‚Denn ich, der Herr, dein Gott, bin ein eifriger Gott, der da heimsucht der Väter Missethat an den Kindern bis in das dritte und vierte Glied.‘

Ich erlag beinahe dem Entsetzen! Doch einmal noch ermannte ich mich: von unten, von der Straße her, scholl hell das vandalische Reiterhorn: in glänzenden Waffen zogen da unten unsere Reiter zum Kampfe hinaus gegen die Mauren! Das war ja meine Wonne — mein Stolz!

Ich hatte mich selbst schon zweimal in sieghaftem Reiterkampfe getummelt. Mein Herz, mein Mut, meine Lebensfreude hoben sich aufs neue: ich sagte zu mir selbst: bin ich auch für mich der Lust abgestorben für immerdar: — siehe, da ruft mein Volk, der Vandalen Reich, da ruft die Heldenpflicht, freudig für mein Volk zu leben, zu kämpfen, zu sterben. Ist auch das ein Nichts? Ist auch das Sünde, nichtig und eitel? Noch einmal befragte ich Gottes Wort, an anderer Stelle. Ich schloß die Rollen wieder, schlug sie auf und meines Dolches Spitze traf den Spruch: ‚Es ist alles eitel! Es ist alles ganz eitel, was auf Erden geschieht.‘

Da sank ich zusammen — in Verzweiflung! Also auch Volk und Staat und Heldentum, wie es die Ahnen gepflegt und gerühmt als höchste Mannespflicht und Manneslust zugleich: — auch das ist eitel, ist Sünde vor dem Auge des Herrn!"

„Das ist ein grausamer Zufall," zürnte Gibamund. „Und Thorheit ist es, ihm zu glauben," rief Hilde. „O Gelimer, du Held, du Enkel Geiserichs: — widerlegt denn nicht jeder Herzschlag in dir dieses finstre Irrsal?" Sie sprang auf, warf das freiflutende Haar in den Nacken und richtete auf ihn einen flammenden Blick.

„Zuweilen wohl, Walkürenführerin," lächelte Gelimer. „Und zumal seit — seit Gott mich durch ein Wunder gerettet hat. Und bange nur nicht, Hildebrands Enkelin: du wirst dich nicht zu schämen haben deines Schwagers, des Vandalenkönigs, wann schmetternd uns zum Kampf ruft die Tuba Belisars." Er hob das edle Haupt, seine rechte Faust ballte sich.

„O Heil uns, mein Gemahl," rief Hilde, „das ist doch seines Wesens tiefster Kern: — der Held!" Und sie drückte freudig ihres Mannes Hand.

„Wer weiß von sich zu sagen, was seines Wesens tiefster Kern?“ fuhr Gelimer fort. „Damals — und für Jahre — war's vorbei für mich mit aller Heldenfreude, mit aller Pracht und Zier des frohen Waffenwerkes. — Ich ward so krank! — Bei jenem zweiten Bibelorakel kamen die bösen Krämpfe wieder! Und seither gar oft: so daß der Vater meinem heißen Drang nachgeben mußte — zum Waffendienst taugte ich damals doch nicht! — Ich durfte als Zögling zu den Mönchen unsres Glaubens in das Kloster — in der Einöde der Wüste — ziehen. Jahrelang, viele Jahre blieb ich dort. Damals verbrannte ich all' die in unsrer Sprache geschriebenen Heldenlieder, die ich zur Harfe gedichtet hatte.“

„Oh um den Frevel!“ klagte Hilde. — „Aber ein paar haben sich bewahrt im Munde unserer Krieger,“ tröstete Gibamund; „so das:

„Edelster Ahnen,
Der alten Asdingen,
  Edle Enkel,
Des gewaltigen Geiserich
  Goldbrünnig Geschlecht,
Auf euch ist vererbt
  Des Meerkönigs Macht. —“

„Und seiner Sünden unselige Saat!“ schloß Gelimer, düster das Haupt senkend. Er schwieg eine Weile; dann begann er aufs neue: „Statt der vandalischen Stabreime dichtete ich nun lateinische Bußlieder. Die Brüder meinten, die Qualen der Verdammten ächzten, die Flammen der Hölle zuckten durch diese Trochäen. Wohl waren es Flammen: die Flammen des Scheiterhaufens, die ich lebende Menschen hatte verzehren sehen. Keine Kasteiung, keine Askese gab es, die ich nicht bis zum Unmaß übte. Ich wütete gegen mein Fleisch, ich haßte mich selbst, mein

sündige Seele, meinen Leib, der den Fluch der Erbsünde mit sich schleppte. Ich fastete, ich geißelte mich, ich trug den stachligen Bußgürtel, daß er mir tiefe Wunden stach. Ich erfand mir heimlich neue Qualen, wenn mir der Abt das Übermaß der alten verbot. Dabei verschlang ich an Büchern alles, was das Kloster, was die Bibliotheken zu Karthago boten. Ich setzte durch, daß mich der Vater nach Alexandria, nach Athen, nach Byzanz reisen ließ, die Lehrer dort zu hören. Gelehrter war ich, — weiser nicht geworden, als ich aus jenen Schulen in das Wüstenkloster zurückkehrte. Endlich rief mich von dem Kloster aus der Vater an sein Sterbelager: — er befahl mir als heiliges Vermächtnis die Sorge für den jüngsten Bruder, für Ammata, das Kind. Ich durfte nicht selbstisch, wie ich gern gewollt, in das Kloster zurückeilen von des Vaters Grab: — das Kind, das war eine Pflicht, eine menschliche, eine gesunde: sie gab mich der Welt wieder. Ich lebte: für diesen holden Knaben."

„Kein Vater konnte väterlicher über ihn wachen," rief Gibamund.

„Damals sollte ich mich vermählen. Der König, das ganze Geschlecht wünschten es. — Sie war aus westgotischem Königsstamm. Sie kam zu Besuch nach Karthago: — sie war schön und klug und edel: — sie gefiel meinem Herzen und meinen Augen: — ich bezwang Augen und Herz und sagte: nein."

„Um ganz nur Ammata zu leben?" fragte Hilde.

„Nicht bloß deshalb! Es kam mir" — und hier verfinsterte sich plötzlich wieder seine Stirn — „es kam mir der Gedanke: der Fluch der Greisin, der auf meinem Haupte lastet, soll nicht, nach jenem furchtbaren Bibelwort, sich durch mich vererben von Geschlecht zu Geschlecht. Mit Zittern würde ich in meinen Kindern die Züge des ver-

fluchten Vaters wieder schauen: — ich blieb unvermählt." „Welch finstere Verstörung!" flüsterte Gibamund in seines schönen Weibes Ohr und küßte ihre Wange, sie zärtlich an sich ziehend. „Damals wohl," schalt Hilde, „dichtetest du das böse, böse Bußlied, das alle Liebe als Sünde verwirft?

›Maledictus amor sexus,
Maledicta oscula,
Sint amplexus maledicti,
Inferi ligamina!‹

's ist all' nicht wahr!" lächelte sie und erwiderte herzhaft ihres Gatten Kuß.

Aber Gelimer fuhr fort: „Was wahr ist, wird der Ausgang lehren: — am Tage des Gerichts. — Die Sorge um den Knaben hat mich geheilt. Auch den Waffen wandte ich mich wieder zu; galt es doch bald, den Zögling an sie zu gewöhnen. Aber mehr noch als dieses hat mich gerettet die Pflicht . . . —"

„Gegen Volk und Vaterland," fiel Hilde ein.

„Ja," ergänzte Gibamund. „Damals hatten sich die Mauren unsern verweichlichten Scharen, zumal aber dem unkriegerischen König weit überlegen erwiesen. Geschlagen wurden wir in jedem Gefecht, nicht mehr das offene Feld vermochten wir zu halten gegen die Kamelreiter. Unsre Grenzgebiete wurden Jahr um Jahr verheert. Ja bis in ‚die Lose der Vandalen' selbst, tief in das Herz der Prokonsularprovinz drangen die keck gewordenen Räuber der Wüste: bis vor die Thore von Karthago streiften sie."

„Da galt es denn, der Schild zu werden meines Volkes. Ich ward es: — ward es gern! Die alte Waffenlust erwachte und ich sagte mir: nicht eitle sündhafte Ruhmgier treibt dich an." „Wie? Heldentum soll Sünde sein?" rief Hilde. „Du kämpftest nur, dein Volk

zu schützen." „Ei, aber es freute ihn doch gar sehr," lächelte Gibamund seinem Weibe zu. „Und er hat gar oft die Mauren viel weiter in die Wüste hinein verfolgt, und ihrer im Nachsetzen viel mehr erlegt — mit eigner Hand — als der Schutz Karthagos gerade verlangt hätte!" „Verzeihe mir der Himmel, was ich that über das Notwendige hinaus," sprach Gelimer bekümmert. „Oft lähmte meinen Arm — mitten im Gefecht — der Gedanke: 's ist Sünde! Und auch sonst kam sie gar oft noch über mich, die alte Schwermut, die Peinigung der Sündenfurcht, das Schuldbewußtsein, die Last jenes Fluches der halbverbrannten Frau, das markaushöhlende Wort: ‚Alles ist Sünde, alles ist eitel!‘

Da kam der Tag, der mir das Furchtbarste brachte: — Folterqualen, nicht sehr viel kleiner, als jene Katholiken, als des Verus Eltern und Geschwister erduldet hatten: — und zugleich die Entscheidung, die Rettung, die Erlösung — durch Verus. Ja, wie Jesus Christus mein Erlöser im Himmel ist, so ward dieser Priester mein Retter, mein Erlöser auf Erden."

„Lästre nicht!" warnte Gibamund. „Ich bin — leider! — nicht ein so frommer Christ wie du —: aber dem Heiland, ist er auch nur gottähnlich, nicht gottgleich . —" „Gut hast du, mein Trauter, dein arianisch Bekenntnis auswendig gelernt," lachte Hilde. „Der alte Hildebrand aber meinte: weder ähnlich noch gleich sei er den Göttern der Ahnen." „Nein, denn sie sind Dämonen," zürnte Gelimer und schlug ein Kreuz. „Christus möcht' ich doch," fuhr Gibamund fort, „den finstern Verus nicht vergleichen." „Mir war es ergangen ihm gegenüber wie euch, — wie Zazo, wie fast allen: er zog mich nicht an, er stieß mich eher ab. Daß er — er allein, aus seiner ganzen Sippe, deren Tod für ihren Glauben er mit

angesehen — das Bekenntnis ihrer Henker angenommen, war es Todesangst, war es wirklich Überzeugung gewesen? — Ich mißtraute ihm! — Auch daß ihn König Hilderich, der Freund der Byzantiner, dessen Pläne gegen meine Thronfolge ich schon damals ahnte, so sehr begünstigte, mißhagte mir: — wie sehr ich Verus hierin Unrecht gethan, jetzt hat er's erwiesen: nur er, — er allein hat mich und das Vandalenreich errettet. So hat er handgreifbar vollbracht, was Gottes Wahrzeichen mir verkündete in der fürchterlichsten Stunde meines Lebens. — Vernehmt, was nur noch unser Zazo weiß, dem ich es als Antwort auf seine Warnung mitteilte. Höret nun und staunet und erkennet Gottes Zeichen und Wunder."

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

„Vor drei Jahren war's. Wir waren wieder einmal ausgerückt gegen die Mauren, diesmal nach Südwesten gegen die Stämme, welche am Fuß des Auras ihre Zelte aufzuschlagen pflegen. Wir durchzogen die Prokonsularis, dann Numidien und drängten von Tipasa aus die Feinde aus dem Flachland die steilen Berge hinauf. Dort, auf unzugänglichen Felsen, suchten sie Zuflucht. Wir lagerten in der Ebene und hielten sie eingeschlossen, bis der Mangel sie zur Ergebung zwingen würde. Tage, Wochen vergingen. Mir währte es zu lang. Ich suchte häufig, das langgestreckte Gebirg umreitend, nach einer Seite, wo die Felsen, minder steil abstürzend, den Aufstieg, die Erstürmung etwa möglich machten.

Auf einem dieser einsamen Ritte — ich bedurfte

keiner Begleitung, denn die Feinde wagten sich nicht in das Thal herab — war ich weit, sehr weit von unserm Lager abgekommen. Einen vielzackigen Vorsprung des Gebirgs umreitend, hatte ich zuletzt die Richtung verloren in der ungeheuren, unterscheidungslosen Wüste. „Diese Seite des Berges hatte ich noch nie geprüft, sie schien mir leichter zu ersteigen: um den Rückweg bangte ich nicht, obwohl ich Meile nach Meile zurücklegte auf dem keuchenden Tier: die Hufspuren in dem Wüstensande mußten mich ja zurückleiten. „Schon fielen die Strahlen der glühenden Sonne mehr seitlich ein. Brauner Dunst ballte sich um die sinkende Scheibe. Nur noch um den nächsten Felsenvorsprung wollte ich einen prüfenden Blick werfen. Ich lenkte das Pferd dicht an dessen Gestein, bog herum: — da drang ein furchtbarer Schall betäubend an mein Ohr: — ein markdurchzitterndes Gebrüll. Entsetzt bäumte sich mein Roß: ich sah einen gewaltigen Löwen, ein Untier an Größe, zum Sprunge geduckt, wenige Schritte vor mir. Ich schleuderte mit aller Kraft den Speer. Aber im selben Augenblick überschlug sich, hochsteigend, sinnlos vor Entsetzen, mein Pferd nach rückwärts — und begrub mich unter seinem Gewicht. Ein stechender Schmerz im Schenkel war das letzte, was ich empfand. Dann vergingen mir die Sinne." Er hielt inne, von der Erinnerung stark bewegt.

Mit atemloser Spannung blickte die junge Frau zu ihm auf mit halb geöffneten Lippen. „Ein Löwe?" stammelte sie. „Sie meiden sonst die Wüste." „Gewiß," antwortete ihr Gibamund. „Aber gerade in den Bergen, hart an der Wüste Saum, da lieben sie zu streifen. Ich weiß," fuhr er fort, „mit gebrochenem Schenkel wardst du nach Karthago zurückgetragen. Viele, viele Wochen zog sich die Heilung hin. — Aber ich wußte nicht . . . —"

„Als ich die Besinnung wieder fand, war die Sonne im Versinken. Es war glühend heiß: alles: die Luft, der trockene Sand, auf dem mein Hinterhaupt ruhte — der Helm war mir im Sturz entfallen — das schwere Pferd, das auf meinem heftig schmerzenden rechten Schenkel regungslos lag: es hatte das Genick gebrochen, es war tot. Ich wollte mich unter der wuchtenden Last hervorziehen· — unmöglich. Ich konnte den gebrochenen Fuß nicht rühren. Nur den Oberleib versuchte ich, indem ich den rechten Arm und die Hand auf den Sand stemmte, über des Rosses Leib zu erheben. Es gelang, da erblickte ich, — ich schaute gerade vor mich hin — den Löwen! Wenige Schritte vor mir lag er, regungslos, auf dem Bauch ausgestreckt: meines Speeres Schaft ragte aus seiner Brust neben seiner rechten Vorderprante mir entgegen. Er war tot: so frohlockte mein Herz! — Aber ach: nein! Ein leises grimmiges Knurren kam nun, da ich mich geregt hatte, aus dem halb geöffneten Rachen. Er sträubte die Mähne, er wollte sich erheben, — doch er konnte nicht! Er blieb liegen wo er lag. — Er krallte die Klauen tiefer in den Sand, sichtlich, um sich gegen mich zu schieben, und auf mich, scharf auf meine Augen, waren die funkelnden Augen des Untiers gerichtet! Und ich? Ich konnte nicht einen Zoll breit zurückweichen! Da befiel mich — nicht leugne ich es — Furcht, elende, feige, gliederschüttelnde Furcht! Ich ließ mich zurückfallen auf den Sand: ich konnte den furchtbaren Anblick nicht ertragen. Durch mein Gehirn schoß der Gedanke: „wehe, was wird dein Los?“ Ich schrie in Verzweiflung, in Todesangst laut, so laut ich konnte: „Hilfe, Hilfe.“ Aber ich bereute es schrecklich! Meine Stimme mußte die Wut des schwerverwundeten Tieres gereizt haben: mir antwortete ein so furchtbares Gebrüll, daß mir vor Grauen und Angst der

Atem stockte. Als es wieder still ward, schoß das Blut tobend durch meine Adern. Was drohte mir? Welch' Ende stand mir bevor? Alles Schreien blieb sicher ungehört von den Unsrigen: — viele, viele Meilen nie betretenen Wüstensandes trennten mich von unsern äußersten Wachen; von den Feinden auf dem Berge hatte ich während des ganzen Rittes nicht eine Spur gesehen: wie gern hätte ich mich in ihre Hände gegeben als Gefangenen! Aber hier verschmachten — unter der sengenden Sonne — auf dem feuerheißen Sande — verschmachten — langsam — schon jetzt quälte mich der Durst mit furchtbarem Schmerz! — Oh und ich hatte gehört, daß tagelang dieses qualvolle Ende des Verlechzens sich hinziehen mag in der einsamen Wüste!

Da sah ich empor zu dem erbarmungslosen, bleigrauen Himmel und fragte flüsternd — ich fürchtete, ich gesteh' es, die Stimme des Löwen wieder zu wecken: — Gott, gerechter Gott, warum? Was hab' ich verschuldet, um solches leiden zu müssen?

Da durchzuckte mich aber die schreckliche Antwort des heiligen Buches: ‚Ich suche heim der Väter Missethat an ihren Kindern bis in das dritte und vierte Glied.' Du büßest, stöhnte ich nun, deiner Ahnen Schuld! Der Fluch der Verbrannten verbrennt dich hier. Du bist verdammt auf Erden und in der Hölle. Ist es schon die Hölle, was mich so brennend umschließt, was mich verbrennt in den Augen, im Schlund, in der Brust, ach in der Seele? Und horch! schrecklicher, lauter noch — mich dünkte: näher — scholl des Ungetümes Gebrüll, ohrenzersprengend: — und wieder schwanden mir die Sinne.

So lag ich die ganze Nacht, aus der Ohnmacht wohl in den Traum hinüber geschlummert. Im Halbschlaf sah ich nochmal alles, was geschehen war. — Ah, lächelte ich,

das ist ja nur ein Traum! Kann ja nur Traum sein! — Dergleichen gehört der Wirklichkeit nicht an. Du liegst in deinem Zelte, da, neben dir dein Schwert: — erwachend griff ich danach — oh schrecklich! Ich griff in den Sand der Wüste! Es war kein Traum!

Hell war es bereits wieder: und heiß — ach! furchtbar heiß brannte schon wieder die mitleidlose Sonne auf mein ungeschütztes Antlitz. Nun kam mir der Gedanke: mein Schwert! Eine Waffe! Denn die gleiche Qual, die gleiche Todesangst noch Stunden lang ertragen? Nein! Gott vergebe mir die schwere Sünde, ich mach' ein Ende! Verdammt bin ich doch schon zur Hölle! Ich griff nach meinem Wehrgehäng: — die leere Scheide hing daran! Die Klinge war bei dem Sturze herausgefahren. Ich suchte mit den Augen umher, ich sah die traute Waffe liegen, ganz nah: — nie hatte ich sie geliebt wie in diesem Augenblick! — links von mir, ich wollte sie ergreifen, an mich reißen: — vergebens! So sehr ich den Arm ausstreckte, so sehr ich die Finger spannte, — nur einen halben Schuh vielleicht — aber doch unerreichbar! — zu weit lag die treue Klinge! Da erinnerte mich ein leises Winseln des Löwen: mit Anstrengung — meine Kräfte schwanden rasch — hob ich mich wieder so hoch, daß ich ihn erblicken konnte. —

Wehe! Ist das ein Spiegelbild des beginnenden Irrsinns? — Denn die Gedanken jagten durch mein Gehirn wie fliehende Wolken vor dem Sturm. Nein! Es ist wahr! Das Tier ist näher gerückt! Viel näher als gestern! Es ist nicht Täuschung! Ich kann es deutlich bestimmen: gestern, wenn er die Pranke noch so weit vorstreckte, konnte er nicht erreichen den großen, schwarzen Stein, der, von dem Felshang abgebröckelt, vor meinem Pferde lag: und jetzt, jetzt lag der Stein fast an des Löwen Hinterbug!

Er hatte sich im Laufe dieser Stunden, wohl vom steigenden Hunger gespornt, vorwärts geschoben beinah um seines Leibes ganze Länge. Nur noch anderthalb, zwei Schritte lag er von mir. Wenn er noch weiter vorwärts kam, — wenn er mich erreichte? Wehrlos, hilflos mußte ich mich zerfleischen lassen bei lebendem Leibe! Da schoß heißer Schreck durch mein Herz! Ich betete, ich betete in Todesangst zu Gott! Ich rang mit Gott im Gebet: ‚Nein, nein, mein Gott! Du darfst mich nicht verlassen. Du mußt mich retten, Gott der Gnade.‘ Und nun fiel mir plötzlich der Glaube ein, der unser ganzes Volk durchdringt: von den Schutzgeistern, die Gott in Gestalt hilfreicher Menschen uns bestellt hat. Ihr erinnert euch? — Die Folgegeister!“

„Jawohl,“ sprach Gibamund. „Und durch brünstiges Gebet kann man Gott in höchster Gefahr zwingen, uns den Schutzgeist zu zeigen, zur Rettung zu senden.“ „Auch mein Ahn,“ ergänzte Hilde, „glaubte fest daran. Er sagte, unsere Vorfahren hatten die Folgegeister sich als Frauen gedacht, die unsichtbar dem erkornen Helden überallhin schützend folgten. Aber seit der Christenglaube eindrang . . . —“ — — „Sind diese dämonischen Frauen von uns gewichen,“ fuhr Gelimer sich bekreuzend fort, „und Gott der Herr hat uns M ä n n e r bestellt, welche in seinem Auftrag unsre Helfer, Berater, Retter und Schutzgeister auf Erden sind. ‚Sende mir, Gott,‘ rief ich in qualvollster Inbrunst, ‚sende mir in dieser Stunde höchster Not den Mann, den du mir auf Erden zum Schutzgeist bestellt hast. Laß ihn mich retten! Und solang ich atme, will ich ihm vertrauen, wie dir selbst, will ich in ihm deine Wundermacht verehren.‘

Und als ich dies brünstige Gebet vollendet, siehe, da ward mir plötzlich leichter. Zwar Schwäche, große, ohn-

machtgleiche Schwäche überkam mich: aber gerade diese Schwäche hatte etwas unendlich Süßes, unaussprechlich Seliges, Erlösendes. Und nun sah ich plötzlich, im Fieberwahn, verlockende Bilder der Rettung: der furchtbare Durst, der mich peinigte, malte mir einen Quell herrlichen Wassers, das aus dem Felsen dicht neben mir sprudelte. — Und schon kamen auch die Retter! Nicht Zazo, nicht Gibamund: — ich wußte ja, daß sie gegen andere Mauren, weit, weit westlich von meinem Lager, ausgezogen waren! — Nein! Ein andrer war es, dessen Züge ich aber nicht deutlich sah. — Er sprengte heran auf wieherndem Roß, er tötete den Löwen, er zog die immer schwerer drückende Last meines toten Pferdes von meinem Leibe! — Nun hörte ich nur noch ein Sausen, ein Klingen im Ohre, welches sagte: dein Retter ist da! ‚dein Schutzgeist‘. — Da, auf einmal, verstummte das Sausen im Ohr und wirklich und wahrhaftig! Das war kein Fiebertraum! Ich hörte von meinem Rücken, — von unserem Lager her — das Wiehern eines Rosses! — Ich wandte mit letzter Kraft den Kopf zurück und ich sah, wenige Schritte hinter mir, einen Mann, der, soeben vom Pferde gesprungen, in zaudernder, wie überlegender, zweifelnder Haltung, die Hand am Schwertgriff geballt, mich und den Löwen betrachtete. Er zögerte."

„Er zögerte?" rief Hilde. „Er besann sich? Ein vandalischer Krieger?" — „Es war kein Vandale." — „Ein Maure? Ein Feind?" — „Verus war's, der Priester. — ‚Mein Schutzgeist,‘ rief ich, ‚mein Retter! Gott hat dich gesendet. Mein ganzes Leben, nimm es hin!‘ Da vergingen mir abermals die Sinne. Verus erzählte mir später, er habe sich — vorsichtig — dem Löwen genähert, und als er gesehen, wie tief die Waffe ihn getroffen, habe er den Speer rasch aus der Wunde gerissen: ein mächtiger Strahl Blutes sei nachgeschossen und das Untier verendet.

Dann zog er mich unter dem toten Roß hervor, hob mich — mit Mühe — auf sein Pferd, band mich fest an dessen Hals und führte mich langsam zurück. Die Meinen hatten mich nur auf den Pfaden gesucht, auf welchen sie mich früher ausreiten gesehen. Bloß Verus, der unsern Heerzug begleitete, hatte an jenem Morgen bemerkt, daß ich außerhalb des Lagers den Weg nach Osten eingeschlagen. Und als ich nun vermißt ward, suchte er mich, bis er mich fand."

„Allein?" — „Ganz allein." „Wie seltsam," sprach Hilde. „Wie leicht konnte er, allein, seines Zweckes verfehlen!" — „Ihn hatte Gott erleuchtet und gesendet." — „Und davon hast du, — hat er nie andern erzählt?" Ernst schüttelte Gelimer das edle Haupt: „Die Wunder Gottes plaudert man nicht aus! Ich bat ihn von Herzen um Verzeihung, daß ich ihm früher fast mißtraut. Großherzig vergab er mir: ‚Ich fühlte es wohl,' sprach er. ‚Es that weh. Nun mach' es dadurch gut, daß du mir voll vertraust. Denn wahrlich, ich sage dir: du hast recht. Gott hat mich wirklich dir gesendet: ich *bin* dein Schicksal, ich bin das Werkzeug in Gottes Hand, das dein Leben überwacht und leitet zu gottverhängtem Ziel. Ich sah dich — wie in einem Traumgesicht, obwohl ich wachte, — hilflos in der Wüste liegen und eine innere Stimme trieb mich an und mahnte: Such ihn auf. Du sollst sein Schicksal werden! Und ich konnte nicht ruhen und rasten, bis ich dich gefunden.'

Euch hab' ich es nun vertraut, auf daß ihr mir nicht mehr wehe thut mit euren Zweifeln. — Nein, Hilde, schüttle nicht das Haupt! — Keinen Einwand: — ich dulde keinen. Wie erbittert mich dein Zweifel! Hat er mich denn nicht schon zum zweitenmal gerettet? Wollt ihr, kleingläubig, ein drittes Zeichen Gottes? Ich möchte euch nicht zürnen müssen. Darum verlaß ich euch. — Es ist

spät geworden. — Glaubet, vertraut und — schweiget!" Er schritt hoheitvoll hinaus.

Hilde sah ihm lange, sinnend, nach. Dann zuckte sie die Achseln. „Zufall!" sagte sie. „Und Aberglaube! Wie kann der Wahn solch hohen Geist verstricken?" — „Gerade solche Geister bedroht solche Gefahr. Ich lobe mir meinen schlichteren Verstand." „Und die gesunde Seele!" schloß Hilde, mit freudiger Bewegung aus ihrem Sinnen auffahrend und beide Arme schlingend um den geliebten Gemahl.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Am dritten Tage hierauf, in früher Morgenstunde, saßen in einem der Frauengemächer des Palastes Hilde und Eugenia, ihre Schutzbefohlene, traulich beisammen in eifrigem Gespräch und in fleißiger Arbeit.

Die nicht breiten, aber hohen Bogenfenster gewährten den Blick in den großen viereckigen Hof des Palatiums, in welchem ein lebhaftes kriegerisches Treiben wogte. In einem Theil des weiten Raumes wurden neu in Karthago angelangte vandalische Heerbannleute in Zehnschaften und Hundertschaften gegliedert; in einem andern schossen und warfen sie mit Bogen und Speeren nach Scheiben von Brettern, denen man in Höhe, Breite und Anstrich ungefähre Ähnlichkeit mit byzantinischen Kriegern in vollen Schutzwaffen gegeben hatte; eine besondere längliche Umfriedung diente der Musterung von Pferden, auch von Kamelen, die maurische Verkäufer feil boten. Der König, Gibamund, die Gundinge hatten bald bei dieser, bald bei jener Gruppe zu schaffen.

Hilde saß auf Polstern, von welchen aus die Hochgewachsene, sah sie von der Arbeit auf, ohne Mühe den ganzen Hof zu überblicken vermochte. Und gar oft ließ sie die Nadel ruhen, mit welcher sie an einem mächtigen Stück scharlachroten Wolltuches arbeitete, das zwischen den beiden Frauen, beider Kniee bedeckend, ausgebreitet lag. Dann flog ein leuchtender Blick hinab auf die edle Gestalt des schlanken Gemahls: und erfaßte er diesen Blick — nur wenige ließ er sich entgehen — und winkte er herauf, dann schoß freudige Glut holder Scham, süßen Glückes in die Wangen des jungen Weibes. Hilde bemerkte, daß die Kleine wiederholt den zierlichen Hals gereckt hatte, auch einen Blick in den Hof zu werfen. Aber es war ihr nicht gelungen. Sie saß zu tief unter der Brüstung des Fensters: und jetzt, als sie sich, bei abermaligem Versuch, von Hildes Auge getroffen fand, errötete sie noch viel stärker vor Schreck und Scham als vorhin jene.

„Du bist nun fertig mit dem untern Saum," sprach Hilde freundlich. „Schiebe dir doch das Kissen dort höher zurecht, auf den Schemel! Du mußt jetzt — der Arbeit wegen — höher sitzen." Eifrig, eilfertig gehorchte die Griechin und rasch flog nun ihr Blick verstohlen in den Hof. Aber traurig senkten sich die langen Wimpern wieder und hastiger als zuvor zog sie die Nadel mit dem Goldfaden durch das rote Tuch. „Bald trifft nun," sprach Hilde, „neue Hundertschaften die Reihe.. Dann kommen wohl auch andre Führer in den Hof." —

Eugenie schwieg: aber ihre Miene erheiterte sich.

„Du warst so emsig," fuhr Hilde fort, „daß wir bald fertig sind. Die Abendsonne wird Geiserichs alte Heerfahne verjüngt vom Dache des Palastes flattern sehen. Der goldne Drache ist nun gleich wieder geflickt." — „Nur der eine Flügel ist noch ausgefasert und die Krallen an

den Pranken . . . —" „Sie waren ihm wohl stumpf geworden," lächelte Hilde, „in den langen Friedensjahren, da das Banner müßig in der Rüstkammer lag." — „Es gab doch häufig Kämpfe mit den Mauren." — „Ja, aber wegen dieser kleinen Gefechte ward Geiserichs alte Siegesfahne nicht aufgerüttelt aus ihren stolzen Träumen. Nur kleine Reiterfähnlein führten unsre Scharen und das hehre Kriegszeichen ward nicht aufgesteckt auf dem Palast. Jedoch jetzt, da uns das Kaiserreich bedroht, befahl Gelimer, der alten Sitte folgend, die große Fahne aufzuziehen am Dach. Mein Gibamund brachte sie mir, die aufgegangene Stickerei mit neuem Gold zu ersetzen." — „Wir wären schon fertig, hättest du nicht dem Saum entlang, halb versteckt, jene ganz kleinen seltsamen Zeichen . . . —" „Still," flüsterte Hilde lächelnd, „daß Er nichts davon erfährt." — „Wer?" — „Nun, der fromme König! Ach, wir werden uns nie verstehn und nie vertragen." — „Weshalb soll er nicht davon wissen?" — „Siegrunen sind es, uralte, unseres Volks. Mein Ahnherr Hildebrand hat sie mich gelehrt. Und wer weiß, — ob sie nicht helfen?" Damit strich sie glättend, zärtlich liebkosend, über die Arbeit hin und summte leise:

„Altehrwürdige,
Ruhmreiche Runen,
Seligen Sieges
Zaubernde Zeichen, —
Wallet und wogt
Mit der flatternden Fahne
Hoch uns zu Häupten!
Rufet die raschen,
Die Holden herbei,
Die mutigen Maide,
Daß sie schweben wie Schwäne
Hoch uns zu Häupten.
Ja, Siegsendende,

Schimmernde Schwestern,
Fesseln fügt für die Feinde,
Hemmet ihr Heer,
Schwächt ihre Schwerter,
Ihre Speere zerspellt,
Ihre Schilde zerschellt,
Ihre Brünnen brecht,
Ihre Helme zerhackt! —
Aber den Unsern
Sendet den Sieg:
Frohes Verfolgen,
Jauchzendes Jagen
Auf raschen Rossen
Hinter den Haufen
Flüchtiger Feinde!"

„So! — Den Amalungen hat er oft geholfen, der alte Spruch: warum soll er den Asdingen versagen? — Eia, nun mag der Drache wieder fliegen! — Er hat gemausert," lachte sie fröhlich — „nun wuchsen die Schwingen ihm neu." Sie sprang auf, erhob den langen schweren, in eine scharfe Spitze auslaufenden Schaft, an den mit goldköpfigen Nägeln das viereckige scharlachrote Tuch geheftet war, und schwang mit beiden Händen das Banner freudig um ihr Haupt. Es war ein schöner Anblick: Gibamund und viele Krieger sahen von unten das fliegende Banner schwingen und den herrlichen Frauenkopf von goldhellem Haar umflutet: „Heil Hilde, Heil!" scholl es brausend empor. Ganz erschrocken kniete Hilde nieder, so rasch sie konnte, sich den Blicken zu entziehen. Aber sie hatte seine Stimme gut erkannt: drum lächelte sie, glücklich in ihrer Beschämung. Sie war sehr reizend in dieser Verwirrung.

Das mochte Eugenie fühlen: plötzlich glitt sie neben die Fürstin hin und bedeckte ihr die Hände und die schönen, weißen, vollen Arme mit heißen Küssen. „O Herrin, wie

bist du herrlich! Oft schau' ich mit Scheu zu dir empor. Wann so gewaltig dein Auge blitzt, — wann du, Pallas Athene vergleichbar, von Schlacht und Heldentum begeistert redest, dann beschleicht mich Furcht oder doch Ehrfurcht und bannt mich dir fern. Aber dann wieder, wann ich, wie so oft in diesen Tagen, dein süß verschämtes Glück, deine Liebe sah und deine hingegebene Weichheit, und wie du, so ganz nur ein liebend, ach ein geliebtes! seliges Weib in deinem Gatten einzig — dienend — lebst, — dann, o dann — schilt nicht meine Überhebung! — dann fühl' ich mich dir nah, verwandt wie, wie . . ." — „Wie eine Schwester, meine Eugenia," ergänzte Hilde und drückte die Anmutige zärtlich an den Busen. — „Glaube mir: es schließt sich nicht aus, tapfres todmutiges Heldentum und treueste, zarteste Weibesliebe zu dem Einen, dem Geliebten. Oft stritt ich darüber mit der Allerschönsten, welche die Erde trägt." „Wer ist das wohl?" forschte die Kleine, nicht ohne Zweifel: denn wie sollte eine schöner sein als Hilde? „Das ist Mataswintha, des großen Theoderich Enkelin, drüben im lorbeerbuschigen Garten zu Ravenna. Sie wäre mir Freundin geworden: — aber sie wollte nur von Liebe hören, nichts von Heldenschaft und Pflicht gegen Volk und Reich. Sie kennt nur Ein Recht und Eine Pflicht: die Liebe. Das schied uns scharf und streng! — Aber wie rührend beides sich einen mag, — eine alte, gar schöne Sage weiß davon zu rühmen. Teja, mein edler Freund, sang dem Ahn und mir ein Lied davon zur Harfe in wunderbar traurigen und doch so stolzen Weisen: — ach,. wie nur Teja singen kann! Ich werde dir's übertragen in deine Sprache. Komm, laß uns hier an der Ecke den goldnen Saum noch nachbessern: — dabei erzähl' ich dir."

Wieder ließen sich beide am offenen Fenster nieder:

— wieder flog Eugeniens Blick oft, aber ohne zu finden, über den Hof und während sie eifrig stickten, hob die Fürstin an: „Im Uralter war es: als Adler kreischten, heilige Wasser rannen von Himmelsbergen. Da ward ferne, fern von hier, in Thuleland auf Skadinaue, ein edler Held geboren aus Wölsungengeschlecht. Der hieß Helgi und hatte nicht seinesgleichen. Und da er nach großen Siegen über die Hundinge, seines Hauses alte Feinde, müde ruhte, im Föhrenwald, auf einem Stein: — da brach Lichtglanz am Himmel hervor und aus dem Glanze schossen Wetterstrahlen wie leuchtende Lanzen und aus den Wolken nieder ritten Walküren, das sind — nach unsrer Ahnen wunderschönem Glauben — Heldenjungfrauen, welche die Geschicke der Schlacht entscheiden und die Gefallenen emportragen in des Siegesgottes schildgetäfelte Himmelshalle. — In Helmen ritten sie und in Brünnen: und auf den Spitzen ihrer Speere loderten Flammen. Und eine von ihnen, Sigrun, kam zu dem Einsamen auf dem Steine, griff seine Hand, grüßte und küßte ihn unter dem Helme. Und sie liebten sich sehr.

Aber Sigrun war von ihrem Vater einem andern verlobt und Helgi mußte in schwerer Schlacht um die Geliebte kämpfen. Und erschlug wie ihren Verlobten so ihren Vater und all ihre Brüder bis auf einen. Und Sigrun selbst, in Wolken schwebend, hatte ihm den Sieg gegeben und ward sein Weib, obwohl er ihr Vater und Brüder erschlagen. Bald aber ward von dem einen Bruder, den er geschont hatte, Helgi, der teure Held, ermordet. Wohl bot der Bruder der Witwe Buße: sie aber fluchte ihm und sprach: „Nicht schreite das Schiff, das dich trägt, obwohl es im Fahrwinde zieht. Nicht renne das Roß, das dich trägt, wann du fliehst vor deinen Feinden! Nicht schneide das Schwert, das du schwingst, es sause denn dir selber

ums Haupt. Friedlos sollst du leben wie im Walde der Wolf." Und verschmähte allen Trost und raufte ihr Haar. Und sprach: „Wehe der Witwe, die Trost annimmt. Nicht wußte sie jemals von Liebe! Denn Liebe ist ewig. Wehe dem Weibe, das den Gatten verlor: ihr Herz ist verödet. Was soll sie noch leben?"

Da wiederholte Eugenia leise für sich die Worte: „Und raufte ihr Haar. Und sprach: Wehe der Witwe, die Trost annimmt. Nicht wußte sie jemals von Liebe! Denn Liebe ist ewig. Wehe dem Weibe, das den Gatten verlor: ihr Herz ist verödet. Was soll sie noch leben?"

„Wie Edelesche über Distel und Dorn ragte Helgi über alle Helden. Für die Witwe taugt nur Ein Ort auf Erden: ihres Gatten Grab. Und Freude nicht findet Sigrun mehr auf Erden, es bräche denn ein Glanz aus der Pforte seines Hügelgrabes und ich könnte ihn wieder umfangen." Und so mächtig, so allbezwingend ist der echten Witwe Sehnen, — es bricht den Bann des Todes sogar. Am Abend kam eine Magd zu Sigrun gelaufen und sprach: „Eile hinaus, verlangt es dich den Gatten wieder zu haben. Siehe, — aufgethan hat sich der Hügel, ein Glanz brach daraus hervor: von des Siegesgottes Himmel hat dein Sehnen den Helden herabgezwungen: er sitzt in dem Hügel: er bittet dich, ihm die träufenden Wunden zu stillen."

Und Eugenia wiederholte mit leiser, bebender Stimme: „Der echten Witwe Sehnen, — es bricht den Bann des Todes sogar."

„Sigrun aber ging in den Totenhügel zu Helgi, küßte ihn, trocknete seine Wunden und sprach: „Dein Haar ist durchnäßt, mit Blut bist du bedeckt, deine Hände sind feuchtkalt — wie soll ich Abhilfe schaffen?" „Du allein bist schuld," antwortete er. „Du weintest so viele Zähren: und jede fiel blutig auf Helgis Brust." Da

rief sie: „Ich will nicht mehr weinen, ich will dir am Herzen ruhen, wie ich es dir im Leben gethan.“ Da jauchzte Helgi: „Nun weilst du im Hügel bei mir, den Entseelten im Arm und bist dennoch lebendig.“

„Nun weilst du im Hügel, den Entseelten im Arm, und bist dennoch lebendig,“ wiederholte Eugenia.

„Aber die Sage singt, daß, als auch Sigrun gestorben, beide wiedergeboren wurden: er ein siegreicher Held, sie aber eine Walküre. Das ist das Lied, wie echte Weibesliebe, wie echter Witwenschmerz den Tod besiegt und in allmächtigem Sehnen bis ins Grab zu dem Geliebten dringt.“

„Und in allmächtigem Sehnen bis ins Grab zu dem Geliebten dringt.“

Hilde sah plötzlich auf. „Kind, was ist dir?“ In solche Begeisterung hatte sie sich gesprochen, daß sie zuletzt der Hörerin nicht mehr geachtet. Jetzt aber hörte sie leises Schluchzen und bestürzt sah sie die Griechin am Boden knieend, vornübergebeugt, auf dem Schemel das holde Haupt in beiden Händen bergend: durch die schmalen Finger drangen Thränen. „Eugenia!“ — „O Hilde, es ist so schön. Es muß so selig sein, geliebt zu sein! Und selig auch ist es, lieben bis in den Tod! O selige Hilde Gibamunds! O selige Sigrun Helgis! O wie weh und wohl zugleich thut dieses Lied dem Herzen! Wie schön — und ach wie wahr! — ist’s, daß es die Liebende zwingend, allüberwindend zu dem Geliebten zieht in seinen Hügel, an des Toten Brust. Vereint im Tod, wenn nicht im Leben mehr, das ist ein Zwang, der stärker zieht als Zauber und Magnet!“ — „O Schwester! So mächtig, so heiß, so — wirklich — liebt dies zarte Herz? Sprich endlich! Nicht ein Wort in diesen Tagen hast du . . . —“ „Ich konnte nicht! Ich schämte mich so sehr, für mich —

und ach! für ihn! Und ich darf ja nicht von meiner Liebe reden! Es ist ja Schmach und Schande. Denn er, mein Bräutigam, nein — mein Gatte! — er liebt mich ja nicht!" — „Gewiß liebt er dich! Weshalb sonst hätte der Unbändige gar demütig um dich geworben?" — „Ach, ich weiß es nicht! Hundertmal in diesen Tagen hab' ich mich selber das gefragt. Ich weiß es nicht! Freilich wähnte ich bis ... vorgestern: — aus Liebe. — Und manchmal glaubt das noch dies thörichte Herz. Aber — nein! Liebe war es nicht! Laune! Langweile! Vielleicht" — und sie zitterte nun zornig — „eine Wette. Ein Spiel, das er gewinnen wollte und das ihn nicht mehr reizte, nachdem's gewonnen war." — „Nein, mein Täubelein! Des ist Thrasarich nicht fähig." „O ja, o ja!" schluchzte sie verzweifelt. „Er ist dessen fähig." „Ich glaub' es nicht," sagte die Fürstin, und sich zu ihr niedersetzend, hob sie die kleine Verlassene wie ein krankes Kind leicht auf ihren Schos und trocknete ihr mit dem Zipfel ihres eigenen weißen Mantels die feuchten Wangen, strich ihr mit beiden Händen über die heißen Augenlider und glättete das wirre Haar und drückte das kleine Köpflein tröstend an den wogenden Busen und wiegte sie leicht hin und her und sprach in beschwichtendem Tone: „Sieh, Kleine, es wird gewiß alles noch gut! Bald wieder gut! Denn er liebt dich! — Sicher!" Ein verhaltenes Schluchzen und ein ganz leises Schütteln des Köpfchens sagte: „Nein." — „Sicher! Ich weiß nicht, — und ich will es nicht wissen! — was dir jene — jenes Weib ins Ohr gezischt. — Aber ich sah, wie es dich traf: wie ein vergifteter Pfeil. Was es auch sei ... —" „Ich werd' es nie, nie, niemals sagen!" schrie die Kleine auf. — „Ich will's nicht wissen, sagt' ich dir. — Was auch seine Schuld sein mag, die Christen haben ein schönes Wort: „Die Liebe

duldet alles, — die Liebe entschuldigt alles ...“ „Die Liebe verzeiht alles!“ hauchte Eugenia. „Aber freilich: nur die Liebe. Sage, Schwesterlein, liebst du ihn denn wirklich?“ Da riß sich die Weinende los, sprang auf, breitete die Arme weit aus und leise rufend „Ach! Unsagbar!“ warf sie sich wieder an der Freundin Brust. Nun strahlten, leuchtend durch die Thränen, die großen, sanften Augen. „Sieh,“ fuhr sie leise flüsternd fort, als ob Fremde, als ob Männer sie vernehmen könnten in dem einsamen Gemach. „Sieh, das ist ja mein süßes Geheimnis: — das Geheimnis meiner Schmach,“ lächelte sie selig. „Längst liebt' ich ihn! Ich glaube, schon als Kind, wann er zum Vater kam und das Getreide seiner Villen ihm verkaufte und mich wie eine Feder auf seine Arme hob und auf seine Hände stellte, bis ich mir's — allmählich — verbat. Und je älter ich ward, desto heißer liebt' ich — und desto scheuer mied ich ihn. Ach, — schweige davon, solange du lebst! — als er mich ergriff, auf offener Straße raubte, — so wild mein Zorn, meine Ehre sich empörten, so schmerzlich Mitleid mit dem Vater mich zerriß — doch — doch — doch! — Während ich mich verzweifelnd wand in seinen ehernen Armen, um Hilfe schrie — doch! Mitten durch all den Todesschreck und Zorn loderte mir, hier, im Herzen, ganz heimlich, ein selig, ein heißes, ein wonniges Gefühl: ‚er liebt mich, aus Liebe quält er mich.‘ — Und glücklich, ja stolz, war ich mitten in dem wilden Weh, daß er so kühnen Frevel wagte aus Liebe zu mir! — Kannst du das verstehen, verzeihen?“

Lieblich lächelte Hilde: „Verzeihen? Nein! Denn ich bin ganz erstaunt vor lauter Freude! — Verzeih du mir, Kleine. Ich hatte dir nicht so viel zugetraut — von echter, heißer Weibesliebe. Aber du eigensinniger, kleiner Trotzkopf, du heuchlerischer —: warum hast du denn hinter-

her dein Gefühl ihm und deinem Vater und deiner Freundin so lange, so hartnäckig verheimlicht, abgeleugnet?" — „Warum? Nun das ist doch klar," rief die Kleine ganz unwillig. „Vor lauter Scham- und Schmachgefühl! Es ist ja doch fürchterlich, — es ist ja eine schreckliche Schande, wenn ein junges Mädchen den Mann, der sie auf offnem Markt gestohlen — und dabei sogar geküßt hat! — anstatt ihn deshalb für ewig zu hassen statt dessen nun erst recht lieb hat. Es ist ja ganz abscheulich!" Und sie barg halb weinend, halb lächelnd das verschämte Haupt an der Freundin Brust. Und zärtlich küßte sie ein kleines goldnes Kreuz, das sie an silbernem Kettlein um den Hals trug, und zärtlich drückte sie an den Busen einen Halbring von Bronze, mit Runen geritzt, den sie am Arme trug. „Sein Verlobungs- und ach! sein Hochzeitsgeschenk," seufzte sie.

„Ja, du liebst ihn," lächelte Hilde, „sehr! Und er? Er war dankbar wie ein Blinder, den man sehend macht, als ich ihm den sehr einfachen Rat gab, — er hatte meinen Gibamund zu mir geschickt mit häufiger Botschaft seiner Schmerzen! — als ich ihm sagen ließ: er sei zwar dein sehr unwert, aber wenn er dich haben wolle, solle er dich eben fragen, ob du ihn haben wollest? Und dann bei deinem Vater recht schön um dich bitten. Über diese — naheliegende! — Weisheit war er selig wie ein Kind. Und that danach. — Und nun . . . —" „Und nun?" unterbrach Eugenia in fast drolligem Zorn. „Nun hat er sich bald drei Tage lang gar nicht sehen lassen. Wer weiß, wie weit er ist." „Nicht sehr weit," lachte Hilde: „da unten tritt er eben in den Hof." Pfeilschnell war Eugeniens Köpflein an der Fensterbrüstung. Ein halb erstickter Ton des Jubels brach aus ihrer Brust: — sofort duckte sie sich nieder. „Ei, ei, wie prachtvoll sieht er aus!" rief Hilde mit freudigster Überraschung die Hände zusam-

menschlagend. „In vollem, schwerem Waffenschmuck! Ein gewaltiges Bärenhaupt mit gähnendem Rachen über der Sturmhaube . . . —“

„So? Ja! Er hat ihn selbst erlegt am Aurasberg,“ flüsterte die Kleine. — „Und wie wallt ihm das Fell um die mächtigen Schultern! Und einen Speer trägt er, dick wie ein junger Baum. Und auf dem Schild — welch' Zeichen? Ein Hammer ist's von Stein.“ „Ja, ja,“ fiel die Kleine eifrig ein, sacht emporrückend bis an die Fensterbrüstung, „das ist seine Hausmarke. Seine Sippe stammt, nach altem Glauben, von einem rotbärtigen Hammerdämon: — den Namen weiß ich nicht mehr . . . —“ „Was Dämon!“ rief Hilde. „Gott Donar ist sein Ahn und der Enkel macht ihm heute Ehre.“

„Er spricht mit Gibamund,“ meldete die Freundin weiter. „Sie schauen hierher: — er grüßt mich! Oh guter Gott, aber wie bleich, wie sterbenstraurig sieht der arme Riese aus.“ — „Ist's wahr?“ und das braune Köpfchen schnellte in die Höhe. „Ducke dich, Kleine! Er soll's doch nicht merken, daß wir's vor Sehnsucht noch viel weniger aushalten können als er. Mein Gatte winkt mir: — er kommt herauf: — Thrasarich scheint ihm zu folgen.“

Da war Eugenia schon in dem Seitengemach verschwunden.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Ihrem Gemahl, der nun alsbald eintrat, flog Hilde bis an die Schwelle entgegen: innig, heiß umarmten sich die jungen Gatten. „Du bist allein?“ fragte Gibamund, sich umsehend. „Ich meinte, deine kleine Antilope am

Fenster gesehen zu haben.“ Hilde wies schweigend auf den Vorhang des Nebengemaches; ihr Gatte nickte. — „Du wirst gleich Besuch erhalten,“ sprach er mit erhöhter Stimme. „Thrasarich verlangt, dich zu sprechen. Er hat dir allerlei Wichtiges zu sagen.“ — „Er ist willkommen.“ — „Die Fahne ist fertig?“ — „Jawohl!“ — Sie ergriff den Schaft und hob mit starkem Arm das schwere Banner kraftvoll in die Höhe: das scharlachrote Tuch, über fünf Fuß lang und zweieinhalb Fuß breit, flutete in langen, schweren Falten auf die beiden schlanken Gestalten herab und um ihre Schultern her: es war ein schöner, feierlicher Anblick.

Gibamund nahm ihr nun den Schaft ab: „Ich pflanze die Fahne auf die höchste Turmzinne, daß sie weithin den Feinden blutigen Willkomm zuwehe. O du höchstes Kleinod, Hort des Ruhmes der Vandalen, Geiserichs sieghaftes Banner: nie sollst du in Feindeshände fallen, so lang ich atme, ich schwör's!“ rief er begeistert. „Bei des geliebten Weibes Haupt, auf das du niederflutest!“ „Das wird dein Auge, wird auch das meine niemals schauen, ich schwör's wie du,“ sprach Hilde tief ernst: — und ein leiser Schauer durchrieselte sie, als nun ein Windstoß das rote Tuch fest um ihre Schultern, um ihren Busen schmiegte. — Gibamund küßte die weiße Stirn und die schönen Augen, die leuchtend zu ihm aufsahen, und eilte mit dem Banner hinaus. Auf der Schwelle traf er mit Thrasarich zusammen. Hilde ließ sich wieder an dem Fenster nieder: „Gegrüßt, Thrasarich!“ sprach sie laut, da wallte der Vorhang des Nebengemachs. — „Das lob' ich! In vollen Waffen! Das steht dir besser an als — anderes. Ich höre, du hast den Befehl über viele Tausendschaften erhalten: — du sollst, bis er wiederkehrt, Zazos Stelle vertreten. Was bringst du mir?“ Diese

freundliche, unbefangene Ansprache beruhigte sichtlich den Riesen, der mit sehr rotem Kopf eingetreten war. Er ließ einen suchenden Blick über das ganze Gemach gleiten, um vielleicht eine Spur . . — ein Gewandstück: — aber er fand nicht, was er suchte. Seine ganze Seele brannte danach, so rasch als möglich von Eugenia reden, nach Eugenia fragen, deren Stimmung erforschen zu dürfen. Aber er scheute sich so sehr! Er wußte nicht, ob die Braut der Freundin seine schwere, schwere Schuld mitgeteilt habe? Er fürchtete es. War es doch das Wahrscheinlichste, daß die Fürstin die von ihr Geborgene nach dem Grund ihres Entsetzens gefragt hatte: — und weshalb sollte diese schweigen? Weshalb ihn schonen? Hatte er Schonung verdient? Hatte nicht die Entrüstete ihn mit bestem Recht verworfen für immer? Alle diese Fragen, die er sich die ganze Zeit schon vorgelegt, drängten sich jetzt zusammen durch sein armes Gehirn. Er schämte sich so bitterlich! Lieber wäre er allein gegen Belisarius' ganzes Heer ausgezogen, als daß er jetzt dieser edeln Frau Rede stehen sollte. Und doch hatte er sich so tapfer noch was ganz andres, Schwereres vorgenommen! Da er nicht antwortete, sondern nur gewaltig schnaufte, wiederholte Hilde die Frage: „Was bringst du mir, Thrasarich?"

Antworten mußte er: — das sah er ein. Er antwortete also: aber Hilde erschrak fast, als er laut hervorstieß: „Ein Pferd." „Ein Pferd?" fragte die Fürstin gedehnt. „Was soll ich damit thun?" Thrasarich war sehr froh, reden zu können — viel reden zu können! — und Dinge, soweit ab von Eugenia! Daher antwortete er jetzt ganz geschwind und leicht: „Drauf reiten." „Ja," lachte Hilde, „das glaub' ich wohl! Aber wem gehört das Pferd?" — „Dir! — Ich schenke es dir. Gibamund

hat es erlaubt. Er befiehlt, daß du es annimmst von mir. Hörst du? Er befiehlt es." — „Gut, gut. Ich habe mich ja noch gar nicht geweigert! Ich danke dir also recht schön! Was ist es für ein Pferd?" — „Das beste der Erde." Die Antworten kamen jetzt pfeilgeschwind. — „Das soll der Rappe des Kabaon sein, sagten Gibamund und mein Schwager." — „Ist es auch." — „Der gehört ja Modigisel." — „Nicht mehr." — „Warum?" — „O! aus vielen Gründen! Erstens gehört er jetzt dir. Drittens ist das Tier neulich nachts Modigisel entwischt, entführt worden. Zweitens ist Modigisel tot. Und viertens gehört der Rappe mir."

Diese Antworten waren fast gar zu schnell gekommen! Hilde sah ihn an, ohne zu verstehen: „Modigisel tot? Unglaublich!" — „Aber sehr wahr. Und im Grunde — außer für ihn — kein zu arges Unglück! Nämlich neulich nachts verhalf ich einem jungen gefangenen Mauren zur Flucht. Daß dieser sich dabei des Rappens bedienen würde, konnte ich nicht vorher wissen. Nachher aber freute es mich sehr — sehr lebhaft. Heute früh bringt ein Maure — aber nicht der Entflohene! — den Rappen in meinen Hof. Der von mir Gerettete war Sersaon, Kabaons Urenkel. Kabaon schickt mir zum Dank den herrlichen Hengst." — „Aber mußtest du ihn nicht Modigisel zurückstellen?" — „Vielleicht! Keinesfalls — nun und nimmer! — hätt' ich das Tier behalten: lieber den Teufel im Stalle haben, lieber auf dem Höllenroß reiten!" — „Warum?" — „Warum? Warum? — Du frägst: warum?" jubelte Thrasarich. „Du weißt es also nicht, warum?"

„Wenn ich es wüßte, würde ich nicht fragen," sagte Hilde sehr ruhig.

Aber sie erschrak über die Wirkung dieses Wortes: der baumlange Mann warf sich plötzlich vor ihr auf das Kniee

und drückte ihr die Hände, daß sie hätte aufschreien mögen. „Das ist herrlich, das ist göttlich!“ rief er dabei. — Sogleich aber sprang er wieder auf: „Ach so!“ sagte er ganz traurig. „Es ist noch ärger so! Nun muß ich es ihr sagen. Vergieb mir! Nein, ich bin nicht ganz von Sinnen. Warte nur. — Es kommt schon! — Ich befehle also, das Tier sofort Modigisel zu bringen. Alsbald kommt der Sklave zurück: Modigisel sei tot.“ — „Also wirklich? Vorgestern in voller Gesundheit! Wie ist das möglich?“ „Nämlich Astarte. — Du weißt nichts von solchen Geschöpfen! — Seine Freigelassene und Freundin: — sie wohnte in seinem Nebenhause. Es ist sehr merkwürdig. Die Sklaven erzählen, Modigisel und Astarte hatten nach — nach der Rückkehr aus dem Hain der — ‚heiligen Jungfrau‘“ — brachte er mit niedergeschlagenen Augen schwer hervor — „einen lebhaften Streit. Das heißt, sie schrie nicht: — man hörte sie ja fast nie sprechen! — Allein sie forderte zum tausendstenmal ihre völlige Freilassung: — Modigisel hatte sich manche Patronatsrechte vorbehalten. Er sagte nein: er schrie, er tobte: — er soll sie geschlagen haben. Aber gestern waren sie wieder ausgesöhnt. Astarte und die Gundinge speisen bei ihm. Nach dem Mahle lustwandeln sie im Garten. Astarte bricht — vor aller Augen — von einem Pfirsichbaum vier Früchte. Drei davon verzehren sie und die beiden Gundinge, den vierten Modigisel. Und nachdem er ihn verzehrt, fällt er tot zu Astartens Füßen nieder.“ — „Entsetzlich! Gift?“ — „Wer darf das sagen? Der Pfirsich wuchs am selben Baume wie die andern. Die Gundinge bezeugen es: die lügen nicht. Und die Karthagerin: — sie ist undurchdringlich ruhig: auch hierbei.“ — „Du — du sahest — sprachest sie?“ Der Gewaltige errötete: „Sie kam in mein Haus — sogleich — von der Leiche weg.

Ich aber — nun — sie ging sehr bald wieder! Sie eilte, von der Villa zu Decimum Besitz zu nehmen, die Modigisel ihr längst vermacht hat." — „Welch ein Weib!" — „Gar kein Weib: ein Ungetüm. Aber ein sehr schönes. — Der Rappe blieb so in meiner Hand. Ich aber — ich behalte das Tier nicht! Und da dachte ich, daß du von allen Frauen unseres Volks die herrlichste, ich meine: die beste Reiterin bist. Und dachte, daß jetzt der Krieg bald ausbricht. Und daß du doch nicht abzuhalten sein wirst, Gibamund ins Feld zu folgen, — wie ich dich zu kennen glaube . . . —" „Da kennst du mich recht!" lachte Hilde mit blitzenden Augen. „Und da bat ich Gibamund — und so ist nun der Rappe dein! — Siehst du? Da wird er gerade in den Hof geführt." — „Ein herrlich Tier fürwahr! Ich danke dir." „Das wäre also das mit dem Rappen." Er sagte es sehr betrübt: — denn nun wußte er wieder nicht, was reden. Hilde kam ihm zu Hilfe. „Und dein Bruder?" forschte sie. — „Ist leider verschwunden! Überall ließ ich nach ihm suchen — in seinen, in meinen Villen. Keine Spur! Auch die Leiche der schönen Jonierin, die in jener Nacht — starb, ward nicht mehr gefunden. Keine Spur von ihm in Stadt und Land! Es wäre nur etwa möglich, daß er Karthago zu Schiff verlassen. Es gingen soviel Schiffe in diesen Tagen aus dem Hafen; auch" — und jetzt ward er plötzlich bleich — „auch nach — Sicilien." „Ja," sagte Hilde gleichgültig und sah dabei zum Fenster hinaus. — „Der Rappe ist herrlich." „Aha, sie bricht ab," dachte Thrasarich. „Es ist so." — „Auch nach Syrakus," fuhr er fort, „gingen mehrere": — scharf suchte er ihr Auge. Sie beugte sich hinaus. „Nur eines, soviel ich weiß," sagte sie leichthin. „Also ist es wahr!" rief er plötzlich ganz verzweifelt. „Sie ist fort! Sie ist zu ihrem Vater nach Syrakus! Sie hat mich

verworfen! Für immerdar! O Eugenia! Eugenia!" Und in wildem Schmerz preßte er den starken Arm an die Fensterwand und drückte sein Angesicht darauf.

So sah er nicht, wie die Vorhänge des Seitengemachs heftig hin- und herflogen.

„O Fürstin", rief er, sich aufraffend, „es ist ja nur gerecht. Ich darf dich nicht tadeln, — loben muß ich dich, daß du sie mir in jener wilden Nacht aus den Armen gerissen. Und auch sie kann ich nicht anklagen, stößt sie mich von sich. Nein, wolle mich nicht trösten! Ich weiß es ja, ich bin ihrer nicht wert. Es ist meine Schuld! — Aber doch nicht meine ganz allein. Die Frauen, das heißt die Mädchen unsres Volks, sind auch mit schuld daran! Du staunst? Wohlan, Hilde, hast du eine einzige Vandalin dir als Freundin an das Herz gezogen? Eugenia, die Griechin, des geringen Mannes Kind, steht dir viel näher als unserer Edelinge Frauen und Töchter. Ich will nicht sagen — ferne sei's von mir! — die Vandalinnen sind so — kernfaul und entartet wie ach! die meisten von uns Männern. Gewiß nicht! Aber unter diesem Himmel, in drei Menschenaltern, sind auch sie — gesunken. Gold, Putz, Tand, Üppigkeit und nochmal Gold füllen ihre Seelen. Nach Reichtum gieren sie, nach maßlosem Genuß — wie die Römerinnen fast. Ihre Seelen sind schlaff geworden: Hilde's Begeisterung teilt, versteht keine." „Ja, sie sind eitel und flach und schal," klagte die Fürstin. — „Ist's da ein Wunder, daß wir Jünglinge die Ehe mit diesen sehr anspruchsvollen Puppen nicht suchen? Weil ich reich bin, haben Väter und noch beängstigender, aufdringlicher Mütter und selbst — nun, ich will's nicht sagen! Kurz: viele Dutzend Vandalinnen hätt' ich schon zu Frauen, hätt' ich ja gesagt! — Aber ich sagte: nein Keine liebte ich! Nur dieses Kind, dieses

kleine Griechenmädchen hat's mir angethan. Ich liebe sie so heiß, so vom ganzen Grund der Seele! Und auch so treu! So für das ganze Leben!" —

Hildes Blick flog von ihrem erhöhten Sitz über ihn hinweg nach den zitternden Vorhängen.

„Und nun — jetzt — lieb' ich sie mehr denn je, die Perle, die ich verloren. Sie hat — so schont sie mich Unwürdigen, so ehrt sie die Liebe, die sie einst mir geschenkt! — Sie hat dir nicht einmal gesagt, was ich an ihr verschuldet, was ich gefrevelt. Aber" — hier richtete er sich auf und sein männlich schönes, kraftvolles Antlitz verklärte jetzt edelste Empfindung — „ich habe mir's auferlegt als Buße, falls sie dir's verschwiegen, dir's selbst zu gestehen! Schreib ihr das: vielleicht denkt sie dann minder hart von mir. — Es ist mir allerschwerste Strafe, dir's zu sagen: denn, o Fürstin Hilde, hoch wie eine Göttin, ja wie die Schutzgöttin unsres Volkes verehre ich dich: — es ist mir wie der Tod, daß du mich nun verachten wirst. Aber du sollst es wissen! Ich habe — so sagen sie, ich weiß es nicht mehr, aber es wird wohl sein — ich habe — um Eugenia — ich that's im Rausch — nach einem Ocean von Wein, — aber ich hab's eben doch gethan! Und nicht wert bin ich, sie je wieder zu schauen! — Ich habe . . . —"

„Nicht du, der Wein, Geliebter, hat's gethan," rief da eine jubelnde Stimme und an seine breite Brust schmiegte sich, leidenschaftlich und doch so verschämt, eine schlanke Gestalt. Und sie streckte, ihn mit der Rechten heiß umarmend, die Fingerlein der Linken vor seinen Mund, ihm das Reden zu wehren.

„Eugenia," rief der Riese und er errötete über und über. „Du hast gehört? Du kannst verzeihn? Du liebst mich noch."

„Bis in den Tod! Bis in das Grab! Nein, bis über den Tod hinaus! Ich dränge zu dir in das Grab, verlör' ich dich! Bei dir! Im Leben und im Tod! Denn ich liebe dich."

„Und das ist ewig," sagte Hilde, streifte leicht über des jungen Weibes Haar und schwebte hinaus, die Glücklichen allein lassend mit ihrem Glück.

Zweites Buch.

Im Kriege.

Erstes Kapitel.

An Cornelius Cethegus Caesarius Prokopius von Caesarea.

„Es hat keinen Sinn mehr und keinen Grund, meinen Namen zu verschweigen. Man würde den Vogel doch erkennen: — am Gesang. Und jetzt bin ich schon fast gewiß, daß diese Blätter in Byzanz nicht ergriffen werden: denn bald schwimmen wir auf den blauen Wogen.

Also dennoch: Krieg mit den Vandalen! Die Kaiserin hat ihn durchgesetzt. Sie behandelte den Gemahl, seit er zauderte, sehr kühl, eigentlich recht schnöde. Das wirkt immer. Welcher Beweggrund sie zu diesem Kriege drängte und drängt, — die Hölle weiß es gewiß, der Himmel ungenau und ich gar nicht.

Vielleicht soll der Ketzer Blut ihr wieder einige Schock Sünden abspülen. Oder sie hofft auf die Schätze, die in dem Kapitole zu Karthago, aus allen Ländern von Geiserichs Raubschiffen zusammengeplündert, gehäuft liegen: auch der Tempelschatz von Jerusalem ist darunter. Kurz, sie wollte den Krieg und wir haben ihn.

Ein frommer Bischof aus einer asiatischen Grenzstadt — Agathos heißt der Mann — kam nach Byzanz. Die

Kaiserin beschied ihn zu geheimer Unterredung: ich weiß es von Antonina, Belisars Gemahlin, die allein noch zugegen war. Theodora zeigte ihm einen Brief, den er dem Perserkönig geschrieben. Der Bischof fiel vor Schreck zu Boden. Sie stieß ihn an mit der schmalen Spitze ihres goldnen Schühleins. „Steh auf, o Agathos, Mann Gottes," sagte sie, „und träume heute Nacht, was ich dir jetzt sagen werde. Und erzählst du diesen Traum nicht morgen vor Mittag dem Kaiser, so gebe ich ihm morgen nach Mittag diesen Brief und vor morgen Abend, o Heiligster, bist du enthauptet."

Der Bischof ging und träumte wie befohlen, wahrscheinlich ohne zu schlafen. Und noch vor dem Frühbad des andern Tages meldete er sich bei Justinian und erzählte ihm in äußerster Aufregung, — sie war nicht geheuchelt! — Christus sei ihm diese Nacht im Traum erschienen und habe ihm befohlen: „Geh hin, o Agathos, zum Kaiser und schilt ihn, daß er kleinmütig den Plan aufgegeben, mich zu rächen an diesen Ketzern. Sag ihm: so spricht Christus der Herr: zeuch aus, Justiniane, und fürchte dich nicht. Denn ich, der Herr, werde dir beistehen in der Schlacht und werde beugen Afrika und seine Schätze unter deine Herrschaft."

Da war Justinian nicht mehr zu halten. Der Krieg ward beschlossen. Der widersprechende Präfectus Prätorio liegt, abgesetzt, im Kerker. Belisar ist zum Feldherrn ernannt. Von den Kanzeln aller Basiliken in Byzantion verkünden die Priester den Traum des frommen Bischofs. Die Soldaten werden zu Hunderten in die Kirchen befehligt, wo ihnen Mut eingepredigt wird. Hofbeamte rufen den Traum auf den Straßen aus, im Hafen, auf den Schiffen. Auf Befehl der Kaiserin hat Megas, ihr schönster Hof- und Leibdichter, den Traum in griechische und latei-

nische Verse gebracht. Sie sind überraschend schlecht, — schlechter als selbst unser Megas sie gewöhnlich liefert: aber man merkt sie leicht: und so brüllen denn Tag und Nacht Soldaten und Matrosen in den Gassen und in den Weinschänken, wie die Kinder, die im Finstern singen, um sich Mut zu machen — denn eigentlich ist es unsern Helden noch immer nicht recht wohl bei der heiligen Wasserfahrt nach Karthago! — so singen wir unablässig:

Christus kam zum frommen Bischof! Christus
mahnte Justinian:
„Räche Christus, Justinianus, an den schnöden
Arianern.
Christus selbst schlägt die Vandalen, unterwirft
dir Afrika!“

Das Gedicht hat zwei Vorzüge: erstens, daß man es beliebig oft wiederholen kann. Zweitens, daß es ganz gleich ist, mit welchem Vers man anfängt. — Die Kaiserin sagt, — und sie muß es wissen, — der heilige Geist selbst habe es Megas eingegeben. In diesem Fall haben den heiligen Geist im dritten Fuß des dritten Verses die Trochäen — ganz wie oft einen sehr unheiligen Hofdichter — im Stich gelassen.

Wir sind Tag und Nacht an der Arbeit. In den Straßen von Byzanz wiehern die kleinen, zottigen Gäule der Hunnen; darunter sind sechshundert treffliche Bogenschützen zu Pferde, Aigan und Bleda, Ellak und Bala, hunnische Häuptlinge, führen sie an. Dazu sechshundert Heruler, die Fara führt, ein Königssohn dieses Volks: Germanen sind's, im Solde Justinians: denn nur „Demant schneidet den Demant,“ sagt Narses; „immer Germanen gegen Germanen,“ 's ist unser altes Lieblingsspiel.

Aber auch von anderen Barbaren, die wir unsere „Verbündeten“ nennen — das heißt wir „schenken“ ihnen

Geld oder Getreide und sie zahlen dafür im Blut ihrer Söhne — durchziehen starke Haufen unsere Straßen: Isaurier, Armenier und andere unter Führern eignen Stammes· von den Völkern unseres Reiches stellt die besten Krieger Thrakien und Illyrikum. Und im Hafen schaukeln die Schiffe, ungeduldig im Ostwind an ihren Ankern zerrend, die Schnäbel kampfverlangend nach Westen gerichtet.

Allmählich wird das Heer eingeschifft: 11 000 Mann zu Fuß, 5000 Reiter, auf fünfhundert Kielen mit 20 000 Matrosen. Darunter als beste Kampfschiffe 102 rasch-segelnde Dromonen, bemannt mit 2000 Ruderern aus Byzanz: die andern Matrosen sind Ägypter, Jonier, Kiliker. Das Ganze ist ein gar schöner, kriegerischer Anblick, den ich lieber schaue, als beschreibe; das Herrlichste daran aber ist Belisarius der Held, umgeben von seinen Leibwächtern, den Schildenern und Lanzenträgern, kampferprobten Männern, erlesen aus allen Völkern der Erde.

Schon liegt der Seeweg halb hinter uns. Ich schreibe dir dies im Hafen von Syrakus.

Bis jetzt ging alles mit wunderbarem Glück von statten: ja die Göttin Tyche, die ihr Lateiner Fortuna nennt, bläst in unsre Segel. Zu Ende des Junius war die Einschiffung beendet. Da ward das Feldherrnschiff, das Belisar tragen sollte, an das Ufer vor den Kaiserpalast entboten. Erzbischof Epiphanius von Byzanz erschien an Bord, einen Arianer, den er soeben umgetauft auf das katholische Bekenntnis, brachte er als letzten Mann an Bord: dann segnete er das Feldherrnschiff und Belisar und uns alle, auch die heidnischen Hunnen, stieg wieder in sein Boot und hinaus rauschte, unter den Jubelrufen von vielen Tausen-

den, das Feldherrnschiff voran, die ganze Flotte. Gar fromme Leute sind wir alle, welche die Kaiserin und der so gelehrig träumende Bischof und Justinianus entsenden, die Ketzer auszutilgen. „Es ist ein heil'ger Krieg — für Christus kämpfen wir." So oft haben wir's gesagt, daß wir's jetzt selber glauben!

Über Perinthus — Heraklea nennt man's jetzt — ging die Fahrt nach Abydos. Da haben berauschte Hunnen Streit angefangen unter einander und zwei einen dritten erschlagen. Sofort ließ Belisar auf dem Hügel oberhalb der Stadt beide aufhängen. Die Hunnen, zumal die Gesippen der Gehängten, lärmten: auf Totschlag stehe nach Hunnenrecht durchaus nicht der Tod: — ich vermute, das Hunnenrecht läßt die Erben des Ermordeten mit den Mördern auf deren Kosten saufen, bis alle auf der Erde liegen. Und wann sie erwachen, küssen sie sich und alles ist vergessen: denn die Hunnen sind ärgere Trinker als die Germanen: und das sagt viel! — Und nur zum Kampf für den Kaiser verpflichte sie ihr Soldvertrag, aber nicht nach Römerrecht dürfe der Kaiser sie richten. Belisar versammelte die Hunnen unter dem Galgen, an dem die beiden baumelten, umstellte sie mit seinen Getreuesten und brüllte sie an wie ein Löwe. Ich glaube nicht, daß sie sein Latein, — das heißt eigentlich das meine: denn ich habe ihm die Rede einstudiert — verstanden, aber er wies gar oft auf die beiden am Galgen da oben: das verstanden sie. Und — nun folgen sie wie die Lämmlein.

Weiter ging die Fahrt über Sigeum, Tänarum, Metone. Dort starben uns gar viele Leute: denn der Proviantmeister zu Byzanz hatte das Soldatenbrot, statt es zweimal zu backen, in den öffentlichen Bädern (wie appetitlich! aber freilich: gratis!) als rohen Teig ins Wasser senken, dann von Wasser ganz gesättigt, rasch auf glühen-

den Platten äußerlich bräunen lassen. So wog es viel schwerer — nach dem Gewicht wird er aber vom Kaiser bezahlt! — und er gewann bei jedem Pfund gar viele Lote. Jetzt aber löste es sich mit sanfter Lieblichkeit auf in stinkenden Brei: fünfhundert Mann sind uns daran gestorben. Der Kaiser ward benachrichtigt: aber Theodora sprach für den armen Proviantmeister, das Zehnfache seines Gewinnes soll er ihr für ihre christliche Fürbitte haben zahlen müssen — und der Mann erhielt nur eine Vermahnung: so hörten wir nämlich später. Von Metone ging es über Zakynthos auf Sicilien zu, wo wir nach sechzehn Tagen auf einer alten, jetzt nicht mehr benutzten Reede — Kaukana heißt der Ort — gegenüber dem Ätna vor Anker gingen.

Aber — aber! Jetzt kamen dem Helden Belisarius nachträglich die schweren Gedanken! Er ist ja so kampfbegierig, daß er blindlings drauf losfährt, zeigt man ihm irgendwo einen Feind. Allein nun wachsen die Sorgen. Keiner der vielen Späher, die von Byzanz aus, schon lange vor unserer Abfahrt, nach Karthago waren geschickt worden, ist zurückgekehrt: weder nach Byzanz noch an die ihnen angegebenen Stationen unserer Fahrt. So wußte nun der Feldherr von den Vandalen soviel, wie von den Leuten auf dem Monde.

Was es für Menschen sind, wie ihre Kriegsführung, wie er ihnen beikommen solle, — keine Ahnung! Dazu tritt, daß die Soldaten in ihre alte Furcht vor der Flotte Geiserichs zurückgefallen sind — und keine Kaiserin an Bord, die wieder jemand träumen lassen könnte! Die Hinketrochäen des Leibdichters werden nur selten mehr gesungen: — das Singen ist ihnen verleidet: stimmt einer das Lied an, halbverdrossen, so hauen ihn gleich zwei andre. Nur die Hunnen und die Heruler — zur Schande

der Romäer sei's gesagt! — enthalten sich des lauten Jammerns: sie schweigen finster. Jedoch unsere Krieger — die Römer! — scheuen sich nicht, offen zu rufen: auf dem Lande würden sie wacker fechten — das seien sie gewöhnt: — aber greife der Feind auf offner See an, würden sie die Matrosen zwingen, eiligst mit Segel und Ruder davonzufahren: auf schwankem Schiffe fechten mit Germanen und Wellen und Wind zugleich, das könnten sie nicht, stehe auch nicht in ihren Dienstverträgen. Belisarius aber quälte am meisten die Ungewißheit über die Pläne der Feinde. Wo steckt sie denn, diese allgefürchtete Flotte? Daß man gar nichts von ihr sieht und hört, das wird unheimlich. Liegt sie hinter einer der nahen Inseln im Versteck? Oder hält sie, auf uns lauernd, Wache an der Küste von Afrika? Wo? Und wo sollen wir landen?

Ich meinte gestern, das hätte er sich etwas früher überlegen müssen! Er aber brummte in seinen Bart und bat mich, seine Fehler nach Kräften gut zu machen. Ich solle nach Syrakus gehen und dort unter dem Vorwand, von euren ostgotischen Grafen daselbst Vorräte einzukaufen, über diese Vandalen erkunden alles, was er nicht weiß und doch wissen muß. Seit gestern bin ich nun hier in Syrakus und frage alle Leute nach den Vandalen. Und alle Leute lachen mich aus und sagen, ‚ja, wenn das Belisar nicht weiß, wie sollen wir es wissen? Wir führen ja nicht Krieg mit ihnen.‘ — Mir scheint, sie haben Recht: diese Unverschämten.“

Zweites Kapitel.

„Triumph, o Cethegus! Des Belisarius altes Glück schwebt ob den Wimpeln unsrer Maste! Die Götter selbst verblenden die Vandalen! Sie nehmen ihnen den Verstand: — so müssen sie wohl ihr Verderben wollen. Hermes bahnt uns die Pfade, räumt uns Gefahr und Hemmnis aus dem Wege.

Die Flotte der Vandalen, das Schreckbild unsrer Tapfern, schwimmt harmlos von Karthago hinweg nach Norden, während wir mit allen Segeln — der Ostwind bläht sie lustig — von Sicilien auf blauer Flut, von Delphinen umspült, nach Westen, nach Karthago fliegen. Wir durchschneiden wie im Festzug die freundlich gekräuselten Wellen! Kein Feind, kein Späher weit und breit, der uns hemmte oder der unser Nahen warnend vorverkündete den Bedrohten, denen wir, wie, aus heitrem Himmel stürzend, ein Meteor, auf den Nacken schmettern werden.

Und daß dies alles zu des Feldherrn Kenntnis kam, daß er diese Kenntnis sofort verwerten kann: — das ist des Prokopius Verdienst. Oder ehrlicher gesagt: des blinden Zufalls, jener launischen Göttin Tyche, welche mir — freilich bin ich kein Philosoph! — vielmehr als die Nemesis die Geschicke der Völker zu leiten scheint.

Ich schrieb zuletzt, daß ich ziemlich ratlos, nicht ohne einige Verlachung durch die Spötter, in den Straßen von Syrakus umherlief und alle Leute fragte, ob sie keinen Vandalen gesehen hätten? Eben hatte wieder einer, diesmal war es ein gotischer Seegraf, mit Lachen die Achseln gezuckt: Totila heißt er und ist ebenso schön als übermütig. „Sucht euch eure Feinde selber," rief er.

„Viel lieber führ' ich mit den Vandalen, euch aufsuchen und untertauchen," meinte er. Und noch dachte ich darüber nach, wie richtig dieser junge Barbar den Vorteil seines Volkes und die Thorheit seiner Regentin erkannt hatte, als ich, unwillig über den Goten und über mich selber und am meisten über Belisar, um eine Straßenecke bog und fast mit der Nase rannte wider einen Entgegenkommenden. Wirklich: Hegelochos war es, mein Schulkamerad von Cäsarea her, der sich — das wußte ich — irgendwo auf Sicilien als Kaufherr, als Kornspekulant, niedergelassen hatte: ich wußte aber nicht, in welcher Stadt.

„Was suchst du hier?" fragte er nach den ersten Worten der Begrüßung. „Ich? — Ich suche nur eine Kleinigkeit," erwiderte ich verdrießlich, denn ich sah schon im Geiste sein spöttisches Lachen. — „Ich suche überall anderthalb bis zweihundert vandalische Kriegsschiffe. Weißt du etwa, wo sie geblieben?" „Jawohl, das weiß ich," antwortete er, ohne zu lachen. „Die liegen im Hafen von Karalis auf Sardinien." „Allwissender Weizenhändler," rief ich, starr vor Staunen, „wo hast du das erfahren?" „In Karthago," sagte er ruhig, „das ich erst vor drei Tagen verlassen habe." Nun aber ging es an ein Fragen! Und so oft ich auf den klugen, verständigen Mann wie auf einen Schwamm drückte, so oft floß der Strom der für uns wichtigsten Nachrichten heraus.

Also! Wir haben für unsre Flotte nichts, gar nichts von der vandalischen zu fürchten. Die Barbaren haben noch keine Ahnung, daß wir im vollen Anzug sind gegen sie. Der Kern ihrer Kriegsmacht ist auf den gefürchteten Galeeren nach Sardinien verschickt. Gelimer hegt weder für Karthago noch für irgend eine Stadt an der Küste Besorgnis. In Hermione weilt er, in der Provinz Byza-

cene, vier Tagreisen von der See. Was mag er da treiben, an dem Saum der Wüste? So können wir, sicher vor jeder Gefährdung, hinübersegeln und, wohin Wind und Welle und unser Wille uns führen, landen in Afrika.

Während dieses Gespräches und indem ich ihn unablässig ausforschte, hatte ich den Arm um des Freundes Nacken geschlungen: ich warf die Frage hin, ob er nicht mit mir in den Hafen Arethusa kommen und sich mein Schiff ansehen wolle, das dort vor Anker lag? Es sei ein Schnellsegler neuer Bauart. Der Kaufherr sagte zu: sowie ich ihn aber glücklich an Bord hatte, riß ich das Schwert heraus, durchhieb das Tau, das uns an den Erzring des Hafendammes band, und befahl meinem Schiffsvolk, schleunig davonzufahren nach Kaukana.

Hegelochos erschrak und schalt und drohte. Ich aber besänftigte ihn: „Verzeihe diese Entführung, Freund: es ist ganz unerläßlich, daß Belisarius selbst, nicht bloß sein Rechtsrat, mit dir spricht, daß er selbst dich ausfragt. Denn er weiß doch allein, worauf alles ankommt. Und die Verantwortung, etwas Wichtiges nicht gefragt oder eine Antwort falsch verstanden zu haben, — die übernehme ich nicht. Dich hat ein Gott, der den Vandalen zürnt, mir gesendet: wehe mir, macht ich mir's nicht zu Nutzen. Du mußt dem Feldherrn alles sagen, was du erkundet hast, du mußt unsere Schiffe nach Afrika begleiten, ja führen. Und diese Eine unfreiwillige Fahrt nach Karthago wird dir reicheren Gewinn abwerfen aus dem Königshorte der Vandalen, als wenn du viele hundertmal mit Weizen hin- und hergesegelt wärst. Und den Lohn, der dein im Himmel wartet für deine Mitwirkung an der Vernichtung der Ketzer, — den will ich dir dabei noch gar nicht verrechnen.“ Er schmunzelte, er beruhigte sich, er lachte.

Aber noch viel freudiger schmunzelte Belisarius der Held, als er den Mann „frisch aus Karthago“ vor sich sah und ihn ausfragen konnte so recht nach Herzenslust. Wie lobte er mich — für den Zufall dieser Begegnung! Mit Tubaschall ward der Befehl zur Abfahrt gegeben. Wie fliegen die Segel in die Höhe! Wie rauschen unsere Schiffe stolz dahin! Weh dir, Vandalia, und hochgetürmte Burg des Geiserich!

Weiter ging die rasche Fahrt über die Inseln Gaulos und Melita, die das adriatische Meer vom tyrrhenischen scheiden. Bei Melita sprang der Wind, wie von Belisar bestellt, noch frischer ein, als starker Ost-Süd-Ost, der uns am Tage darauf schon bei Kaput-Vada an die Küste Afrikas trieb, fünf Tagemärsche von Karthago. Das heißt: für einen raschen Wandersmann ohne Gepäck: wir werden wohl viel längere Zeit brauchen. Belisar ließ die Segel streichen, die Anker fallen und berief alle Heerführer auf sein Feldherrnschiff, Kriegsrat zu halten. Denn nun gilt es, zu entscheiden, ob wir die Truppen ausschiffen und zu Lande gegen Karthago führen, oder ob wir sie auf der Flotte behalten und jene Hauptstadt von der See her erobern sollen. Die Ansichten widerstreiten sich sehr.

Es ist entschieden: wir ziehen zu Land auf Karthago. Wohl machte Archelaos, der Quästor, geltend, man habe keinen Hafen für die Schiffe ohne Bemannung, keine Festung für die Bemannung ohne Schiffe. Jeder Sturm könne sie ins offene Meer zerstreuen oder an die Klippen des Gestades werfen. Auch den Wassermangel auf der Küstenstrecke hob er hervor und den Mangel an Nahrungsmitteln: „Daß nur ja dann — das bitte ich

mir aus! — von mir als Quästor keiner was zu essen verlangt!" rief er ganz erbittert. „Ein Quästor, der nur das Amt hat, aber kein Brot, kann euch mit seinem Amt nicht sättigen." Er riet, zur See nach Karthago zu eilen, den Hafen Stagnum dort, der die ganze Flotte aufnehmen könne und zur Zeit völlig unverteidigt sei, zu besetzen und von da, von dem Schiffslager aus, auf die Stadt loszubrechen, die man beim ersten Anlauf nehmen könne, wenn wirklich der König und sein Heer vier Tagemärsche weit von der Küste im Binnenlande weile. Aber Belisar sprach: „Gott hat unseren heißesten Wunsch erfüllt: er hat uns Afrika erreichen lassen, ohne — bisher — auf die feindliche Flotte zu stoßen. Sollen wir nun gleichwohl auf See bleiben und vielleicht doch jenen Schiffen noch begegnen, vor welchen unsere Leute einfach zu fliehen drohen? Was die Sturmgefahr betrifft, — besser die Schiffe gehen leer zu Grunde als gefüllt mit uns. Jetzt haben wir noch den Vorteil, die ungerüsteten Feinde zu überraschen: jede Zögerung verstattet ihnen, sich zu rüsten. Hier können wir landen ohne Gefecht: anderwärts und später müssen wir vielleicht schon die Landung erkämpfen gegen den Wind und gegen den Feind. Daher sag' ich: hier landen wir! Wall und Graben um das Lager ersetzt uns die fehlende Festung. Um die Verpflegung bangt nur nicht! Schlagen wir die Feinde, so erbeuten wir auch ihre Vorräte." So Belisar. Ich fand — wie meist — seine Gründe sehr schwach, aber seinen Mut sehr stark. Die Wahrheit ist: er wählt stets den nächsten Weg in den Kampf.

Der Kriegsrat war aus. Belisars Wille geschah.

Wir brachten die Pferde, die Waffen, das Gepäck, die Kriegsmaschinen auf das Land. Gegen vierzehntausend Krieger und neunzehntausend Matrosen fingen an zu schaufeln, zu graben, Pfähle einzurammen in den heißen, trockenen

Sand: nur tausend Mann bezogen die Posten und tausend Matrosen blieben auf den Schiffen: der Feldherr that den ersten, aber, ununterbrochen fortarbeitend, auch den letzten Spatenstich: sein Schweiß tränkte reichlich die afrikanische Erde: — und, angespornt von solchem Beispiel, wetteiferten alle so wacker, daß, noch bevor die Nacht einbrach, Graben und Wall und sogar die Umpfählung vollendet war um das ganze Lager. Nur je fünf Pfeilschützen verbleiben die Nacht über auf jedem Schiff.

Soweit wäre alles gut. Auch Speisevorräte bergen noch unsere weitbauchigen Schiffe, dank der ostgotischen Wirtlichkeit auf Sicilien. Denn alles, was ein Heer irgend braucht für Mann und Roß, überließen uns diese Tölpel — der unbequeme Totila, der uns nicht wohl will, ward gleich abberufen, — auf der gelehrten Regentin Befehl fast geschenkt und auf unsere erstaunte Frage erwiderten sie — auf des gelehrten Cassiodorius Weisung: „ihr bezahlt uns, indem ihr uns an den Vandalen rächt." Nun, Justinian wird ihnen schon lohnen! Ob nicht der gelehrte Mann die Fabel kennt, wie der Mensch durch Hilfe des Rosses den diesem verhaßten Hirsch erjagte und erlegte? Für diesen Einen Ritt hatte das freie Tier ihn auf seinen Rücken genommen: — nie wieder ward es den Reiter los! Aber — das Wasser geht zu Ende. Das mitgeführte ist knapp, schlecht, faulig. — Und ohne Wasser für Menschen und Tiere viele Tage lang unter afrikanischer Sonne marschieren? Wie wird das enden?

Jetzt glaub' ich es wirklich bald selbst, daß wir Gottes auserlesene Lieblinge sind: wir, Justinians des Wahrhaftigen und Theodoras der Keuschherzigen Krieger! Oder haben umgekehrt Volk und König der Vandalen so schweren

Zorn des Himmels auf sich geladen, daß unablässig Wunder geschehen gegen diese Barbaren und zu unseren Gunsten?

Gestern Abend waren wir alle, vom Feldherrn bis zum Kamel, in schwerer Sorge um Wasser. Heute früh bringt mir der Sklave Agnellus — er ist ein Landsmann von dir, o Cethegus, eines Fischers aus Stabiä Sohn! — in das Zelt ganze Amphoren köstlichsten Quellwassers. Nicht nur zum Trunk, zum Bade reichlich langend! Mit den letzten Spatenstichen haben unsere Heruler am Ostrand des Lagers eine mächtig hervorsprudelnde Quelle eröffnet: unerhört in der Provinz Byzacene. Zwischen Meer und ‚Wüste‘! So nennen nämlich die Leute hier alles Land südwestlich der großen Straße, auf der wir ziehen: freilich ganz mit Unrecht: es ist zum Teil sehr fruchtbar: doch es ist alter Wüstengrund und geht oft unmerklich in die wahre Wüste über. Jedenfalls sprudelte uns dieser Quell aus ringsum trocknem Sandboden! Und so reich ist der Wasserstrahl, daß Menschen und Tiere trinken, kochen und baden können und das schlechte Wasser aus den Schiffsschläuchen fortgegossen und durch das trefflichste ersetzt werden mag! Ich eilte zu Belisarius und wünschte ihm Glück. Nicht nur um des wirklichen Nutzens dieses Fundes willen, — auch zu der Weissagung des Sieges, die darin liegt. „Dir sprudelt Wasser aus der Wüste, mein Feldherr!“ rief ich. „Das bedeutet mühelosen Sieg: du bist des Himmels Liebling und seiner Wunder.“ — Er schmunzelte. Man hört so was immer gern.

Er gab mir Auftrag, einen Lagerbefehl aufzusetzen, der bei dem Aufbruch jeder Schar verlesen werden soll.

Ein paar Dutzend unserer lieben Hunnen sind nämlich in das Land getrabt und haben die gerade reifen Früchte

auf den Feldern geplündert: — sie kamen darüber in Wortwechsel mit den römischen Colonen. — Da die Hunnen leider ihr Latein nur mit Ledergeißeln sprechen und mit Lanzenwürfen, gab es bei der Unterredung ein paar Tote. Natürlich nur auf Seite der bösen Bauern, welche die Hunnengäule sich nicht satt fressen lassen wollten an ihrem besten Korn. Unsere lieben Hunnen schnitten den von dem Vandalenjoche glücklich Befreiten die Köpfe ab, hingen sie an die Sattelknöpfe und brachten sie dem Feldherrn zum Nachtisch mit. Belisarius schäumte. — Er schäumt oft! Und wenn Belisarius blitzt, muß meist Prokopius donnern.

So auch jetzt. Ich schrieb also einen Lagerbefehl, daß wir ja vielmehr ganz im Gegenteil die Erretter, Befreier und Beglücker der Provinzialen seien und daher weder ihre besten Getreidefelder für unsere Pferdestreu ansehen, noch auch mit ihren Köpfen Fangball spielen dürften. „In diesem Fall," schrieb ich, sehr überzeugend, — „ist dergleichen nicht bloß frevelhaft, — nein! es ist sogar dumm. Denn nur deshalb durfte unser Häuflein wagen, zu landen, weil wir voraussetzen, daß die Provinzialen den Vandalen feind, uns aber hilfreich sein werden." Ich faßte unsere Helden aber noch viel eindringlicher: nicht an der Ehre, nicht am Gewissen: — am Magen! „Ihr verhungert, o Fürtreffliche," schrieb ich, „bringen uns die Bauern nichts zu essen. Schlagt ihr sie tot, so verkaufen euch die Toten gar nichts mehr und die noch Lebenden fast noch weniger. Ihr treibt den Vandalen die Provinzialen als Bundesgenossen zu: vom lieben Gott und seiner Meinung über euch — sie ist ohnehin getrübt! — gar nicht zu reden! Also: schont die Leute: wenigstens vorläufig! — Sonst merken sie zu früh, daß die Hunnen Belisars schlimmer sind als die Vandalen Gelimers. Wann einmal des Kaisers Finanzbeamte im Lande walten, dann, liebe Enkel

Attilas, braucht ihr euch ja keinen Zwang mehr anzuthun: dann haben die ‚Befreiten‘ ihre ‚Freiheit‘ doch schon würdigen gelernt. Und so arg wie Justinians Steuereinheber könnt ihr's doch nicht treiben, teure Hunnen und Räuber.“ So ungefähr, nur mit schöneren Worten zugedeckt, lautete der Lagerbefehl. Wir rücken vor. Von den Barbaren keine Spur. Wo stecken sie? Wo träumt er, dieser König der Vandalen? Wacht er nicht bald auf, so erwacht er ohne Reich!

Wir rücken immer vor. Glück über Glück.

Einen Tagemarsch von unserm Landungsplatz bei Kaput-Vada nach Westen, auf der Straße nach Karthago liegt, nah dem Meere, die Stadt Syllektum.

Die alte Umwallung war freilich seit Geiserichs Tagen niedergerissen: aber die Einwohner hatten, die Einfälle der Mauren abzuwehren, doch fast die ganze Stadt wieder in eine Art von Verteidigungsstand gesetzt. Belisar schickte Borais, einen seiner Leibwächter, mit einigen Schildenern voraus, einen Handstreich auf die Stadt zu wagen. Er gelang vollkommen. Die Leute schlichen sich, nachdem es finstere Nacht geworden, an die Zugänge — Thore waren sie nicht zu nennen, nur Straßeneingänge, fanden sie aber verrammelt und bewacht. Sie verbrachten die Nacht in aller Stille in den alten Festungsgräben: denn es konnten doch Vandalen in der Stadt sein. Am Morgen kamen die Bauern der Umgegend angefahren auf Leiterwagen: es war Markttag. Die Unseren bedrohten die Erschrockenen mit dem Tode, falls sie muckten, und zwangen die Fuhrleute, die Krieger unter den Decken der Wagen zu verbergen. Die Wächter von Syllektum räumten ihre Thorsperren hinweg, die sehnlichst erwarteten Wagen einzulassen.

Da sprangen die Unsrigen herab, bemächtigten sich ohne Schwertstreich der Stadt — kein Vandale war darin — besetzten die Curia, das Forum, riefen den katholischen Bischof und die edelsten Spießbürger von Syllektum — diese sind überraschend dumme Menschen! — auf das Forum und erklärten ihnen, nun seien sie frei! Und glücklich: denn sie seien nun Unterthanen Justinians! Zugleich erbaten sie sich aber mit geschwungenen Schwertern ein Frühstück. Die Senatoren von Syllektum überreichten Borais die Schlüssel ihrer Stadt: leider fehlten die dazu gehörigen Thore: diese hatten Vandalen oder Mauren längst verbraunt. Der Bischof bewirtete sie in der Vorhalle der Basilika. Borais sagte, der Wein war sehr gut. Am Schluß segnete der Bischof Borais und forderte ihn auf, den reinen, richtigen Glauben recht geschwind herzustellen. Dieser, ein Hunne, ist leider Heide: er verstand daher nur mangelhaft, was von ihm erwartet wurde. Aber er wiederholte mir mehrmals, der Wein war sehr gut. So haben wir denn schon eine Stadt Afrikas gerettet. Am Abend zogen wir alle durch. — Belisar schärfte strengste Manneszucht ein. Leider gingen dabei recht viele Häuser in Flammen auf.

Hinter Syllektum kam uns wieder ein wichtiger Glücksfang. Der oberste Beamte der ganzen königlich vandalischen Post, ein Römer, war schon vor mehreren Tagen mit allen Pferden, vielen Wagen und vielen Sklaven vom König aus Karthago entsendet worden, nach allen Richtungen des Reiches seine Befehle zu tragen. Er hatte auf dem Wege nach Osten von unserer Landung gehört — und mit allem, was er noch bei sich hatte, uns aufgesucht! Alle Briefschaften, alle geheimen Aufträge des Vandalen

sind in Belisars Händen! Ein ganzer Korbwagen voll, — den ich durchlesen muß.

Es ist wirklich, wie wenn ein Engel des Herrn uns unsichtbar in das Schreibgemach und in den Beratungssaal des Asdingen geführt hätte. Verus, der Archidiakon der Arianer, hat die meisten Schreiben diktiert. In diesem Priester haben wir uns aber doch gründlich getäuscht: Theodora hielt ihn für ihr Werkzeug. Und er ist Gelimers Kanzler geworden! Seltsam, daß man diese Geheimnisse einem Römer anvertraut: — und nicht Einen Vandalen zur Bedeckung, zur Überwachung mitgab. Sollte auch Verus noch nicht gewußt haben, wie nahe wir schon waren, als er diese Briefe schutzlos uns geradezu entgegensandte?

Freilich, was für uns zu wissen das Wichtigste wäre, nämlich wo der König und das Heer jetzt stehen, das geht nicht aus den — wochenalten — Briefen hervor. Doch lernen wir daraus endlich, was ihn bewogen hatte, so weit von Karthago und der Küste, am Saum der ‚Wüste‘ und in der ‚Wüste‘ selbst, zu verweilen. Er hat mit sehr vielen maurischen Stämmen Soldverträge geschlossen und von ihnen viele tausend Mann Fußvolk zugesagt erhalten: — fast so viel als unser ganzes Heer! In Numidien, in der Ebene von Bulla, sammeln sich diese maurischen Hilfsscharen. Das ist weit, weit westlich von Karthago, nahe dem Saum der Wüste. Sollte der Vandale seine Hauptstadt und alles Land so tief hinein ohne Schwertschlag preisgeben und uns erst dort, bei Bulla, erwarten?

Belisar schickt jetzt — welches Spiel des Zufalls! — durch die vandalische Reichspost Justinians Kriegserklärung an Gelimer und nach allen Richtungen die Aufforderung an die vandalischen Edelinge, Heerführer und Beamten,

von Gelimer abzufallen: die Aufforderung ist gut! (Ich habe sie selbst verfaßt!): „Nicht mit den Vandalen führ' ich Krieg und nicht breche ich den mit Geiserich geschlossenen ewigen Frieden. Nur euren Tyrannen wollen wir stürzen, der das Recht gebrochen und euren rechtmäßigen König in Fesseln gelegt hat. Helfet uns also! Schüttelt ab das Joch so frevler Tyrannei, auf daß ihr die Freiheit genießet und die Wohlfahrt, die wir euch bringen: des rufen wir Gott zum Zeugen an."

(Nachtrag: nach Beendigung des Krieges eingefügt: „Sonderbar! Das ist doch gewiß schön! Und nicht einen einzigen Vandalen hat während des ganzen Feldzugs dieser Lockruf auf unsere Seite gewonnen. Schlaff sind sie geworden, diese Germanen. Aber nicht Ein Verräter war unter ihnen! —")

Drittes Kapitel.

Viele Tagemärsche weit westlich von der Straße, auf welcher die Byzantiner gegen Karthago zogen, und ein gut Stück südlich vom Gebirg Aurasius, diesem äußersten Grenzstreif des vandalischen Gebietes in Afrika, schon innerhalb der großen, wirklichen Sandwüste, die sich in ungemessener Weite nach Süden, in das unerforschte Innenland des heißen Erdteils dehnt, lag eine kleine Oase. Ein Brunnen trinkbaren Wassers, — im Kreise um denselben einige Dattelpalmen, — in deren Schatten ein steppengleicher Rasen von salzdurchsättigten Halmen, den genügsamen Kamelen ein erwünschtes Futter: — das war alles. Der Boden ringsum flach: nur hier und da, vom Winde zusammengeweht, Wellen des gelben, lockeren, heißen San-

des — außer der Oase — wie Falten der Erdrinde. Nirgends Strauch, Busch oder Hügel: so weit der Blick im hellsten Licht des Tages schweifte, — nirgend fand er, woran er haften mochte, bis er, ermüdet innehaltend, sich senkte, in die nächste Nähe zurückkehrte.

Aber nun war es Nacht.

Und wunderbar, unvergleichlich großartig war jetzt diese schweigende Einsamkeit, wann über den ganzen Himmel hin, den unabsehlich weit gewölbten, die Sterne in unzählbarer Menge und mit einer Lichthelle funkelten, die sie nur den Söhnen der Wüste zeigen. Wohl begreiflich, daß diesen Mauren das Göttliche von jeher in Gestalt der Gestirne erschienen war: sie beteten in ihnen die lichten, wohlthätigen Gewalten an, im Gegensatz zu Wüstenglut und Wüstensturm: aus der Sterne Wandel, Stellung und Leuchten forschten sie der Götter Willen und die eigne Zukunft.

Um den Brunnen her waren aus Häuten der Wüstenziege die niedern Zelte nomadischer Mauren aufgeschlagen; nur etwa ein halb Dutzend, denn die Horde war nicht vollzählig beisammen; die treuen Kamele, sorglich angepflöckt an den Füßen mittels der Zeltstricke und mit Decken umhüllt zum Schutz gegen den Stich der „Nachtmücke“, der Kamelfliege, lagen im tiefen Sand niedergestreckt, weit vorgereckt die langen Hälse. In der Mitte des kleinen Lagers waren die edeln Renner, die „Kampfhengste“ und die „Milchstuten“, zusammengestellt in einen von Seilen und eingerammten Lanzen eingehegten Kreis. Auf der runden Krone einer der Zelthütten ragte ein langer Speerschaft, von dessen Spitze ein Löwenfell herabhing: denn dies war das Zelt des Häuptlings.

Der Nachtwind, der erfrischend von Nordosten, von der fernen See her, wehte, spielte in der Mähne des toten

Wüstenkönigs, hob bald die Haut der mächtigen Pranke, bald das Büschelende des Schweifes in die Höhe. Phantastische Schatten fielen dann auf den hellen Sandboden: der Mond stand nicht am Himmel: aber die Sterne leuchteten so klar.

Tiefe, feierliche Stille ringsum. Alles Leben, auch der Tiere, schien im Schlaf begraben. Nur von den vier mächtigen Feuern her, welche, die nächtlichen Raubtiere von den Herden zu scheuchen, in allen Himmelsrichtungen, einen Pfeilschuß von den Zelten, loderten, tönten in langen Zwischenräumen die einsilbigen Anrufe der Hüter, die sich dadurch selbst wach erhielten und die Genossen zur Wachsamkeit ermahnten. —

Lange, lange Zeit währte diese feierliche Stille.

Endlich wieherten ein paar Hengste, eine Waffe klirrte von draußen, von den Feuern her, und ebendaher drang nun ein leicht geschwungener, kaum vernehmbarer Schritt gegen die Mitte der Zelte hin, — gegen das „Löwenzelt“. Plötzlich stockte der Schritt: ein schlanker, jugendlicher Mann beugte sich vor dem Eingang des Zeltes zur Erde: „Wie? Vor dem Zelte liegst du, Großvater?“ fragte der Jüngling erstaunt. „Schliefst du?“

„Ich wachte,“ antwortete es leise. „Ich hätte es wirklich gewagt, dich zu wecken. Am Himmel steht ein schicksalvoll Gebild. Ich sah es auftauchen, da ich die Feuerwacht hielt gegen Osten. Eben abgelöst, eile ich zu dir. Die Götter mahnen da von oben her! Aber der Jüngling versteht ihre Zeichen nicht. Du jedoch, weiser Ahnherr! Schau dort, nach rechts, — rechts von der letzten Palme. — Siehst du es nicht?“ — „Ich sah es längst. Ich erwartete das Zeichen seit vielen Nächten, ja — seit Jahren.“ Ehrfurcht und leises Grauen ergriffen den Jüngling. „Seit Jahren! — Du wußtest, was am

Himmel geschehen werde? — Du bist sehr weise, o Kabaon."
— „Nicht ich! Mein Großvater hat es meinem Vater überliefert. Und dieser mir. Vor hundert und etlichen Jahren war es. Da kamen sie von Mitternacht über das Meer, die weißwangigen Fremden, in vielen Schiffen, geführt von jenem König der Schrecken, — mit dessen Namen heute noch unsere Frauen trotzige Kinder schweigen." „Geiserich!" sprach der Jüngling leise vor sich hin: Haß und Grauen bebten in dem Tone. „Damals kam, von gleichem Ausgange wie jene Schiffe, ein schrecklich Sternbild am Himmel aufgestiegen: blutigrot, einer vielhundertsträngigen, flammenden Geißel vergleichbar, drohend geschwungen über unser Land und Volk. „Und mein Großvater, nachdem er den fürchterlichen Kriegskönig gesehen im Hafen von Jsocium, sprach zu meinem Vater und zu unsrem Stamme: „Entpflöckt die Kamele! Zäumt die edeln Renner und fort! Gen Süden! In den glühenden Schos der rettenden Mutter! Dieser König der Schlachten und sein kampfjauchzendes Volk: — sie sind es, was der Schreckensstern verkündet. Verloren sind viele, viele Jahre und Jahrzehnte lang alle, die sich wider sie stemmen: die Heere von Rom, die Schiffe von Byzanz werden von diesen Riesen aus Mitternachtland hinweggefegt werden, wie die Wolken, die dem Schreckensstern trotzen wollen." Und so geschah's: die Söhne unseres Stammes, obgleich sie lieber die langen Pfeile gegen die blonden Riesen geschnellt hätten, folgten dem Rate des Alten und wir entkamen in die rettende Wüste. Bonifacius — so hieß der Römer Feldherr — erlag. Der Ahnherr hatte es vorher gesagt in dem weissagenden Spruch: „G wird B vernichten. Aber," fügte er bei: „einst, nach mehr als hundert Sonnenjahren, steigt ein Sternbild von Osten auf und dann wird B G vernichten. Andere Stämme unsres Volkes, die den

Eindringlingen wehren wollten, an der Seite der Kaisertruppen, wurden, wie diese selbst, hingemäht von Geiserich, dem Sohne der Nacht. Und wann sie heulend, die Totenklage weckend, zu unsern Gezelten kamen und uns aufriefen zum Rachekrieg, da wies sie der Großvater und später der Vater ab und sprach: „Noch nicht! Noch sind sie nicht bezwingbar. Geschlechter der Menschen mehr als zwei oder drei werden dahingehen und niemand wird bestehen vor den Mitternachtsriesen, nicht die Romäer zur See und nicht wir Söhne der Wüste. Aber sie werden nicht dauern im Lande der Sonne, die Kinder des Nordens! Schon gar manche vor ihnen, die kamen in unser Mutterland, uns zu bezwingen, uns zu beherrschen, gewaltigere Krieger als wir, haben wohl **uns** bezwungen, aber nicht diese Erde, diese Sonne, diese Wüsten. Sand und Sonne und süße Trägheit haben den Fremdlingen die Kraft ihrer Arme, die Schärfe ihres Willens gelöst. So wird es auch diesen ergehen, den hochgewachsenen, blauäugigen Riesen. Ihre Kraft wird hinwegschmelzen von ihren dickfleischigen Leibern, und aus ihren Seelen die Kampflust. Und dann, — dann werden wir ihnen wieder abringen das Erbe der Väter." So war es verkündet, so ist es geschehen.

Jahrzehntelang konnten unsere Pfeilschützen, unsere Speerschwinger, nicht bestehen vor den grimmen Feinden: aber dann sank ihre Kraft und oft haben wir sie zurückgejagt, drangen sie ein in die heilige Wüste. „Wann einst ein gleicher Stern," verkündete mein Ahnherr, „wiederkehrt, dann ist die Zeit der Fremdlinge verstrichen. Achtet darauf, von wannen wieder ein Geißelstern kommen wird: — denn von dannen kommt der Feind, der die Gelbhaarigen niederwehen wird." Von Osten kam heute der Stern: — von Osten kommt der Sieger über Geiserichs Volk!

Wohl haben wir Kunde, daß der Kaiser die Vandalen mit Krieg überzieht, daß sein Heer gelandet ist im fernen Osten! Aber es stimmt nicht — das andere Zeichen! Wohl heißt G: — Gelimer — der blonde König. Aber J, Justinian, heißt ja der Kaiser der Romäer. Sprich, hast du vielleicht vernommen, wie sich der Römer Feldherr nennt?"

„Belisar."

Da sprang der Greis auf. „Und B wird G, Belisar wird Gelimer vernichten! Sieh, wie blutrot der Geißelstern herniederglüht! Das bedeutet Schlachtenblut. Wir aber, Sohn meines Sohnes, wir wollen nicht die Hand dazwischenlegen, wann des Romäers Speer und des Vandalen Schwert widereinander gezückt sind. Leicht mag bis an den Aurasberg der Kampf sich hinziehn: wir weichen tiefer in die Wüste. Laß die Fremdlinge wüten widereinander und sich einer den andern verderben. Auch der Adler der Romäer wird nicht dauernd hier horsten. Auch ihnen, wie diesen Hochgewachsenen, wird der Stern des Unheils aufsteigen. Die Eindringlinge kommen — und vergehen: Wir, die Söhne des Landes, wir dauern. Gleich dem Sand unserer Wüste wandern wir vor dem Winde: aber wir vergehen nicht. Und wir kehren immer wieder. Das Land der Sonne bleibt den Sonnensöhnen. Und wie der Sand der Wüste die stolzen Steinbauten der Fremdlinge zudeckt und verschüttet, so verschütten wir, immer und immer wiederkehrend, das fremde Leben, das in unser Land sich drängt, darin es nie gedeihen kann. Wir weichen: — aber wir kehren wieder. —"

„Jedoch über zehntausend Männer unseres Volkes hat der bleiche König geworben zum Krieg. Was sollen diese thun?" — „Zurückgeben das Werbegeld! Verlassen der Vandalen götterverlassenes Heer! Zu allen Stämmen laß

morgen meine Boten jagen mit diesem Befehl, wo ich befehlen, mit diesem Rate, wo ich raten kann." — „Dein Rat ist Befehl, soweit der Sand der Wüste wandert. Allein mich schmerzt es um den Mann mit den traurigen Augen! Manchem der Unsrigen hat er wohlgethan, manchem unsrer Stämme ist er Gastfreund geworden, hat ihnen Gastrecht gewährt: was sollen diese dem Gastfreund erweisen?"

„Gastfreundschaft bis in den Tod! Nicht seine Schlachten schlagen, nicht seine Beute teilen wollen. Doch, kommt er zu ihnen, Schutz und Zuflucht zu suchen: — die letzte Dattel mit ihm teilen, den letzten Tropfen Bluts zu seinem Schutz vergießen. Auf, schlag an das Becken! — Wir brechen auf! noch eh die Sonne wacht. Entpflöcket die Kamele!" —

Der Greis stand hurtig auf.

Der Jüngling führte mit dem geschwungenen Krummsäbel einen Streich auf den bauchigen Kupferkessel, der an der Zeltthüre hing. Wie ein Haufe von aufgestörten Ameisen schwirrten die braunen Männer, Weiber, Kinder durcheinander. —

Als die Sonne über den Horizont emporstieg, war die Oase leer, öde, totenstill.

Im fernen Süden wirbelte eine Wolke von Staub und Sand, die der Nordwind immer tiefer landeinwärts zu treiben schien.

Viertes Kapitel.

An Cethegus Prokopius.

„Wir rücken immer vor. Und zwar wie in Freundes Land. Unsere Helden, sogar die Hunnen, haben es begriffen, dank weniger meinem Lagerbefehl, als der handgreiflichsten Erfahrung, daß sie sich beim besten Willen nicht soviel Vorräte erplündern können mit Gewalt, als ihnen die Leute freiwillig zutragen, falls sie die Bauern bezahlen, nicht berauben. Belisar gewinnt alle Provinzialen durch Freundlichkeit und Güte. So kommen denn von allen Seiten die Colonen an unsere Lager, die wir, müssen wir im freien Felde übernachten, am Abend sorgfältig verschanzen, — und sie verkaufen uns alles, was wir gebrauchen, zu billigen Preisen.

Wo es aber angeht, übernachten wir in Städten, — so in Leptis und in Adrumetum. Der Bischof mit der katholischen Geistlichkeit zieht uns entgegen, sobald unsere hunnischen Reiter sichtbar werden. Die ‚Senatoren‘, die vornehmsten Bürger folgen bald nach. Doch lassen diese sich gern ‚zwingen‘. Das heißt: sie warten, bis wir auf dem Forum stehen: damit sie, falls wir doch noch alle miteinander von diesen unfindbaren Feinden ins nahe Meer geworfen werden sollten, bevor wir Karthago erreichen, sich auf unsere grausame Gewalt berufen können für ihre Freundlichkeiten gegen uns. Noch hab' ich, — ein paar katholische Geistliche abgerechnet, — keinen Römer in Afrika gesehen, vor dem ich Achtung spürte. Ich meine fast, sie, die Befreiten, sind noch weniger wert als wir, die Befreier.

Wir legen täglich im Durchschnitt zehn Meilen — zehntausend Schritt — zurück. Heute kamen wir von Adrumetum über Horrea bis Grasse: — noch etwa vierundvierzig römische Meilen von Karthago: — ein herrlicher Lagerplatz! Unser Staunen wächst von Tag zu Tag, je mehr wir die Üppigkeit dieser Provinz Afrika kennen lernen: sie übertrifft alle Schilderung, jede Erwartung. Wahrlich, unter diesem Himmel, in dieser Landschaft nicht erschlaffen, — das mag Menschenkraft übersteigen. Und dieses Grasse! Hier ist ein Landhaus: — richtiger ein stolzer, säulengetragener, marmorglänzender Palast des Vandalenkönigs, umgeben von Lustgärten, dergleichen ich nirgend, in Europa oder Asien, geschaut! Rings sprudeln, durch kunstvolle Leitungen hergeführt aus weiter Ferne oder auch durch die zauberkundigen Quellsucher aus dem Sandboden erbohrt, köstliche Brunnen. Und welche Fülle von Bäumen! Und darunter keiner, der nicht die Zweige biegt, unter der Last der herrlichsten Edelfrüchte! Unser ganzes Heer lagert in diesem Fruchthain, unter diesen Wohlthat spendenden Bäumen: jeder Soldat ersättigt sich reichlich und jeder hat sich den Lederranzen gefüllt: — denn morgen in aller Frühe geht es wieder fort — und doch ist kaum eine Minderung wahrzunehmen. Überall welche Fülle von Reben! — Alles ringsum voll von Trauben! Viele, viele Jahrhunderte lang, bevor ein Scipio dies Land betrat, haben fleißige Phöniker hier, zwischen Meer und Wüste, die sorgfältig beschnittene Rebe, niedrig gehalten, reihenweise an wenig Fuß hohen Stäblein gezogen. Hier wächst der beste Wein in ganz Afrika: aus ihren Helmen sollen ihn die Vandalen — ungemischt! — in großen Zügen trinken. Ich nippte nur an dem fast schwarzroten Getränk, das mir Agnellus zur Hälfte mit Wasser versetzen muß: — und

doch fühle ich mich schläfrig. — Ich mag nicht mehr schreiben! Schlafe wohl, Cethegus, im fernen Rom! Schlaft wohl, ihr meine Kriegsgenossen! — Noch einen halben Becher: es mundet gar zu gut! — Schlaft wohl — der Wein macht gutmütig! — schlaft auch ihr wohl, Barbaren! Es ist gar so behaglich hier! — Das Gemach, das mir zugeteilt worden — die Sklaven, lauter Römer und Katholiken — sind nicht geflüchtet vor uns und bedienen uns mit eifrigster Beflissenheit — ist gar schön mit Wandmalereien geziert. Das Bett ist so weich und bequem! Vom Meere her weht ein kühler Wind durch die offenen Fensterbogen. — Noch einen Viertelbecher darf ich wagen! — Und heute Nacht, liebe Barbaren, wo möglich: keinen Überfall! Schlafet ihr wohl, Vandalen, auf daß auch ich süß schlafen kann. Ich glaube fast, schon hat mich die afrikanische Krankheit ergriffen: die Scheu vor jeder Anstrengung.

Vier Tagemärsche seit dem Wundergarten von Grasse. Wir übernachten im Freien. Morgen erreichen wir Decimum, nicht mehr ganz neun römische Meilen von Karthago: und noch nicht Einen Vandalen haben wir gesehen. —

Es ist spät Abend. Schon leuchten weithin unsere Lagerfeuer: ein schöner Anblick! Etwas Ahnungsvolles liegt in der weichen, dunkeln Luft. Rasch sinkt die Nacht unter den fernen Bäumen im Westen. Da klingen die schrillen Hörner unserer Hunnen. Ich sehe ihre weißen Schafspelzmäntel verschwinden. Sie beziehen die Wachen auf allen drei Seiten. Zur Rechten, im Nordosten, deckt uns ja das Meer und unsere Flotte. Das heißt: heute noch! Morgen sollen die Schiffe nicht, wie bisher, unseren Zug begleiten können, wegen der Klippen des Vorgebirges

des Merkur, die hier weit hinausgehen vom Gestade, und welche sie umsegeln müssen. Belisar befahl daher dem Quästor Archelaos, der die Flotte befehligt, sich nicht an Karthago selbst zu wagen, sondern, nach Umschiffung des Vorgebirges, vor Anker zu gehen und weitere Befehle zu erwarten. Da wir nun also morgen zum erstenmal ungedeckt von den treuen Begleitern, den Schiffen, vorrücken müssen, auch der Weg vor Decimum durch schlimme Engen führen soll, hat Belisarius die Zugordnung für morgen sorgfältig im voraus festgestellt und sie schriftlich allen Führern, heute Abend schon, zugehen lassen, morgen früh beim Aufbruch Zeit zu sparen.

Die Tuba weckt die Schläfer mit kriegerischem Ton. Wir brechen auf. Ein Adler fliegt von Westen her aus der Wüste über unser Lager.

Es verlautet, auf unsern alleräußersten Vorposten im Westen habe in der Nacht das erste Zusammentreffen mit ein paar feindlichen Reitern stattgefunden. Einer unserer Hunnen sei gefallen, und einer ihrer Geschwaderführer, Bleda, werde vermißt. Allein ich konnte nichts Bestimmtes erfahren. Wohl nur ein Lagergerücht, wie es die Ungeduld der Erwartung schon ein paarmal ausgeheckt hat. Heute Nacht kommen wir also nach Decimum: — morgen Nacht vor die Thore von Karthago: — und wo bleiben die Vandalen?"

Fünftes Kapitel.

Als Prokopius diese Zeilen schrieb, waren ihm die Gesuchten viel näher als er ahnte.

Die ersten Strahlen der Morgensonne schossen aus dem Meer empor, glitzerten auf den Wellen und leuchteten über den gelbbraunen Sand des Wüstensaumes hin, da jagte in das Lager des Königs, ein paar Stunden südwestlich von Decimum, hastig ein Dutzend vandalischer Reiter herein. Gibamund, der sie geführt, und Ammata, der junge, sprangen von den Rossen. „Was bringt ihr?" riefen sie die Lagerwachen an. „Sieg," erwiderte Ammata. „Und einen Gefangenen," fügte Gibamund bei.

Sie eilten, den König zu wecken. Aber dieser trat ihnen, vollgerüstet, aus seinem Zelt entgegen. „Ihr seid mit Blut besprengt — beide — auch du, Ammata! — Bist du verwundet?" Bange Sorge zitterte in seiner Stimme. „Nein!" lachte mit leuchtenden Augen der schöne Knabe. „Es ist Feindesblut!" „Das erste, das vergossen wird in diesem Krieg," sprach der König tief ernst — „befleckt **deine** reine Hand! O hätt' ich nicht eingewilligt! —" „Das wäre sehr schade gewesen," rief Gibamund dazwischen. „Unser Kind hat seine Sache gut gemacht! — Geh, Kleiner, hole Hilde herbei aus meinem Zelt, indes ich berichte. — Also! — Lange genug haben wir's mit knirschender Ungeduld ertragen, daß du uns gar so fern hieltest von den Feinden, nur in weitem Abstand, ungeahnt von ihren äußersten Posten, ihren Zug begleitend. Als du nun diese Nacht endlich verstattetest, ihnen näher als sonst in die Flanke zu reiten, um zu erforschen, ob sie wirklich heute, ungedeckt von der Flotte, auf Decimum marschieren und also nach Mittag durch die ‚Enge Straße' ziehen werden.

Du meintest, wenn wir ohne viel Lärm einen Gefangenen einbringen könnten, um ihn auszuforschen, so wäre das erwünscht. Wohlan, wir haben nicht nur einen Gefangenen, wir haben mehr: einen wichtigen Streifen Pergament haben wir bei ihm gefunden! — Und das ist gut: denn der Mann verweigert jede Auskunft. — Siehst du, da bringen sie ihn. Dort kommen Thrasarich und Eugenia! — Und da zieht schon Ammata an der Hand Hilde herbei!"

„Willkommen," rief die junge Frau dem Geliebten entgegen. Doch wehrte sie schämig seiner Umarmung. Denn bereits stand der Gefangene vor dem König: finstere Blicke schoß er, die Hände auf den Rücken gebunden, unter buschigen Brauen auf die Vandalen, — zumal aber auf Ammata: — von seiner linken Wange sickerte das Blut auf das weiße Schaffell, das seine Schultern bedeckte; auch sein Untergewand — es reichte nur bis an die Kniee — war von ungegerbtem Leder; seine Füße waren unbeschuht; der rechten Ferse war mit Riemen ein mächtiger Sporn angeschnallt; vier goldene Zierscheiben, wie sie, unseren Ordenszeichen vergleichbar, zur Ehrung tapferer Thaten, vom Kaiser und dessen Feldherrn verliehen wurden, waren auf dem aus sehr dickem Leder gefertigten Brustpanzer angeheftet.

„Wir ritten also, nur eine Zehnschaft Vandalen hinter uns und zwei Mauren, gegen Mitternacht aus dem Lager in der Richtung gegen die ferne Helle, welche die feindlichen Wachtfeuer verbreiteten, uns vorsichtig deckend hinter den langgestreckten Sandhügeln, die, halbe Stunden lang gedehnt, rasch häufend und bald wieder abwehend, der stets geschäftige Wind der Wüste aufwirft, zumal an deren Saum. Unter dem Schutz dieser Deckung gelangten wir unvermerkt so weit gegen Osten, daß wir im Schein eines Wachtfeuers, das wohl zur Verscheuchung der wilden Tiere

angezündet war, — auf Pfeilschußweite — vier Reiter gewahrten. Zwei hockten kauernd auf ihren kleinen Gäulen, die Bogen gespannt, scharf ausspähend nach Südwesten, woher wir gekommen waren; zwei andere waren abgestiegen: sie lehnten an dem Bug ihrer Pferde: die Spitzen ihrer Lanzen funkelten im flackernden Feuerschein.

Ich winkte nun den beiden Mauren, die ich mitgenommen hatte für diesen lustigen Streich. Geräuschlos glitten sie von ihren Rossen, legten sich platt auf den Bauch und krochen so, im Finstern auch in großer Nähe von dem Sandboden sich nicht abhebend, auf allen Vieren in weitem Bogen, der eine nach links, der andere nach rechts ausbiegend, um das Feuer und die Wachen herum, bis sie diesen im Nordwesten und im Nordosten standen. Aus unsern Augen waren sie sehr bald verschwunden, denn sie huschen so rasch wie die Eidechsen.

Alsbald hörten wir jenseits im Norden des Wachtfeuers, den heisern, drohenden Schrei der beutewitternden Leopardin, die mit ihren Jungen auf nächtliche Raubfahrt auszieht. — Sofort antwortete der Alten der bittende, heischende Ruf des Jungen: — die vier Pferde der Wachen scheuten empor, sträubten die Mähnen: — näher drang der Schrei der Leopardin: da wandten sich die Fremden alle vier: — sie hatten solch Geschrei wohl nie gehört! — nach der Richtung des Schalles. Hoch bäumte sich des einen Gaul: — der Reiter wankte, hielt sich an der Mähne — der zweite wollte ihm helfen, griff jenem in den Zügel, da entfiel ihm der Bogen: — diesen Augenblick der Verwirrung benützend jagten wir — in tiefster Stille — hinter dem Sandhügel hervor. Wir hatten die Hufe der Pferde mit Tüchern umwickelt: — fast unbemerkt erreichten wir sie —: erst dicht am Feuer gewahrte uns einer der Berittenen: „Feinde!“ schrie er und sprengte

davon. Der andre Berittene folgte ihm. Der dritte gelangte nicht mehr aufs Pferd: ich erstach ihn, als er aufspringen wollte. Aber der vierte — dieser hier, der Führer! — war im Nu auf dem Rücken seines Tieres, rannte die beiden Mauren, die ihm den Weg verlegen wollten, über den Haufen und wäre entkommen. Aber Ammata hier, unser Kind —"

Er wies auf den Knaben: da fletschte der Gefangene grimmig die Zähne.

„Schoß ihm nach wie ein Pfeil auf seinem weißen Rößlein . . . —"

„Dem Pegasus!" rief Ammata dazwischen. „Weißt du, Bruder, aus dem letzten Maurenkrieg hast du ihn mir mitgebracht. Er saust wirklich wie auf Schwingen dahin!" „Erreichte ihn, überholte ihn und, bevor einer von uns dabei helfen konnte, hatte er mit raschem Doppelhieb . . . —" — „Du, Gelimer, hast ihn mich gelehrt!" jubelte — er konnte nicht mehr an sich halten — Ammata mit blitzenden Augen. „Des Kurzschwerts dem Feind den langen Speer zur Seite geschlagen und sofort einen sausenden Hieb über die Wange gestrichen. Der tapfere Mann aber verbiß den heißen Schmerz, ließ den Speer fallen und fuhr mit der Hand an die Streitaxt in seinem Gürtel. — Da warf ihm unser Kind die Schlinge um den Hals . . . —" „Du weißt: — den Antilopenwurf!" rief Ammata Gelimer zu. „Und riß ihn mit einem Ruck vom Gaul herab."

Gibamund hatte dies in vandalischer Sprache erzählt. Aber der Gefangene hatte an den begleitenden Bewegungen alles verstanden: er schrie jetzt — im Latein des Lagers: — „In einen Hund soll die Seele meines Vaters fahren, wird das nicht gerächt! Mich — Attilas Urenkelkind! — Mich! Ein Knabe vom Rosse zerren! Mit einer Schlinge!

Bestien fängt man so, nicht Krieger!" — „Ruhig, Freundchen," antwortete, vor ihn hin tretend, Thrasarich. „Es geht ein gut alt Wort durch alle Gotenvölker: ‚schone lieber den Wolf als den Hunnen.‘ Übrigens fängt man so auch den königlichen Vogel Strauß, wenn man ihn nämlich einholt. So ist auch dir's keine Schande." Und lachend schob er sich den schweren Helm mit dem Bärenhaupt zurecht.

„Wir waren nun zur Stelle," schloß Gibamund, „banden den Mann, der sich wehrte wie ein Eber, und rissen ihm diesen Pergamentstreif, den er verschlucken wollte, aus den Zähnen." Der Gefangene stöhnte. „Wie heißt du?" fragte der König, das Pergament durchfliegend. „Bleda." — „Wie stark ist euer Heer an Reitern?" — „Geh hin und zähle sie." — „Freund Heune," drohte Thrasarich, „ein König spricht zu dir. Sei artig, Wölflein. Sag hübsch, um was man dich befrägt! Oder . . . —" Trotzig trat der Gefangene vor Gelimer und sprach: „diese Goldscheibe hat mir der große Feldherr dargereicht mit eigner Hand nach unserm dritten Sieg über die Perser. Glaubst du, ich werde Belisar verraten?" — „Führt ihn ab!" winkte Gelimer. „Verbindet seine Wunde! Pflegt ihn gut!" Einen Blick voll tödlichen Hasses warf der Hunne noch auf Ammata, dann folgte er seinen Wächtern.

Gelimer blickte nochmal auf das Pergament: „Mein Knabe," sagte er dann, „ich danke dir! Du hast uns fürwahr nichts Geringes eingebracht: die Zugordnung der Feinde für heute. Folgt mir, meine Feldherren in mein Zelt: dort sollt ihr meinen Angriffsplan vernehmen. Wir brauchen das Eintreffen der Mauren nicht abzuwarten. Ich meine, wenn uns der Herr nicht zürnt — aber keine sündhafte Überhebung! — O Ammata, wie froh bin ich, dich lebend wieder zu haben. Ich hatte, nachdem du fort-

geritten, einen blutigen Traum von dir. Einmal hat dich Gott mir zurückgegeben: — nicht versuche ich ihn ein zweites Mal." — Er trat rasch dicht an Ammata heran und sprach, ihm die Hand auf die Schulter legend, mit strengstem Ton: „Höre, ich verbiete dir, heute mitzukämpfen." — „Was?" schrie Ammata, auffahrend. Er ward sehr bleich. „Das ist nicht möglich! Gelimer, — ich flehe —" „Still," gebot dieser, die Stirne furchend, „gehorche!" „Ei," meinte Gibamund, „ich dächte, du kannst ihn gewähren lassen. Er hat gezeigt . . . —" „O Bruder, Bruder," rief Ammata — und Thränen stürzten ihm aus den Augen. — „Womit hab' ich die Strafe verdient?" „Ist das sein Dank für die That dieser Nacht?" mahnte Thrasarich. „Schweigt alle," gebot Gelimer streng. „Es bleibt dabei. Er kämpft nicht mit. Ist er doch noch ein Knabe . . .—" Ammata stampfte zornig mit dem Fuß. „Und, o mein Liebling," fügte Gelimer hinzu, den heftig Widerstrebenden in die Arme schließend — „laß mich's nur gestehen: — so zärtlich lieb' ich dich, so allzu zärtlich, daß mich die Sorge um dich mitten im Kampfe nicht einen Augenblick verlassen würde. Und ich brauche all' meine Gedanken für den Feind . . . —" „So laß mich an deiner Seite kämpfen, schütze du selbst mich!" — „Ich darf nicht! Ich darf nicht an dich, an Belisar muß ich denken." — „Wahrlich," sprach Hilde, leidenschaftlich bewegt, „er dauert mich in tiefster Seele. Ich bin ein Weib — und mir wird's schwer genug, euch nicht zu folgen. Und nun ein fünfzehnjähriger Knabe!" Da zog Eugenia sie ängstlich am Gewand zurück, streichelte leise und küßte ihre Hand. Allein Hilde fuhr fort, den Knaben an sich ziehend und über sein goldlockig Haar streichend: „Es ist aber Pflicht! 's ist Heldenpflicht, daß jeder Mann, der es kann — und nun zumal ein Sohn

des Königshauses — kämpfe für sein Volk. Dieser kann's: er hat's gezeigt. So weigre ihn nicht seinem Volke. Mein Ahnherr lehrte mich: „Nur wer fallen soll, — der fällt!" „Sündhaftes Heidentum!" zürnte der König. — „Wohlan, so laß mich christlich zu dir reden. Ist das dein Gottvertrauen, Gelimer? Wer ist in beiden Heeren so schuldlos wie dies Kind? O König, ich bin nicht so fromm wie du: aber so viel Vertrauen setz' ich in den Himmelsgott, daß er in unsrer gerechten Sache diesen Knaben schützen wird. Ja, fiele dieser reinste, holdeste Sprößling des Asdingenhauses: — es wäre wie ein Urteil Gottes, daß wir wirklich verworfen sind vor seinem Angesicht!" „Halt ein," schrie der König schmerzlich. „Wühle nicht in den tiefsten Wunden meiner Brust. Wenn er nun doch fällt? Wenn wirklich ein Urteil Gottes, wie du es nanntest, so grausig gegen uns ergeht? Wohl ist er schuldlos, soweit es Menschen sein mögen. Aber hast du vergessen das fürchterliche Drohwort — von der Väter Missethat? Erlebte ich das: — ich sähe darin den Rachefluch erfüllt und ich glaube, ich verzweifelte." Hastig ging er auf und nieder. Da flüsterte Gibamund seiner Gattin zu, welche schweigend, aber zornig das stolze Haupt schüttelte: „Laß ihn! Solche Sorge in des Oberfeldherrn Haupt schadet mehr, als zwanzig Knabenspeere nützen."

„Aber," rief Ammata trotzig, „Pfeile fliegen weit! Wenn ich, wie ein elender Feigling, hinter euren Reihen halte, — auch hier im Lager, wenn die Feinde siegen, kann ich fallen: in Gefangenschaft würd' ich freilich nicht geraten!" schloß er grimmig, an den Dolch greifend und das Haupt in den Nacken werfend, daß die hellen Locken über die lichtblaue Schulterbrünne rieselten. „Steck mich doch lieber gleich in eine Kirche, — aber in eine katholische! — frommer König, da wäre vollends Asyl."

„Ja, einsperren werd' ich dich," sprach Gelimer jetzt scharf, „du ungebärdiger Bube. Für diese kecke Hohnrede giebst du sofort die Waffen ab. — Sofort! Nimm sie ihm, Thrasarich! — Du, Thrasarich, wirst von vorn, von Decimum her, die Feinde angreifen. In Decimum steht eine katholische Kirche: sie ist den Byzantinern unverletzlich: dort hältst du während des Gefechts eingesperrt den Knaben, der ein Krieger sein will und seinem König zu gehorchen noch nicht gelernt hat. Im Fall des Rückzugs nimmst du ihn mit dir. Und höre, Thrasarich, du hast in jener Nacht — im Hain — gelobt, Vergangenes gut zu machen . . . —" „Ich meine, er hat's gethan," rief unwillig Hilde. „Wessen Scharen," fügte Gibamund bei, „sind die best geübten? Wer hat Gold, Waffen, Rosse gespendet wie er?" „Mein König," sprach Thrasarich, „nichts hab' ich bisher gethan. Gieb mir heute Gelegenheit . . . —" „Du sollst sie finden! Auf dich verlaß ich mich! — Zumal, daß du nicht durch Ungestüm, durch allzufrühen Angriff mir den ganzen Plan verdirbst. — Und diesen bösen Buben," sprach er zärtlich, „bind' ich dir auf die Seele! — Du hältst ihn fern vom Kampf: — du bringst ihn mir heil und unversehrt nach dem Sieg, auf den ich sicher zähle. Dir überweis ich auch alle Gefangenen, darunter die Geiseln aus Karthago; denn im Falle des Rückzuges bist du dem Ziel desselben — ihr erfahrt es gleich — am nächsten: die Gefangenen sind daher bei dir am sichersten verwahrt. Ich vertraue dir Ammata, meinen Augapfel, weil — nun weil du — mein tapferer, treuer Thrasarich bist." Und er legte ihm beide Hände auf die breiten Schultern. „König," sprach der Riese und sah ihm fest in die Augen, „du siehst ihn wieder, lebend und unversehrt, oder du siehst auch Thrasarich nicht mehr!"

Eugenie fuhr zusammen.

„Ich danke dir! Jetzt kommt, ihr Männer, in das Zelt, um den Schlachtplan zu vernehmen."

Sechstes Kapitel.

An Cethegus Prokopius.

„Wirklich: wir leben noch! Und übernachten in Decimum! Aber wenig, sehr wenig fehlte daran und wir übernachteten alle miteinander bei den Haien auf dem Grunde des Meeres. Noch niemals, sagt Belisar, war ihm die Vernichtung so nahe. Die furchtbarste Gefahr hat dieser geheimnisdunkle König über uns gebracht durch seinen ausgezeichneten Angriffsplan. Und als derselbe schon gelungen war, da hat nur er, der König selber, seinen Sieg vereitelt und uns gerettet aus dem sichersten Verderben.

Ich stelle kurz zusammen über die letzten Ereignisse, was wir selbst wahrgenommen, was durch die Bewohner von Decimum, was durch die gefangenen Vandalen erfahren haben. —

Der König hatte, — unbemerkt von uns, — unseren Marsch seit unserer Landung begleitet. Den Ort, wo er uns plötzlich überfiel, hatte er weise lang voraus gewählt: Belisar sagt, nicht sein großer Nebenbuhler Narses hätte es meisterhafter anlegen können. Sowie wir aus dem letzten Lager vor Decimum aufbrachen, versagte uns, wie bemerkt, die Sicherung unserer rechten Flanke durch die Flotte: traf uns ein übermächtiger Stoß von Westen — hier warf er uns nicht, wie auf dem ganzen bisherigen

Weg, auf unsere hilfreichen Schiffe, — er warf uns von der hart an der Küste auf den steilen Strandhügeln hinziehenden Straße jäh ins Meer. Vor Decimum, einem kleinen offenen Ort, verengt sich die Straße sehr. Das heißt: hohe Berge, über deren losen, von der Wüste her aufgewehten Sand nicht Mensch, nicht Roß schreiten kann, ohne fußtief zu versinken, treten von Südwesten an die schmale Straße heran: hier sollten wir von allen drei Seiten zugleich angegriffen und in das Meer zu unserer Rechten, im Osten, geworfen werden.

Ein Bruder des Königs, Gibamund, sollte mit zweitausend Mann von Westen her auf unsere linke Flanke sich stürzen, ein Edeling von Norden, von Decimum, her, mit stärkeren Kräften unsere Stirnseite angreifen: der König mit der Hauptmacht wollte uns von Süden her in den Rücken fallen.

Belisar hatte unsere Zugordnung für diesen gefährlichen Teil des Weges vorsichtig festgestellt: zweiundeinehalbe römische Meile voraus schickte er Fara mit seinen tapferen Herulern und mit dreihundert erlesenen Leibwächtern. Sie sollten die „Engstraße“ zuerst allein durchziehen und sofort jede Gefahr rasch rückwärts melden an die Hauptmacht, die Belisar führte: auf unsere linke Flanke aber wurden die Hunnenreiter entsendet und fünftausend Mann des trefflichen thrakischen Fußvolks unter ihrem Führer Althias, jeden von dorther drohenden Angriff zunächst aufzuhalten und Belisar zu berichten, um Überraschung der Hauptmacht während des Marsches zu verhüten.

Da geschah es nun zu unserem großen Glücke, daß der Angriff von Norden, von Decimum her, viel zu früh erfolgte.

Gefangene sagen aus, ein jüngerer Bruder des Königs, fast noch ein Knabe, habe gegen Gelimers Befehl am

Kampfe teilnehmend, mit wenigen Reitern sich aus Decimum hervor auf die Unsrigen geworfen, sowie er ihrer nur ansichtig ward. Da habe der Edeling ihn heraushauen wollen — um jeden Preis — und habe nun mit der geringen Macht, die er bei sich hatte, — ebenfalls um vier Stunden zu früh angegriffen, nur Boten nach rückwärts, nach Karthago, entsendend, die seine noch weit entfernte Hauptmacht eilig heranholen sollten.

Der Jüngling und der Edeling leisteten der Übermacht verzweifelten Widerstand. Zwölf der tapfersten Leibwächter Belisars, wetterfeste Männer des Vorderkampfes, wurden von ihnen erschlagen. Endlich fielen beide. Und nun, des Führers verwaist, warfen die vandalischen Reiter die Rosse herum und, in sinnloser Flucht entschart, rannten und ritten sie alles über den Haufen, was in ihrem Rücken, von Karthago her, zu ihrer Verstärkung heranzog — freilich verzettelt in kleinen Haufen von dreißig, vierzig Mann. — Nach jagte mit den raschen Herulern Fara in grimmiger Verfolgung, alles, was er erreichte, niedersäbelnd, über achttausend Schritte weit, bis vor die Thore von Karthago. Die Vandalen, die tapfer gefochten, so lang sie des Asdingen und des Edelings Beispiel im Vorderkampf vor Augen gesehn, warfen jetzt die Waffen weg und ließen sich schlachten: viele Tausend Tote fanden wir später auf der Straße und auf den Feldern zur Linken.

Nachdem dieser erste Anlauf der Vandalen schon lange zum Verderben der Angreifer ausgeschlagen war, traf, ohne Nachricht hiervon, Gibamund, genau sich an die ihm bestimmte Zeit haltend, mit seiner Schar fünftausend Schritte westlich von Decimum bei dem „Salzfeld“ — dem Wüstenanfang sonder Baum und Strauch — auf der Hunnen und Thraker erdrückende Übermacht: ohne

jede Hilfe von Karthago und Decimum her, scheiterte sein Stoß völlig: fast alle seine Leute fielen: den Führer sah man stürzen: niemand weiß, ob lebend oder tot.

Einstweilen rückten wir, ganz unkundig des Geschehenen, mit der Hauptmacht auf der Straße nach Decimum heran. Da Belisar etwa viertausend Schritt vor diesem Ort einen günstigen Lagerplatz fand, machte er Halt. — Daß der Feind in der Nähe sein müsse, ahnte er: das Verschwinden der beiden Hunnen in der Nacht hatte ihn stutzig gemacht. Er schlug ein wohl befestigt Lager und sprach zu dem versammelten Heer: „der Feind muß nahe sein. Greift er hier an, wo uns die Flotte fehlt, so liegt unsere Rettung nur im Sieg: sind wir geschlagen, nimmt uns keine Burg, keine feste Stadt auf: das Meer, das da unten brandet, verschlingt uns. Das verschanzte Lager ist unser einziger Schutz und in unserer Faust das vielerprobte Schwert. Kämpfet wacker, denn es gilt das Leben wie den Ruhm."

Nun ließ er das gesamte Fußvolk mit allem Gepäck und Gerät im Lager als letzten Rückhalt und führte die ganze Reiterei heraus gegen Decimum. Denn er wollte nicht sofort alles aufs Spiel setzen, sondern erst durch ein plänkelnd Reitergefecht Stärke und Plan der Barbaren erkunden. Er schickte die Hilfsreiterei voraus und folgte mit den übrigen Geschwadern und seinen berittenen Leibwächtern. Wie die Hilfsreiterei Decimum erreichte, stieß sie auf die hier gefallenen Byzantiner und Vandalen: ein paar Einwohner, die sich in den Häusern versteckt gehalten — die meisten waren nach Karthago entflohen, als sie merkten, daß ihr Flecken zum Kampfplatz ausersehen — berichteten ihnen, was hier geschehen.

Freiwillig stellte sich hier den Unsrigen ein wunderbar schönes Weib, — sieht aus wie die Sphinx von Memphis! — die Besitzerin der größten Villa zu Decimum. Sie

war es, die uns den Tod des Edelings erzählte, den sie mit angesehen. Er fiel vor ihrem Haus unter ihren Augen.

Die Führer berieten nun, unschlüssig, ob sie vorrücken, halten oder zu Belisar zurückkehren sollten. Zuletzt zog sich die ganze Hilfsreiterei etwa zweitausend Schritt westlich von Decimum, um hier von den hohen Sandhügeln aus nach allen Seiten freiere Ausschau zu gewinnen. Siehe, da stieg von Süd-Süd-West aus — also von ihrem und von Belisars Rücken und linker Flanke her — eine mächtige Staubwolke empor und bald blitzten daraus hervor die Waffen und Feldzeichen einer ungeheuren Reiterschar. Sofort schicken sie zu Belisar: er möge herbeifliegen: der Feind sei da.

Inzwischen kamen die Barbaren näher, geführt von Gelimer. Sie zogen auf einer Straße zwischen Belisars Hauptmacht im Osten und den Hunnen und Thrakern, unserem linken Flügel, welche Gibamund geschlagen und weit nach Westen hin verfolgt hatten. Aber die hohen Hügel neben jener Straße hemmten Gelimers Blick, so daß er das Schlachtfeld Gibamunds nicht übersehen konnte. Byzantiner und Vandalen trachteten nun, sobald sie einander ansichtig geworden, wetteifernd den höchstragenden, die ganze Gegend beherrschenden jener Hügel noch vor dem Gegner zu erreichen und die Krone zu besetzen. Die Barbaren waren zuerst oben und von dem Hügel herab stürzte sich nun König Gelimer mit solcher Gewalt auf die Unsern, die Hilfsreiterei, daß diese, von Schrecken ergriffen, in wilder Auflösung zurückflohen in der Richtung nach Osten, nach Decimum.

Etwa neunhundert Schritt westlich vor Decimum stießen die Flüchtlinge auf ihren starken Rückhalt, auf eine Schar von achthundert berittenen Schildträgern, geführt von

Belisars Leibwächter Velox. Der Feldherr und wir alle, die wir mit Schrecken die Flucht unserer Hilfsreiter gesehen, trösteten uns der Hoffnung, Velox werde die Geworfenen aufnehmen, zum Stehen bringen und mit ihnen dem Feind entgegenrücken. Aber o Schmach und Entsetzen! Die Wucht der heranbrausenden Vandalen war so gewaltig, daß die Geworfenen und die Schildträger miteinander den Anprall gar nicht abwarteten, sondern die ganze Menge, untereinander gemischt, ergriff die Flucht und jagte entschart zurück, auf Belisar zu.

Der Feldherr sagte, er habe in diesem Augenblick sich und uns alle für verloren erachtet: „Gelimer," sprach er am Abend bei dem Nachtmahl, „hatte den Sieg in Händen. Warum er ihn — freiwillig! — wieder fahren ließ — ist unerklärlich. Hätte er die Fliehenden verfolgt, er hätte mich und meine ganze Schar über den Haufen und in das Meer gerannt: — so groß war der Schreck der Unserigen und die Kraft des vandalischen Ansturms: dann waren auch Lager und Fußvolk unrettbar verloren. Oder, hätte er sich auch nur von Decimum nach Karthago zurückgewendet — ohne Widerstand hätte er Fara und dessen Leute vernichtet, die, keines Angriffs vom Rücken her gewärtig, einzeln oder paarweise, entlang der Straße und in dem Gefild zerstreut, die Erschlagenen plünderten. Und im Besitz von Karthago hätte er unsere dort in der Nähe verankerten — unbemannten! — Schiffe leicht genommen und uns jede Hoffnung auf Sieg oder Rückzug abgeschnitten.

Aber König Gelimer that keines von beiden!

Plötzliche Lähmung befiel seine soeben noch alles vor sich niederwerfende Stoßkraft.

Gefangene erzählten uns, wie er den Hügel herabsprengte, all den Seinigen weit voran seinen Falben spornend, erblickte er in dem engen Paß bei dem Südeingang

von Decimum, zuerst von allen auf dem Wege liegen die Leiche seines jungen Bruders. Da, mit gellendem Weheschrei sprang er vom Roß, warf sich über den Leib des Knaben und hemmte so die Verfolgung der Seinigen, deren vorderste Rosse, von den Reitern mit Mühe zurückgerissen, auf daß sie den König nicht mit ihren Hufen zerstampften, sich bäumten, stiegen, nach rückwärts überschlugen, die nächst Folgenden in Verwirrung, die ganze Verfolgung aber zum Stehen brachten. Der König hob den von Blut und Sandstaub bedeckten, vielfach zerfetzten Leichnam — denn die Flucht unserer Reiter war über ihn hingerast — in seine Arme, brach aufs neue in Wehklagen aus, hob ihn auf sein Roß und befahl, selbst mit Hand anlegend, ihn, abseit der Straße, mit königlichen Ehren zu bestatten. Wohl währte das Ganze nicht eine Viertelstunde. Aber diese Viertelstunde entriß den Barbaren den schon gewonnenen Sieg.

Denn einstweilen sprengte Belisar unseren Flüchtlingen entgegen, donnerte ihnen mit seiner rollenden Löwenstimme sein allbezwingend ‚Halt' entgegen: zeigte ihnen, den Helm abhebend, sein zornflammend Antlitz, das die Seinen mehr fürchten als aller Barbaren Speere, brachte die Tiefbeschämten zum Stehen, ordnete sie — unter furchtbarem Schelten! — so gut es in der Eile gehen wollte und, nachdem er über die Stellung der Barbaren und ihre Stärke alles erfahren, was er wissen mußte, führte er uns zum Angriff auf Gelimer und die Vandalen.

Sie hielten ihn nicht aus. Die plötzliche rätselhafte Lähmung ihres Vordringens hatte sie verwirrt, bestürzt, entmutigt: auch war ihre beste Kraft bei jenem Gewaltritt erschöpft worden. Furchtbar, auch uns belästigend, brannte die Sonne Afrikas herab. Auf den ersten Anlauf durchbrachen wir ihre Reihen. Sie wandten sich und flohen

Den König, der sie hemmen wollte, riß ihr Gewühl mit fort: aber nicht nach Karthago, auch nicht nach Byzacene, nach Südwesten, von wannen sie gekommen waren, sondern nach Nordnordwest, auf der Straße, die nach Numidien, nach der Ebene von Bulla führt, nahm ihre Flucht die Richtung: — ob nach Befehl des Königs oder ohne, gegen solchen, wissen wir noch nicht.

Wir richteten unter den Fliehenden ein großes Blutbad an: erst die Nacht machte der Verfolgung ein Ende. Als, bei voller Dunkelheit, die Fackeln angezündet wurden und die Wachtfeuer, trafen von Norden Fara und die Heruler, von Westen Althias mit Hunnen und den Thrakern wieder bei uns ein und wir übernachteten sämtlich in Decimum, feiernd drei Siege Eines Tages: über den Edeling, über Gibamund und über den König."

Siebentes Kapitel.

Die fliehenden Vandalen hatten, Karthago weit zur Rechten liegen lassend, die bei Decimum von der Straße nach dieser Hauptstadt gen West-Nord-West abbiegende numidische eingeschlagen.

In dieser Richtung waren auch die zahlreichen Frauen und Kinder, die das unsichere Karthago schon vor vielen Tagen verlassen und das Heer begleitet hatten, aus dem Lager der letzten Nacht bereits am Morgen aufgebrochen und unter guter Bedeckung nach dem kleinen Ort: »castra vetera« gebracht worden, der einen halben Tagemarsch vom Schlachtfeld entfernt lag. Hier trafen die vorausgeschickten Frauen und ihre Bedeckung mit den Flüchtlingen

von Decimum etwa zwei Stunden vor Mitternacht zusammen: die Verfolgung hatte schon mit Einbruch der vollen Dunkelheit aufgehört. Um den Flecken herum lagerte das Heer im Freien: in den nicht zahlreichen, von den Frauen aus dem früheren Lager mitgeführten Zelten und in den dürftigen Hütten des Ortes wurden die vielen Verwundeten und die Großen des Heeres untergebracht. In einem jener Zelte lag, auf Decken und Kissen ausgestreckt, Gibamund; neben ihm kniete Hilde, eifrig beschäftigt, den Verband des Fußes zu erneuen, sobald sie damit zu Ende, wandte sie sich Gundomar zu, der auf der andern Seite des schmalen Gelasses saß, das verbundene Haupt auf die Hand gestützt. Blut sickerte aus seinem gelben Haar: sorgfältig prüfte sie die Wunde: „Es ist nicht tödlich,“ sprach sie. „Schmerzt es sehr?“ forschte sie. „Nur wenig,“ erwiderte der Gunding, die Zähne zusammenbeißend. „Wo ist der König?“

„In der kleinen Kapelle, mit Verus. Er betet.“ Herb kamen die Worte von ihrer Lippe. „Und mein Bruder?“ fragte Gundomar. „Was ist's mit seiner Schulter?“ — „Ich schnitt die Pfeilspitze heraus. Er ist ganz frisch. — Er befehligt die Wachen. Übrigens: — auch der König ist verwundet.“ „Wie?“ fragten beide Männer erschrocken. „Er sagte nichts davon!“ — „Er schämt sich — für sein Volk. Denn nicht ein Feind, — fliehende Vandalen, die er mit Gewalt fest hielt und wenden wollte, haben mit Dolchen nach seinem Arm gestochen!“ „Die Hunde,“ knirschte Gundomar. Aber Gibamund seufzte. „Gundobad, der es mit angesehn, hat mir's verraten: ich besah darauf den Arm: es ist ohne Gefahr.“ „Und Eugenia?“ fragte er nach einer Pause.

„Sie liegt wie betäubt in dem nächsten Hause. Als sie des Gatten Tod erfuhr, rief sie: ‚Zu ihm! In sein

Grab — Sigrun' — ich hatte ihr einst die Sage von Helgi erzählt — und wollte, besinnungslos, fortstürmen. Doch sank sie ohnmächtig in meinen Armen zusammen. Auch nachdem sie wieder zu sich gekommen, liegt sie, wie gebrochen, auf dem Ruhebett: ‚Zu ihm! — Sigrun — In sein Grab! — Ich komme, Thrasarich!' ist alles, was sie antwortet auf meine Fragen. Sie wollte sich erheben, genaueren Bericht zu erkunden: sie konnte es nicht! Und ich verbot ihr streng, es nochmal zu versuchen. Ich werde ihr — schonend — sagen, was ihr zu wissen gut, nicht mehr. Nun aber sprich, Gundomar, falls du's vermagst: das andere weiß ich alles — nur nicht wie Ammata, wie Thrasarich . . . —"

„Gleich," sprach der Gunding. „Noch einen Trunk Wasser. — Und deine Wunde, Gibamund?"

„Es ist ja keine," sprach dieser bitter. „Ich bin ja gar nicht an den Feind gekommen. Immer, immer wieder schickte ich Boten aus nach Thrasarich, da dessen verabredete Meldung, daß er aus Decimum vorbreche, ausblieb. Kein Bote kam zurück, — sie fielen alle in des Feindes Hand! — Keine Meldung von Thrasarich kam. Die Zeit des Angriffs, die der König mir bestimmt, war voll gekommen: getreu dem Befehle griff ich an, obwohl ich die Übermacht des Feindes klar erkannte und obwohl der Hauptangriff, obwohl Thrasarich ausblieb. Als wir auf Pfeilschuß heran waren, prallten die Reiter, die Hunnen, links und rechts auseinander und wir sahen vor uns das thrakische Fußvolk, sieben Glieder tief, das uns mit einem schwirrenden Pfeilhagel empfing. Sie zielten auf die Pferde: meines, das vorderste, und alle der ersten Reihe stürzten sofort; dein tapferer Bruder, in der zweiten Reihe, selbst vom Pfeil getroffen, hob mich mich Mühe auf sein eigen Roß — ich konnte nicht stehen — und rettete mich.

Denn von beiden Flanken brachen jetzt die Hunnenreiter auf uns ein, von der Stirnseite drangen die Thraker mit gefällten Speeren vor — nicht hundert von meinen zweitausend leben noch." — Er stöhnte. — „Aber sage, wie kam Ammata — gegen den Befehl, trotz Thrasarichs Obhut . . .?" — forschte Hilde.

„Das war so," sprach der Gunding, die Hand an die schmerzende Kopfwunde drückend. „Wir hatten den Knaben, ohne Waffen, in der kleinen katholischen Basilika zu Decimum untergebracht, wie die Geiseln aus Karthago, darunter auch den jungen Publius Pudentius." — „Auch Hilderich und Euages?" — „Nein. Die hat Verus in das zweite Lager nach Bulla bringen lassen. — Bleda, der gefangene Hunne, war mit einem Strick draußen an dem Erzringe der Kirchenthüre angebunden: er lag auf der obersten Stufe. Auf dem Platze vor der kleinen Kirche hielten etwa zwanzig unserer Reiter. Manche waren auf Thrasarichs Befehl — er ritt wiederholt über den Platz, wachsam nach allen Seiten blickend — abgestiegen; sie hatten die Speere neben die Gäule in den Sand gestoßen und spähten von den flachen Dächern der umstehenden Häuser, sich auf denselben niederstreckend, nach Südwesten aus, gegen den heranrückenden Feind. Ich hielt zu Pferde an dem offenen Fensterbogen der Basilika: — denn von ihrer Ecke sah man geradeaus bis an den Eingang der Hauptstraße von Decimum, wo Astartens, ehemals Modigisels, Villa liegt. So hört' ich — noch war kein Byzantiner sichtbar — jedes Wort, das in der Basilika gesprochen ward. Heftig stritten zwei Knabenstimmen.

‚Wie?' rief der eine. ‚Ist das die Heldenschaft, die so lautgepriesene, der Vandalen? Hier, in der Kirche, steckst du, Ammata, im Asyl der Kirche, der vielgequälten Katholiken? Hier suchst du Zuflucht?' ‚Gebot des

Königs,' erwiderte Ammata, — seine Stimme war von Wut erstickt. ‚Ah,' höhnte der andere — Pudentius war es — ich erkannte nun die Stimme. ‚Das ließ ich mir von König und von Kaiser nicht befehlen! Ich bin gefesselt an Händen und Füßen: sonst wär' ich längst da draußen und kämpfte an der Römer Seite.' — ‚Gebot des Königs, sag' ich dir.' — ‚Gebot der Feigheit! Hei, wär' ich ein Sproß des Königshauses, um dessen Krone hier gefochten wird, mich hielte nichts in einer Kirche, während ... — Horch, das ist die Tuba! Das ist der Römer siegverkündend ... —'

Nicht mehr vernahm ich: draußen vor Decimum schmetterten die römischen Drommeten."

Da wurden die Falten des Zeltes leise von außen auseinander geschoben. Ein bleiches Antlitz, zwei große, dunkle Augen spähten herein: — niemand bemerkte es.

„Im selben Augenblick sprang aus dem sehr hohen Fenster der Basilika — ich begreife noch nicht, wie der Knabe hinauf kam — eine Gestalt, lief an mir vorbei, schwang sich auf das ledige Roß eines unserer Reiter, riß den daran lehnenden Speer aus dem Boden und mit dem jauchzenden Ruf: ‚Vandalen! Vandalen!' stob er die Straße hinab, den Byzantinern entgegen. ‚Ammata! Ammata! Halt!' rief ihm Thrasarich nach. Aber der war schon weit. ‚Nach! Gundomar! Nach! Rette den Knaben,' schrie Thrasarich und schoß an mir vorbei. Ich folgte, unsere Reiter — ein dünnes Häuflein! — desgleichen. ‚Zu früh! Viel zu früh!' rief ich, da ich Thrasarich einholte. — ‚Der König befahl, den Knaben zu schützen!' — Es war unmöglich, ihn zu halten. Ich folgte. Schon hielten wir an dem engen Süd-Eingange von Decimum: rechts die Villa der Astarte, links die hohe Steinmauer eines Getreidespeichers. Ammata, ohne Helm,

Brünne und Schild, nur den Speer in der Hand, hielt gegenüber einer ganzen Schar berittener Lanzenträger, die erstaunt den tolldreisten Knaben anstarrten.

„Zurück, Ammata! Flieh, ich decke hier den Eingang,' rief Thrasarich. „Ich fliehe nicht! Ich bin ein Enkel Geiserichs,' war die Antwort des Knaben. ‚So sterben wir hier zusammen! Hier meinen Schild.' Es war die höchste Zeit. Denn schon flogen die Wurflanzen der Byzantiner dicht auf uns. Unsere drei Pferde stürzten. Unversehrt sprangen wir alle drei auf. Ein Wurfspeer stak in dem Schild, den Thrasarich dem Knaben aufgedrängt, das Hammerzeichen darin durchbohrend. Ein Dutzend unserer Reiter war nun hinter uns angelangt. Sechs sprangen ab, die Lanzen vorstreckend. Wir sperrten zur Genüge den engen Eingang. Die Byzantiner sprengten auf uns ein: nur drei Gäule hatten nebeneinander Raum. Wir drei erstachen zwei Reiter und ein Roß. Die Feinde mußten erst die Toten, auch unsere drei Pferde und das vierte wegziehen, sich Raum zu schaffen. Dabei sprang Ammata vor und erstach noch einen der Byzantiner. Als er zurücksprang, streifte ein Pfeil seinen Hals: hoch auf spritzte das Blut: der Knabe lachte. Wieder sprengten die Feinde an. Wieder fielen zwei von ihnen. Aber Ammata mußte den Hammerschild fahren lassen, so viele Speere staken nun darin, und Thrasarich empfing einen Lanzenstoß in den linken, den schildlosen Arm. Jetzt hörten wir hinter den Byzantinern germanische Hörner: es klang ähnlich wie unser vandalisches Reiterhorn. ‚Gibamund! Oder der König!' riefen unsere Leute. ‚Wir sind gerettet.'

Aber wir waren verloren: Heruler waren es, in des Kaisers Sold. Ihr Führer, eine hohe Gestalt, Adlerflügel auf dem Helm, übernahm sofort den Befehl über alle Feinde uns gegenüber. Er ließ mehrere Reiter absitzen

und die Mauer des Speichers zu seiner Rechten erklettern, andere trabten nach links ab, die Villa zu umreiten: zugleich überschütteten sie uns mit einem Hagel von Speeren. Mir flog der Eberhelm vom Kopf, zwei Lanzen zugleich hatten ihn getroffen, eine dritte traf nun mein Haupt und streckte mich zu Boden. In diesem Augenblick, da wir alle lediglich nach vorn, gegen die Feinde, unsere Blicke richteten, drängte sich von rückwärts, von der Basilika her, ein Mann zu Fuß durch unsere Reiter: — ich hörte einen heisern Schrei: ‚Warte, Knabe!‘ und sah eine Klinge blitzen. Ammata fiel nach vorn aufs Knie.

Bleda war's, der gefangene Hunne. Er schleifte noch den abgerissenen Strick am Fuße nach. Er hatte sich losgerissen, eine Waffe aufgerafft: bevor er das Schwert aus des Knaben Rücken ziehen konnte, hatte ihn Thrasarich durchspeert. Aber der Angreifer vorn hatte der Edeling darüber ganz vergessen: er schlug nicht wie bisher, die heranfliegenden Wurflanzen zur Seite. Zwei Speere auf einmal trafen ihn: er erhielt eine tiefe Wunde in den Schenkel, er taumelte gegen die Mauer der Villa. Da öffnete sich eine schmale Pforte derselben und auf der Schwelle stand Astarte. ‚Komm,‘ sagte sie, ‚Geliebter! ich rette dich,‘ sie griff nach seinem Arm. ‚Ein geheimer Gang aus meinem Keller . . . —‘ Aber schweigend riß Thrasarich sich los und warf sich vor den knieenden Knaben. Denn jetzt drangen Heruler und Byzantiner, zu Roß und zu Fuß, in dichten Haufen, heran. Die Pforte flog zu.

Ich wollte mich aufrichten, — ich konnte nicht. So sah ich, ohne helfen zu können, selbst hilflos, doch gedeckt durch ein totes Pferd, hinter dem ich zusammengesunken war, das Ende. — Ich mach' es kurz. So lang er einen Arm rühren konnte, deckte der treue Riese den Knaben mit Schwert und Speer; zuletzt noch, als ihm der Speer

abgehauen, das Schwert zerbrochen war, mit dem eignen Leib. Ich sah, wie er, das gewaltige Bärenfell wie einen Schild über ihn breitend, beide Arme um die Brust des Kindes schlang.

‚Ergieb dich, tapfrer Mann,‘ rief ihm der Führer der Heruler zu. Aber Thrasarich ... — horch, was war das?"

„Ein Ächzen? Dorther! Schmerzt der Fuß, mein Gibamund?" — „Ich schwieg. Es war wohl ein Nachtvogel — draußen — vor dem Zelt." — „Aber Thrasarich schüttelte das mächtige Haupt und schleuderte den Schwertknauf dem nächsten Byzantiner ins Gesicht, daß der aufschreiend stürzte. Da flogen so viele Lanzen auf einmal, daß Ammata tot zur Erde sank. Aber Thrasarich fiel nicht. In halb gebückter Stellung, beide Arme vorn überhangend, blieb er stehen. Der Führer der Heruler trat dicht an ihn heran: ‚Wahrhaftig,‘ sprach er, ‚das hab' ich nie gesehen! Der Mann ist tot. Aber er kann nicht fallen: so viele Speere, auf dem Boden mit den Schaftenden anstehend, stecken in seiner Brust.‘ Mit sanften Händen zog er einige heraus: — nun glitt der Starke nieder neben Ammata. —

Unsere Reiter waren geflohen, sobald sie uns beide hatten fallen sehen. An mir vorbei — ich lag wie tot — jagte die Verfolgung. Erst nach langer Zeit, da alles um mich her still geworden, gelang es mir, mich etwas aufzurichten. So fand mich neben Ammata der König, dem ich der beiden Geschick erzählte. Das andere, — wie er den Augenblick des Sieges verlor, nein, den schon erfaßten Sieg weg von sich schleuderte, — das wißt ihr. —" „Wir wissen es!" sprach Hilde tonlos vor sich hin. „Und wo ist Ammata, — wo Thrasarich bestattet?" forschte Gibamund.

„Dicht neben Decimum. In zwei Hügeln. Einem

Colonen gehört das Land. Nach der Sitte der Ahnen pflanzten die Unsern drei ragende Speere auf jeden der Hügel. Des Königs Reiter brachten mich dann zurück und hoben mich auf ein Pferd, das mich in dieser jammervollen Flucht getragen hat. Schmach über dies Vandalenvolk! Seine Fürsten und Edelinge läßt es kämpfen und bluten — allein! — Die Menge hat noch nichts als rasche Flucht geleistet."

Achtes Kapitel.

Schon wich das dunkelste Dunkel der Nacht im Osten einer leisen grauen Dämmerfarbe: — aber noch strahlten die Sterne funkelnd am Himmel: — da glitt durch die Lagergassen geräuschlos, aber sehr raschen Schrittes eine kleine, schmale Gestalt.

Die zottigen Hunde, welche die Zelte ihrer Herren bewachten, knurrten leise, aber sie schlugen nicht an: sie scheuten das leise dahingleitende Wesen. Ein Vandale, der an einer Ecke der Zeltgassen auf Wache stand, schlug erschrocken, abergläubisch ein Kreuz und bog der Vorüberschwebenden weit aus. Aber die weiße Gestalt trat auf ihn zu. „Wo liegt Decimum? — Ich meine, in welcher Richtung?" fragte sie leise, rasch.

„Im Osten. Dorthin!" Er deutete mit dem Speere. „Wie weit ist es?" — „Wie weit? Sehr weit! Wir ritten, was die Gäule laufen konnten: denn uns hetzte die Furcht, — ich weiß freilich nicht, vor welchem Schrecknis? — wir zogen nicht Zügel bis hierher. — Sechs, acht Stunden jagten wir bis hierher. —" — „Gleichviel!" —

Bald hatte die Enteilende den Ausgang des Lagers erreicht. Die hier aufgestellten Posten ließen sie unbehelligt hinaus: einer rief ihr nach: „Wohin? Nicht dorthin! Dort steht der Feind!“ — „Nicht lang ausbleiben!“ rief ihr ein Maure nach: „der böse Wind ist im Anzug.“ Aber sie war schon weit.

Sie mied gleich hinter dem Lager den von vielen Fußtritten und Fußspuren, auch von verlorenen oder weggeworfenen Waffen, bezeichneten Weg, wenn man diese Linie durch die Wüste so nennen konnte. — Sie rannte von dem von West nach Ost ziehenden Pfad ein paar hundert Schritte nach Süden, in das Innere der Wüste hinein, überstieg dabei mehrere haushohe, dünenähnliche Hügel von Sand, wie sie, den wechselnden Windwehen folgend, hier in allen Richtungen, aber doch am häufigsten von Süd nach Nord, die Wüste durchziehen, Sandschluchten bildend, neben Sandhöhen, die schmal, aber sehr lang, oft viertelstundenlang dem in der Tiefe Wandernden den Ausblick hemmen über die nächste Sandwelle hinüber.

Erst nachdem sie sich von dem Wege weit genug entfernt glaubte, um von diesem aus nicht mehr gesehen werden zu können, wandte sie sich, in die ursprüngliche Richtung einlenkend, wieder nach Osten: — oder was sie für Osten hielt. Denn einstweilen hatte zwar die flammend, glühend, aufsteigende Sonne das Licht der Sterne verlöscht und ihr den Osten gezeigt: aber bald darauf verschwand die rote Sonnenscheibe unter dunstigem Gewölk, dem Qualm der Wüste.

Sie lief und lief und lief.

Sie war nun ganz im tiefen Bereich der Wüste. Kein Unterscheidungsmerkmal mehr: — kein Baum, kein Strauch. Nur Himmel oben und Sand unten. Zwar bald Sand-

thäler, bald Sandhöhen. Aber auch diese von völliger Gleichförmigkeit. Sie lief und lief. „Nur noch sein Grab erreichen!“ dachte sie. „Nur noch sein Grab. Immer geradeaus!“ Es war so still, so unheimlich still.

Nur einmal war ihr, sie sähe, weit, weit zu ihrer Linken, dem „Weg“ entsprechend, fliegende Wolkenschatten eilen: — vielleicht waren es Strauße oder Antilopen. — Nein: ihr war, sie höre rufen, menschliche Stimmen: aber weit, sehr weit! Doch klang es wie: „Eugenie!“

Erschrocken duckte sie sich dicht an den Sandhügel zu ihrer Linken: — so konnte man sie von links her nicht sehen, auch, wenn das Sandthal, in dem sie jetzt kauerte, von einer Sandhöhe überschaubar war: es deckte sie doch der Rücken des Hügels. „Eugenie!“ So schien es, nun deutlicher, nochmal zu tönen: es klang wie Hildes Stimme. Zitternd verhallte der ferne, leise Ton: traurig, wie hoffnungslos ersterbend. Nun war alles wieder still. — Sie sprang auf, sie begann aufs neue den atemlosen Lauf.

Daß sie gar keinen Richtpunkt mehr hatte, ängstigte sie. Wenn sie nicht ganz gerade Richtung hielte? Da fiel ihr ein, zurückzublicken: die Spur jedes ihrer obzwar so leichten Tritte prägte sich dem Sande sicher ein: — schnurgerade war die Linie: sie freute sich über ihre Verständigkeit. Nun blickte sie gar oft — alle hundert Schritt — zurück, um zu prüfen. Nur vorwärts, vorwärts! — Es ward ihr bang. Schweiß troff ihr längst von der Stirn, von den nackten Armen. Es ward heiß, sehr heiß und so seltsam dumpf — so bleigrau der Himmel. Ein leiser, hohl pfeifender Wind sprang ein: von Süd nach Nord.

Sie blickte wieder um: — o Entsetzen! Sie sah keine Spur mehr ihrer Tritte! Als ob sie jetzt erst ihre Bahn beginne, so glatt lag hinter ihr die ganze Strecke. Wie betäubt vor Staunen stampfte sie auf den Sand: gleich

darauf war, vor ihren Augen, der Eindruck ausgefüllt: zugeweht von feinstem Sand, der leise vor dem leisen Wind flog.

Sie erschrak. Sie griff an das übermächtig pochende Herz: sie griff in lauter Sand: eine feine, aber dichte Sandrinde hatte ihr Gewand, ihr Haar, ihr Antlitz überkrustet. Durch ihre bestürzten Gedanken schoß die Erinnerung, gehört zu haben, wie Menschen, Tiere, ganze Karawanen von solchen Sandwehen überdeckt worden seien, wie sich der Sand, vom Wind gehäuft, oft wie eine ungeheure Welle erhebe und alles Leben mit unentrinnbarer Sicherheit unter sich begrabe. Ihr war, von ihrer Rechten, von Süden her habe sich eine Sandhöhe aufgetürmt, die, eilends vorwärts wandernd, ihr den Weg verschütten wolle. Also noch rascher laufen, ihr zu entkommen! Noch war ja der Weg frei. Da fuhr von der Seite, von Süden her, plötzlich ein Windstoß von gewaltiger Stärke: er riß ihr den bastgeflochtenen Reisehut vom Kopf und wirbelte ihn rasch nach Norden: schon war er fast außer Sicht. Ihn einholen war unmöglich. Auch mußte sie ja nach Osten. — Vorwärts! — Weiter! —

Der Wind ward stärker und stärker. Die höher stehende Sonne schoß stechende Strahlen auf ihr schutzlos Haupt: ihr dunkelbraunes Haar flatterte wild um sie her. Es schmerzte sie, wenn es, von Salz rund überkrustet, ihr in die Augen schlug, die Wangen peitschte. Sie konnte die Augen kaum geöffnet halten: der feine Sand drang beißend durch die langen Wimpern ein. Weiter! — In ihre Schuhe drang der Sand; an dem linken brach das Band über dem Rist. Sie hob den Fuß auf: — da riß der Wind den Schuh aus ihrer Hand und wirbelte ihn fort. Es war ja kein Unglück. Aber sie weinte, weinte über ihre Hilflosigkeit. Sie sank in die Knie; leise, leise stieg der

tückische Sand an ihr empor. Ein gellender, häßlicher, krähender Schrei schlug an ihr Ohr: — der erste Laut in der ungeheuern Stille seit vielen Stunden: eine dunkle Gestalt flog, von Süd nach Nord vorüberfliehend, einen Augenblick an dem Horizont dahin: es war ein Strauß, der, in Todesangst hastend, vor dem bösen Winde floh: den Kopf, den langen weißen Kragen weit vorgestreckt, den Lauf der raschen hohen Beine durch den Schlag der gewölbten dunkeln Schwingen manchmal, wie durch Segelhilfe, beschleunigend, glitt er pfeilgeschwind dahin: — schon war er verschwunden. —

„Dies Tier eilt mit solcher Kraft, sein Leben zu retten. Soll mir die Kraft versagen, da ich zu dem Geliebten eile? Schäme dich, Kleine, würde er sagen," lächelte sie unter Thränen, raffte sich auf und rannte vorwärts. — So ging es fort eine Stunde: — viele Stunden.

Oft war ihr, sie habe die Richtung verloren: — sonst müßte sie längst das Schlachtfeld erreicht haben. Der Wind war zum Sturm geworden. Ihr Herz drohte, zu springen. Schwindel faßte sie: sie taumelte —: sie mußte rasten. Jetzt, hier, holte sie doch kein Vandale mehr ein, sie mit Gewalt von ihrem heiligen Ziel abzuhalten.

Da ragte dicht neben ihr etwas Weißes aus dem gelben Sand. Seit Stunden das erste, was das einförmige Gelb des Bodens unterbrach. Es war kein Stein: sie griff danach, sie zog es aus dem zolltiefen Sand: — o Schreck und Entsetzen! Sie schrie laut auf vor Verzweiflung, vor Furcht, in dem Gefühl der trostlosen, hoffnungslosen, rettungslosen Hilflosigkeit: es war ihr eigner Schuh, ihr vor vielen Stunden verlorener Schuh! Sie war im Kreise herumgelaufen! Oder, hatte der Wind den Schuh weit getragen von jener Stätte, da sie ihn verlor? Aber nein! Der Schuh, den sie jetzt weinend vor sich hinwarf, ward,

vor ihren Augen, rascher vom Sande verschüttet als vom Wind entführt. Sie war, nachdem sie ihre letzte, ach allerletzte! Kraft erschöpft, am selben Fleck. —

Sterben — jetzt! Allen Widerstand aufgeben. Ruhen — Schlafen: das lockte die Todmüde so süß. „Aber nein! Zu ihm! Wie hieß es doch? ‚Und es zwang die Treue und zog sie in das Grab des toten Helden.‘ Zu ihm!" Sie raffte sich auf, mit sehr großer Mühe —: so schwach war sie schon. Und als sie kaum stand, blies sie der Südsturm nieder. Nochmal erhob sie sich: sie wollte umschauen, ob nicht irgend ein Mensch, ein Haus, ob nicht der Weg, sichtbar werde. Da im Norden vor ihr erhob sich ein Sandhügel, höher als fast alle, die sie noch geschaut. Wohl über hundert Schuh. Wenn es gelang, hinaufzuklimmen, — von da oben konnte man weit schauen! Mit unsäglichen Mühen — denn fast bei jedem Schritt sank sie knietief in den lockeren Flugsand, bis ihr Fuß den älteren, den grobkörnigen erreichte, — drang sie aufwärts: oft wieder zurücksinkend, wann sie strauchelte, um mehrere Schritte. Und dabei war das Unheimlichste, Beängstigendste, daß bei jeder Erschütterung der ganze Sandberg knisterte, bebte, daß er zu rieseln anfing in zahllosen Sandrutschen nach allen Seiten. Anfangs machte sie erschrocken Halt: sie meinte, wohl der ganze Berg sinke mit ihr in sich zusammen. Aber sie überwand das Grauen und rutschte zuletzt auf den Knieen — sie konnte nicht mehr stehen — empor, die Hände einschlagend in den Sand und sich emporziehend, emporschiebend. Der Wind, — nein, jetzt war es Orkan! — half ihr dabei: — er schob mit von Süd nach Nord. Und endlich, — es dünkte ihr länger als der ganze bisherige Weg! — endlich war sie oben. Sie schlug die Augen, die sie halb geschlossen gehalten, auf: — o Wonne, Errettung! Vor ihr, in weiter Ferne zwar, aber

doch deutlich sichtbar blitzte ein stahlblauer Streif: — das war das Meer! Und seitwärts, nach Osten zu, glaubte sie Häuser, Bäume zu erkennen: — gewiß, das war Decimum und etwas weiter landeinwärts, da erhob sich ein dunkler Hügel — das war der Wüste Ende! Sie glaubte, — aber das war ja unmöglich, so weit zu sehen! — sie glaubte oder träumte, auf der Krone des Hügels drei haardünne, schwarze Striche aufrecht ragen zu sehen in den hellen Horizont hinein: gewiß das waren die drei Speere auf seinem Grab. „Geliebter! Mein Held!“ rief sie, „ich komme.“

Und mit ausgebreiteten Armen wollte sie den Sandberg auf der nordöstlichen Seite herabeilen. Aber bei dem ersten Schritt brach sie ein: tief, bis ans Knie, noch tiefer, bis an den Gürtel sank sie: — noch konnte sie den blauen Himmel über sich sehen: — noch einmal griff sie, mit letzter Kraft, mit beiden Armen hoch nach oben, die Hände in den Sand einbohrend bis an die Knöchel, sich emporzuziehen: noch einmal sahen die großen, schönen Rehaugen flehend, ach so verzweiflungsvoll! — zu dem schweigenden Himmel auf: noch ein wilder, heftiger Ruck —: nun ein dumpfer Ton wie von schwerem Schlag und Fall: der ganze Sandberg, von ihrem Ringen erschüttert, vom Orkan im Süden gestoßen, fiel über ihr, nach Norden vorstürzend, zusammen, fast hundert Fuß tief sie verschüttend, im Augenblick sie erstickend. —

Über ihr hohes Grab raste, frohlockend, wie triumphierend der Sturm der Wüste.

Jahrzehnte lag sie so, die schöne Leiche, unverstört, unentweiht, bis der ewig wechselnde Baumeister, der Wind, diesen Sandhügel allmählich abgetragen und zuletzt, in einer Sturmnacht, ganz verweht hatte.

Da kam ein frommer Einsiedler des Wegs, ein Wüstenmönch, der in Decimum seine geringen Lebensbedürfnisse erbettelte und in seine Sandhöhle in der Wüste trug. Oft und oft war er hier vorübergekommen —: erst am Tage vorher hatte der Orkan das Skelett bloßgelegt. Sinnend stand der Greis davor. Gar so zierlich, gar so fein, wie von Künstlerhand gebildet, waren die blendend weißen Knöchlein: das Gewand war, wie das Fleisch, längst völlig zerfressen von der durchsickernden Feuchte: aber die hohe Sandschicht hatte ihr schönes Geheimnis treu bewahrt: kein Knöchlein fehlte. Ein Menschenalter lang hatte der trockene Sand der Wüste, waren auch Gewand und Fleisch verwest, die Umrisse der Gestalt, wie sie in den Sandboden unter schwerem Druck eingepreßt worden waren, unversehrt erhalten. Man sah, die Verschüttete hatte mit der Rechten Augen und Mund vor dem eindringenden Sand schützen wollen, die Linke lag in anmutiger Haltung auf der Brust, das Antlitz war der Erde zugekehrt.

„Wer warst du wohl, du feines Menschenkind," sprach ergriffen der fromme Mann, „das hier ein einsam Ende fand? Denn ringsum keine Spur der Begleiter. Ein Kind oder ein kaum erblühtes Mädchen? Aber eine Christin jedenfalls — keine Maurin: hier, an dem Hals, an silberner Schnur, ein goldnes Kreuz! Und daneben ein seltsam Schmuckstück: ein Halbring von Bronze mit eingeritzten Zeichen: — nicht latein, nicht griechisch, nicht hebräisch. Gleichviel! Des Mädchens Gebein soll nicht verstreut werden über die Öde. Die Christin soll in geweihter Erde schlafen. Die Bauern müssen mir helfen, sie hier oder in der Nähe zu bestatten."

Er ging nach Decimum. Längst waren hier die Spuren des Vandalengefechts verschwunden. Die Kinder, die

damals von den Dorfleuten geflüchtet worden, waren jetzt erwachsen, waren die Eigner der Häuser und Äcker. Aufmerksam hörte der Bauer zu, welchem der Einsiedler von seinem ergreifenden Fund erzählte. Als der aber von dem bronzenen Halbring mit fremder Schrift sprach, unterbrach er ihn und rief. „Seltsam! Sieh, in der Hügelgruft, dem großen Steingewölbe vor unserem Dorf: — der Hügel ist mein eigen: Reben trägt er auf der Südseite — da liegt, wie sichere Überlieferung bekundet — mein Vater hat ihn selbst bestatten helfen — ein vandalischer Königsknabe, der hier gefallen ist; und neben ihm ein Krieger, ein gar gewaltiger: ein furchtbarer Riese, der an seiner Seite treu ausgehalten haben soll. Die Priester sagen, es sei ein Unhold gewesen, ein Gott des Donners, einer der alten Heidengötter der Barbaren, mit dessen Fall das Glück von diesen gewichen. Nun, der Riese hat genau solch einen Halbring an dem Arme hangen wie du beschreibst an jener Kleinen. — Vielleicht gehörten die zusammen? Wer weiß es? — In der Wüste können wir dir doch kein Grab schaufeln: auch wenn du's willst, verweht's der Wind. Komm, ich schirre meinen Breitwagen an: wir fahren hinaus und holen die Tote und legen sie neben den Riesen: sein Grab ist von Priestern geweiht." —

Und so geschah's. Als sie aber die zierlichen Reste neben dem Gewaltigen gebettet und der Mönch ein halblaut Gebet geflüstert hatte, fragte der: „Sage, Freund! Ich sah mit freud'gem Staunen, daß ihr dem Toten allen Schmuck gelassen habt. Und daß du dir die Mühe gabst mit dem Skelette der Armen, das ist doch auch nicht gerade . . . —" — „Bauernsitte, meinst du? Hast recht, heiliger Vater. Aber sieh, der König Gelimer, der einst hier herrschte, der band meinem Vater nach dem Gefechte hier die treue Obhut der Gräber auf die Seele: — er

solle sie pflegen wie ein Heiligtum, bis er, Gelimer, wieder käme und die Leichen berge in Karthago. König Gelimer ist nie wiedergekommen nach Decimum! Aber mein Vater hat sterbend mir dieses Grabes Obhut auf die Seele gebunden: — und so werd' ich vor meinem Tode dem braunen Krauskopf thun, der uns die feinen Knöchlein tragen half. Denn König Gelimer! Der war gütig gegen alle. Auch gegen uns Römer: und hatte auch meinem Vater zur Vandalenzeit manche Wohlthat erwiesen. Schon sagen viele, er war gar kein Mensch, sondern ein Dämon: ein böser, meinen die einen, ein guter, sagen die meisten. Und Dämon oder Mensch: gut war er gewiß: denn mein Vater hat ihn oft gerühmt." Und so ist die Kleine doch noch an ihres Helden Seite gelangt.

Neuntes Kapitel.

An Cethegus Prokopius.

„Dies schreibe ich — wirklich und wahrhaftig! — noch sind es nicht drei Monate, daß wir Byzanz verließen — in Karthago, auf dem Kapitol, in dem Königshause der Asdingen, in Geiserichs des Schrecklichen Waffenhalle. Ich bezweifle es manchmal selbst: aber es ist so! Am Tage nach dem Gefecht bei Decimum traf das Fußvolk, aus dem Lager nachrückend, bei uns ein und das ganze Heer zog auf Karthago, das wir am Abend erreichten. — Wir wählten einen Lagerplatz vor der Stadt, obwohl kein Mensch uns den Einzug wehrte. Ja, die Karthager hatten all' ihre Thore göffnet, hatten überall auf den Straßen

und Plätzen Fackeln und Laternen angezündet. Die ganze Nacht leuchteten die Freudenfeuer aus der Stadt in unser Lager heraus, während die wenigen Vandalen, die nicht geflohen, in den katholischen Kirchen Asyl suchten.

Aber Belisar verbot auf das strengste, in der Nacht die Stadt zu betreten: er fürchtete Hinterhalt, Kriegslist. Er wollte gar nicht glauben, daß ihm so ohne weiteres die Hauptstadt Geiserichs in die Hände gefallen sei. Am folgenden Tage bogen, von günstigem Südost getragen, unsere Schiffe um das Vorgebirg Merkurs. Sobald die Karthager unsere Flagge erkannten, sprengten sie die eisernen Sperrketten ihres Außenhafens, Mandracium, und winkten unsern Seeleuten zu, sie möchten doch einfahren. Jedoch die Befehlshaber zögerten, Belisars Weisung gedenk: sie gingen vielmehr in der Bucht Stagnum vor Anker, fünftausend Schritte von der Stadt, weiteren Befehl erwartend.

Aber damit die guten Bürger von Karthago doch gleich am ersten Tage schon ihre Befreier kennen lernten, fuhr ein Schiffshauptmann Kalonymos mit einigen Matrosen doch — gegen das Verbot Belisars und des Quästors! — in Mandracium ein, landete und plünderte sogleich alle Kaufleute, — Karthager wie Gäste — die dort am Hafen ihre Häuser und Warenlager haben. Er nahm ihnen alles Geld, viele Waren und auch die schönen Leuchter und Laternen, die sie aus Freude über unser Kommen angezündet hatten.

Wir hatten gehofft — Belisar gab Auftrag, eifrig danach zu trachten, — den gefangen gehaltenen König Hilderich und dessen Bruder zu befreien. Aber diese Hoffnung, scheint es, bleibt unerfüllt. In der Königsburg, hoch oben auf dem Kapitol, liegt der finstere Kerker, in welchem der Anmaßer jene Asdingen gefangen hielt, wie

er denn alle seine Feinde gern hier einsperrte: — seinen Vorgängern ersetzte der Scharfrichter den Kerkermeister. Auch viele Kaufleute uns unserm Reich hielt er hier gefangen, weil er besorgte — und mein Hegelochos zeigte, mit welch' gutem Grund: reich beschenkt hat ihn der Feldherr heut' nach Syrakus entlassen — sie möchten, ließ er sie frei davonsegeln, uns allerlei wertvolle Kunde zutragen. Als nun der Kerkermeister, ein Römer, unsern Sieg bei Decimum erfuhr und unsere Schiffe um das Vorgebirge biegen sah, befreite er alle diese Gefangenen. Auch den König und Euages wollte er herausführen. Allein ihr Gelaß war leer. Man weiß nicht, was aus ihnen geworden.

Um Mittag gab Belisar den Schiffsmannschaften den Befehl, zu landen, allen Truppen, die Waffen zu putzen und sich selbst aufs beste zu schmücken, und nun zog das ganze Heer in voller Schlachtordnung — denn immer noch besorgten wir einen Hinterhalt der Vandalen — durch den „Hain der Kaiserin Theodora" — so haben ihn die dankbaren Karthager jetzt neu getauft, hör' ich — dann durch das südliche, das byzacenische Thor, endlich durch die untere Stadt. Belisar und die obersten Befehlshaber stiegen mit erlesenen Scharen auf das Kapitol und feierlich nahm unser Feldherr Platz auf dem purpur- und goldprangenden Throne Geiserichs. Und das Mittagmahl ließ Belisar auftragen in der Speisehalle, wo Gelimer die Edelinge der Vandalen zu bewirten gepflegt. „Delphika" heißt der Saal, weil seinen Hauptschmuck ein kunstvoller Dreifuß bildet. Hier bewirtete nun Belisar die Ersten seines Heeres: am Tage vorher war für Gelimer das Mahl hier gerüstet gewesen. Wir aber schmausten nun die für sein Siegesfest bereiteten Speisen: sie mundeten trefflich, von diesem Gedanken gewürzt. Und die Diener

Gelimers trugen die Schüsseln auf, schenkten die Schalen duftenden Grassikers voll, bedienten uns in allem. Da sah man wieder einmal, wie die Göttin Tyche ihre Freude daran hat, mit dem Wechselgeschick der Menschen ihr überraschend Spiel zu treiben!

Du, o Cethegus — ich weiß es wohl — denkst anders über die letzten Gründe alles Geschehens· die starre Notwendigkeit eines Gesetzes siehst du sich verwirklichen in den Handlungen der Menschen wie in Gewitter und Sonnenschein. Das mag großartig sein, heldenhaft, aber es ist furchtbar. Ich bin ein kleiner Geist und das Gegenteil eines Helden: ich halte das nicht aus! Skeptisch schwanke ich hin und her. Bald seh' ich nur den blinden Zufall launisch walten, der sich erfreut, wechselnd zu heben und zu stürzen. Bald mein' ich doch, ein unerforschlicher Gott lenkt alles, aus den Wolken niederlangend, zu geheimnisvollen Zielen hin. Ich hab' es aufgegeben, das ganze Philosophieren, und freue mich des bunten Geschehens, nicht ohne Spott und Hohn über die Thorheiten der andern Menschen, aber auch nicht minder über die des Prokopius!

Und ganz will ich es mit dem Christengott doch auch nicht verderben. Man weiß nicht, ob nicht am Ende doch des Menschen Sohn wiederkehren wird in den Wolken des Himmels. Für diesen Fall möcht' ich doch lieber zu den Schafen als zu den Böcken geordnet werden.

Das Volk, die befreiten Römer, die Katholiken in ihrer Freude über ihre Befreiung sehen überall Zeichen und Wunder! Sie betrachten unsere Hunnen wie Engel des Herrn. Werden sie schon noch kennen lernen, diese Engel, zumal wenn sie hübsche Weiber oder Töchter haben; oder auch nur volle Geldtruhen. — Das Heitere aber ist, daß unsere Soldaten: — mit Achtung vor des Kaisers Majestät

zu sagen: meist (mit Ausnahme von Belisars Leibwächtern) ein arges Lumpengesindel aus allen Provinzen des Reiches und aus allen Barbarenvölkern der Nachbarschaft, zu stehlen, zu rauben, zu morden nicht minder als zu fechten stets bereit, — daß wir selber infolge des grenzenlosen Glückes, das uns begleitet in dieser ganzen Unternehmung, anfangen, uns für die auserkornen Lieblinge des Herrn, für sein heilig Rüstzeug zu halten: Beutel- und Gurgelschneider, die wir sind! So glaubt das ganze Heer, Heiden wie Christen, jene Quelle ward durch ein Wunder Gottes nur für uns aus dem Wüstensand gesogen. So glaubt das Heer wie die Karthager an ein Laternenwunder bei dem folgenden seltsamen Zufall.

Der höchste Heilige der Karthager ist Sankt Cyprian, der mehr als ein halb Dutzend Basiliken und Kapellen zählt, in denen allen seine Feste, „die großen Cyprianen," prunkvoll gefeiert werden. Die Vandalen haben aber fast alle Kirchen den Katholiken entrissen und dem arianischen Kultus geweiht. So auch die große Basilika Sankt Cyprians unten am Hafen, indem sie die katholischen Priester schnöde daraus vertrieben. Um den Verlust dieser Kathedrale trugen nun die Rechtgläubigen am meisten Kummer. Sie erzählen, wiederholt sei Sankt Cyprian frommen Seelen im Traum erschienen, habe sie getröstet und ihnen verkündet, einst werde er sich rächen an den Vandalen für die ihm zugefügte Kränkung. (Ich finde das nun ziemlich unheilig von dem großen Heiligen: uns armen Sündern auf Erden predigt man alle Tage, wir sollen unseren Feinden hübsch vergeben: und der zornmütige Heilige dadroben darf sein rachsüchtig Mütchen kühlen und bleibt dabei doch der hochheilige Cyprian!) Die Frommen, in ihrer Rachewut durch ihren besten Heiligen angenehm bestärkt und gerechtfertigt, warteten

nun schon lange ganz neugierig und mit Schmerzen darauf, welchen Streich Sankt Cyprian den Ketzern spielen werde. In diesen Tagen endlich ward es offenbar. Die Feier der „großen Cyprianen" stand gerade jetzt bevor: sie fiel auf den dem Gefecht von Decimum folgenden Tag. Die arianischen Priester hatten an dem Tage des Treffens selbst, an dem Vorabend des Feiertages, die ganze Kirche auf das herrlichste geschmückt und hatten zumal Tausende von kleinen Ampeln aufgestellt, nachts eine prachtvolle Erleuchtung als Siegesfeier zu veranstalten. Denn sie zweifelten nicht an dem Siege der Ihrigen. Auf des Archidiakonus Verus schriftlichen Befehl — er hat den König in das Feld begleitet — wurden auch alle sonst geheim gehaltenen, nur Verus bekannten Kirchengeräte und Kirchenschätze jeder Art aus den verborgenen Thesauri hervorgeholt und auf die sieben Altäre der Basilika verteilt. Nie hätte man diese ungeahnten Schätze in den geheimen Gewölben der Kirche gefunden, hätte nicht Verus die Anweisungen und die Schlüssel gesandt. Nun aber gewannen wir, nicht die Vandalen, den Tag von Decimum. Auf diese Nachricht flohen die arianischen Priester kopfüber aus der Stadt. Die Katholiken strömten in die Basilika, entdeckten die geheimen Schätze der Ketzer und zündeten nun die irrgläubigen Lampen zur Feier des Sieges der Rechtgläubigen an. „Das ist die Rache des heiligen Cyprian." „Das ist das Lampenwunder." So brüllen sie durch die Straßen und puffen und knuffen jeden Zweifler so lang, bis er es glaubt und mit schreit: „Jawohl, das ist die Rache und das Lampenwunder des heiligen Cyprian!" —

Nun hab' ich gar nichts gegen ein gelegentliches Wunder. Im Gegenteil. Es freut mich, wenn manchmal etwas begegnet, was die alles erklärenden Philosophen, die

mich solange gequält haben, nicht erklären können. Aber dann muß es ein rechtes, ein faustdickes Wunder sein. Wenn ein Wunder sich nicht ganz unsinnig unvernünftig anlassen kann, dann soll es lieber gar kein Wunder werden. Es lohnt nicht! Und dieses Mirakel geht mir viel zu natürlich her. Belisar verwies mir meinen ungläubigen Spott. Ich erwiderte aber, Sankt Cyprian scheint mir der Schutzpatron der Lampenanzünder: ich gehöre nicht zu der Genossenschaft.

Die schönste Beute von Decimum hat Fara der Heruler gemacht. Er erhielt zwar von dem Edeling einen derben Lanzenstoß durch den ehernen Schild in den Arm. Aber der Schild hatte doch seine Schuldigkeit gethan: die Spitze drang nicht mehr allzutief in das Fleisch. Und als er in die nächste Villa trat, — er wollte gerade die Thüre sprengen — da ward sie aufgethan und entgegen schritt ihm, reich geschmückt, ein wunderschönes Weib, brennend rote Blumen in dem schwarzen Haar. Sonst — außer den Blumen — hatte sie sich nicht mit allzuviel Gewandung beschwert.

Einen Kranz von Lorbeern und Granaten hielt sie ihm entgegen. „Auf wen hast du gewartet?“ fragte der Heruler erstaunt. „Auf den Sieger,“ antwortete das schöne Weib. Ein ziemlich orakelhafter Bescheid! — Diese Sphinx — sie sieht, schon einmal sagt' ich's, ganz aus wie eine solche! — hätte gewiß ihren Kranz und sich selber ebenso den siegreichen Vandalen gegeben. Was gehen auch schließlich die Kathagerin Vandalen und Byzantiner an? Sie ist des Stärkeren, des Siegers Beute: — vielleicht zu dessen Verderben! — Aber ich meine, die Sphinx hat jetzt ihren Ödipus gefunden. Wenn von dem seltsamen Liebespaar Einer untergehen muß: — schwerlich ist

es mein Freund Fara. Er führte mich zu ihr: — er hält was auf mich, weil ich lesen und schreiben kann. — Er hatte mich ihr sichtlich sehr gerühmt. Ohne Erfolg! Sie musterte mich von oben bis unten und von unten bis oben: — keine zeitraubende Arbeit: ich bin nicht sehr lang! — und mit verächtlichem Schürzen der schönen, üppigen Lippen trat sie weit hinweg von mir. Ich will nicht behaupten, daß ich schön bin, während freilich Fara nach Belisar der stattlichste Mann von uns allen sechsunddreißigtausend ist. Allein ich fand es doch kränkend, daß sie mein sterblich Teil sofort davon abschreckte, mein unsterbliches auch nur kennen lernen zu wollen. Ich bin gereizt gegen sie. Ich wünsche ihr nichts Böses. Aber es würde mich weder höchlich wundern noch tief betrüben, nähme es mit ihr ein übles Ende."

Zehntes Kapitel.

„Belisar läßt Tag und Nacht an den Mauern arbeiten. Außer dem gesamten Heer und der Bemannung der Flotte hat er die Bürger zu diesem Werk herangezogen. Diese murren: sie meinen, wir seien ja gekommen sie zu befreien und nun zwängen wir sie zu so harter Fronarbeit, wie sie ihnen Gelimer niemals auferlegt.

Die Stadtumwallung in ihrer gewaltigen Ausdehnung zeigt so viele Lücken und Blößen, daß wir hierin den Grund suchen, aus welchem der König nach verlorner Schlacht sich nicht in seine Hauptstadt zurückzog. Verus, der auch in weltlichen Dingen viel bei dem ‚Tyrannen' gilt — so müssen wir, auf Befehl Justinians, den

Vorkämpfer der Freiheit seines Volkes nennen — soll, wie Gefangene aussagen, von Anfang an geraten haben, sich in Karthago einzuschließen und hier von uns belagern zu lassen. Ist dem so, dann versteht der Priester — wie billig — mehr von Laternen als vom Krieg. In der ersten Nacht wären wir, meint der Feldherr, durch irgend ein Loch hereingeschlüpft. Zumal viele Tausende von Karthagern bereit standen, uns solche Löcher zu zeigen. Und wir hätten die ganze vandalische Herrlichkeit wie in der Mausefalle auf einen Schlag abgefangen, während wir jetzt die Feinde in der Wüste aufsuchen müssen. Der König habe denn auch jenen Rat gleich abgewiesen.

Die Göttin Tyche ist das einzige Frauenzimmer, an das ich manchmal wirklich zu glauben Lust verspüre. Und etwa noch an Ate, die Bethörung. Ate und Tyche, euch, ihr gewaltigen Geschwister, nicht Sankt Cyprian, müßten wir Danklaternen anzünden. Die Glücksgöttin wird nicht müde, Ball zu spielen mit dem Geschicke der Vandalen! Aber sie könnte es nicht, hätte ihr Ate nicht diesen Ball in die Hände gelegt.

Gestern läuft von Norden her ein kleines Bootensegel in den Hafen. Es zeigt die blutrote vandalische Flagge. Abgefangen non unsern hinter der hohen Hafenmauer unsichtbar lauernden Wachtschiffen, erschrecken die Barbaren an Bord bis zum Tod: sie hatten von der Einnahme ihrer Hauptstadt keine Ahnung gehabt! Sie kommen geradenwegs — aus Sardinien! Dorthin ihre Flotte und ihres Heeres Kern zu entsenden, während wir schon bei Sicilien lagen, — das hat Ate den Feinden eingeblasen. Bei dem Führer ward ein Brief gefunden folgenden Inhalts: „Heil dir und Sieg, o König der Vandalen! Wo

sind nun deine finstern Ahnungen! Sieg künd' ich dir! Wir landeten bei Karalis, der Hauptstadt von Sardinien. Wir nahmen Hafen und Stadt und Kapitol. Goda, der Verräter, fiel durch meinen Speer, seine Scharen sind geschlagen oder gefangen: dein ist wieder das ganze Eiland. Feire ein Siegesfest. Es ist die Vorbedeutung eines größeren Tages, da du die kecken Feinde zermalmen wirst, welche, wie wir hier soeben hören, wirklich gegen unsere Küsten heransegeln. Nicht Einer soll zurückkehren aus unserem Afrika! Das schreibt dir Zazo, dein treuer Feldherr und Bruder."

Das war gestern. Und heute bringt einer unserer Kreuzer in den Hafen ein vandalisch Eilschiff ein, das er auf dem Wege nach Sardinien abgefangen. Es trug einen Boten Gelimers mit folgendem Brief: „Nicht Goda hat uns nach Sardinien gelockt, sondern in Godas Gestalt ein Dämon der Hölle, den Gott gewähren läßt, uns zu verderben! Du bist nicht ausgezogen, damit wir Sardinien, sondern damit unsere Feinde Afrika gewinnen. Das war des Himmels Wille, da er deine Fahrt verhängte. Kaum warst du fort, da landete Belisar. Klein ist sein Heer, aber von unserem Volk ist wie das Heldentum, so auch das Glück gewichen. Das Volk hat keinen Stern und sein König keine Einsicht: auch gute Pläne verdirbt das Ungestüm des einen oder das weiche Herz des andern. Gefallen ist Ammata, unser aller Liebling, gefallen Thrasarich der Treue, verwundet Gibamund, geschlagen unser Heer bei Decimum. Unsere Schiffswerften, unsere Häfen, unsere Waffenhallen, unsere Rosse, Karthago selbst sind in des Feindes Hand. Die Vandalen aber, die ich noch beisammen halte, sind von dem ersten Schlage wie betäubt: sie sind nicht aufzurütteln, obwohl alles auf dem Spiele steht. Verflogen ist fast bei allen die kurzatmige Aufraffung

zur Thatkraft. Schmachvoll ist es zu sagen: mehr Kriegstüchtigkeit als in unserm verschüchterten Heer steckt zur Zeit in den zwölftausend maurischen Söldnern, die ich mit schwerem Gold geworben und als Rückhalt in einem festen Lager bei Bulla versammelt habe. Versagten auch diese mir, — bald wär's zu Ende. Uns blieb nur die Hoffnung auf dich und auf der Deinen Wiederkehr. Laß fahren Sardinien und des Empörers Bestrafung; hierher fliege mit der ganzen Flotte. Lande aber ja nicht bei Karthago, sondern weit westlich davon, etwa an der Grenzscheide zwischen Mauretanien und Numidien. Laß uns das drohende Verderben gemeinsam abwenden oder gemeinsam tragen. Gelimer."

Die Briefe der Brüder kreuzen sich! Und beide Briefe fallen in unsere Hände! Und nun erwartet der König vergeblich seine Flotte im Westen! Jetzt, Göttin Tyche, blase die Backen auf, hauche in die Segel der Vandalenflotte und führe sie alle wohlbehalten mit dem siegreichen Heer, der letzten Hoffnung Gelimers, hierher in den Hafen von Karthago — in die Gefangenschaft!

Die Göttin Tyche ist eben auch ein — Frauenzimmer, wie andere. Auf einmal dreht sie uns — ein bischen wenigstens — den Rücken und liebäugelt mit jenen Blondköpfen. Ich hätte gute Lust, mich wieder mehr dem heiligen Laternenanzünder zuzuwenden.

Der Tyrann macht Fortschritte. Wodurch? Durch seine Herzensgüte, sagen die Leute, und seine Freundlichkeit. Er gewinnt die Landbevölkerung, — nicht die Mauren, nein: die römische, die katholische: — hör' es und hilf, Sankt Cyprian! — Er zieht sie von uns ab, auf seine Seite. Er hält strenge Mannszucht: — und unsere Hunnen

rauben, plündern und stehlen nur dann nicht, wann sie in Reih und Glied vor Belisar stehen. Oder wann sie schlafen: aber dann träumen sie wenigstens vom Plündern. So flüchten die von uns befreiten Bauern vor ihren Befreiern in hellen Haufen in das Lager des Barbarenkönigs. Sie ziehen die Vandalen den Hunnen vor. Sie rotten sich zusammen, fallen über unsere vereinzelt plündernden Helden, freilich meist Troßknechte, her, schneiden ihnen die heidnischen, ja sogar die rechtgläubigen Köpfe ab und wechseln sich von dem Tyrannen dafür je ein ketzerisch Goldstück ein. Das wäre nun noch nicht so schlimm. Aber die Bauern dienen dem Vandalen als Auskundschafter: sie verraten ihm alles, was er wissen will, vorausgesetzt, daß sie es selber wissen. Gewiß ist jene Herzensgüte Heuchelei. Aber sie hilft; vielleicht besser, wie wenn sie echt wäre.

Nun thut sie mir doch beinahe leid, die Sphinx. Sie war gar so wunderschön! Schade nur, daß sie kein Tier geworden, sondern ein Menschenweib. Fara fand aus, daß sie auch Althias dem Thraker und Aigan dem Hunnen die Rätsel ihres Wesens zu raten aufgegeben. Anfangs wollten sich die drei Helden um das Wunder auf Tod und Leben streiten. Aber diesmal war der Hunne weiser als der Germane und der Thraker. Auf seinen Vorschlag teilten sie sich brüderlich zu gleichen Teilen in das Weib, schnallten es auf ein Brett und teilten es mit zwei Beilhieben in drei Teile. Fara erhielt den Kopf: wie billig, er hatte das meiste Recht auf sie. Denn sie hatte ihn, als sie seinen Argwohn merkte, besänftigen wollen durch eine Frucht, die sie ihm frisch vom Baume brach. Sie versah es aber darin: Fara der Heruler und Heide ißt viel lieber Pferdefleisch als Pfirsiche. Er gab die Frucht

ihrem Affen: der biß hinein, schüttelte sich und war tot. Das verdroß den Germanen. Und er ruhte nun nicht, bis er alle Rätsel der vielseitigen Sphinx, auch die ihrer naturnotwendigen Treulosigkeit, herausgebracht hatte. Dann teilten sie, wie gesagt, den schönen Leib in drei Teile. Ich riet, die Leiche recht tief zu vergraben: sonst schlagen nachts heiß rote Flammen aus ihrem Grabe.

Eine kleine Schlappe.

Belisar klagte: er wisse zu wenig vom Feind. Er schickt einen seiner besten Leibwächter, Diogenes, hinaus nach Südwesten, Nachrichten einzuziehen. In einem Dorf übernachten sie. Die Bauern schwören: auf zwei Tagemärsche weit und breit kein Vandale. Unsere Helden schlafen im besten Hause — dem des Villicus — im oberen Stockwerk: gewiß waren sie vorher lang unter dem Erdgeschoß, d. h. im Keller gewesen. Wachen stellen sie nicht aus. Natürlich nicht! Sie sind ja die Befreier der Bauern. Daß sie diesen Bauern soeben allen Wein ausgetrunken, den sämtliche Amphoren des Dorfes bargen, ihre Rinder geschlachtet, ihre Weiber umarmt haben, — das thut nichts zur Sache. Dafür sind's Bauern.

Bald schnarchen alle; Diogenes schnarcht ihnen vor. Es wird Nacht. Die Bauern haben flugs die Vandalen — aus nächster Nähe — herbeigeschafft: die umstellen das Haus. Aber der heilige Cyprian ist stärker als der stärkste Rauschschlaf. Er läßt unten ein Schwert auf einen Erzschild fallen, er erweckt — das ist nun ein Wunder, an das ich glaube: denn ein Sterblicher bringt das nicht fertig — er erweckt dadurch einen der Schläfer. Im Schutze der Nacht gelingt es den meisten, zu entweichen; auch Diogenes kam zurück: mit drei Wunden in Hals und Gesicht,

ohne den kleinen Finger der Schwerthand und ohne irgend eine brauchbare Nachricht.

Die Göttin Tyche bläst schlecht. Die Vandalenflotte ist noch immer nicht eingelaufen in Karthago und in ihr Verderben.

Der Tyrann scheint sein Heer aus der Betäubung emporgerafft zu haben. Unsere Vorposten, Reiter, die wir rings um die Stadt ausgesendet, schicken Nachricht: „ungeheure Staubwolken steigen auf von Südwesten her. Nur ein heranziehend Heer kann darin stecken," meinen sie.

Kein Zazo. Hat er, trotz des Auffangens jenes Briefes, Wind erhalten und einen andern Landungsport gewählt? — Ohne Zweifel steckten in jenem Staubgewölk die Vandalen. Unsere Heruler haben ein paar Bauern gefangen: — soweit sind wir schon erkannt in dem nahezu befreiten Afrika, daß die Bauern gefangen werden müssen von ihren Befreiern, falls wir ihrer ansichtig werden sollen! Sie suchen Zuflucht vor der Freiheit bei den Barbaren! — Die Gefangenen sagen aus, der König selbst sei im Anzug gegen uns. Er hat einen vandalischen Edeling, der eines Colonen Weib geraubt, aufhängen lassen an des Colonen hoher Hausthür. Und dieses Edelings Schildträger, der dem Colonen zwei Gänse geraubt, daneben, an der niedrigen Stallthür. Sonderbar, nicht wahr? Aber es gefällt den Bauern. „Ausgleichende Gerechtigkeit" nennt das Aristoteles. Und dieser wunderbare Vandalenheld soll ja Philosophie nicht minder als Speerewerfen studiert haben.

Belisar hat dringend in Byzanz gemahnt um den lang fälligen Sold für die Hunnen. Diese werden schwierig. Sechs Monate sind es nun, seit wir Byzanz verlassen: — es ist Dezember! — Stürme toben aus der Wüste über Karthago weg in die graufarbige See, die längst ihr schönes Blau verloren. Die Hunnen drohen, den Dienst einzustellen. Sie entschuldigen ihre Plündereien damit, daß die Bürger von Karthago und die Bauern weder ihnen noch dem Kaiser kreditieren wollen (woran sie nicht Unrecht thun!). Mit dem Sold, der in Byzanz liegt, sagen sie, können wir nicht bezahlen. Heute kam nun ein Schiff aus Byzanz. Es brachte keinen Solidus an Geld. Wohl aber dreißig Finanzbeamte und den Befehl, die ersten Steuern aus der eroberten Provinz einzusenden.

Hängt König Gelimer, hängen wir auch! Aber wir hängen — Römer, nicht Vandalen. Der Groll gegen uns beschränkt sich nicht mehr auf die Bauern. Unter unsern Augen, in Karthago gärt es. Die kleinen Leute, die Handwerker und die geringeren Kaufleute zumal, die nicht so schwer wie die reichen Senatoren der Druck der Barbaren traf, werden aufsässig. Eine Verschwörung ward entdeckt. Gelimers Heer steht nicht ferne dem westlichen, dem numidischen Thor. Seine Reiter streifen nachts bis an die Wälle der Vorstadt Aklas. Man wollte die Vandalen nachts in die noch immer nicht ganz geschlossenen Mauern der unteren Stadt hereinholen. Belisar ließ zwei dieses Einverständnisses überführte karthagische Bürger, Laurus und Victor, hängen auf dem Hügel vor dem numidischen Thor. Belisar liebt Hügel für seine Galgen. Weithin sieht man dann des Feldherrn Rechtspflege im Winde schwanken. Aber Belisar wagt nicht, bei solcher

Stimmung der Karthager die Stadt zu entblößen und das Heer hinauszuführen. Erst müssen wenigstens die Mauern geschlossen sein. Die Bürger müssen jetzt auch nachts Fronarbeit an den Wällen leisten; das mißhagt ihnen sehr.

Kein Zazo! — Und die Hunnen sind der offenen Meuterei nahe. Sie erklären, nicht fechten zu wollen in der nächsten Schlacht. Sie hätten noch immer keinen Sold. Und man habe sie überhaupt gegen den Dienstvertrag über das Meer hierher gelockt. Und sie fürchten, nach Besiegung der Vandalen als Besatzung hier gelassen, nie mehr nach Hause geführt zu werden. Belisar hat sich schon nach einem — geräumigeren — Hügel umgesehen. Aber es fand sich keiner, der groß genug wäre. Es sind zu viele! Und wir andern sind — im ganzen — zu wenig. Und sie zählen zu unsern besten Truppen. So hat der Feldherr ihre Führer — der Hängebefehl für diese war gestern schon geschrieben! — lieber heute alle zu seiner Tafel geladen: — das ist die höchste Freude für sie und Ehre: weniger für uns Stammgäste Belisars! — Er hat sie gelobt und ihnen zugetrunken. Bald waren alle berauscht und ganz zufrieden.

Sie haben ausgeschlafen: und nun sind sie wieder unzufriedener als zuvor. Und noch durstiger. Wein ist in Fülle da. Aber — seit drei Stunden — kein Wasser mehr. Die Vandalen haben uns die prachtvolle Wasserleitung vor dem numidischen Thore durchschnitten. Die Hunnen können das Wasser entbehren — leicht! — aber nicht wir, die Rosse, die Kamele und die Karthager. Der König zwingt also die Feldschlacht, die Entscheidung herbei. Die Stadt durch Einschließung bezwingen kann er

nicht, da wir die See beherrschen. Erstürmen kann er sie auch nicht mehr, seitdem — endlich! — nach Belisars Plan, die Befestigung vollendet steht. Er will, er sucht den Kampf im Freien. Der Kamm muß ihm — oder seinem „betäubten Heer" — wieder gewaltig geschwollen sein seit jenem wehmütigen Brief.

Belisar bleibt keine Wahl: morgen früh führt er uns hinaus, dem Feind entgegen. — Er besorgt, die Hunnen führen Arges im Schild. Er hat Fara beauftragt, sie mit seinen Stammgenossen scharf im Auge zu behalten. Schwankt die Schlacht, so schwanken die Hunnen mit. Und wir sehen dann vorn ein Gefecht von Byzantinern und Vandalen und im Rücken ein Gefecht von Herulern und Hunnen. Das kann hübsch werden! — Aber gerade diese Spannung, dieser Reiz der Gefahr hat mich in Belisars Dienst, in sein Lager gezogen. Lieber einen Vandalenpfeil im Kopf, als die Philosophie, an der ich mich krank studiert hatte. — Morgen!"

Elftes Kapitel.

Am folgenden Tage schickte Belisar, nachdem er die Neubefestigung von Karthago nochmal besichtigt und für ausreichend erachtet hatte, im Notfall sein geschlagenes Heer aufzunehmen und einer Belagerung zu trotzen, die ganze Reiterei, ausgenommen fünfhundert Mann erlesene Illyrier, aus den Thoren, dem Feind entgegen. Dem Thraker Althias teilte er die erlesene Schar der Schildträger zu mit dem kaiserlichen Hauptbanner: der sollte einem Vorpostengefecht nicht ausweichen, eher es herbei-

führen. Er selbst folgte erst am folgenden Tage mit der Masse des Fußvolks und den fünfhundert illyrischen Reitern. Nur die unerläßlichste Besatzung der Thore, Türme, Wälle blieb zurück.

Bei Trikameron, etwa siebzehn römische Meilen — siebzehntausend Schritte — westlich von Karthago stieß Althias auf den Feind.

Die vordersten Reihen beider Parteien tauschten einige Pfeilschüsse und kehrten mit der Meldung um zu ihren Heeren. Die Byzantiner schlugen ein Lager, wo sie standen. Nicht weit von ihnen brannten die zahlreichen Wachtfeuer der Vandalen. Ein schmales Bächlein lief zwischen beiden Stellungen dahin. Die ganze Gegend war flach, unbewaldet. Nur auf dem linken Flügel der Römer hob sich ein mäßiger Hügel aus dem Sande, sehr nah dem Bach.

Ohne des Althias Befehl oder Erlaubnis abzuwarten, sprengte Aigan, der erste Führer der Hunnen, sobald er vernommen, hier sollte heute gelagert, morgen geschlagen werden, auf den Hügel zu. Die anderen Hunnenführer und ihre Schwärme folgten ihm pfeilschnell. Er ließ Althias sagen, auf dem Hügel würden die Hunnen heute nächtigen und morgen Stellung nehmen. Althias hütete sich, zu verbieten, was er nicht ohne Blutvergießen wehren konnte. Aber der Hügel beherrschte die Gegend. —

Zu später Nachtstunde trafen sich die Häuptlinge der Hunnen auf der Krone der Höhe. „Kein Späher nahe?" fragte Aigan. „Dieser Herulerfürst weicht nicht aus unserer Nähe!" — „Herr, ich that wie du befohlen. Siebzig wache Hunnen liegen im Kreise um diesen unseren Standort: kein Vogel fliegt über sie unvermerkt." „Was sollen wir morgen thun?" forschte der dritte, an seines Hengstes Bug gelehnt und ihm die zottige Mähne streichelnd. „Ich traue nicht mehr den Worten Belisars. Er täuscht uns."

— „Belisar täuscht uns nicht. Aber ihn sein Herr.“ „Ich sah,“ begann der zweite besorgt, „ein absonderliches Zeichen. Als die volle Dunkelheit einbrach, da zuckten kleine, blaue Flämmchen auf den Speerspitzen der Romäer. Was mag das bedeuten?“ „Das bedeutet Sieg,“ rief, tief bewegt, der dritte. „In unserer Horde geht die Sage, — mein Urgroßvater hat es selbst gesehen und von Geschlecht zu Geschlecht hat sich’s vererbt: — vor dem grauenvollen Tage dort in Gallien, da des großen Atta Geißel brach.“ „Atta in den Wolken, großer Atta, sei uns hold,“ flüsterten alle drei sich gegen Osten tief verneigend. „Da stand mein Urahn Wache in finsterer Nacht am rauschenden Strom. Am anderen Ufer ritten, die Örtlichkeit erkundend, zwei Männer, Speere über der Schulter. Mein Ahnherr und seine Genossen glitten ins hohe Schilf und spannten die Hornbogen, die niemals fehlten. Sie zielten. ‚Sieh, Aëtius,‘ rief der eine, ‚dein Speer leuchtet.‘ ‚Und auch der deine, König der Westgoten,‘ antwortete der andere. Unsere Ahnen schauten auf. — Und wirklich: blaue Flammen zuckten um der Feinde Speere. Entsetzt entflohen die Unseren, wagten nicht auf die Göttergeschützten zu schießen! Und am Tage darauf war Atta . . . —“ „Atta, Atta zürn’ uns nicht!“ flüsterten sie nun wieder, erschrocken in die Wolken schauend. „Was damals Sieg der Germanen bedeutet hat und Unheil ihren Feinden,“ erwiderte Aigan mißtrauisch, „kann es diesmal wieder bedeuten. Wir warten’s ab. Es bleibt dabei. Wohin der Sieg sich neigt, dahin neigen wir: deshalb hab’ ich uns diesen Hügel zum Standort gewählt. Von hier sehen wir klar den Verlauf der Schlacht. Entweder geradeaus über den Bach auf der Vandalen linkes Horn . . .“ — „Oder nach rechts auf der Romäer Mitteltreffen — wie ein Wirbelsturm!“ — „Ich plünderte lieber

der Vandalen Lager. Es soll sehr reich an gelbem Golde sein." — „Und an weißbusigen Weibern." — „Aber ganz Karthago hat doch noch mehr Gold als der Vandalenfürst in seinen Zelten."

„Das beste aber ist: die Entscheidung wird wohl fallen, bevor der Löwe der Romäer eingetroffen ist." — „Da hast du recht! Nicht gegen seines Auges zürnenden Blitz möcht' ich gern den Gaul spornen." — „Geduld! Wartet ruhig! Wohin ich dann den Pfeil schieße, dahin stürmen wir. Und Atta wird hoch in den Lüften ob seinen Kindern schweben!" — — Er nahm den Helm von dickem, schwarzem Schafvließ ab, warf ihn in die Luft und sang leise:

„Atta, Atta, gieb uns Beute,
Beute deinen lieben Kleinen,
Gelbes Gold und weißes Silber,
Und das rote Blut der Reben,
Und der Feinde schönste Weiber."

Alle wiederholten entblößten Hauptes diese Worte in tiefster, brünstigster Andacht. Nun stülpte er die Helmhaube wieder auf: „Still! — Auseinander!"

Zwölftes Kapitel.

In dem Lager der Vandalen, auf der linken Seite des Baches, flatterte von dem Königszelt herab, von dem Nachtwind manchmal leise gehoben, das große Banner Geiserichs: es flüsterte mit der lauen, dunkeln Luft. Neben dem königlichen saßen in einem etwas niedrigeren Zelt Gibamund und Hilde schweigend Hand in Hand auf dem Ruhebett; den Tisch vor ihnen bedeckten Gibamunds Waffen;

die Ampel, die vom Zeltdach niederhing, warf ein mattes Licht darauf, das in dem blanken Erz sich spiegelte; neben diesen hellen Waffen lag ein dunkler Dolch, mit schönem Griff in schwarzer Lederscheide: gar kunstvolle Arbeit.

„Schwer ward es mir," sprach, ungeduldig aufspringend, Gibamund, „des Königs Gebot mich zu fügen und den Befehl im Lager heute zu übernehmen bis zu seiner Wiederkehr. Die Spannung, die Erwartung ist gar groß." — „Ja, wenn uns die Mauren versagen sollten! — Wie viele sagtest du?" — „Zwölftausend. Schon vorgestern hätten sie hier eintreffen müssen, wären sie, der Verabredung gemäß, hierher geeilt aus dem Lager von Bulla. Umsonst schickte der König Boten über Boten nach ihnen aus, sie zur Eile zu mahnen. Zuletzt, voller Ungeduld, ritt er selbst ihnen entgegen auf der numidischen Straße. Denn, fehlen uns morgen zwölftausend Mann Fußvolk — sie sollten unseren ganzen linken Flügel bilden! — ist unsere Stellung . . . — horch, das ist der Lagerwachen Hornruf! Der König muß zurückgekehrt sein. Laß mich fragen."

Aber schon vernahm man Schritte, Waffenklirren in nächster Nähe: beide Gatten sprangen auf, eilten an den Ausgang des Zeltes. Die Vorhänge wurden von außen zurückgeschlagen und vor ihnen stand, den Helm auf dem ragenden Haupte, — Zazo. „Du, Bruder?" — „Du zurück, Zazo! O nun ist alles gut." Ernster, gehaltener als sonst, aber mannhaft, ungebrochen stand der Starke zwischen beiden, die an seine Brust sich schmiegten, seine Rechte drückten. Es war eine Freude, ein Trost, den aufrechten, festen Mann anzuschauen.

„Nicht alles ist gut, holde Schwägerin," erwiderte er ernst, entschlossen. „Ach Ammata —! Und der ganze Tag von Decimum! Ich versteh ihn nicht," schloß er

kopfschüttelnd. „Aber viel kann noch gut gemacht werden.“ — „Wo kommst du so plötzlich her? Hast du Gelimer . . . —?“ — „Er wird bald hier sein! Er versprach's! Er — betet noch in seinem Zelt — mit Verus.“ — „Du kommst von —?“ — „Sardinien, rechten Weges. Ein Brief des Königs, von Verus abgesandt, der mich zur eiligen Rückkehr mahnte und vor dem Hafen von Karthago warnte, gelangte nicht an mich. Wohl aber ein zweiter des Bruders selbst — mit der ganzen Unglücksbotschaft. Ich landete nun an der mir angegebenen Stelle und zog auf Bulla, dort die maurischen Söldner aufzubieten und hierher zu führen. Ich kam nach Bulla und fand . . .“ — er stampfte mit dem Fuß. „Nun, was?“ — „Das leere Lager.“ — „Die Mauren waren schon aufgebrochen hierher?“ — „Auseinandergelaufen sind sie! Alle zwölftausend, in die Wüste.“ — „Um Gott!“ — „Die Verräter.“ — „Nicht Verräter. Sie haben dem König das Soldgeld zurückgesandt. Kabaon, ihr weissagend Oberhaupt, hat sie gewarnt, hat ihnen verboten, an diesem Kampfe teilzunehmen. Alle folgten seinem Rat. Nur ein paar hundert Leute von den Pappuabergen . . . —“ — „Sie haben Gastfreundschaft mit Gelimer, mit dem ganzen Asdingengeschlecht!“ — „Sind uns gefolgt, geführt von Sersaon, ihrem Häuptling.“ — „Das wirft den ganzen Plan des Königs um für die morgige Schlacht.“ „Nun,“ sprach Zazo ruhig, „dafür hat er unverhofft meine Scharen erhalten: nicht ganz fünftausend, aber . . . —“ „Aber dich an ihrer Spitze,“ rief Gibamund.

„Auf der numidischen Straße traf er zuerst meine vorausgesandten Boten, dann mich und mein kleines Heer. Welch traurig Wiedersehen! Wie hatte ich mich meines Sieges gefreut! Aber jetzt! Reich flossen Gelimers Thränen, wie er an meiner Brust lag. Und ich selbst . . . —

o Ammata! Aber nein! Jetzt gilt es, fest und ruhig und mannhaft bleiben. Ja, hart: denn allzuweich ist dieser König."

„Doch hat er sich," fiel Gibamund ein, „wieder aufgerichtet von dem Schlag zu Decimum. Er war damals ganz zerschmettert." „Ja," grollte Hilde, „mehr als einem Mann erlaubt ist." „Ich habe Ammata kaum weniger geliebt als er," sprach Zazo und seine Lippe zuckte. „Aber — den sichern Sieg aus der Hand lassen, nur um den Knaben zu beklagen, zu bestatten . . . —"

„Das hättest du nicht gethan, mein Zazo," sprach eine sanfte Stimme. Gelimer war eingetreten: er sagte die Worte ganz ruhig; die anderen wandten sich erschrocken. „Euer Tadel ist begründet," fuhr er fort. „Aber ich sah in dieser Fügung — er war der erste Vandale, der in diesem Kriege fiel — ein Urteil Gottes. Wenn der Schuldloseste von uns fallen muß, — es ruht die Strafe Gottes für der Väter Missethat auf uns allen."

Unwillig schüttelte Zazo das Haupt und setzte den Büffelhelm auf den Tisch, daß er klirrte: „Bruder, Bruder! Dieser finstere, grüblerische Wahn kann dich und all dein Volk verderben. Ich bin nicht gelehrt genug, mit dir zu streiten. Aber ein Christ, ein frommer, bin auch ich — kein Heide, wie schön Hilde da — und ich sage dir . . . — Nein, laß mich vollenden! Wie jenes fürchterliche Wort von Gottes Rache zu deuten sei, — ich weiß es nicht. Es kümmert mich auch wenig. Das aber weiß ich: geht unser Reich zu Grunde, so geht es zu Grunde nicht wegen der Sünden unserer Ahnen, sondern wegen unserer eigenen Fehler. Der Väter Sünden: freilich, sie rächen sich auch. Es vererben sich ja auch Laster und Krankheit. Selbst verweichlicht, haben sie ein schlaff Geschlecht erzeugt! ihre Genußsucht haben sie vererbt und sie

gepflegt in ihren Kindern. Und auch sonst rächen sich die Sünden unserer Väter an uns: — aber ohne Mirakel der Heiligen. Daß die Katholiken, jahrzehntelang gequält, sich dem Kaiser zuwandten gegen uns, daß die Ostgoten, statt uns, unseren Feinden helfen, — das sind freilich lauter Strafen der Sünden unserer Väter. Aber Gott braucht dazu kein Wunder zu thun: ei, er müßte Wunder thun, es zu verhindern! Und Ammata — ist er schuldlos? Gegen deinen Befehl rast er tolldreist in den Kampf. Und der Edeling? Statt, der Feldherrnpflicht gemäß, den Ungehorsamen seinem Los zu überlassen und nicht anzugreifen bis Gibamund zur Stelle, folgt er nur dem heißen Wunsch des Herzens, deinen Liebling zu retten. Und . . ." — er stockte. „Und der König?" fuhr Gelimer fort. „Statt seine Pflicht zu thun, zerschmilzt er bei dem Anblick des Toten. Aber das ist eben der Fluch, die Rache des Herrn." „Durchaus nicht," erwiderte Zazo. „Auch das ist kein Mirakel! Das ist die Folge davon, daß auch du kein echter Vandale mehr bist, o Bruder, — schon einmal sagt' ich's! — versunken, nicht, wie das Volk, in Lüste, aber in Grübelei. Und freilich auch wieder eine Folge der Missethat der Väter: hättest du nicht als Knabe jenen Anblick grauenvoller Folterung gehabt . . . —! Aber es hilft nichts, zu fragen, wie das Vergangene an dem Gegenwärtigen schuld trägt: — es gilt heute, morgen, alle Tage seine Pflicht thun, fest und treu und ohne Grübeln. Dann siegen wir: — und das ist gut — oder wir fallen als Männer: und das ist auch nicht übel. Mehr können wir nicht thun als unsere Schuldigkeit. Und der liebe Himmelsherr wird mit unserer Seele verfahren nach seiner Gnade. Mir ist nicht bang um die meinige, bin ich im Kampfe für mein Volk gefallen." „O," rief Hilde freudig. „Das hat wohlgethan! Das war wie frischer

Nordwind, der schwüles Dunstgewölk zerstreut.“ Schmerzlich, doch ohne Vorwurf, erwiderte Gelimer: „Ja, der Gesunde begreift es gar nicht, daß der Kranke nicht singt und springt. — Ich kann nicht anders: — ich muß ‚grübeln‘, wie ihr's scheltet. Doch,“ lächelte er wehmütig, „manchmal grüble ich mich durch! Manchmal durchbreche auch ich — auf meine Weise — das Dunstgewölk. So hab' ich nun in brünstigem Gebet mich wieder durchgerungen zu dem alten starken Trost: — nur Verus, mein Beichtiger, weiß um diese Kämpfe und um den Grund meines Obsiegens: — ‚das Recht ist auf meiner Seite.‘ Ich bin nicht ein Anmaßer, wie der Kaiser mich schmäht! Der mörderische Hilderich ist mit Recht entsetzt. Keine Schuld haftet an mir: kein Unrecht hab' ich an Hilderich gethan, kein Unrecht hat der Kaiser an mir zu rächen. Das ist mein Halt, meine Stütze und mein Stab. — Siehe, da, Verus, man hört dich nie eintreten.“

Mit feindlichen Blicken maß ihn Zazo.

„Ich kam, dich abzuholen, o König. — Es sind noch schriftliche Befehle auszufertigen. — Auch sollt' ich dich erinnern an die Gefangenen . . . —“ „Jawohl! — Höre, Zazo, erteile endlich die langerbetene Zustimmung. Laß mich Hilderich und Euages freigeben.“ — „Mitnichten,“ rief Zazo, in starken Schritten das enge Zelt durchmessend. „Mitnichten! Am wenigsten am Vorabend der Entscheidung. Soll Belisar ihn, nachdem wir gefallen, in Karthago wieder auf den Thron setzen? Oder soll er, nachdem wir gesiegt, in Byzanz am Hofe ständig als ein lebendiger Vorwand gepflegt werden, uns nochmal anzugreifen? Die Köpfe herunter den Mördern! Wo sind sie?“ — „Hier im Lager, in guter Hut.“ — „Und die Geiseln?“ — „Sie waren — so auch des Pudentius Sohn — in Decimum geborgen,“ antwortete Verus. „Nach verlorener Schlacht

wurden sie von den Siegern befreit." „Das könnte sich morgen wiederholen," brauste Zazo auf. — „Leicht kann im Gewoge der Schlacht — vorübergehend — der Feind in dieses offene Lager dringen. Ich verlange, König ... —" „Es sei," unterbrach dieser, und zu Verus gewendet gebot er: „Laß Hilderich und Euages beiseite schaffen." — „Wohin?" — „An einen sicheren Ort, wo sie gewiß kein Byzantiner befreien kann." Verus verneigte sich und ging eilig. „Ich folge," rief ihm der König nach. — „Seid nicht zu streng gegen mich in euren Herzen," sprach er nun zu den Dreien gewendet mit sanfter Stimme, „ihr Kerngesunden: ich bin ein blitzgestreifter Stamm! — Doch morgen," sprach er, sich hoch aufrichtend, „morgen hoff' ich, sollt ihr mit mir zufrieden sein. Auch du, herbe Hilde! Leihe mir deine kleine Harfe: — es wird dich, mein' ich, nicht gereuen." Hilde holte sie aus einer Ecke des Zeltes. „Hier! Aber du weißt," sprach sie lächelnd, „ihre Saiten reißen, will man sie spielen zu lateinischen Versen, zu — Bußgesängen." „Sie werden nicht reißen. Schlaft wohl." Und der König schritt aus dem Zelt. „Diese Harfe von ganz dunklem schwarzem Holz —?" fragte Zazo. „Ich meine, ich sah sie früher in anderer Hand. — Wo doch? In Ravenna, nicht?" — Hilde nickte: „Mein Freund Teja, mein Harfen- und Waffenlehrer, schenkte sie mir als Hochzeitsgabe. — Und er hat mein nicht vergessen, der Vieledle, Vielgetreue. — In meinem Glück hat er sich nie gemeldet. — Aber jetzt . . —" „Nun?" fragte Zazo. „Sobald die erste Nachricht von unserem Unheil bei Decimum nach Ravenna gelangte," erklärte Gibamund, „es hieß dabei, ich — wohl verwechselt mit Ammata — sei gefallen, da wollten wackere Männer der Ostgoten — der alte Waffenmeister, Teja und noch ein paar andere mit einer freiwilligen Schar uns zu Hilfe kommen. Die Regentin hat es streng verboten. Da

sandte Teja meiner Witwe, wie er glaubte, diesen herrlichen Dolch von dunklem Erz."

„Das ist köstliche Arbeit," sprach Zazo, die Klinge ziehend und prüfend. „Welch edle Waffe!" „Und er hat sie selbst geschmiedet," rief Hilde eifrig. „Siehe, hier: seine Hausmarke an dem Griff." „Und auf der Klinge — ein Spruch — eingeritzt in Runen" — forschte Zazo, unter den Schein der Ampel tretend: „‚Die Toten sind frei.' — Hm, ein ernster Trost. Doch nicht zu ernst für Hilde. Verwahre dies gut!" „Ja," sprach Hilde ruhig. „Den Dolch im Gürtel: und den Trost in den Gedanken." „Doch, Hilde, nicht zu früh!" warnte Zazo scheidend. „Sorge nicht," antwortete sie, den Gemahl mit beiden Armen umschlingend — „es ist der Witwe Trost und Waffe."

Dreizehntes Kapitel.

Am andern Morgen weckten bei Sonnenaufgang langgezogene Hornrufe das schlafende Lager der Vandalen.

Vor den Augen der Römer verdeckt durch die vordersten Reihen der Zelte, ward das Heer der Barbaren geordnet innerhalb des eigenen Lagers. Schon am Abend vorher waren den einzelnen Führern schriftlich die Befehle für ihre Aufstellung zugegangen: so ward sie nun ohne Schwierigkeit vollzogen; die Leute wurden angewiesen, wo sie standen oder lagen das Frühmahl von Brot und Wein einzunehmen. Das Lager war groß: wenig tief, aber sehr lang, dem Lauf des kleinen Flüßleins folgend, auseinandergezogen. Außer den Kriegern hatte es viele Tausende von Weibern, Kindern und Greisen aufnehmen müssen,

die aus Karthago und aus andern von den Feinden besetzten oder bedrohten Gebieten geflüchtet waren.

Nun rief Drommetenklang die Unterfeldherrn und die Führer der Tausendschaften in die Mitte des Lagers, wo auf einem großen, freien Platz der König und seine beiden Brüder zu Pferde hielten. Bei ihnen, an ihres edeln Rappen Bug gelehnt, stand Hilde, eine verhüllte Speerstange in der Hand; neben ihr hielt, im vollen Priesterschmuck, zu Pferd, Verus. Außer den Führern drängte sich hier die Mannschaft zusammen, mit welcher Zazo Sardinien wiedergewonnen hatte.

Noch einmal scholl der Ruf der Heerdrommeten durch die Zeltgassen, dann ritt Zazo einige Schritte vor. Brausender Zuruf begrüßte ihn. Er sprach mit lauter fester Stimme: „Höre mich, du Volksheer der Vandalen. Wir kämpfen heute nicht nur um den Sieg, — wir kämpfen für alles, was wir sind und haben: das Reich Geiserichs und seinen Ruhm, für die Weiber und Kinder in jenen Zelten dort, die Sklaven sind, wenn wir erliegen. Heute gilt's, dem Feinde und dem Tod nah in das Auge sehen. Der König hat befohlen: diese Schlacht wird von den Vandalen mit dem Schwert allein geschlagen: — nicht mit Bogen und Pfeil, nicht mit Wurflanze und Speer. — Seht, hier werf' ich meinen Speer von mir: ihr thut desgleichen: mit dem Schwert in der Faust dem Feind dicht an den Leib!" Er ließ die Lanze sinken: alle Krieger folgten seinem Beispiel: „Nur Ein Speer," fuhr er fort, „wird heute ragen in der Vandalen Heer: — dieser Speerschaft." Hilde trat vor: er nahm ihr den Schaft aus der Hand, riß die Hülle herab und schwang hoch durch die Luft eine gewaltig wallende, blutrote Fahne.

„Geiserichs Banner! Geiserichs sieghafter Drache!" riefen tausend Stimmen.

„Folgt dieser Fahne, wohin auch sie euch ruft. Laßt sie nicht in Feindes Hand geraten! Schwört, ihr zu folgen bis in den Tod." — „Bis in den Tod!" scholl es feierlich zurück. „Es ist gut. Ich glaube euch, Vandalen. — Nun hört noch euren König. Ihr wißt: ihm ist des Liedes Gabe eigen und des Harfenschlags. — Er hat — weise, meisterhaft — die Schlachtreihe geordnet: — er hat auch den Schlachtgesang gedichtet, der euch fortreißen soll in den Kampf." Und Gelimer schlug den langen Purpurmantel zurück, erhob Hildes — Tejas — dunkelgewölbte, dreieckige Harfe und sang zum Schall ihrer helltönigen Saiten:

„Wohlauf nun, Vandalen,
Vorwärts, zur Feldschlacht!
Folget der Fahne,
Der Ruhm-umrauschten
Gesellin des Sieges.

Fahrt in die Feinde!
Ringet und reißt sie,
Brust an Brünne,
Nieder im Nahkampf!

Wahret, Vandalen,
Das Edelerbe
Untadliger Ahnen:
Das Reich und den Ruhm!

Schon rüstet die Rache
Hoch in den Himmeln
Der Rächer des Rechts:
Gott giebt der gerechten
Sache den Sieg."

„Gott giebt der gerechten Sache den Sieg!" wiederholten brausend die Krieger und verteilten sich, auseinanderströmend, in die Gassen des Lagers. —

Der König und seine Brüder stiegen nun von den

Rossen, nochmals kurzen Rats zu pflegen und einen Trunk Weines zu nehmen, den Hilde selbst ihnen darbot. Da, während Gelimer Hilde die Harfe reichte, drängte sich durch die auseinanderwogenden Reihen eine seltsame Gestalt. Der König und seine Brüder staunten sie an: ein hochgewachsener Mann, vom Scheitel bis zu den Knöcheln in einer Kutte von Kamelhaar steckend, die, statt von einem Strick, von einem Gürtel aus wunderschönen goldbraunen starken Strähnen zusammengeflochtenen Frauenhaars, um die Lenden zusammengehalten wurde; keine Sandalen schützten die nackten Füße, keine Kopfbedeckung das kurzgeschorene Haupt: eingefallen waren die Wangen, aus tiefen Höhlen funkelten heiße Augen: er warf sich vor dem König nieder und hob flehend beide Hände empor.

„Bei Gott! — Ich kenne dich, Mann," sprach dieser. „Ja, das ist . . ." — fiel Gibamund ein. „Thrasabad, Thrasarichs Bruder," schloß Zazo. „Der Verschollene, längst Totgeglaubte?" fragte Hilde, scheuen Blickes näher tretend. „Ja, Thrasabad", erwiderte eine klanglose Stimme, „der Unselige. Ich bin ein Mörder, — ihr Mörder: — König, richte mich." Gelimer neigte sich, faßte ihn an der Rechten und hob ihn auf. „Nicht der Griechin Mörder! — Ich hörte alles von deinem Bruder." —

„Gleichviel! Ihr Blut liegt auf meiner Seele. Das empfand ich, sowie ich es strömen sah. Ich lud die schöne Last auf ein Roß — in jener Nacht — und sprengte fort mit ihr — aus den Augen der Menschen! — Fort — immer fort in die Wüste — bis das Roß niedersank: — und mit diesen Händen — nicht weit von hier — habe ich sie bestattet in einer Sandschlucht. Ihr wunderschönes Haar schnitt ich ihr ab: — wie oft hab' ich's gestreichelt und gekost! Und unablässig hab' ich gebetet und gebüßt an ihrem Grabe. Fromme Wüstenmönche fanden mich dort

wachend, fastend, dem Tode nah. Und ich beichtete ihnen meine schwere Schuld. Und sie versprachen mir Gottes Vergebung, wenn ich als einer der Ihrigen an jenem Grabe büßen wolle für und für. Ich gelobte es. Sie gaben mir ihre Gewandung — ich schlang Glaukes Haar darum, mich stets der Schuld zu mahnen; — sie brachten mir Nahrung in die einsame Schlucht. Aber als ich nun den Tag von Decimum und meines Bruders Tod erfuhr, als die Entscheidung näher und näher hierher zog, als ihr und die Feinde dicht neben meinem Verstecke Lager schlugt, seit ich — zwei Tage schon! — die Kriegshörner meines Volkes höre, — seitdem habe ich keine Ruhe mehr in meinem müßigen Gebet! Ich habe einst das Schwert nicht schlecht geführt. Mein ganzes Herz verlangte danach, dem Ruf des Heerhorns einmal noch — zum letztenmal! — zu folgen. Ach, ich wagte es nicht: ich weiß, ich bin's nicht wert! — Aber diese Nacht ist mir im Traume sie erschienen: — ihre Menschenschönheit ganz in Engelsglanz verklärt, nichts Irdisches mehr an ihr! Und sie sprach: ‚Geh hin zu deinen Waffenbrüdern und erbitte dir ein Schwert und kämpfe und falle für dein Volk: — das ist die beste Sühne.‘ O glaub's mir, mein König! Ich lüge nicht, den Namen dieser Heiligen im Munde. Und kannst du mir verzeihn, um ihrerwillen — o laß mich . . . —“

Da trat Zazo vor, zog einem der Seinigen das Schwert aus der Scheide und reichte es dem Mönche: „Hier, Thrasabad, Thrasamers Sohn! — Ich nehm's auf mich beim König. — Siehst du? Schon nickt auch er dir zu. Nimm dieses Schwert und folge meiner Schar. Du brauchst wohl keine Scheide mehr. — Jetzt, König Gelimer, laß die Hörner schmettern und vorwärts: auf den Feind!“

———

Vierzehntes Kapitel.

Der König hatte mit scharfem Feldherrnblick erkannt, daß die Entscheidung der Schlacht in der Mitte der beiden Heere fallen werde, wo sich links südwestlich und rechts nordöstlich vom Bach sanfte Höhenzüge erhoben, die beiden Lager tragend. Außerdem hatten Überläufer der Hunnen gemeldet, daß diese Hilfsvölker sich zunächst am Kampfe gar nicht oder nur lau beteiligen würden: von dem rechten römischen Flügel erwartete daher Gelimer keine Gefahr für seinen linken. Er nahm nun seine rechte Flanke ziemlich weit zurück, so daß die Feinde lange marschieren mußten, bis sie diese erreichten: — vielleicht so lange, bis in der Mitte die günstige Entscheidung bereits gefallen und damit der Übertritt der Hunnen gewonnen war.

In die Mitte also verlegte der König die beste Stoßkraft seines Heeres: weit überwiegend Reiterei, wenig Fußvolk, die fast fünftausend Krieger Zazos, unter dessen Befehl; hier hatte er auch Gibamund mit dessen treu ergebener Gefolgschaft von zweihundert Mann aufgestellt: hier die beiden Gundinge mit ihren zahlreichen Gesippen in Eberhelmen und Eberschilden gleich ihren Führern: hier hielt er selbst, im dritten Treffen, mit einer starken Reiterschar, welcher er auch die wenigen treu gebliebenen Mauren vom Berge Pappua unter ihrem jugendlichen Häuptling Sersaon anreihte. Die Führung der beiden Flügel hatte er zwei anderen Edelingen anvertraut. Gelimer selbst flog vor Beginn und im Laufe des Gefechts auf raschem Pferd allüberall durch die Reihen, mahnte und schärfte den Mut der Seinigen.

Das Gefecht begann, wie es der König geplant hatte, mit völliger Überraschung der Feinde. Zu der Zeit, da

die Byzantiner mit der Zurüstung des Frühmahls beschäftigt waren, führte er plötzlich das Mitteltreffen aus den verbergenden Zeltreihen heraus an das linke Ufer des seichten Bächleins: es ist so unbedeutend, daß es bei den Umwohnern keinen besonderen Namen führt; doch trocknet es nicht aus: und das linke, das vandalische Ufer überhöhte das rechte. Erstaunt ordneten die Unterfeldherrn Belisars — er war noch nicht zur Stelle — ihre Scharen, so gut es in der Eile gehen wollte: das heißt, wo jede Abteilung gerade stand oder lagerte. Den rechten römischen Flügel, auf dem Hügel, hielten die Hunnen besetzt: sie rührten sich nicht. Ihnen zunächst stand, geheimem Befehle gemäß, Fara mit den Herulern, jene verdächtigen Hilfsvölker beobachtend. Darauf folgten — in der Mitte — Althias der Thraker und Johannes der Armenier mit ihren Kerntruppen von Stammgenossen, sowie mit den Schildenern und Lanzenträgern der Leibwache Belisars: hier glänzte das kaiserliche Hauptpanier, das „Vexillum Prätorium," die Feldherrnfahne Belisars. — Den linken römischen Flügel bildeten die andern Hilfsvölker, außer den Hunnen; auch die Byzantiner hatten erkannt, daß die Entscheidung in der Mitte der beiden Aufstellungen fallen werde.

Als Gibamund auf weißem Roß die Seinen vorführte, gab ihm Hilde, von dem herrlichen Rappen getragen, weithin das Geleit. Auf ihres Gatten Wunsch hatte sie mit einer leichten Sturmhaube, auf der sich weiße Falkenschwingen sträubten, das schöne Haupt geschützt: frei flutete darunter hervor das lichtgelbe Haar über den weißen Mantel den Nacken hinab. Auch einen leichten Schild, in heller Versilberung glänzend, hatte er ihr aufgedrängt. Das weiße Untergewand umgürtete das schwarze Wehrgehäng mit Tejas Dolch; aber die Brünne hatte sie, als

zu beschwerlich, abgewehrt. „Du läßt mich ja doch nicht mitkämpfen, nicht an deiner Seite reiten," klagte sie.

Schon flogen, in hohem Bogenschuß geschnellt, die ersten Pfeile der Byzantiner über die Vandalen hin und schlugen unter die Reiter Gibamunds ein. „Halt," gebot er, „Geliebte. Nicht weiter vor! Nicht in Pfeilschußweite! Hier, auf dieser kleinen Höhe, warte. Ich laß dir eine Zehnschaft zur Bedeckung. Von hier aus siehst du sehr weit. Achte auf die weißen Reiherflügel meines Helms und auf die Drachenfahne. Ihr folge ich." — Ein Händedruck: — voran flog Gibamund: ruhig hielt Hilde das gelehrige Roß: sie war sehr bleich. —

Sofort kam es zum ersten Zusammenstoß.

Johannes der Armenier, einer der besten Führer Belisars, drang mit seinen Landsleuten durch den Bach, der ihnen nur bis an die Knie reichte, und stürmte aus demselben gegen das steilere vandalische Ufer hinan.

Augenblicklich war er hinabgeworfen. Zazo stürzte sich mit seinem ersten Treffen auf ihn mit der Wucht, mit welcher der Raubvogel das Kleinwild schlägt: die halb erstiegenen Uferhöhen hinab, bis mitten in den Bach, dessen Wasser sich bald rot färbte, und an das andere Ufer ging die Verfolgung der Vandalen. Hilde sah's von ihrem Standort aus ganz deutlich: „oh endlich, endlich," rief sie, „ein Hauch des Sieges." Zazo aber verfolgte nicht weiter. Er nahm vorsichtig seine Leute an das linke Ufer des Baches zurück. „Wir wollen sie erst noch einmal hier herunter werfen," sagte er lachend, „die Stellung auf der Höhe nochmal ausnutzen." In heller Flucht hatten die Armenier ihren tapfern Führer fortgerissen. Dieser, von Zazos Schwert durch den Schild in den Arm getroffen, sprach grimmig zu Marcellus, dem Führer der Leibwächter: „der Teufel ist in die Memmen von Decimum gefahren.

Daß sie nur mit dem Schwerte fechten, macht meine Lanzenträger wirr. Die Barbaren hauen ihnen die langen Speere nach rechts, unterlaufen sie und stechen sie ab. Und dieser Kerl mit dem Büffelhelm stößt wirklich wie ein Bergstier. Gieb mir deine Schildener: ich versuch's nochmal." Mit den Schildenern, geführt von Martinus, wiederholten die Armenier den Angriff. Kein Pfeil, kein Wurfspeer flog ihnen entgegen: aber sobald sie die Höhen des vandalischen Ufers zu erklimmen begannen, brachen die Germanen mit dem Schwert im Nahkampf auf sie herab. Martinus fiel von Gibamunds Schwert. Da flohen die Schildener: die Armenier stutzten, wankten, wirbelten einen Augenblick durcheinander: — dann flohen auch sie, verfolgt von den Vandalen.

„Fahrt in die Feinde!
Ringet und reißt sie
Nieder im Nahkampf!"

scholl es brausend durch Zazos Scharen, welche dieser abermals auf das linke Ufer zurückführte. „Sie müssen wiederholt der gefürchteten Byzantiner Rücken sehen, ehe sie das Herz haben, sie vollends zu schlagen," sprach er zu Gibamund, der zur Verfolgung drängte. „Und — wo bleibt Belisar?"

Dieser war soeben von Karthago her mit seinen fünfhundert Reitern bei dem Mitteltreffen angelangt, gerade rechtzeitig, die Flucht der Seinen zu gewahren. Als er erfuhr, daß dies der zweite abgeschlagene Angriff war, befahl er allen seinen Leibwächtern, welche auf den Fußkampf wie zum Reiterkampf gleichmäßig eingeübt waren, abzusteigen und zu Fuß mit den Thrakern des Althias zum dritten Angriff vorzugehen. Sein eigenes Hauptbanner, die „Feldherrnfahne", gebot er, ihnen vorzutragen.

Es war ein gewaltiger, ein drohender Anblick. Die Tuba der Römer schmetterte, die „Feldherrnfahne" zu begrüßen. Wie eine wandelnde Mauer von Erz rückten die Byzantiner, fest aneinandergeschlossen, heran, weit vorgestreckt die langen Lanzen. Zazo sah, daß seine Leute stutzten. „Jetzt vorwärts! Über den Bach! Zum Angriff! —" Er sprengte den Seinen voran. Aber er merkte bald, daß nur sehr wenige — die Gundinge und ihre Eberhelme — ihm folgten. „Vorwärts!" befahl er nochmal. Aber die Vandalen zauderten. Sie fühlten, daß das Gefecht von der Höhe herab ihren Erfolg sehr erleichtert hatte: sie wollten nun die günstige Höhe nicht verlassen und — sie hatten von fern Belisar erschaut. Furchtbar, drohend rückten die Reihen der Lanzen heran. „Hätten wir nur auch unsere Speere!" So klang es ängstlich hinter ihm. Schon hatten die Byzantiner den Bach erreicht: — schon wateten sie in das seichte Rinnsal hinein: — und noch gehorchten die Vandalen auf der Höhe nicht dem Befehl zum Angriff.

„Ihr wollt nicht hinüber?" rief Zazo grimmig. „So sollt ihr müssen!" Mit diesen Worten riß er dem Reiter zu seiner Rechten die Drachenfahne Geiserichs aus der Hand und mit dem Ruf: „Holt euch die Fahne wieder und eure Ehre!" schleuderte er sie, mit aller Kraft, in hohem Schwung über den Bach hinweg, mitten in die dichtesten Reihen der Byzantiner.

Laut aufschrien Feinde und Freunde!

Sofort hatte ein Byzantiner das Banner aufgegriffen vom Boden, hoch erhoben, und wollte damit nach rückwärts, zu Belisar, eilen. Aber er kam nicht weit. Denn als sie das Kleinod des Reiches in den Haufen der Feinde sahen, stürzten sich alle Vandalen, zu Roß und zu Fuß, dem Vorgang der Edelinge folgend, den Uferhang hinab,

in den Bach und in die Byzantiner. Von der Seite Zazos hinweg stob, auf starkem Hengst, eine seltsame Gestalt: ein Mönch, ohne Helm, Schild und Brünne, in grauer Kutte, nur das Schwert in der Hand. Er brach sich Bahn durch die feindlichen Reiter, er erreichte den Erbeuter der roten Fahne, er riß sie ihm aus der Hand und spaltete ihm mit Einem Schwertstreich Helm und Schädel: Valerianus war's gewesen, der Lanzenträger Oberster.

Hoch schwang der Sieger das zurückgewonnene Banner: und augenblicklich fiel er vom Gaul, von fünf Wurflanzen zugleich durchbohrt. Aber aus des Sinkenden Hand hob die Fahne Gundobad, der Gunding: „Hierher, zu Hauf!" rief er, „der Gundinge Gesippen! Hierher, ihr hauenden Eber!" Und schon war sein Bruder, war die ganze Schar der Eberhelme um ihn: herausgehauen, für den Augenblick, war das Banner und sein Träger. Die nächsten Reihen der Feinde um das Vandalenbanner her wankten und — wichen! „Sieg!" riefen die Vandalen und sangen, mutig vordringend:

„Fahrt in die Feinde!
Folget der Fahne,
Der Ruhm-umrauschten
Gesellin des Sieges."

Und sie schlugen die Schwertklingen auf die Schilde, daß es hallte. „Sieg!" jauchzte Hilde, die das ganze herrliche Schauspiel übersah.

Fünfzehntes Kapitel.

Auch Belisar sah's von seinem Lagerhügel aus.

„Fliege," rief er Prokopius zu, „fliege zu Fara und den Herulern! Sie sollen links einschwenken und jenen roten Fetzen nehmen." — „Und die Hunnen?" fragte leise Prokop. „Schau hin: sie reiten langsam vor: aber nicht gegen Westen, nicht gegen die Vandalen . . . —" — „Gehorche! — Erst muß diesem germanischen Taumeltanz um die rote Fahne ein blutig Ende gemacht sein. Sonst ergreift sie ihr teutonischer Kampfteufel und dann ist's aus. Die Hunnen schreckt — im Fall der Not! — mein Antlitz allein." Prokopius stob von dannen — nach rechts.

Einstweilen hatte das Drachenbanner schon wieder den Träger gewechselt. Alle Wurflanzen und Pfeile zielten nach dem weithin sichtbaren, gefährlichen Zeichen: Gundobads Roß fiel; der Reiter stand nie mehr auf. Aber aus des Sterbenden Hand nahm der Bruder, nahm Gundomar die Fahne und stieß die Spitze ihres Speers dem Cyprianus in den Hals, dem zweiten Führer der Thraker, der Gundobad, wie dieser von dem toten Hengst aufspringen wollte, den Eberhelm und das Haupt gespalten hatte mit dem Streitbeil.

Hilde hatte für einen Augenblick das rote Banner verschwinden sehn: — angstvoll gab sie dem Rappen einen leichten Schlag mit der Hand: — vorwärts schoß das feurige Tier in schwindelnder Eile: erst am Bachesrand fand sie Besinnung, Zügel zu ziehn. Viel später gelangten ihre Begleiter an die neugewählte Stelle.

Jetzt hatte Althias den zweiten Gunding erreicht. Ungleich, ungünstig für jeden Bannerträger war der Kampf: die Linke, welche den Zügel führte und die schwere Fahne

trug, konnte den Schild nicht verwerten: und diese Last erschwerte auch der Rechten sehr erheblich die Verteidigung: nach kurzem Gefecht sank der Edeling, vom Kurzspeer des Thrakers durchstoßen, vom Pferd. Aber schon war Gibamund zur Stelle und sobald Zazo, dicht hinter ihm jagend, das Banner in des Bruders Hand geborgen sah, rief er: „Auch Belisarius hat ja ein Panier!“ Und rasch zur Linken abbiegend, sprengte er, nur durch des Rosses Gewalt, eine Reihe von Thrakern auseinander, erreichte den Leibwächter Belisars, der das goldstarrende Hauptbanner trug, und streckte ihn mit einem sehr starken Schwertstreich durch das vordere Helmdach in die Stirne nieder. Das Feldherrnbanner fiel, während Gibamund, umgeben und stark gedeckt durch seine Gefolgschaft, hoch die rote Drachenfahne schwang.

Deutlich sah es Hilde: sie folgte unwillkürlich dem Drang nach vorn, nach dem Sieg: der Rappe, jeder leisesten Bewegung nachgebend, trug sie durch den Bach, dessen Wasser kaum den Saum ihres langen, weißen Mantels netzte: sie war drüben! Sie folgte dem Sieg! Vor sich, etwas zur Linken hin, sah sie bereits Gelimer und dessen Scharen: das ganze Mitteltreffen der Vandalen war in vollem Vorrücken.

Es war der Gipfel, war der Wendepunkt der Schlacht.

Noch einmal versuchte Althias, durch die Gefolgschaft an Gibamund selbst zu dringen: er war auch bis vor ihn gelangt und sie hatten zwei sausende, funkensprühende Schwerthiebe getauscht: — da schlug von links an des Thrakers Ohr klagendes wütendes Geschrei der Byzantiner: er wandte sich — und sah seines Feldherrn Banner sinken.

Es war schon das zweite Mal: denn Zazo hatte auch den zweiten Mann erschlagen, der es trug: — schon streckte der Sieger die Hand aus nach dem Schaft des Banners,

das kein dritter aufzuheben Lust zeigte. — Da schmetterten von rechts her, ganz nah, in Zazos Ohr germanische Hörner: die Heruler waren es, die auf schnaubenden Rossen den Vandalen in die Flanke jagten und, mehrere ihrer Reihen durchbrechend, geradeaus gegen Zazo einsprengten.

Ein Wurfspeer — gut gezielt: denn Fara hatte ihn geworfen! — schmetterte dem Helden den Büffelhelm vom Kopf: er konnte nicht mehr an Belisars Banner, an die eigene Rettung mußte er denken. Er wandte das mächtige Haupt nach rückwärts.

„Jetzt zu Hilfe," rief er, „Bruder Gelimer!"

„Hier bin ich, Bruder Zazo," scholl's zur Antwort. Denn schon war der König zur Stelle. Er hatte, langsam dem Vordringen der Brüder folgend, seine Vandalen und Mauren stets näher herangeführt, hatte nun den neuen Angriff der Feinde bemerkt und den Augenblick der Gefahr.

„Vorwärts! Haut Zazo heraus," rief er und sprengte, den Seinen voran, auf die Heruler ein; ein Mann sprang ihm entgegen, fiel mit der Linken dem Falben in die Zügel und zückte mit der Rechten den Wurfspeer: aber bevor der Speer flog, hatte Gelimers Schwert dem Heruler die Kehle durchstoßen.

Hilde sah's: denn immer näher und näher, wie von den Waffen zwingend angezogen, ritt sie in die Schlacht hinein.

In diesem Augenblick sah sie Verus im vollen Priesterornat, ohne Waffen, an ihr vorüber jagen gerad' auf den König zu. Nicht leicht war es, zu ihm zu dringen durch Mauren und Vandalen. Einen zweiten, einen dritten Speerkämpfer streckte Gelimer mit dem Schwert zu Boden. Schon war er Zazo ganz nahe. Der Ansturm seiner Vandalen traf nun voll die Heruler: diese wichen noch nicht, aber sie gewannen auch nicht mehr einen Schritt Boden.

Wie zwei Ringer, die, Arme in Arme verschränkt, — keiner kann den andern von der Stelle drängen, — die gleiche Stärke messen, so wogten jetzt die Scharen gegeneinander: die Schlacht stand.

„Wo bleibt das Fußvolk?“ fragte Belisar, besorgt nach den fernen Höhen blickend, wo die numidische Straße sich gen Karthago hinzog. „Drei Boten sandte ich danach aus,“ erwiderte Prokopius. „Da! Die Thraker weichen! Die Armenier wanken zurück! Die Heruler sind nun von schwerer Übermacht bedrängt! — Auf, ihr Illyrier, jetzt rettet mir die Schlacht. Belisarius selber führt euch an.“ —

Und mit hellem Trompetengeschmetter, an der Spitze seiner fünfhundert auserlesenen Reiter, sprengte der Feldherr den Hügel hinab, den Herulern zu Hilfe. Gelimer hörte den Schall, sah den Ansturm: er winkte eine frische Hundertschaft aus der Nachhut herbei. „Dorthin,“ rief er ihnen zu, mit dem Schwerte deutend. „Und stimmt mir an den Schlachtgesang:

„Schon rüstet die Rache
Der Rächer des Rechts.“

Du, Verus, hier? Was bringst du? Dein Antlitz ist . . . —“ „O König!“ rief der Priester. „Welche Blutschuld!“ — „Was ist geschehen?“ — „Der Bote, den ich sandte — zu den Gefangenen — ein Freigelassener von mir — hat deine Worte mißverstanden: ‚Beiseite schaffen,‘ ‚wo sie keiner befreien kann‘ —“ — „Nun?“ — „Er hat — er meldete mir's soeben, — und entrann, als er meinen Zorn gewahrte.“ — „Nun, was denn?“ — „Er hat Hilderich und Euages — getötet.“ „Allwissender!“ rief der König erbleichend. „Das hab' ich nicht gewollt!“ „Aber noch mehr!“ fuhr Verus fort. „Zu

Hilfe, Gelimer," scholl da Zazos Stimme aus dem dichtesten Gedränge. Belisar und die Illyrier hatten ihn jetzt erreicht. Gibamund war an seiner Seite. Auch Gelimer spornte das Roß. Aber Verus griff ihm in den Zügel und rief in sein Ohr: „Der Brief! — Die Warnung an Hilderich! — Ich fand den Brief soeben, eingeklemmt zwischen zwei Fächern der Truhe. — Hier ist er! — Hilderich hatte nicht gelogen! Er wollte sich nur schützen gegen dich: — unschuldig ward er abgesetzt, gefangen und getötet." Einen Augenblick starrte ihm Gelimer, sprachlos vor Entsetzen, in das steinerne Antlitz: er schien betäubt. Da scholl ihm in das Ohr der Schlachtgesang der Seinen:

„Schon rüstet die Rache
Hoch in den Himmeln
Der Rächer des Rechts!"

„Weh, wehe mir! Ein Verbrecher! Ein Mörder bin ich!" schrie der König nun laut auf. Das Schwert entfiel ihm. Er schlug beide Hände vor das Gesicht. Ein furchtbarer Krampf rüttelte ihn. Er schien aus dem Sattel zu sinken. Verus stützte ihn, riß des Königs Roß herum, daß es dem Feind den Rücken kehrte und gab ihm aus aller Kraft einen Schlag auf den Hinterbug. Rasend schoß es davon. Sersaon und Markomer, der Führer der Hausreiterei, hielten links und rechts den taumelnden Reiter aufrecht.

„Hilf! Hilf! Ich erliege, Bruder Gelimer!" So scholl nochmal — dringender, verzweiflungsvoll — die Stimme Zazos. Aber sie ward überdröhnt von dem wilden, wüsten Geschrei der Vandalen: „Flieht! Flieht! Der König selber ist entflohen! Flieht! Rettet die Weiber, die Kinder!" Und zu Hunderten rissen jetzt die Vandalen die Gäule herum und jagten davon, auf den Bach, auf das Lager zu.

Da sah Hilde, jetzt nur mehr wenige Schritte fern von dem Gewühl, Zazos hochragende Gestalt verschwinden. Sein Roß, von einem Speer getroffen, stürzte; er blutete aus mehr als einer Wunde. Aber er sprang nochmal auf.

Fara der Heruler erreichte ihn von links und zerspaltete ihm mit der Streitaxt den Drachenschild. Zazo schlug die Trümmer des Schildes dem Heruler an den Helm, daß er, betäubt, im Sattel schwankte. Nun drang von rechts Barbatus, der Führer der Illyrier, auf Zazo ein, die lange Stoßlanze eingelegt. Mit sinkender, mit letzter Kraft schlug Zazo die Lanze nach rechts zur Seite, sprang an der rechten Seite des Rosses gegen den schildlosen Reiter empor und stieß ihm das Schwert zwischen Helm und Brünne in den Hals; der glitt langsam nach links aus dem Sattel. Aber Zazo war im Zurückspringen in das Knie gesunken. Und eh' er sich aufraffen konnte, hielten zwei Reiter gerade vor ihm mit gezückten Wurflanzen.

„Hilf, Gibamund!" rief der Knieende, den linken Arm statt des Schildes über den Kopf hebend. Er sah um sich: ringsum Feinde: kein Vandale! Ja doch, — Einer! Da flatterte noch die rote Fahne! — „Hilf, Gibamund!" rief er. Da stürzte der eine seiner beiden Angreifer vom Roß: Gibamund war an Zazos Seite. Er hatte mit der Speerspitze des Banners den Mann unter die Achselhöhle des hochgehobenen Armes getroffen. Doch nun griff Fara, der sich einstweilen erholt hatte, die Zügel fallen lassend, mit der Linken nach dem Schaft der roten Fahne. Gibamund erwehrte sich nur sehr schwer mit dem Schwerte der wuchtigen Schläge, welche des Herulers Rechte mit der Streitaxt nach ihm führte. Und schon bog der andere Reiter, der vor Zazo hielt, ein löwengewaltig Antlitz auf

diesen nieder: „Ergieb dich, tapferer Mann! Ergieb dich mir: — ich bin Belisarius!"

Aber Zazo schüttelte das Haupt. Mit müder Kraft sprang er empor, das Schwert zum Streiche gezückt. Da stieß ihm Belisar die Spitze seines Speeres mit voller Kraft bis an den Schaft durch die Brünne in die Brust. Noch einen Blick warf der Sterbende nach links: er sah Gibamunds Weißroß, blutüberströmt, zusammenbrechen, er sah die rote Fahne fallen. „Weh dir, Vandalia!" rief er noch: dann brach sein Auge. —

„Das war ein Mann," sagte Belisar, sich über ihn beugend. „Wo ist das Banner Geiserichs, Fara?" „Fort!" antwortete dieser zornig. „Fern! Siehst du? Dort verschwindet es schon — jenseit des Baches!" „Wer hat —?" — „Ein Weib! — Im Falkenhelm. Mit weißleuchtendem Schild. Ich glaube, eine Walküre," sprach der Heide mit leisem Grauen. „Es ging so rasch: ich sah es kaum! Ich hatte soeben des jungen Bannerträgers Pferd niedergeschlagen. Da rannte ein Rappe — nie sah ich solch ein Tier! — mein eigen Roß über den Haufen, es sank auf den Hinterbug. Ich hörte einen Ruf: ‚Hilde? Dank!' Und im selben Augenblick jagte schon der Rappe weit, weit von mir davon! Ich meine, er trug jetzt zwei Gestalten! — Ein lang nachflatternder, weißer Mantel — oder waren es Schwanenflügel? — und darüber flog die rote Fahne hin. — Da, nun verschwindet sie in den Staubwolken. Hilde!" schloß der Germane, leise mit sich selber raunend. — „Auch der Name paßt. Ja, die Walküre trug ihn fort."

„Vorwärts!" rief Belisar. „Nach! Über den Bach! Es giebt kein Heer mehr der Vandalen. Die Mitte ist durchbrochen, ist erschlagen. Ihr linker Flügel — ei da, seht, unser rechter Flügel, die treuen Hunnen," lachte er

grimmig. „Jetzt sausen sie ihren Hügel herab und hauen ein auf die fliehenden Barbaren! Welche Heldenthat! Und wie sie alle nach dem Lager trachten, zu plündern! Da trifft — endlich! — unser Fußvolk ein auf unserer linken Flanke: — auch dort, ohne Kampf, fliehen die Vandalen. Auf! In das Lager! Laßt nicht den Hunnen allein die ganze Beute! Alles Gold und Silber für den Kaiser, Perlen und Edelsteine für die Kaiserin! Vorwärts!"

Sechzehntes Kapitel.

An Cethegus Prokopius.

„Schon manche Schlacht, manches Gefecht Belisars hab' ich mit angesehen, — meist aus sehr sicherer Ferne: — ein so seltsames Treffen sah ich noch nie. In diesem Kampf, der des Vandalenreichs Geschick entscheidet, haben wir im ganzen nur neunundvierzig Mann verloren: aber lauter erlesene Leute und darunter acht Anführer! Fara, Althias, Johannes, alle drei sind verwundet. Jedoch wir haben nicht viele — etwa hundert — Verwundete, da die Vandalen nur mit dem Schwerte fochten: das ergiebt fast so viele Tote als Getroffene. — Die meisten von unseren Toten und Verwundeten kommen auf Rechnung der drei Asdingen, zweier Edelinge in Eberhelmen und eines offenbar wahnsinnigen Mönches. Von den Vandalen deckten acht-hundert Tote das Gefilde: weitaus die meisten von diesen fielen auf der Flucht: gefangen haben wir, heil und ver-wundet, gegen zehntausend Männer, Weiber und Kinder ungerechnet! Auf unseren beiden Flügeln verloren wir nicht Einen Mann; ausgenommen einen Hunnen, den

Belisar leider hängen lassen mußte, weil er sich Taschen, Schuhe, Haare und Ohren gefüllt hatte mit Perlen und Edelsteinen, die er in dem Lager der Vandalen, in den Frauenzelten zumal, emsig aufgelesen und die sich doch unsere Kaiserin redlich verdient hat.

Unsere Verfolgung wurde nur durch unsere Habgier aufgehalten. Die gefallenen und gefangenen Vandalen trugen sehr viel Silber- und Goldschmuck an sich, an ihren Waffen und Pferden: jeden plünderten unsere Helden, bevor sie an ihm vorbeigingen. Unsere Reiter, die zuerst an das Lager der Feinde gelangten, wagten, trotz aller Raubgier, nicht gleich einzudringen: sie hielten es für unmöglich, daß solche Übermacht nicht das eigene Lager, nicht Weib und Kind verteidigte.

Der König soll im Lager wie betäubt einen Augenblick innegehalten haben: als aber Belisar mit unserer ganzen Streitkraft vor den Zelten erschien, soll er mit dem Rufe „der Rächer!“ die Flucht nach Numidien fortgesetzt haben, von sehr wenigen Verwandten, Dienern und treugebliebenen Mauren begleitet. Jetzt stob auch auseinander in wirrer Flucht, was von vandalischen Kriegern das Lager erreicht hatte: ihre schreienden Kinder, ihre weinenden Weiber, ihre reiche Habe, alles gaben sie preis, ohne Schwertschlag. Und das sind — oder das waren! — Germanen! Kein Wunder, wenn Justinian jetzt alsbald Italien und Spanien von den Goten zu befreien versuchen wird.

Die Unsrigen jagten den Fliehenden nach: den ganzen Rest des Tages, die ganze mondhelle Nacht hindurch, schlachteten die Männer ohne Widerstand, griffen zu Tausenden Weiber und Kinder, sie zu verknechten. Noch nie sah ich soviel Schönheit beisammen. Aber auch noch nie soviel Gold- und Silbergeld auf Einem Haufen wie in

den Zelten des Königs und der edlen Vandalen. Es ist unglaublich! —

Belisarius jedoch ward nach seinem Siege von der schwersten Angst gequält. Denn das ganze Heer vergaß in diesem von den schönsten Weibern, von Schätzen jeder Art, von Wein und Vorräten strotzenden Lager aller Vorsicht, jeder Mannszucht: berauscht von unerhörtem, nie geahntem Glück lebten sie nur dieser Lust des Augenblicks: jede Schranke brach, jeder Zügel riß: sie konnten sich nicht ersättigen! Der Dämon von Afrika, der Genuß, erfaßte sie. Im Lager und in dessen Umgebung, der Spur der Flüchtigen folgend, strichen sie, einzeln oder paarweise umher, wohin sie die Sucht nach Beute, nach Lust lockte. Kein Gedanke mehr an die Feinde, keine Scheu vor dem Feldherrn mehr! Die noch nüchtern waren, suchten, vollbeladen mit Beute, Gefangene vor sich hertreibend, nach Karthago zu entwischen. Belisarius sagt: hätten die Vandalen eine Stunde, nachdem wir ihr Lager betreten, uns nochmal angegriffen: — nicht Ein Mann von uns allen wäre entkommen! Vollständig war ihm das siegreiche Heer, waren ihm selbst seine Leibwächter aus Hand und Band entglitten! —

Bei Tagesgrauen rief er mit schmetternden Drommeten alle — d. h. alle Nüchternen — zusammen: seine Leibwächter kamen nun gar eilig und tief beschämt. Er hielt Führern und Mannschaften statt einer Lob- und Dankrede eine Strafpredigt, wie ich noch keine aus seinem Mund gehört. Wir sind eben um Sold geworbene Kriegsknechte, Abenteurer, Raufbolde, wild und tapfer wie gierige Raubtiere: zum blutigen Jagen trefflich abgerichtet, wie Jagdleoparden, aber nicht auch dazu, das erjagte Wild dem Jäger zu belassen oder gar zu bringen und wieder in den Käfig einzuspringen: wir müssen erst unsern Teil des

Blutes und des Fraßes vorweg haben. — **Es ist nicht gar** schön! — Aber doch viel freudiger als Philosophie und Theologie, Rhetorik, Grammatik und Dialektik zusammen. Der Vandalenkrieg aber ist, denk' ich, zu Ende. Morgen fangen wir auch den flüchtigen König noch.

Ich sag' es ja immer! Von den kleinsten Zufällen hängen die größten Entscheidungen ab. Oder, wie ich es ausdrücke, wenn ich sehr poetisch gestimmt bin: die Göttin Tyche liebt es, mit den Geschicken der Menschen und der Völker zu spielen wie die Knaben, welche Münzen in die Luft werfen und Gewinn und Verlust nach ‚Bild‘ oder ‚Spruch‘ entscheiden.

Du, o Cethegus, hast diese meine Philosophie der Weltgeschichte ein Altweiber-Geträtsch gescholten. Aber — urteile selbst: ein Vogelschrei — eine blinde Jagdlust — ein Fehlschuß treffen zusammen: und die Folge ist: der Vandalenkönig entgleitet unseren schon ihn fassenden Fingern, der Feldzug, der beendet schien, dauert fort und dein Freund muß Wochen verleben in einem höchst langweiligen Einschließungslager vor einem höchst überflüssigen maurischen Felsennest.

Belisar hatte die Verfolgung des fliehenden Königs seinem Landsmann, dem Thraker Althias, übertragen. „Dich wähle ich,“ sprach er, „weil ich dir vor allen vertraue, wo es unermüdliche, rasche Thatkraft gilt. Holst du den Vandalen ein, bevor er Zuflucht findet, ist der Krieg morgen zu Ende: läßt du ihn dir entgehen, machst du uns noch lange schwere Mühe. Wähle dir deine Mannschaften selbst: aber raste Tag und Nacht keinen Atemzug, bis du den Tyrannen tot oder lebend greifst.“



„Weh, wehe mir! Ein Verbrecher! Ein Mörder bin ich!“ schrie der König nun laut auf. Das Schwert entfiel ihm. Er schlug beide Hände vor das Gesicht. (Seite 634)



Althias errötete wie ein geschmeicheltes Mädchen, kor sich, außer seinen Thrakern, einige Leibwächter, ein paar Hundert Heruler unter Fara und auch mich bat er, ihm zu folgen, wohl weniger meines friedfertigen Schwertes als meines Rates wegen. Gern sagte ich zu.

Und nun begann hinter den Vandalen her eine fliegende Jagd, wie ich sie nie für möglich gehalten. Fünf Tage und fünf Nächte setzten wir, fast ohne Unterbrechung, den Fliehenden nach: ihre Spuren im Sande der Wüste waren nicht zu verfehlen. Wir holten mehr und mehr ihren Vorsprung ein, so daß wir in der fünften Nacht sicher waren, am folgenden Tag sie zu erreichen und zum Stehen zu bringen, bevor sie das rettende Gebirge — Pappua heißt es — gewonnen.

Allein die launische Göttin wollte nun einmal nicht, daß Gelimer in des Althias Hände falle.

Uliari, ein alamannischer Leibwächter Belisars, ist ein tapferer Mann und gar stark, aber unbesonnen und, wie alle Germanen, trunksüchtig und, wie auch fast alle, ein leidenschaftlicher Jäger; wiederholt war er bestraft worden, weil er auf dem Marsche selbst jedem aufstoßenden Tiere sofort nachsetzte. Am Morgen des sechsten Tages, da wir nach kurzer Rast bei Sonnenaufgang wieder zu Pferde stiegen, sah Uliari auf dem mannshohen, stachligen Gebüsch, das allein aus dem Salzboden der Wüste steigt, einen großen Geier sitzen; den Bogen fassen, einen Pfeil aus dem Köcher reißen, zielen, losdrücken war eins bei ihm. Die Sehne schnellte, der Vogel flog davon: — ein Aufschrei vorn: — unter dem Helmdach in den Hinterkopf geschossen fiel Althias, der schon allen wieder voraussprengte, vom Gaul: Uliari, sonst ein Meisterschütze, hatte noch seinen Nachttrunk nicht ausgeschlafen. Er gab — entsetzt über seine That — dem Pferd die Sporen und

floh zurück in den nächsten Ort, in der Kapelle daselbst Asyl zu suchen.

Wir aber waren alle um den sterbenden Althias beschäftigt, obwohl er uns durch Zeichen befahl, ihn hier in der Wüste seinem Geschick zu überlassen und die Verfolgung fortzusetzen. Wir brachten es nicht über das Herz. Ja, da ich und Fara, nachdem der Freund in unseren Armen gestorben, weiter ziehen wollten, verlangten seine Thraker drohend, die Leiche müsse vorher bestattet werden: sonst sei die Seele verdammt, hier am Orte zu klagen bis zum jüngsten Tag. Wir gruben also ein Grab und bestatteten den Toten in allen Ehren. Diese paar Stunden entschieden Gelimers Entkommen: wir holten die verlorene Zeit nicht mehr ein. Die Flüchtlinge erreichten ihr Ziel: das Gebirge Pappua an der Grenze Numidiens mit sehr steilen, unzugänglichen Gipfeln, überall von schroffem Felsgezack umstarrt. Die hier wohnenden Mauren sind Gelimer zu Treue und Dankbarkeit verpflichtet. Eine alte Stadt, Medenus, jetzt nur ein Flecken von wenigen Hütten, auf dem Nordkamme des Gebirges, nahm ihn und sein Gefolge auf. Erstürmung dieser schmalen Antilopenpfade ist unmöglich: ein Mann kann den Aufstieg mit dem Schilde sperren. Die Aufforderung, die Flüchtlinge auszuliefern gegen reichen Lohn, wiesen die Mauren mit Verachtung ab. Also heißt es: Geduld! Lager schlagen am Fuß des Berges, alle Ausgänge sperren und die Leutchen aushungern.

Das kann lange währen!

Und es ist Winter: die Spitzen der Berge deckt manchmal morgens leichter Schnee, den freilich bald die Sonne wegtilgt, dringt sie durch das Gewölk. Aber sie dringt nicht immer durch. Nebel und Regen dagegen dringen unablässig durch die Kamelhäute unsrer Zelte."

Siebzehntes Kapitel.

„Wir liegen immer noch vor dem Eingang der Bergschlucht Pappua. Wir können nicht hinein, sie können nicht heraus. So sah ich den Kater lange lauern vor dem Mauseloch: langweilig für den Kater, sehr. Aber, hat die Höhle keinen andern Ausgang, verhungert das Mäuslein oder läuft zuletzt doch in des Katers Krallen.

Heute Nachrichten und Verstärkungen aus Karthago. Belisar, von der Sachlage verständigt, übertrug den Oberbefehl an des Althias Stelle Fara. Hat doch Fara mit seinen Herulern Belisars glorreichsten Sieg gewonnen: die Perserschlacht bei Dara, als sie schon sehr gefährlich schwankte und nur jene Germanen-Kühnheit, die dem Unsinn ziemlich nah verwandt, konnte sie noch retten: mehr als die Hälfte seiner Heruler ließ Fara an jenem heißen Tage tot am Platz. Belisar selbst zieht auf Hippo.

Neue Nachrichten: — aus Hippo.

Der Feldherr nahm die Stadt ohne Widerstand. Die Vandalen, zahlreiche Edelinge darunter, flohen in die katholischen Kirchen und verließen dies Asyl nur gegen Zusicherung des Lebens. Und alsbald blies ihm abermals der Wind — buchstäblich! — reichen Gewinn in die Hände. Der Tyrann hatte den Königshort der Vandalen aus der Burg von Karthago vorsichtig herausgenommen, da er der Treue der Bürger und den unvollendeten Wällen mißtraute. Er lud alles auf ein Schiff und befahl Bonifacius, seinem Geheimschreiber, wenn die Sache der Vandalen wanke, nach Hispanien zu segeln zu Theudis, dem König der Westgoten, bei welchem Gelimer Zuflucht neh-

men wollte, falls das Reich verloren, um vielleicht von dort aus und mit der Westgoten Hilfe es wieder zu gewinnen.

Heftiger Sturm trieb das Schatzschiff zurück in den Hafen von Hippo, gerade nachdem ihn Belisar besetzt. Der Hort der Vandalen, von Geiserich zusammengeplündert von den Küsten und Inseln dreier Meere, wandert in die Hände des Kaiserpaares nach Byzanz. Theodora, deine Frömmigkeit ist einträglich!

Aber nein: ganz gelangt der Königsschatz der Vandalen doch nicht nach Byzanz. Und das hat eine seltsame Bewandtnis. Ist wohl der Mühe wert, es aufzuzeichnen. Und vielleicht auch die Gedanken, die mir bei diesem Anlaß kamen. Von allen Völkern, die ich kenne, sind das thörichtste die Germanen. Denn diese blonden Ungetüme rennen am blindesten, ihren Trieben nach, in das offene Verderben. Diese Triebe, diese Wahnvorstellungen sind zwar zum Teil — an Barbaren — ganz achtungswert. Aber das Unmaß, die Wildheit, mit der sie ihnen nachjagen und dienen, müssen sie selbst durch ihre sogenannten Tugenden verderben: ‚Heldentum‘ — wie sie es nennen — bis zum helllichten Unsinn, Todesverachtung, Worthalten aus eitel Eigensinn. Zum Beispiel: wenn sie in blinder Spielwut, in der Raserei des Würfels, die eigne Freiheit, den eignen Leib auf den letzten Wurf gesetzt. ‚Treue‘ nennen sie's! Neben dämonischer Arglist oft Wahrhaftigkeit bis zum Selbstzerstören, wo eine kleine, hübsche Lüge, eine leise geistreiche Biegung der plumpen Wahrheit oder auch nur ein kühles Schweigen sicher retten könnte. All' das wurzelt im letzten Grunde durchaus nicht in Pflichtgefühl, sondern in ihrem unbändigen Stolz, in Hochmut, in Vornehmheit des Trotzes. ‚Ehre‘ nennen sie's. Es soll nur — das ist der Schlüssel zu all ihren Hand-

lungen, ihr letzter unausgesprochener Beweggrund! — beileibe keiner meinen, geschweige sagen können: ein Germane thue oder unterlasse irgend etwas, weil er sich vor irgend einem Menschen — oder auch vor sehr vielen Menschen! — fürchte: lieber in den sichern Tod springen. Worauf einer von diesen ungefügen Thoren einmal seinen Stolz geworfen hat, — dafür sich zu Grunde zu richten, das ist ‚heldenhaft‘, ‚ehrenhaft‘. Nun wirft sich zwar ihr Stolz oft auf Volk, Freiheit, Ruhm: aber auch ebenso oft und öfter auf Saufen — Trinken kann man's nicht mehr nennen! —, Raufen, Würfeln. Und dem ‚Heldentum‘ des Saufens oder Würfelns rennen sie ebenso blindlings nach wie dem des Kampfes. Nur nicht Nachgeben! Ist die ‚Ehre‘, das heißt der Trotz, einmal auf irgend etwas — Dummes oder Kluges — geworfen, dann darin fortrennen bis zum sichern Untergang! Auch wenn der Genuß daran längst erschöpft ist: — nur den andern nieder-trinken wie nieder-ringen, — nur nicht einräumen, daß man mit Kraft und Mut zu Ende: — lieber dreimal sterben! — Ich darf so reden: ich kenne sie, die Germanen! Viele Tausende — von fast jedem ihrer zahlreichen Stämme — hab' ich, in Krieg und Frieden, als Kämpfer, als Gefangene, als Gesandte, als Geiseln, als Söldner, als Kolonisten, im Dienst des Kaisers als Heerführer und als Beamte, kennen gelernt. Mich wundert schon lang, daß noch irgend ein Germanenvolk übrig ist: denn wahrlich, ihre Tugenden wetteifern mit ihren Lastern, sie auszurotten.

Und von allen Menschen, die ich kenne, sind die klügsten die Juden.

Wenn Klugheit ist: die Kunst der Selbsterhaltung, dann der Wahrung und Mehrung der Habe. Sie am wenigsten, die Germanen am leichtesten lassen sich ins Verderben reißen durch blinde Leidenschaft, durch edeln

oder unedeln Ungestüm und Trotz. Sie sind die schlauesten der Sterblichen: und wahrlich dabei nicht die schlechtesten. Aber findig sind sie, in einem Maße, daß man nur staunt, weshalb sie nicht längst alle Völker beherrschen. Es muß ihnen doch was fehlen, hierzu.

Du frägst, o Cethegus, wie ich im Lager Belisars vor Pappua zu dieser sonderbaren Betrachtung über die vielverachteten Hebräer gelange? Sehr einfach!

Sie haben etwas fertig gebracht, was ich für das Allerunmöglichste halte: sie haben Kaiser Justinian viele tausend Pfund Goldes von der vandalischen Beute aus der goldgierigen Faust heraus nicht gerissen, — beileibe! — auch nicht gestohlen: — denn sie stehlen weniger fast als die Christen: — aber geredet. Kaiser Titus hat aus dem zerstörten Jerusalem hinweg die Schätze des Judentempels: Leuchter, Schalen, Schüsseln, Krüge und alles denkbare Gerät von Gold und Silber mit Perlen und Edelgestein geschmückt, nach Rom gebracht. Aus dem geplünderten Rom entführte Geiserich den Tempelschatz auf seinen Raubschiffen nach Karthago. Die Kaiserin wußte das sehr wohl! Und es wog dieser Schatz wohl nicht am leichtesten unter den Gründen, aus welchen der Bischof träumen mußte! Als nun diese Geräte in Hippo ausgeschifft und samt dem übrigen Hort zunächst nach Karthago gebracht werden sollten, — Belisar will die ganze Beute bei seinem Einzug in Byzanz zur Schau stellen — da ließ sich der älteste der Juden von Hippo bei Belisar melden und sprach: „Laß dich warnen, großmächtiger Kriegsgewaltiger! Schaffe diese Schätze nicht nach Byzanz. Höre eine Fabel an aus dem Munde deines armen Knechtes.

Der Adler raubte aus dem Opferbrande Fleisch und trug es in seinen Horst. Aber an dem Fleisch, das Gott geweiht gewesen war, klebten glimmende Kohlen. Und die

glimmenden Kohlen entflammten den Reisighorst des großen Aars und verbrannten den Horst und verbrannten die Jungen, die da noch nicht flügge waren an ihren Flügeln, und die Adlerin darauf. Und da der Adler retten wollte, stürzte er in die Flammen und verbrannte sich die Schwingen. Und elend starb der starke Räuber, der da hatte getragen in sein Haus, was Gott gehörte, dem Heiligen. Wahrlich, wahrlich, ich sage dir: das Kapitol von Rom fiel in Feindes Hand, weil es Jehovahs Hausrat barg: die Hochburg des Vandalen fiel in Feindeshand, weil sie diese Schätze barg: soll nun die Hochburg des Kaisers — Gott segne den Schirmherrn der Gerechtigkeit! — zu Byzantium der dritte Aarhorst werden, der darum verdirbt? Wahrlich, ich sage dir, so spricht der Herr: dieses Gold, dieses Silber wird wandern über die Erde, wird verderben alle Städte, wohin der Raub geschleppt wird, bis Gold und Silber wieder liegen in Jerusalem, der heiligen Stadt."

Und siehe da: — Belisarius erschrak.

Er schrieb an den Kaiser Justinian die Fabel des alten Juden und — wirklich und wahrhaftig! der Erzvater Moses kann noch größere Wunder thun als Sankt Cyprian. Justinian, geiziger und habgieriger als alle Juden zusammen, befiehlt, diese Schätze nicht nach Byzanz zu bringen, sondern nach Jerusalem! Und dort sie zu verteilen unter Christenkirchen und Bethäuser der Juden.

So hat der alte Jude einen Teil der Schätze seinem Volke zurückerworben — ohne Schwertstreich: — während Römer, Vandalen, Byzantiner sie nur durch heißen Kampf, gegen sehr viel Blut, gewannen. Ob der Alte an den Fluch glaubt, der auf dem Schatze liegt? Ich glaub' es, daß er's glaubt. Er lügt nicht; und es nützt seinem Zweck, daran zu glauben: so glaubt er's ganz leicht und glaubt es im Ernst. Der Germane sagt: „lieber durch

Blut als durch Schweiß erwerben." Der Jude sagt: „lieber durch Schweiß als durch Blut und viel, viel lieber durch Geld als durch Schweiß!" Von den Juden kann man rühmen: ihre Fehler und ihre Tugenden wetteifern, sie zu erhalten und ihren Reichtum, ihr Leben, ihre Zahl zu mehren, während die Germanen durch maßlose Trägheit und maßloses Zechen nicht minder sich, ihr Leben, ihre Habe, ihre Macht zu Grunde richten als durch maßlosen Trotz und durch ihr dummes ‚Heldentum der Ehre'. (Diese Vandalen freilich haben über der Schwelgerei sogar den Eigensinn und das Fechten verlernt!) Man haßt die Juden, man verachtet sie; ich meine, man sollte sie fürchten und, in ihren Vorzügen, sie zu übertreffen trachten.

Ich habe die Betrachtung über die Germanen meinem Freunde Fara vorgelesen (denn auf Lesen und Schreiben hat sich sein Ehrendrang nicht geworfen!); er hörte mich ruhig zu Ende, stürzte einen Becher Ungemischten hinab, strich sich nachdenksam den langen gelbroten Bart und sprach: „Griechlein! Bist ein kluges Griechlein! — Hast vielleicht nicht unrecht! — Aber mir sind meiner Germanen Fehler doch viel lieber als aller andern Völker Tugenden." —

Allmählich — so erfahren wir — wird der ganze Rest des Barbarenreiches ohne Schwertstreich, Blatt um Blatt, wie man die Artischocken speiset, abgepflückt für Justinians weit aufgesperrten Mund. Die nächste Sorge Belisars nach dem Sieg über die Landmacht war, sich der feindlichen Flotte zu versichern.

Von Gefangenen erforschte er deren Landungsplatz und erfuhr auch, daß sie fast völlig unbemannt vor Anker lag: alle seine Krieger hatte Zazo dem Bruder zugeführt.

Wenige unserer Trieren, aus Karthago nachgesendet, genügten, die nur von Matrosen besetzten anderthalbhundert Galeeren zu nehmen: kein Speerwurf flog dabei! Im Schlepptau wurden sie nach Karthago eingebracht, Geiserichs vielgefürchtete Raubschiffe: ohne Widerstand ließen sie sich fangen: wie ein Geschwader wilder Schwäne, die, sturmverschlagen, wandermatt und flügellahm, einfielen in umhegten Teich: mit der Hand mag man die stolzen greifen! — Ein Unterführer Belisars gewann Sardinien: es war erforderlich, aber genügend, ihnen auf einem Speer des Zazo abgeschlagenen Kopf zu zeigen: vorher hatten die Sarden die Niederlage der Vandalen nicht glauben wollen: jetzt, da sie ihres gefürchteten Besiegers Haupt betasten konnten, glaubten sie daran.

Auch Corsica ergab sich. Ebenso das volkreiche Cäsarea in Mauretanien und die eine Säule des Herkules: Septa; ferner die Inseln Ebusa und die Balearen. Tripolis war von Mauren belagert, die bei dem Kampf zwischen Byzanz und Vandalen auf eigene Faust Land und Beute suchten: die Stadt ward von den Unsrigen entsetzt und aus den Händen des Pudentius für den Kaiser übernommen.

Man möchte meinen, das ganze Volk der Vandalen bestand in seinem Königshaus und wenigen Edelgeschlechtern. Seit Zazo und die Edeln um ihn fielen, seit der König entschwunden, hört jeder Widerstand auf: wie ein Bündel Stäbe, dem man die zusammenhaltende Schnur durchhauen, fallen sie auseinander. Seit dem Tage von Trikameron lassen sich die Barbaren überall greifen wie die Schafe: ohne Widerstand. Man findet sie nur mehr, ohne Waffen, in den katholischen Basiliken, wo sie, Zuflucht suchend, die Altäre umfassen, die sie so oft verunehrt hatten! — Die Männer nicht anders als die Weiber und Kinder.

Wahrlich, wenn ihre Brüder in Italien, in Hispanien,

wenn ihre Vettern, die Franken, Alamannen und wie sie sonst heißen, diese Barbaren in Gallien und Germanien, auch schon so fein gebildet wären wie diese lateinisch und griechisch dichtenden Vandalen: dann würde der Imperator Justinianus durch Belisar und Narses den Germanen alsbald das ganze Abendland wieder abnehmen. Aber, ich fürchte, die Vandalen stehen allein auf solcher Höhe der Bildung.

Achtzehntes Kapitel.

Neue Nachricht! Vielleicht neuer Krieg und Sieg vor der Thüre!

Sollte ich wirklich, o Cethegus, dich bald in deinem Italien aufsuchen dürfen und Rom befreien helfen durch Hunnen und Heruler? Eure Tyrannen, die Ostgoten, haben uns die Brücke geschlagen in dies Land: ihr Sicilien ward diese Brücke. Der Dank Justinians ist raschflügelig. Schon hat Belisar auf des Kaisers Befehl — er erhielt ihn versiegelt gleich bei der Abfahrt aus Byzanz mit der Weisung, den Papyrus erst nach Vernichtung des Vandalenreichs zu öffnen — von dem Hofe zu Ravenna die Abtretung eines großen Teiles jener Insel verlangt: von Lilybäum, dem wichtigen Vorgebirg und Kastell, und von allem, was jemals auf Sicilien zu dem Vandalenreich gehört. Denn das Vandalenreich sei jetzt an Byzanz zurückgefallen: — also auch alles, was jemals zu diesem Reich gehört! Man ist nicht umsonst der Kaiser der Pandekten.

Etwas brutal find' ich es freilich, so rasch den Übertölpelten ihre grenzenlose Dummheit vor die Augen zu stellen. Es ist ja allerdings aller Staatskunst Krone, den

ersten mit Hilfe des zweiten und dann zum Dank den zweiten niederzuschlagen. Aber so offen trieb man's doch schon lange nicht mehr. Belisar muß sofort mit Krieg drohen, und zwar nicht nur mit Krieg um Lilybäum oder Sicilien, sondern mit dem Krieg um ganz Italien, um Ravenna und Rom! Der Brief an die Regentin Amalaswintha schließt — sofort nach der Schlacht von Trikameron habe ich ihn für Belisar in dessen Zelt gemäß dem geheimen Schreiben des Kaisers aufsetzen müssen: — „Weigert ihr euch, so sollt ihr wissen, daß ihr nicht die Gefahr des Kriegs, — daß ihr den Krieg selbst schon habt, den Krieg, in welchem wir nicht Lilybäum nur, sondern alles euch nehmen werden, was ihr wider Recht besitzt. Das ist aber: alles überhaupt!“ — Heute traf nun die Nachricht ein: in Ravenna sei ein Umschwung eingetreten. Sehr böse Menschen, die schon die Vandalen hatten unterstützen wollen wider uns, Justinian nicht lieben (und aber auch leider nicht fürchten!), barbarische Namen: — du wirst sie besser kennen, o Cethegus, als ich: Hildebrand, Vitigis, Teja: — haben dort das Ruder an sich gerissen und unsere Forderung rundweg abgeschlagen. Mir ist, es klingt wie Tubaschmettern in den Lüften. —

Aber vorerst müssen wir diesen vandalischen König ohne Reich da oben gebeugt haben. Es dauert unserer Ungeduld und der Belisars allzulang. Alle Bedingungen der Ergebung hat er bisher ausgeschlagen; auch die unsinnigst günstigen, die ihm gestellt wurden, weil Belisar hier rasch zu Ende kommen will: wie mir scheint, um geschwind in Byzanz einen Triumphzug zu halten, wie er seit Jahrhunderten nicht mehr vorgekommen ist, und dann in Italien fortzufahren, wie er hier angefangen.

Und da bei diesem höchst verwundersamen König, der bald weiches Wachs, bald härtester Granit scheint, das

Zureden mit Worten nicht verfangen will, wollen wir ihm morgen einmal mit Wurfspeeren zureden.

Fara hofft, der Hunger hat die Vandalen und Mauren da oben so mürbe gemacht, daß sie heftigem Angriff nicht standhalten werden. Die Wahrheit ist: Fara, ein Germane, — und zwar ein ganz vortrefflicher! — verträgt alles, ausgenommen — auf die Dauer — den Durst und die Thatenlosigkeit. Und wir haben nur noch wenig Wein. Und schlechten. Und haben nichts zu thun, als abwechselnd zu schlafen und vor dem Mauseloch, genannt Pappua, Schildwache zu stehen. Er hat es satt. Er will es erzwingen. Erst fechten wie kein Vernünftiger: das ist ihre Art. — Ich aber betrachte den engen Aufstieg in jene gelben Felsen und habe meine Zweifel am Erfolg. Ich meine: — thut nicht Herr Cyprian und Frau Tyche ein übriges an uns, so holen wir uns morgen nicht Gelimer und die Vandalen, sondern Hiebe.

— — —

Wir haben sie schon!

Nämlich die Hiebe. Und ganz gehörige! Die Vandalen und die Mauren da oben wettspielten darüber, wer übeler mit uns umspringen könne, und wir bezahlten den Einsatz. Fara machte als Führer und als Kämpfer seine Sachen so gut als man Unausführbares nur irgend machen kann. Er teilte uns in drei Glieder: zuerst die Armenier, dann die Thraker, zuletzt die Heruler. Die Hunnen, deren Gäule viel können, aber doch nicht klettern wie die Ziegen, blieben unten vor unserem Lager. Je zweihundert Mann stark stürmten wir in langem Zug je zwei, vorn je ein Mann, den einzigen gangbaren Steig hinan. Ich mach' es kurz: die Mauren wälzten Felsen, die Vandalen warfen Speere auf uns. Zwanzig Armenier fielen, ohne von den Feinden auch nur einen Helmkamm gesehen zu haben; die

andern kehrten um. Die Thraker stiegen todverachtend hinan. Sie kamen wohl hundert Schritt höher: da hatten sie fünfunddreißig verloren, keinen Feind erblickt und kehrten um. „Feigheit," schalt Fara. „Es ist unmöglich," erwiderte Arzen, der schwerverwundete Führer der Armenier: ein Vandalenspeer mit der Asdingen Hausmarke, dem fliegenden Pfeil, hatte ihm den Schenkel durchbohrt. „Ich glaub's nicht," rief Fara, „folgt mir, meine Heruler." Sie folgten ihm. Auch ich: aber ziemlich als der letzten einer. Denn ich halte mich als Rechtsrat Belisars zu sonderlicher Heldenschaft nicht verpflichtet. Nur wenn er selber ficht, bild' ich mir manchmal thöricht ein, an seiner Seite sei mein Platz.

Ich habe noch keinen solchen Sturm gesehen. Felstrümmer und Lanzen, von unsichtbarer Hand geschleudert, zerschmetterten und spießten die Leute. Aber die lebend übrig bleibenden kletterten, sprangen, krochen höher und höher. Die Krone des Berges, — welche die beiden ersten Versuche entfernt nicht erreicht — war erklommen. Die Stellungen der unter den Felsen des Mittelberges versteckten Mauren waren überhöht und gar mancher dieser braunen, magern Gestalten zahlte die treue Gastfreundschaft gegen die Flüchtlinge mit dem Leben: ich sah Fara allein drei derselben niederstrecken. Oben ordnete er seine atemlose Schar und eben wollte er den Befehl geben, sich auf das schmale Felsenthor zu stürzen, das an dem Scheitel des Berges gähnt: da brachen aus diesem Felsenthor die Vandalen hervor, der König voran — die Zackenkrone auf dem Helm verriet ihn: — ich sah ihn ganz nah — nie werd' ich dies Angesicht vergessen: — einem verzückten Mönche sah er ähnlich und doch auch jenem Helden Zazo, den ich vor Belisar fallen sah. Hinter ihm ein Jüngling, ihm sehr ähnlich; das rote Banner trug, glaub' ich, gar

ein Weib. — Aber ich irre wohl; denn der ganze Anprall traf uns mit Blitzesschnelle und Blitzesgewalt. Durchbrochen war das erste Glied der Heruler als wär' es nie gestanden. „Wo ist der König?" rief Fara und sprang vorwärts. „Hier," scholl die Antwort. Im nächsten Augenblick fingen fünf Heruler seiner Gefolgschaft ihren schwer getroffenen Führer auf. Das sah ich noch. Dann fiel ich nach rückwärts. Der junge Vandale hinter dem König hatte mir den Wurfspeer sausend auf den festen Panzer geworfen. Ich strauchelte, fiel und rutschte pfeilgeschwind den sandigen, glatten Geröllhang hinunter: ungleich rascher und leichter, als ich herauf gelangt war. Als ich mich wieder erhob, trugen die treuen Gefolgen Fara auf zwei Schilden an mir vorbei. Der Führer der Armenier lehnte an seinem Speer: „Glaubst du's jetzt, Fara?" fragte er. „Ja," erwiderte dieser und griff nach seinem blutenden Kopf. „Jetzt glaub' ich's. Mein schöner Helm," lachte er. „Aber besser der Helm allein gespalten als der Schädel dazu." Unten angelangt, verging ihm das Lachen: von zweihundert seiner Heruler lagen hundertzwanzig auf den Felsen des Berges. Ich denke: das war der erste und der letzte Sturm auf Berg Pappua.

— — —

Faras Wunde heilt. — Aber er klagt sehr über Kopfschmerzen!

— — —

Da oben auf dem verwunschenen Berge müssen sie elend hungern. Häufig kommen jetzt Überläufer herunter, aber ausschließend Mauren. Noch kein Vandale ist in dem ganzen Feldzug freiwillig zu uns übergetreten: trotz meiner schönen Aufforderung zu Verrat und Abfall! Von den vielgepriesenen germanischen Tugenden scheint fast nur die Treue diesen Entarteten verblieben zu sein.

Fara befahl, niemand mehr anzunehmen: „Je mehr Mäuler und Magen um Gelimer, je knapper seine Bissen," meinte er. Nun aber, da sie als Waffengenossen nicht mehr angenommen werden, verkaufen sich die Mauren als Sklaven für ein Stück Brot. Auch diesen trauervollen Handelsbetrieb verbot Fara. Er sagte den Seinen: „Laßt sie oben hungern, desto früher erhaltet ihr sie alle als kriegsgefangene Knechte." Übrigens macht es den Vandalen — nicht vierzig sollen es mehr sein — alle Ehre, daß sie noch aushalten, wo Mauren erliegen. Das ist der stärkste Gegensatz, den man sich denken kann. Denn alles, was wir von der Üppigkeit und Verweichlichung der Vandalen zu Byzanz vernommen hatten, ward überboten durch das, was wir in ihren Palästen, Villen und Häusern vorfanden, was uns die Karthager erzählten. Täglich zwei, drei Bäder, auf den Tafeln die Leckereien aller Länder und Meere, alles Geschirr von Gold, lauter medische, ‚serische' Gewänder, Schauspiele, Cirkusspiele, Jagd — aber mit möglichst geringer Anstrengung! — Tänzer, Mimen, Musiker, Lustwandel in wohlgepflegten Hainen von edelsten Fruchtbäumen, täglich Schmausereien, täglich Zechgelage und Genüsse zügelloser Lust jeder Art. Wie die Vandalen das üppigste, führen die Mauren das kargste Leben unter allen Völkern: Winter und Sommer halbnackt im grauen, kurzen Gewand, in den gleichen niederen Filzhütten oder Lederzelten, in denen man kaum atmen kann: weder der Schnee der Hochberge noch die Gluthitze der Wüste ficht sie an: sie schlafen auf der bloßen Erde, nur die reichsten breiten eine Kamelhaut unter; sie kennen weder Brot noch Wein noch andere edlere Speise: wie die Tiere kauen sie ungemahlen, ungeröstet sogar, Gerste, Spelt und Einkorn.

Und nun halten Vandalen ungebrochen aus im Hunger, wo Mauren erliegen!

Es ist unbegreiflich! Söhne desselben Volkes, dem wir in zwei kurzen Reitergefechten Afrika genommen. Auf unsere staunende Frage, wie das zugehe, antworten alle Überläufer stets nur das eine Wort: ‚der heilige König‘. Er zwingt sie mit den Augen, mit seiner Stimme Klang, mit Zauber. Aber Fara meint, recht lange kann kein Zauber vorhalten wider Hunger und Durst. Und da, wie diese harten, zu Knochen abgemagerten Mauren aussagen, des Königs und der Seinigen Leiden mit Worten gar nicht auszudrücken sind, da dachte Fara, — wirklich aus gutem Herzen — diesem Elend ein Ende zu machen. Er diktierte mir folgenden Brief: „Vergieb, o König der Vandalen, fällt dieses Schreiben ziemlich einfältig aus. Mein Kopf taugte von jeher besser dazu, Schwerthiebe auszuhalten, als Briefe auszudenken. Und seit du und mein Kopf neulich zusammentrafen, wird mir das Denken noch merklich schwerer als sonst. Ich schreibe — oder vielmehr: ich lasse schreiben — schlicht, nach Barbarenart. — Lieber Gelimer, weshalb stürzest du dich und all die Deinen in den tiefsten Abgrund des Elends? Nur um dem Kaiser nicht dienen zu müssen? Denn dieses Wort — die ‚Freiheit‘ — ist wohl dein Wahn. Siehst du denn nicht, daß du um dieser Freiheit willen, elenden Mauren zu Dank und Dienst verpflichtet wirst, von diesen Wilden abhängst? Ist es nicht besser, zu Byzanz dem großen Kaiser dienen, als auf Pappua über ein Häuflein von Verhungernden zu herrschen? Ist es schimpflich, demselben Herrn zu dienen, dem Belisarius dient? Wirf doch diese Thorheit ab, trefflicher Gelimer! Sieh, ich selbst bin Germane, bin von herulischem Edelgeschlecht, meine Ahnen trugen den Königsstab bei unserem Volk in der alten Heimat am Gestade des rauschenden Meeres, gegenüber den Inseln der Dänen: — und doch dien' ich dem Imperator und ich rühme mich dessen. Mein

Schwert und meiner Heruler rasche Kühnheit hat des großen Belisar größte Siegesschlacht entschieden: ein Feldherr bin ich und ein Held geblieben, auch in des Kaisers Dienst. Das Gleiche wartet dein. Belisar sichert dir mit seinem Treuwort Leben, Freiheit, Landgüter in Kleinasien, die Würde des Patriciats und eine Heerführerstelle dicht unter Belisar. Teurer Gelimer, edler König: ich mein' es gut mit dir. Trotz ist schön, aber Thorheit ist — thöricht! Mach ein Ende!"

— — —

Der Bote ist zurück. Er sah den König selbst. Er sagt, zu Tode sei er vor dem Anblick erschrocken. Wie ein Gespenst sehe er aus oder wie der König der Schatten: unheimliche Augen glühen aus einem geisterhaften Antlitz. Doch habe der Unbeugsame — als er des gutmütigen Stammgenossen treuherzig gemeinten Zuspruch las — geweint! Er weint wie ein Knabe oder ein Weib, derselbe, der den nie bezwungenen Fara niederschlägt und übermenschliche Entbehrungen erträgt. Hier des Vandalen Antwort:

„Ich danke dir für deinen Rat. Ich kann ihn nicht befolgen. Du hast dein Volk aufgegeben: — du treibst dahin auf dem Meere der Welt, ein Strohhalm. Ich war, ich bin der König der Vandalen. Dem ungerechten Feinde meines Volks will ich nicht dienen. Gott, so glaub' ich, befiehlt mir und dem Reste der Vandalen, auch jetzt noch auszuharren, er kann mich retten, wenn er will. Ich kann nicht mehr schreiben. Der Jammer, der mich rings umgiebt, benimmt mir die Gedanken. Schicke mir, guter Fara, ein Brot: ein zarter Knabe, eines gefallenen Edeln Sohn liegt schwer krank, im Hungerfieber. Er bittet, er fleht, er schreit nach Brot: — so herzzerreißend! Wir

alle haben, auch ich selbst, schon lange, schon lange nicht mehr Brot gekostet.

Und einen Schwamm, in Wasser getaucht: meine Augen, von Wachen und Weinen entzündet, brennen sehr. —

Und eine Harfe. Ich hab' ein Lied auf unser Los gedichtet: das möcht' ich gern zur Harfe singen."

Fara erfüllte die drei Bitten: — die Harfe war nur in der nächsten Stadt aufzutreiben; aber noch enger als zuvor umschließt er den ‚Berg des Elends', wie ihn unsere Leute nennen."

Neunzehntes Kapitel.

Trübe, nebelig und grau stieg ein feuchtkalter Morgen im Frühmärz über dem Gebirg' empor. Die Sonne vermochte nicht, das dichte Gewölk zu durchdringen.

Die alte Stadt Medenus auf jenem Berge war längst verlassen von ihren karthagisch-römischen Erbauern und Bewohnern. Verödet und zerfallen lagen die meisten ihrer aus dem Gestein des Gebirges aufgeführten Häuser. Nomadische Mauren benutzten im Winter die wenigen noch von Dächern geschützten Gebäude als Zufluchtsstätten. Den stattlichsten Raum gewährte die ehemalige Basilika. Hier hatten der König und die Seinen Unterkunft gefunden. In der Mitte war auf dem Steinboden aus Reisig und aus Stroh ein dürftig Feuer angezündet. Aber es qualmte mehr als es wärmte. Denn das Holz war naß geworden. Und es drang der feuchte Nebel überall durch die Risse in den Wänden, durch die Lücken des Daches, wo er den langsam emporziehenden, gelbgrauen Rauch wieder herabdrückte, daß der, längs dem kahlen Gemäuer hinziehend

und schleichend, seitwärts und durch den Eingang, dessen Thorflügel fehlten, andere Auswege suchte. In dem halbrunden Hintergrund der Apsis waren Decken und Felle auf den Marmorestrich gespreitet. Hier saß Gibamund und hämmerte an seinem übel zerhackten Schild, während Hilde die rote Fahne über den Schos gelegt hatte und sie zusammenflickte.

„Viele, viele Pfeile haben dich durchlöchert, altes, sturmvertrautes Banner. Und hier, dieser weitklaffende Riß — das war wohl ein Schwerthieb! — Aber du sollst doch noch zusammenhalten, bis ans Ende.“ „Das Ende!“ sprach Gibamund ungeduldig, mit einem letzten Hammerschlag die Nagelung des Schildrandes abschließend. „Ich wollte, es wäre da! Ich mag, ich kann das Elend — dein Elend — nicht länger mit ansehen. Lange dring' ich schon in den König: ‚mach' ein Ende! Laß uns, alle Vandalen, — die Mauren mögen sich gefangen ergeben — miteinander in die Feinde brechen und — Er ließ mich nie ausreden. ‚Das wäre Selbstmord,‘ schalt er, ‚und Sünde. Was Gott uns auferlegt hat zur Strafe, das haben wir geduldig zu ertragen. Wenn Gott will, kann er uns auch von hier noch retten, auf den Flügeln seiner Engel uns davontragen.‘ Es geht aber doch zu Ende: — ganz von selbst! Die Zahl der Gräber dort am Bergeshang wächst täglich.“ — „Ja, immer länger, immer dichter wird die Reihe: bald unserer Vandalen hochgewölbter Hügel mit dem Kreuz darauf! . . .“ — „Bald der treuen Mauren Steinverschüttung mit dem Ring von schwarzen Kieseln. Gestern Abend haben wir auch den zarten Gundorich begraben: der stolzen Gundinge letzten Sproß, seines tapfern Vaters Gundobad Augentrost.“ — „So hat er ausgelitten, der arme Knabe? Nur in Purpurseide sah man einst in Karthago das Kind, im Muschelwagen, von Straußen

gezogen." — „Vorgestern hatte ihm der König an seine elende Streu das duftende Brot gebracht, das er vom Feind erbeten. Gierig schlang der Knabe es hinein, daß man ihm wehren mußte! Einen Augenblick wandten wir ihm den Rücken, — ich schöpfte, den König begleitend, Wasser für den Kranken: — klagendes und zorniges Geschrei rief uns zurück: ein maurischer Junge, — er hatte wohl den Duft des Brotes gerochen, — war zum Fenster hereingesprungen: mit Gewalt riß er dem Kranken den Bissen aus den Zähnen! Es hat den König tief, tief getroffen. ‚Auch dieses Kind, das schuldlose? Furchtbarer Gott!‘ so rief er immer wieder. Ich schloß dem Kleinen heute die gebrochenen Augen."

„Es kann nicht lange mehr währen; die Leute haben längst das letzte Pferd geschlachtet, ausgenommen Styx." „Styx soll nicht geschlachtet werden," rief Hilde. „Er hat dich aus dem sicheren Tod getragen, er hat dich gerettet." — „Du hast mich gerettet, du mit deinem Walkürenritt," rief Gibamund und, glücklich in aller Not des Jammers, drückte er sein schönes Weib an die Brust und küßte zärtlich das hellgoldne Haar, die Augen und die edle Stirn. „Horch, was ist das?" — „Das ist das Lied, das er gedichtet hat und zu der Harfe singt, die Fara ihm gesendet. Wohl dir, o Tejas Saitenspiel, daß du nicht solchen Sang begleiten mußt," zürnte sie, heftig aufspringend und die Locken in den Nacken werfend. Sie stellte die Fahne zur Seite. — „Lieber hätte ich meine Harfe zerschlagen am nächsten Fels, als sie zu solchem Lied geliehen."

„Aber es wirkt wie Zaubergesang auf die Vandalen und die Mauren." — „Sie verstehen es ja gar nicht — es ist ja Latein! Den Stabreim hat er ja als heidnisch, als Runenzauber verworfen! Von seinem letzten Schlachtlied darf man ihm nicht sprechen." — „Freilich verstehen

sie's kaum. Aber wann sie den König erblicken, wie er, fast verzückt, wie im Traume wandelnd, die heißen Augen halb geschlossen, das jammer-bleiche Antlitz vom wirren Haar umwogt, den zerfetzten Königsmantel um die Schulter geschlagen, die Harfe im Arm, einsam dahinschreitet über Felsen und Schnee dieses Berges, — wann sie die tief-klagende Stimme, die traurige Weise des Liedes ver-nehmen, — dann rührt es sie wie Zauber an, ob sie den Sinn nur wenig fassen. — Horch, da tönt es wieder."

Und näher und näher kam, zum Teil vom Winde davongetragen, in abgerissenen Worten und zuweilen vom Klang der Saiten begleitet, der Gesang:

„Weh um dich — ich klage, klage!
Weh um dich, Vandalenvolk.
Bald verschollen ist dein Name,
Der wie Sturm durchdrang die Welt.

Herrlich bist du aufgestiegen
Aus dem Meer, ein Meteor:
Ruhmlos, glanzlos gehst du unter,
Deine Spur erlischt in Nacht.

Alles Erdreichs Schätze häufte
Zu Karthago Geiserich: —
Hungernd bettelt bei dem Feinde
Heut um Brot sein Enkelsohn.

Stärke mich von deinen Helden,
Gottes Zorn liegt schwer auf dir:
Ruhm und Ehre laß den Goten,
Laß den Franken: — sie sind Tand!

„Ich will's nicht hören, nicht ertragen," rief Hilde. „Er soll nicht schmähen, was allein das Leben des Lebens wert macht."

Und näher, vernehmlicher klangen die traurigen, lang-sam quellenden Töne:

Tand und Sünde, weh, ist alles,
Des du pflagst, Vandalenvolk.
Darum hat dich Gott geschlagen
Und dein Haupt in Schmach gebeugt.

Beuge, beuge dich zum Staube,
Geiserichs geknickter Stamm,
Und die Rute küsse dankbar: —
Gott der Herr ist's, der dich schlägt."

Das Lied schwieg. Die halb zerfallenen Stufen der Basilika empor stieg, wankenden Schrittes, der königliche Sänger; die Harfe schleppte der linke Arm schlaff herabhängend nach; nun stand er an den verwitterten, grauen Säulen des Eingangs; er legte den rechten Arm an den kalten Stein und drückte auf den Arm das müde Haupt. — —

Da eilte ein junger Maure die Stufen hinauf: in wenigen Sprüngen war er oben. Gibamund und Hilde standen auf und gingen ihm erstaunt entgegen.

„So flink, Sersaon," sprach Gibamund, „habe ich dich schon lang nicht mehr die Glieder rühren sehen." „Dein Auge leuchtet," rief Hilde. „Du bringst eine gute Nachricht." Da hob der König das Haupt langsam von der Säule auf und sah mit traurigem, leisem Kopfschütteln auf den Mauren.

„Ja, weiße Königin," erwiderte dieser. „Beste Nachricht: Rettung!" „Unmöglich," sprach Gelimer tonlos.

„Gewiß, Gebieter. — Hier, Verus, wird es bestätigen."

Langsamen Schrittes, aber ungebrochen an Kraft, kam der Priester den Berggipfel herauf. Er schien eher stolzer, stärker als in den Tagen des Glückes: hochaufgerichtet trug er das Haupt; er hielt einen Pfeil und einen Streifen Papyrus in der Hand.

„Heute Nacht," fuhr der junge Maure fort, „hatte ich

die Wache auf unserm alleräußersten Posten gen Süden. Beim frühesten Tagesdämmer hörte ich den Lockruf des Straußen: — ich hielt es für Täuschung: denn nie steigt der Vogel in solche Höhe. Und jetzt ist nicht die Zeit der Paarung: — aber dieser Ruf ist unser Bundeszeichen mit den Südstämmen, gegen die Küste hin, den Soloërn. Ich lauschte nun, ich spähte scharf —: richtig: dort kauerte, an die gelbbraune Felswand geschmiegt, unbeweglich, von dem Stein kaum zu unterscheiden, ein Soloër. Ich erwiderte leise den Ruf: da flog, in hohem Bogenschuß geschnellt, ein Pfeil dicht neben mir zur Erde, ein Pfeil ohne Spitze, statt der Spitze in die Höhlung des Rohres gezwängt dieses Blatt. Ich zog es hervor — ich kann nicht lesen — aber ich brachte es den nächsten Vandalen — von denen lasen es zwei — und frohlockten. Verus kam von ungefähr dazu, er wollte den Zettel zerreißen, wollte verbieten, dir davon zu reden: aber der Hunger, die Hoffnung auf Rettung sind stärker als sein Wort . . . —"

Verus fiel ihm in die Rede: „ich hielt es für Verrat, für eine Falle; es ist zu unwahrscheinlich."

Gibamund entriß ihm den Zettel und las: „der Abstieg im Süden, wo der Strauß rief, ist unbewacht: man hält ihn für unbetretbar; klettert einzeln in der nächsten Mitternacht dort hinab: wir harren in der Nähe mit frischen Pferden. Theudis, der Westgotenkönig, hat uns Gold geschickt, euch zu retten und ein kleines Schiff: es liegt nah an der Küste. Eilt."

„Es giebt noch Treue! Es giebt noch Freunde in der Not!" jubelte Hilde und warf sich in Freudenthränen an des Gatten Brust.

Der König richtete sich auf: sein Auge verlor den trüben, hoffnungslosen Ausdruck: „Seht ihr nun, wie

frevelhaft es gewesen wäre, den Tod zu suchen? Das ist der Finger, den uns Gottes Erbarmen hinreckt: laßt ihn uns ergreifen."

Zwanzigstes Kapitel.

Verus erbot sich, um die Feinde ganz sicher zu machen für die kommende Nacht, Fara eine Unterredung mit Gelimer für den Mittag des folgenden Tages an dem Nordabhang des Berges vorzuschlagen, wobei die letzten Vorschläge Belisars nochmal erörtert werden sollten. Nach einigen Gewissensbedenken willigte der König in diese Kriegslist. Verus berichtete, er habe in seiner Zwiesprache mit Fara diesen durch seine Mitteilung sehr erfreut: Fara werde Gelimer erwarten. Trotzdem spähten die Eingeschlossenen während des ganzen Tages scharf hinab in die vorgeschobenen Wachen der Belagerer und in deren Lager, — der hohe Berg gewährte vollen Einblick — ob irgend eine Bewegung nach der Richtung des Abstiegs andeute, daß der Fluchtplan oder doch der Versteck der Soloër am Fuße des Gebirges entdeckt sei. Nichts dergleichen war zu bemerken: in der gewohnten Weise verstrich bei den Byzantinern da unten der Tag. Die Wachen wurden nicht verstärkt; auch nach Einbruch der Dunkelheit wurden die Wachtfeuer nicht vermehrt oder verändert. Auch die Belagerten zündeten, sobald es finster geworden, auf der Nordseite wie gewöhnlich an den bisher dazu gewählten Stellen die Feuer an.

Kurz vor Mitternacht setzte sich der kleine Zug in Bewegung. Voran schritten die wegkundigen Mauren mit Seilen versehen und mit eisernen Klammern. Bei jedem

Schritt mußten die Flüchtlinge vorsichtig voraustasten mit den Schaftenden der Speere, prüfend, ob die bröckelnden glatten Rollkiesel des Berggesteins sichern Tritt gewährten. Darauf folgten Gibamund und Hilde; letztere hatte das große Banner Geiserichs eng zusammengefaltet und an den Speerschaft geschnürt, der ihr den Bergstock ersetzte; dann kam Gelimer, hinter ihm Verus und das kleine Häuflein der noch übrigen Vandalen. So ging es wohl eine halbe Stunde auf der Höhe des Berges hin, bis die Südseite erreicht war, von welcher sich der schmale Steig absenkte. Jeder Schritt war lebensgefährlich: Fackeln anzuzünden durfte man nicht wagen.

Als der Abstieg begonnen, wandte sich Gelimer um. „O Verus," flüsterte er, „der Tod kann uns allen sehr nahe sein. Sprich noch ein Gebet . . . — wo ist Verus?" — „Er eilte zurück, schon vor geraumer Zeit," antwortete Markomer. „Er holt eine Reliquie, die er vergessen. Er befahl uns, voranzugehen: bei der nächsten Biegung des Weges wird er uns einholen, bevor wir die Schlucht hinabsteigen."

Der König zögerte: er begann leise das Vaterunser zu beten. „Vorwärts," flüsterte Sersaon, der führende Maure. „Keine Zeit ist mehr zu verlieren! Nur noch rasch um den nächsten Vorsprung — — Ha, weh! Fackeln, Verrat! Zurück nach . . . —"

Er konnte nicht mehr vollenden: ein Pfeil fuhr durch seine Kehle. Fackeln glänzten blendend vor den Augen der Flüchtlinge, sowie diese sich um die vorspringende Felswand gedreht hatten. Waffen blitzten ihnen entgegen: und vor die Reihe der Heruler trat ein Mann, hoch eine Fackel hebend und damit leuchtend: „Dort, der zweite, ist der König," rief er. „Fangt ihn lebend!" — Und noch einen Schritt trat er vor.

„Verus!“ schrie Gelimer und stürzte hinterrücks zusammen. Zwei Vandalen fingen ihn auf und trugen ihn nach oben.

„Hinauf! Stürmt!“ befahl unten Fara. Aber das war unmöglich! Diesen Pfad zu stürmen, bei dem man aufwärts nur klimmen konnte, wenn man sich mit beiden Händen an der senkrechten Felswand forttastete. Fara begriff es sofort selbst, da er im Schein der Fackeln den Aufstieg erkannte und Gibamund mit gezücktem Speer oben stehen sah auf der letzten breiteren Steinplatte, die noch Einem Mann sichern Stand gewährte. „Schade!“ rief er. „Nun aber, das Schlupfloch ist euch fortab gesperrt. Ergebt euch!“ — „Niemals!“ rief Gibamund und warf den Speer: der Mann neben Fara stürzte. „Schießt! Rasch! Alle zumal!“ befahl dieser zornig. Hinter den Herulern hielten, zu Fuß, zwanzig hunnische Pfeilschützen: — ihre Sehnen schnellten: lautlos sank Gibamund nach rückwärts. Mit einem gellenden Schrei fing ihn Hilde auf. Aber schon stand Markomer an des Gesunkenen Stelle und hob dräuend die Lanze.

„Laßt ab,“ gebot Fara. „Haltet nur den Ausgang stark besetzt. Morgen oder übermorgen, sagte ja der Priester aus, müssen sie sich doch ergeben.“

Gelimer war aufgefahren aus seiner Ohnmacht, da er Hildes Schrei vernommen: „Nun ist auch Gibamund gefallen,“ sagte er dann ganz ruhig. — „Es ist aus.“ Mühsam schritt er, auf seinen Speer gestützt, zurück; ein paar Vandalen folgten ihm. So verschwand er im Dunkel der Nacht.

Hilde saß lange schweigend, des toten Gatten Haupt im Schos, den Fahnenspeer über die Schulter gelehnt,

sie fand keine Thränen: sie tastete in dem tiefen Dunkel über das geliebte Antlitz. — Bald hörte sie einen Vandalen, der von dem König zurückkam, zu Markomer sagen: „Das war das Letzte. Morgen wird — ich soll es den Feinden melden — der König sich ergeben."

Da sprang sie auf: dann bat sie ein paar der Männer, ihr zu helfen, — sie ließ das teure Haupt nicht aus den Händen — den Toten zurückzutragen auf die Kuppe des Berges. Dort in einem kleinen Wäldchen von Pinien, vor der Stadt, war eine Holzhütte aufgeschlagen, die früher die Vorräte jeder Art geborgen hatte: jetzt war sie halb leer; nur das Holz für die Feuerung lag noch hoch aufgehäuft. In dieser Hütte verbrachte sie die Nacht und den dunkeln Morgen allein mit dem Toten. Als es hell geworden, suchte sie den König. Sie fand ihn in der Basilika an der Stelle, die ehemals — die Reste von ein paar Stufen deuteten es an — den Altar getragen. Hier hatte Gelimer ein Holzkreuz, plump aus gequerten Ästen gezimmert, in eine Ritze zwischen zwei Quadern gebohrt; er lag davor auf dem Antlitz, das Kreuz mit beiden Armen umklammernd.

„Schwager Gelimer," sagte sie kurz und herb, „ist es wahr? Du willst dich ergeben?" Er antwortete nicht.

Sie rüttelte ihn an der Schulter: „Gefangen willst du dich geben, König der Vandalen?" rief sie lauter. „Sie werden dich als ein Schaustück führen durch die Straßen von Byzanz! Willst du dein Volk — dein totes Volk — noch schänden?" — „Eitelkeit," antwortete er tonlos. „Eitelkeit redet aus dir! Es ist Sünde, es ist eitel, es ist Hoffart, was du denkst." — „Warum jetzt auf einmal? Monatelang hast du ausgeharrt. Warum?" — „Verus!" stöhnte der Mann tief auf. „Gott hat mich verlassen, mein Schutzgeist hat mich verraten. Ich bin verdammt

auf Erden und im Jenseits. Ich kann's nicht anders enden." — „Doch. Hier, Gelimer, hier ist dein scharf geschliffen Schwert." Und sie bückte sich und riß es aus der Scheide, die samt dem Wehrgehänge unterhalb der Stufen lag. „‚Die Toten sind frei': es ist ein gutes Wort." Er aber schüttelte das Haupt: „Eitelkeit. Hoffart des Herzens. Heidnische Sünde. Ich bin ein Christ: ich töte mich nicht selbst. Ich trage mein Kreuz, — wie Christus es getragen — bis ich zusammenbreche."

Sie warf ihm klirrend das Schwert vor die Füße. Ohne ein Wort des Abschieds wandte sie sich von ihm. — „Wohin? Was willst du thun?" — „Meinst du, ich liebte minder treu und tief und heiß als jenes zarte Griechenkind? — Ich komme, mein Held und mein Gemahl."

Und sie schritt hinüber in ein nun als Stall verwendetes Gebäude: die ehemalige Curia von Medenus, in welchem vor kurzem viele Rosse gestampft; nur Styx, der Rappe stand jetzt noch darin; sie nahm ihn an der Mähne, lammfromm folgte das kluge, treue Tier. Sie ging mit dem Roß nach der Holzhütte. Einen Augenblick stutzte es da, bevor es über die Schwelle folgte in das enge Gelaß, das ein brennender Kienspan in eiserner Öse an der Thüre schwach erhellte. „Komm nur herein," redete sie mit dem Roß, es sanft nach sich ziehend. „Es ist auch dir besser. Du bist doch schon lange sterbenselend. Deine Schöne, deine Kraft ist hin. Und nachdem du jenem Ritte tapferer Liebe gedient in der Schlacht, soll dich der Feind nicht erbeuten und quälen in unwürdigem Fronwerk. Und wie heißt es in dem alten Liede?

> „Und sie häuften dem Helden,
> Geschüttet die Scheite:
> Es teilten den Tod des Tapfern
> Sein rasches Roß,

Und, willig, sein Weib,
Weh, seine Witwe!
Nicht wollte sie weiter
Die Last des Lebens
Öd und einsam
Tagen, die Treue."

Und sie führte das Roß neben den hohen Holzstoß, auf welchen sie die schöne Leiche gelegt. Sie zog Gibamunds Schwert aus der Scheide und, mit der Hand den Schlag des Herzens suchend, traf sie mit kräftigem Stoß des Tieres Herz. Das fiel und war tot. Sie warf das blutüberströmte Schwert weg.

„O mein Geliebter," rief sie. „O du mein Gemahl, mein Leben! O warum hab' ich dir doch nie ganz gesagt, wie ich dich liebte? Ach, weil ich's nicht gewußt habe — bis jetzt! Hör' es, o hör' es, Gibamund! Ich habe dich sehr geliebt. — Dank, Freund Teja! — O du mein alles: ich folge dir." Und nun zog sie den scharfen, den schwarzen Dolch aus dem Gürtelgehäng. Mit einem Schnitt trennte sie das Tuch, das lang wallende, der Fahne von dem Speerschaft und breitete es wie eine Totendecke über die Leiche: es war so breit, daß es noch den ganzen Raum neben dem Toten bedeckte. Jetzt entflammte sie mit dem lodernden Kienspan das unterste Holz, beugte sich über den Toten und küßte nochmal heiß die bleichen Lippen. Dann holte sie aus mit der dunkeln Waffe, die hell aufblitzte im Flammenschein, und traf mit sicherem Stoß das mutige, das edelstolze Herz. —

Und sie sank auf ihr Antlitz über den geliebten Mann. Und die Flamme ergriff zuerst leise knisternd und flüsternd, die rote Fahne, welche die beiden Gatten hüllend bedeckte.

Der Frühwind blies kräftig in die halboffene Thür, durch die Luken des Gebälks —: hoch schlug alsbald die helle Lohe durch das Dach.

Einundzwanzigstes Kapitel.

An Cethegus Prokopius.

„Es ist zu Ende!

Dank sei Gott! Oder wem sonst der Dank dafür gebührt. Drei Monate, arger Langeweile voll, lagen wir vor dem Berg des Trotzes. Es ist März: die Nächte sind noch kühl, aber die Sonne brennt um Mittag schon wieder heiß herab. Ein Fluchtversuch scheiterte durch Verrat: Verus, Gelimers Kanzler und nächster Freund, hat das Verdienst dieser Schandthat. Wir suchten, des Priesters Weisung folgend, nach den am Südabhang verborgenen Soloërn, welche die Fliehenden geleiten sollten bis ans Meer, fanden aber nur noch die Spuren zahlreicher, nach der See hineilender Hufe. Wir sperrten den Ausgang. Da bot der König freiwillig, ohne weiteres, seine Ergebung an. Fara war hoch erfreut: er würde jede Bedingung gewährt haben, die ihm verstattete, den König gefangen vor Belisar zu stellen, der noch ungeduldiger als wir den Abschluß herbeisehnte. An dem Eingang der Schlucht, den wir nie hatten durchdringen können, empfing ich den kleinen Zug Vandalen, — es sind etwa noch zwanzig. Auch die Mauren kamen mit herab: auf Gelimers Bitten entließ sie Fara sofort wieder in Freiheit. Diese Vandalen — welche Gestalten des Elends, des Hungers, der Entbehrung, des Siechtums, des Jammers! Ich begreife nicht, daß sie noch aushalten, noch Widerstand leisten konnten: vermochten sie doch kaum, die Waffen zu tragen: gern ließen sie sich dieselben von uns abnehmen.

Als ich aber Gelimer sah und sprach, da, — so gebrochen er nun ist, — da verstand ich, daß dieses Mannes Geist und Wille andere zwingen, beherrschen, aufrechthalten

konnten, solang er es wollte. Ich habe seinesgleichen nie gesehen: ein Mönch, ein Schwärmer und doch ein königlicher Held.

Ich bat Fara, ihn in mein Zelt aufnehmen zu dürfen. Während wir die andern kaum abhalten können von maßlos gierigem Genuß lang entbehrten Fleisches und anderer Speise, setzt er freiwillig das solang ihm aufgezwungene Fasten fort; mit Mühe brachte ihn Fara dazu, Wein zu nehmen; der Heruler fürchtet wohl, sein Gefangener stirbt ihm auf dem Wege, bevor er ihn Belisar einliefern kann. Lange weigerte er sich: als ich andeutete, er wolle sich wohl den Tod auf solche Weise geben? da trank er gleich und aß vom Brote.

Lang und eingehend, die halbe Nacht lang, sprach er mit mir, voll sanfter Ergebung, über sein Geschick; es ist rührend, ergreifend, ihn alles demütig auf Gottes Fügung zurückführen zu hören. Doch kann ich seinen Gedanken nicht immer folgen. So meinte ich, nach so langer Ausdauer habe ihn zu plötzlichem Nachgeben doch wohl die Vereitelung der Flucht gebracht? Da lächelte er trüb und sprach: ‚O nein. Wäre die Flucht aus anderm Grund gescheitert, — ich hätte ausgehalten bis zum Tode. Aber Verus, Verus!‘ Er schwieg: dann fügte er bei: ‚Du wirst das nicht verstehen. Ich aber weiß jetzt, daß mich Gott verlassen hat, wenn er jemals mit mir war. — Ich weiß nun: auch das war Sünde, war hohle Eitelkeit, daß ich mein Volk so heiß geliebt, daß ich, aus Stolz auf der Asdingen Blut, auf unsern alten Waffenruhm, nicht nachgeben, nicht mich beugen wollte. Nur Gott sollen wir lieben, und nur dem Himmel leben!‘

Da kam Fara, ziemlich unwirsch, in das Zelt: ‚Du hast nicht Wort gehalten, König!‘ grollte er. ‚Alle Waffen und Feldzeichen auszuliefern hast du gelobt: —

aber das wichtigste Beutestück — Belisar band mir es auf die Seele, — er sah, wie es aus der Schlacht gerettet ward und ich selbst erblickte es vor kurzem noch, bei unserm Sturm, in eines Weibes Hand, — die große Fahne König Geiserichs: sie fehlt! Unsere Leute, ich selbst, von Vandalen geführt, suchten oben alles danach ab: wir fanden nur in der Asche einer verbrannten Hütte — neben Gebein — diese goldnen Nägel: die Vandalen sagen, sie sind vom Schaft der Fahne. Hast du sie verbrannt?' ,O nein, Herr, ich hätte dir und Belisar den Tand gegönnt. Das that ein Weib: — Hilde. Sie hat sich selbst gemordet. Gott, ich flehe dich an für sie: vergieb ihr!' — Und das ist nicht Heuchelei. Ich versteh' ihn kaum. Doch zwingen auch mir diese wundersamen Ereignisse Gedanken auf, denen ich sonst gern ausweiche. Wer einmal Philosophie gekostet hat, — ich laufe vor ihr davon, aber ich trage sie im Kopfe mit! — der wird sie nicht wieder los: die Frage nach dem Warum?

Nun sind ja von jeher in den Geschicken der Menschen Glücksfälle eingetroffen, die alles Erwarten übersteigen. Allein ob jemals ein Unternehmen von solchem Glücke getragen ward wie das unsrige, das ist doch zweifelhaft. Belisarius selber staunt. Fünftausend Reiter — denn unser Fußvolk kam fast nicht zum Schlagen — fremde Ankömmlinge, die, nachdem sie ans Land gesetzt waren, keinen Hafen hatten, keine Burg, keinen Fleck Erde besaßen in ganz Afrika als die Scholle, darauf sie standen, nicht wußten, wo sie ihr Haupt hinlegen sollten, — fünftausend Reiter haben, in zwei kurzen Gefechten, gegen zehnfache Übermacht, das Reich des fürchterlichen Geiserich zerstört und dessen Enkel gefangen, dessen Königsburg und Königsschatz erbeutet! Es ist unfaßlich. Hätt' ich's nicht staunend selber mit erlebt, ich würd's nicht glauben! Lebt am

Ende doch ein Gott in den Wolken, der wunderthätig die Geschicke lenkt?

Viel that Belisars Feldherrnschaft und unser tapferes, kampfgeschultes Heer. — Einiges, aber nicht gerade viel, that, wie jetzt erhellt, des Verus lang voraus angezettelte und bis ans Ende durchgeführte Verräterei: er hat ohne unser Wissen all diese Zeit mit dem Kaiser und zumal mit der Kaiserin Briefe gewechselt. Das meiste that die Entartung des Volkes, ausgenommen das Königshaus, das drei Männer im Kampfe verlor. Sehr, sehr viel verdarb dieses Königs unerklärliche, widerspruchvolle Art. Allein all das hätte nicht so raschen Erfolg bewirkt, ohne das beispiellose Glück, das uns von Anbeginn begleitet hat.

Und dieses Glück, ist es blind? Ist es Gottes Werk, der die Vandalen strafen wollte für ihrer Ahnen und für eigene Schuld? Mag sein! Und nicht ohne Ehrfurcht beug' ich mich solchem Walten. Aber — und hier zupft mich leise wieder der spöttische Zweifel, der mich nie ganz verläßt — dann muß man sagen, daß der liebe Gott nicht wählerisch ist in seinen Werkzeugen. Denn schwerlich überragen an Tugend diesen Gelimer und seine Brüder Theodora, Justinian, selbst Belisar: und vielleicht nicht einmal dein Freund, o Cethegus, der dies geschrieben hat."

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Am Tage nach der Ergebung Gelimers ward das Lager Faras abgebrochen und der Zug der Sieger und der Gefangenen setzte sich in Bewegung nach Karthago; eilende Boten an Belisar flogen voraus.

An der Spitze ritten Fara, Prokop und die anderen Führer auf Rossen und Kamelen, in der Mitte wurden die gefangenen Vandalen geführt, der Vorsicht wegen an Händen und Füßen gefesselt mit Ketten, die das Gehen oder selbst das Reiten, aber nicht das Laufen verstatteten; sie waren von Fußvolk umgeben; den Schluß bildeten die hunnischen Reiter. So zog man langsam, nachts unter Zelten rastend, in vierzehn Tagen den Weg zurück, den man in rastloser Verfolgung in acht Tagen durchmessen hatte.

Verus ritt meist allein: er mied die Vandalen, und die Byzantiner — mieden ihn.

Am zweiten Tage nach dem Aufbruch von Berg Pappua — Fara und Prokop waren weit voran — in einer Krümmung des Weges hielt der Priester das Roß an und wartete: die Gefangenen kamen heran. Manche gefesselte Faust hob sich gegen ihn empor, mancher Fluch ward wider ihn ausgestoßen; er sah es nicht, er hörte es nicht. Endlich kam, einen Stab, der in ein Kreuz auslief, in der gefesselten Rechten, Gelimer zu Fuß herangewankt. Verus drängte sein Pferd durch die Reihe der Wächter, er ritt nun dicht neben ihm; der Gefangene sah auf: „Du, Verus!" Er erschauerte. — „Ja, ich: Verus. Ich erwartete dich hier: — dich und diese Stunde! Diese Stunde, die nun endlich, zögernd, kam, diese Stunde habe ich herbeigesehnt, herbeigewünscht, herbeigeführt durch Gebet, durch Rat und That: für diese Stunde allein habe ich gelebt, gelitten, gerungen jahre-, jahrzehntelang." — „Und warum, o Verus, warum? Was hab' ich dir gethan?" Da lachte Verus grell auf und riß sein Roß am Zügel, plötzlich anhaltend. Gelimer erschrak: — er hatte diesen Mann selten lächeln sehen, niemals laut lachen gehört. „Warum? ha, ha! Du kannst noch fragen? Warum? — Weil . . . —! Doch um diese Frage zu beantworten, müßte ich die ganze Ge-

schichte unserer — der Römer, der Katholiken — Leiden hersagen vom ersten Schritt an, den Geiserich auf dieser Erde gethan! Warum? Weil ich der Rächer, der Vergelter bin des hundertjährigen Verbrechens, das da genannt wird: das Vandalenreich in Afrika. Hört es, ihr Heiligen im Himmel! Dieser Mann: — er stand dabei, als alle die Meinigen scheußlich hingewürgt wurden, und er frägt: warum ich sein Volk und ihn gehaßt und nach Kräften vernichtet habe?" — „Ich weiß . . . —"

„Nichts weißt du! Denn du kannst mich fragen: warum? Du weißt, willst du sagen, von meiner verröchelnden Mutter Fluch? Aber das weißt du nicht — denn betäubt warst du umgefallen — daß ich, als sie den Fluch auf dich schleuderte, mich losriß aus meinen Stricken, von meinem Marterpfahl, daß ich da auf meine Mutter sprang, in die Flammen hinein, daß ich sie umschlang und mit ihr sterben wollte. — Sie aber stieß mich zurück aus der Lohe und rief: ‚Lebe! Lebe und räche mich — und all die Deinen — und vollführe den Fluch an diesem da und an all den Seinen.' Und nochmal drang ich vor und schlug ein in die Hand der Sterbenden und schwor ihr's zu mit letztem Handschlag. Und deine Krieger rissen mich weg von ihr: und ich sah sie versinken in den Flammen und mir vergingen die Sinne.

Aber als ich erwachte, da war ich kein Knabe mehr: — ich war der Rächer! Und ich sah und hörte nichts und fühlte nichts als jenen letzten Händedruck der Mutter, ihren Blick und meinen Schwur. Und ich schwor meinen Glauben ab — zum Schein! Und ihr, elende, vor Hochmut dumme Barbaren, ihr glaubtet, aus Feigheit, aus Furcht vor Folter und Flammen, hätte ich das gethan! O wie oft habe ich eure, hab' ich in früheren Jahren auch deine — du blöder Thor! — Verachtung, stumme, kaum

verhehlte Geringschätzung gefühlt und ertragen mit tödlichem Haß, mit einer Wut, die mir das Herz, die Eingeweide brannte. Hochfahrende Brut von eiteln Thoren! Feigheit, Furcht, euch das Schimpflichste des Schimpfes, — mir schobt ihr sie ohne weiteres unter! Blinde Narren! Als ob ich nicht mehr gelitten, zehnmal mehr als den Feuertod, all diese Jahre mich selbst bezwingend, der Karthager, der Katholiken Verabscheuung meiner Abtrünnigkeit ohne ein Wort der Aufklärung erduldend, mich selbst in Zucht haltend, jede Regung meines Herzens in Haß und Zorn und Hoffnung im Keim erstickend, damit ihr nichts davon gewahrtet, mich selbst künstlich versteinend, indes mein ganzes Wesen sich in Glut verzehrte! Euch dienen, euren gotteslästerlichen Gottesdienst als euer Priester mitfeiernd, eure unerträgliche Prahlerei ertragend! Denn ihr Germanen seid, ohne laut zu prahlen, — diese eure lauten Prahler erträgt man leicht: man verachtet sie — aber ihr seid stille Prahler. Ihr schreitet über die Erde hin, als müßtet ihr stets etwas zertreten, ihr werft das Haupt in den Nacken, als grüßtet ihr im Himmel eure Ahnen und nicktet ihnen zu: ‚ja, ja, uns gehört die Erde! Und daß ihr es gar nicht mehr wißt und fühlt, wenn ihr uns auf das tödlichste beleidigt durch solch Gebahren, weil sich's von selbst verstehe — das ist das Unerträglichste von allem. O wie ich euch hasse" — und er schlug mit der Gerte nach dem neben seinem Rosse Schreitenden, der den Streich empfing, aber nicht zu fühlen schien. „Ihr Barbaren, vor wenigen Menschenaltern noch Kuhdiebe an den Grenzen unseres Reiches, zu Hunderttausenden von uns geschlachtet, verknechtet, den Bestien vorgeworfen, — nackte, hungernde Bettler, die dankbar die Brosamen aufleckten, die römische Großmut euch zuwarf! — Hin müßt ihr werden, alle, alle, ihr Stiere, ihr Wölfe, ihr Bären,

welche die tierische Kraft allein und Gottes Zulassung, — zur Strafe unserer Sünden — in das Römerreich hat brechen lassen.

Hin müßt ihr werden!" — Und er hob wieder die Gerte zum Schlag: da sah er eines herulischen Wächters Auge drohend auf sich gerichtet: — verlegen senkte er den Arm.

Gelimer schwieg immer; nur manchmal seufzte er. „Und dein Gewissen?" sagte er jetzt, ganz sanft. „Hat es dich nie gestraft? Ich — seit jener Löwengefahr — ich traute dir ja ganz, ich gab dir mein Herz in die Hand, du warst mein Beichtiger: schämtest du dich denn nicht?"

Da schoß einen Augenblick helle Röte über des Priesters bleiches Antlitz: aber nur wie ein Wetterleuchten. Gleich darauf erwiderte er: „Ja! So thöricht war mein Herz — manchmal: zumeist im Anfang. Aber," fuhr er grimmig fort, „immer überwand ich diese Anwandlung von Schwäche, wenn ich mir sagte, wenn ich es fühlte, — und euer beleidigender Hochmut sorgte dafür, daß ich es alle Tage fühlte: ah, jener Zazo! am meisten hab ich den gehaßt: — sie halten dich für so niederträchtig, daß du aus Feigheit vor all der Deinen Leichen deinen Glauben abschworst! Sie wähnen, diese frechen, diese maßlos dummen Barbaren — aber es ist noch mehr Hochmut als Dummheit! — du — du, dieser Eltern Sohn, könnest ihnen wirklich ergeben sein, könnest der Deinen Martern vergessen, — um ihnen zu dienen, und ihrer brutalen, gewaltthätigen Herrlichkeit. So denken sie von dir, so unabsehbar niedrig! Räche dich, strafe sie für diese unertragbare Überhebung! — O auch der Haß ist eine Wollust: der Haß von Volk zu Volk! Und gehaßt sollt ihr werden, ihr Germanen, solange noch ein Tropfen Blutes rinnt in andern Völkern: — bis in den Tod, bis ihr zertreten

seid!" — Und er schlug mit der Faust hart auf das bloße Haupt des neben ihm wankenden Königs. Gelimer sah nicht auf: er zuckte nicht. „Was drohest du da leise in den Bart?" forschte jener sich herunter neigend. „Ich betete nur — ‚wie auch wir vergeben unsern Schuldigern!‘ Aber — das ist auch vielleicht noch Überhebung, Sünde —! Du bist — vielleicht! — gar nicht mein Schuldiger. Du bist vielleicht wirklich —" er erschauerte abermals — „mein Engel, den Gott mir gesendet, nur nicht zum Schutze, wie ich in Eitelkeit wähnte, sondern zur Strafe. —" „Dein guter Engel war ich nicht," lachte der andere. — „Aber — wenn es vergönnt ist, zu fragen —?" „Frage nur! Ich will sie auskosten, diese Stunde!"

„Wenn du mich so hassest, — die Mutter rächen wolltest an mir, — warum dieses lange, jahrelange Spiel? Oft und oft — schon als ich bei dem Löwen lag — hättest du mich töten können: warum also?" — „Dumm gefragt! Hast's noch nicht — noch immer nicht! — begriffen? Du Thor? Wohl haßte ich dich: aber doch noch mehr — dein Volk! Dich umbringen — o es reizte wohl! Und hart und schwer habe ich damals mit meinem Haß gerungen, ob ich den Tod nicht dir geben solle statt dem Löwen. Ich zauderte . . . —" — „Ich sah das." — „Aber ich erkannte: hier, in diesem Manne, lebt die Seele des Vandalenvolks. Ihn auf den Thron heben und dann ihn beherrschen, das heißt sein Volk beherrschen. Töt' ich ihn jetzt, treib' ich Hilderich zum geheimen Abschluß mit Byzanz: — Zazo, Gibamund, andere werden tapfer, werden lange widerstehen. Aber wird dieser, der vor allen sein Volk retten könnte, König und steht er dann als König unter meiner Gewalt, so ist sein Volk am sichersten verloren. Ihn töten, wird's nötig, dazu findet sich wohl immer noch Gelegenheit. Besser als

ihn töten, durch ihn das Vandalenvolk beherrschen und — verderben!"

Da stöhnte Gelimer; er wankte; er griff unwillkürlich nach des Pferdes Hals, sich zu halten. Verus stieß seine Hand hinweg: er strauchelte und fiel in den Sand; gleich stand er wieder auf und ging weiter. „Hat dich der Pfaff geschlagen, König?" rief der Heruler drohend. „Nein, mein Freund." Aber Verus fuhr fort: „Hilderich mußte den Thron räumen. Denn gar nicht unbedingt war er mir zu Willen: er verlangte allerlei Schonung für die Vandalen: und Justinianus wollte sie gewähren. Ich aber wollte Gelimer und die Vandalen nicht bloß zu Unterthanen des Kaisers machen, — vernichten wollt' ich sie. Dein plumper Bruder entdeckte meinen Verkehr mit Pudentius: — ward ich damals durchsucht, fand man des Pudentius Brief, war alles verloren. Statt dessen gab ich ihn: ich verriet des Tripolitaners Aufenthalt: ich wußte, er war schon, auf meinem besten Renner, aus den Thoren. Der König und du — ihr gingt in die Falle meiner Warnungen, beide. Ich freute mich, wie rasch du doch bereit warst, an Hilderichs Schuld zu glauben, weil du sie — wünschtest! Weil du vor stiller, ob auch verhaltener Gier nach der Krone branntest! Zeigte man dir die Gefahr, sie einzubüßen, sprangst du in jedes dir gestellte Netz. Deine Gier nach der Krone, — das ist deine wahre Schuld und Sünde. Hast du auch Hilderich in gutem Glauben entthront, — wie flink warst du, wie hitzig, dir die Krone zu sichern! Ich stand dabei, ich sah's mit an, wie du den armen Hoamer niederschlugst: der doch in vollem Rechte war, da er den Mordplan Hilderichs leugnete. Ein Gottesurteil nanntest du den Zweikampf, Gottes Gerechtigkeit wähntest du darin zu dienen: — und nur der eignen Herrschsucht dientest du und, durch sie, — mir! Deine

Leidenschaft — der Satan, nicht Gott! — gab dir die Begeisterung, die rasche Kraft des Armes, der Hoamer sofort erlag: ein Teufelsurteil, ein Sieg der Hölle, nicht ein Gottesurteil war's. Nun ward ich dein Kanzler: das heißt dein Verderber. Ich brach offen mit dem Kaiser: ich verhandelte im geheimen weiter mit der Kaiserin. Ich entfernte eure Flotte nach Sardinien, nachdem ich, Tage zuvor, die Einschiffung Belisars erfahren. Nach dem Schlage von Decimum riet ich, dich und das Heer in Karthago einzuschließen. Ein halb Jahr früher wäre das Spiel zu Ende gewesen: dies einzige mißlang: du folgtest mir nicht. Verhüten mußt' ich Hilderichs Rechtfertigung vor dir: — ich nahm den Brief, den Warnungsbrief, den ich diktiert hatte, aus der Truhe, bevor ich sie Hilderich durchsuchen ließ. Leben bleiben sollte aber kein Sproß von Geiserichs Geschlecht: — Justinian hätte deine beiden Gefangenen nach Belisars Sieg ehrenvoll empfangen! — Ich ließ sie töten durch meinen Freigelassenen und sicherte dessen Flucht. Dich aber — das hatt' ich mir längst aufgespart für die Stunde deiner kräftigsten Erhebung, für den Fall der äußersten Gefährdung unserer Pläne — dich zerschmetterte ich im rechten Augenblick durch die Enthüllung, daß du Hilderich ohne Grund damals entthront und jetzt gemordet. Jedoch nicht eher war der Mutter Fluch und mein Eid erfüllt, bis du in Ketten gingst, als Justinians Gefangener. So teilte ich, um sicher dein Entkommen zu verhindern, alle Not, alles Elend dieser drei Monate mit dir. Briefe des Königs Theudis hatten schon nach dem Gefecht von Decimum deine Rettung durch die Küstenstämme und durch westgotische Schiffe angeboten: — du sahst jene Briefe nie: ich unterdrückte sie. Erst als die Rettung wirklich winkte, als du die Hand schon danach ausgestreckt, — erst da warf ich, dich vollends zu zer-

mürben, den Trug, die Hüllen, ab. Jetzt werd' ich dich noch Justinians Füße küssen sehen im Hippodrome zu Byzanz: — das ist das letzte von der Mutter Fluch, von meinem Eidschwur und von meines Volkes Rächung."

Er schwieg; sein Antlitz glühte, sein Auge schoß Blitze auf den Gefangenen nieder.

Dieser beugte sich und küßte ihm den Schuh im Steigbügel. „Ich danke dir! Du also bist die Rute Gottes, die mich schlug und schlägt. Ich danke für jeden Streich Gott und dir, wie ich Gott und dir dankte, als ich dich meinen Schutzengel wähnte. Und hast du dich dabei etwa gegen mich, gegen mein Volk versündigt, — ich weiß es nicht zu sagen! — so verzeihe dir Gott, wie ich dir voll verzeihe."

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

An Cethegus Prokopius.

„Auf dem ganzen Wege nach Karthago ging er zu Fuß: er lehnte Roß und Kamel ab. Er schwieg oder er betete laut in lateinischer, nicht mehr in vandalischer Sprache. Fara bot ihm angemessene Kleider anstatt dieses zerschlissenen, halb zerfetzten Purpurmantels, den er auf bloßem Leibe trägt. Der Gefangene dankte und bat um einen Bußgürtel mit spitzen Stacheln auf der Innenseite, wie ihn die Einsiedler tragen in der Wüste. Wir wußten kein solch unsinnig Gerät aufzutreiben, auch mißbilligte wohl Fara den Wunsch; da fertigte sich der „Tyrann" selbst einen solchen aus einem weggeworfenen Pferdezügel, den er fand, und aus den harten Stacheldornen der Wüstenakazien. Dicht vor dem Thore seiner Königsstadt brach

er zusammen: sein Antlitz sank auf den Sand der Straße. Verus blieb hinter ihm stehen, zögernd: er hob den Fuß! Ich glaube, er wollte ihn auf des Königs Nacken setzen: aber Fara, der den gleichen Argwohn fassen mochte, riß den Priester unsanft nach vorn und hob den Gefallenen mit gutem Zuspruch auf. Gleich hinter dem numidischen Thor, auf geräumigem Platz, in der Vorstadt Aklas, hatte Belisarius den größten Teil der Truppen aufgestellt, drei Seiten des Vierecks füllend; die vierte, gegen das Thor hin, blieb offen. Dem Thor gerade gegenüber, auf erhöhtem Sitz, thronte der Feldherr, in vollem Waffenschmuck; über seinem Haupte ragten die kaiserlichen Feldzeichen, zu seinen Füßen lagen die Scharlachfähnlein und Scharlachbanner der Vandalen, die wir erbeutet zu vielen Dutzenden: jede Tausendschaft führte solche; nur das große Königsbanner fehlt: — es ward nie aufgefunden. — Um Belisarius her standen die Anführer seiner siegreichen Scharen, auch viele Bischöfe und Geistliche, dann die Senatoren, vornehme Bürger Karthagos und der übrigen Städte, zum Teil erst in diesen Monaten wieder aus Verbannung oder Flucht zurückgekehrt; auch Pudentius von Tripolis und sein Sohn standen frohlockend darunter. Zur Linken Belisars lag, auf Purpurdecken vor seinen Füßen hingebreitet, in kunstvoll geordneter Unordnung gehäuft und ausgeschüttet, der Königshort der Vandalen: viele goldene Stühle, der Wagen der vandalischen Königin, eine unabsehbare Menge von Schmuck jeder Art, — wie funkelten die Edelsteine unter der strahlenden afrikanischen Sonne! — das ganze silberne Tafelgerät des Königs, viele zehntausende von Pfunden wiegend, und alle andre Ausstattung der Königsburg: dazu Waffen, Waffen ohne Zahl aus den Rüsthäusern Geiserichs: — auch alte römische Feldzeichen, die nach einer Gefangenschaft von vielen

Jahrzehnten nun wieder befreit waren: Waffen genug, den Erdball damit zu erobern, in den Händen tapfrer Männer: römische Helme mit stolz geschweiftem Kamm, germanische Eber- und Büffelhauben, maurische Schilde, mit Pantherfellen überzogen, maurische Hauptbinden mit wallenden Straußenfedern, Panzer aus Krokodilhaut, — wer zählt die bunte Fülle auf! Zur Rechten Belisars aber standen, die Hände auf den Rücken gebunden, die vornehmsten der Gefangenen, Männer und auch viele Frauen der Vandalen: schöne, üppige Gestalten. — Das ganze Bild jedoch ward, wie von einem ehernen Rahmen, eingefaßt von den Geschwadern unserer Reiter und den dichten Haufen unseres Fußvolks: — wie wieherten die Rosse, wie wogten die Helmbüsche, wie klirrte das Erz und warf weithin blendend seinen Schimmer! Ein herrlich Schauspiel, das jedes Mannes Herz mit Entzücken füllen mußte, der es nicht als Besiegter mit ansah. Hinter unsern Kriegern drängte sich neugierig das Volk von Karthago heran, durch manchen Stoß mit dem Speerschaft belehrt, daß es gar nichts zu sagen und zu bedeuten habe bei der Befreiung seiner selbst und Afrikas, die hier gefeiert ward. Das Ganze war wie das Vorspiel des Triumphes im Hippodrome zu Byzanz, den der Kaiser dem Feldherrn bereits zugesagt hat.

Innerhalb des gewölbten Thores hielt unser kleiner Zug, der verabredeten Zeichen harrend. Ein Tubastoß: Fara und ich, gefolgt von einigen Unterfeldherrn und dreißig Herulern, ritten auf den Platz ein bis vor Belisars Stuhl. Der gebot uns, abzusteigen, stand auf, umarmte und küßte Fara und hing ihm eine große, goldne Scheibe um den Hals, den Siegespreis für Einbringung eines gekrönten Königs. Mir aber drückte er die Hand und bat mich, ihn auch auf allen künftigen Zügen zu

begleiten. Das ist mir höchster Lohn: denn ich lieb' ihn nun einmal, den Mann mit dem Mut eines Löwen und dem Herzen eines Knaben!

Wir stellten uns auf einen Wink rechts und links von seinem Thron. Zwei Tubastöße: in reichstem Ornat katholischen Priestertums — ich bemerkte, auch die schmale, arianische Tonsur war in die breitere, katholische verwandelt — trat Verus aus dem Thor auf den Platz: hoch aufgerichtet, stolz das Haupt in den Nacken geworfen. Man sah es ihm an, er dachte: ‚Ohne mich wäret ihr nicht hier, ihr hochfahrenden Soldaten!‘ — Aber das ist erstens durchaus nicht wahr: wir hätten wahrlich auch ohne ihn gesiegt, wenn auch schwerer, langsamer. Und sofern es etwa doch richtig, — gerade sofern verdroß es meinen Freund Belisar. Der zog die Brauen zusammen und maß den Heranschreitenden mit einem Blick der Verachtung, den dieser nicht ertrug: er schlug die finstern Wimpern nieder, als er sich — hochmütig genug — verneigte.

‚Ich habe dir einen Brief des Kaisers zu verlesen, Priester,‘ sprach Belisar, ließ sich eine purpurfarbene Papyrusrolle reichen, küßte sie und las: Imperator Cäsar Flavius Justinianus, der fromme, glückliche, ruhmvolle Sieger und Triumphator, allezeit Augustus, Besieger der Alamannen, Franken, Germanen, Anten, Alanen, Perser, jetzt auch der Vandalen, der Mauren und Afrikas, an Verus den Archidiakon.

Du hast es vorgezogen, anstatt mit mir, mit der Kaiserin, meiner geheiligten Gemahlin, geheimen Briefwechsel zu führen über den durch unsere Waffen mit Gottes Hilfe herbeizuführenden Sturz der Tyrannen. Sie versprach dir, falls wir siegten, den von dir gewünschten Lohn bei mir zu erbitten. Theodora bittet nicht vergebens bei Justinian. Nachdem du nachgewiesen, daß du nur

zum Scheine den Ketzerglauben angenommen, daß du im Herzen und auch deinem katholischen Beichtvater gegenüber, der dir für jenen äußeren Schein der Sünde Dispens zu gewähren ermächtigt war, stets den rechten Glauben bekannt, giltst du, insgeheim mit den katholischen Weihen versehen, als rechtgläubiger Priester. Und so befehle ich denn Belisarius, dich angesichts dieses Briefes allsogleich als katholischen Bischof von Karthago auszurufen. — Hört, ihr Karthager und ihr Römer all': ich verkünde in des Kaisers Namen Verus als katholischen Bischof von Karthago! — dir die Bischofsmitra aufzusetzen und den Bischofstab zu reichen. — Knie nieder, Bischof.'

Verus zögerte. Es schien, er wollte lieber stehend die goldgestickte Mitra empfangen: aber Belisar hielt die ihm dargereichte so niedrig, so hart an seinen eigenen Knieen, daß dem Priester wohl nichts übrig blieb, als sich zu fügen, sollte die begehrte Zier und sein Kopf zusammentreffen. Sowie er sein Haupt bedeckt fühlte, sofort schnellte er wieder empor. Belisar gab ihm nun den gebogenen reichvergoldeten Hirtenstab in die Hand. Da wollte der Bischof, hoch sich aufrichtend, an des Thrones rechte Seite treten. Aber Belisar rief: ‚Halt, o Heiligster! Des Kaisers Brief ist noch nicht zu Ende.' — Und er las fort:

‚So ward dir denn der gewünschte Lohn. — Aber Theodora bittet, wie du soeben erfahren, nicht vergebens bei Justinian; so erfülle ich denn auch ihre zweite Bitte. Allzugefährlich, meint sie, ist ein so kühner und so verschlagener Mann auf dem bischöflichen Stuhle von Karthago: du könntest deinem neuen Herrn dienen wie deinem alten. Deshalb bat sie mich, daß Belisarius dich, angesichts dieses Wortes, sofort ergreifen läßt': — auf einen Wink Belisars legte Fara, blitzschnell und sichtlich sehr erfreut, dem Erbleichenden die gepanzerte Rechte schwer auf die Schulter.

— ‚Denn du bist auf Lebenszeit verbannt nach Martyropolis am Tigris, an der Persergrenze, soweit wie möglich von Karthago, wo an deiner Statt, als dein Vicarius, der Kaiserin Beichtvater, den sie aus Byzanz versetzt wünscht, des bischöflichen Amtes walten wird — mit Einwilligung des heiligen Vaters zu Rom. Dort, zu Martyropolis, sind Strafbergwerke. Du wirst sechs Stunden im Tage der Sträflinge Seelsorge pflegen. Damit du aber dies besser vermagst, indem du deren Seelenstimmung völlig kennst, wirst du die andern sechs Stunden ihre Arbeit teilen. — Fort mit ihm!‘

Verus wollte antworten: aber schon schmetterte wieder laut die Tuba und bevor sie zum dritten Male rief, war der Priester von sechs Thrakern von dem Festplatz bereits weit hinweggeführt und verschwunden in der Hafenstraße.

‚Jetzt ruft Gelimer, den König der Vandalen,‘ sprach der Feldherr laut.

Und Gelimer trat aus dem Thor auf den Platz, die Hände mit einer goldenen Kette gefesselt; man hatte ihm eine der vielen im Königshorte gefundenen goldenen Zackenkronen auf das lange, wirre Haar gedrückt und über seinen zerfetzten, alten Purpur und den Bußgürtel einen prachtvollen, neuen Mantel aus jenem königlichen Stoff geworfen; willenlos, regungslos, schweigend hatte er alles mit sich geschehen lassen; nur gegen die Krone hatte er sich zunächst gesträubt: dann sprach er sanft: ‚Wohl denn: — meine Dornenkrone!‘ Ebenso willenlos, schweigend, regungslos, wie eine wandelnde Leiche, kam er nun mit langsamen, langsamen Schritten den wohl dreihundert Fuß breiten Platz auf Belisar zugegangen. Während bei der Nennung seines Namens ein lautes Flüstern, vermischt mit einzelnen Rufen, durch die Reihen geflogen war, — jetzt, da sie ihn sahen, verstummten sie alle, die vielen

Tausende: der Hohn, der Triumph, die Neugier, die Rachsucht, das Mitleid, sie alle fanden keinen Ausdruck mehr: sie verstummten vor der Majestät dieses Anblickes, der Majestät des höchsten Elendes.

Ganz allein ging der gefangene König über den Platz. Kein anderer der Gefangenen, auch kein Wächter, kein Krieger begleitete ihn. Er hielt die Augen, von den langen Wimpern überschattet, auf den Boden geheftet: tief eingesunken lagen sie in ihren Höhlen, tief eingefallen waren die bleichen Wangen; die mageren Finger der Rechten waren fest um ein kleines Holzkreuz geklammert. Blut sickerte — man sah es, wo sich der Mantel beim Schreiten verschob — von seinem Gürtel an seinen nackten Beinen in zögernden Tropfen nieder auf den weißen Sand des Festplatzes.

Alles schwieg: — Totenstille herrschte in dem weiten Raum: die Leute hielten den Atem an, bis der Unselige vor Belisarius stand.

Tief erschüttert fand auch dieser keine Worte.

Er streckte gütig dem vor ihm Stehenden die Rechte entgegen. Der schlug jetzt die großen Augen auf, sah Belisar im Glanz von Gold und Waffen vor sich, blickte rasch nach allen drei Seiten des Platzes, sah rings die Pracht und den stolzen Pomp kriegerischer Herrlichkeit, hoch flatternd die Fahnen der Sieger, auf dem Boden die Feldzeichen der Vandalen und ihren glitzernden Königshort: da hob er plötzlich — wir alle erschraken, da dieser Leichnam in so wilde Bewegung ausbrach — die beiden Hände mit der langen Goldfessel hoch über das Haupt und schlug sie zusammen, daß es laut schallte; das Kreuz entfiel ihm: er stieß ein gellendes, gellendes Lachen aus. ‚Eitelkeit! Alles ist eitel!‘ schrie er dann und warf sich auf das Antlitz nieder in den Sand, gerade vor des Belisarius Füße!

‚Ist das Krankheit?‘ flüsterte dieser mir leise zu.

‚O nein,‘ erwiderte ich ebenso. ‚Verzweiflung ist es. Oder Frömmigkeit. Er hält das Leben nicht des Lebens wert: alles Menschliche, alles Irdische, auch Volk und Staat, für sündig, für eitel, für nichtig. Ist nun dies das letzte Wort des Christentums?‘

‚Nein, das ist Wahnsinn,‘ rief Belisarius der Held. ‚Auf, meine Tapfern! Laßt nochmal die Tuba schmettern, die Römertuba, die die Welt durchdröhnt! In den Hafen! An Bord! Und zum Triumphzug — nach Byzanz!‘“

